


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution



FRANÇOIS RABELAIS

UND SEIN

TRAITÉ D'ÉDUCATION

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

DER

PÄDAGOGISCHEN GRUNDSÄTZE

MONTAIGNE'S, LOCKE'S UND ROUSSEAU'S.

VON

DR. FRIEDR. AUG. ARNSTÄDT,
OBERLEHRER A. D. REALSCHULE ZU PLAUEN i/V.



LEIPZIG, 1872.
VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

Vorwort.

Reich ist die französische, deutsche und englische Literatur an Schriften über den Mann, von welchem dieses Buch handelt; nur wenige Schriftsteller jedoch — und diese erst in der neuesten Zeit — haben *Rabelais* einen Platz in der Geschichte der Pädagogik zuerkannt. In Frankreich war es zuerst Guizot, der in seinen „*Annales d'éducation*" den Philosophen des 16. Jahrhunderts von dieser Seite betrachtete. In Deutschland machte man 1852 in einem Aufsatze (Brandenburger Schulblatt S. 223 ff.) auf „eine französische Unterrichts- und Erziehungslehre aus dem 16. Jahrhundert" aufmerksam. Das Schulblatt der schlesischen Seminare 1864, III. S. 163 ff. gab den Brief *Gargantua's* an *Pantagruel* in deutscher Uebersetzung. Das Programm des Gymnasiums und der Realschule zu Plauen vom J. 1865 enthielt eine Abhandlung unter dem Titel: „*François Rabelais* und sein *Traité*

d'éducation,“ in welcher der Verfaſſer dieſes Buchs nachzuweiſen ſuchte, daſs *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau* die Ideen *Rabelais'* gekannt, kräftig vertheidigt und zur Verbreitung derſelben vor allen andern Pädagogen beigetragen haben. Endlich iſt in der Schmid'ſchen „*Encyklopädie* des geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens“ dem franzöſiſchen Satiriker und ſeinem *Gargantua* und *Pantagruel* ein eingehender Artikel gewidmet worden, in welchem man auch das 1865 erſchienene Programm beſpricht und in folgenden Worten den Verfaſſer zur Verbreitung deſſelben durch den Buchhandel auffordert: „Der Verfaſſer dieſer verdienſtvollen Arbeit, deren Verbreitung durch den Buchhandel zu wünſchen wäre, dürfte wohl unter allen bisherigen *Pantagrueliſten* — ſo nennen ſich *Rabelais'* Verehrer — am wirkſamſten zum Studium dieſes groſsen Franzoſen eingeladen haben etc.“

Es ſchien dem Verfaſſer unthunlich, dieſe Abhandlung wieder drucken zu laſſen, die wegen der Kürze der Zeit, in welcher ſie entſtand, und wegen des geringen Umfangs, den ſie haben muſste, mehrere und bedeutende Mängel zeigte. Sollten dieſe gehoben und die ihm gegebenen Winke in gewiſſenhafter Weiſe benutzt werden, ſo war ein tieferes Studium *Rabelais'*, der an ſein Werk ſich knüpfenden Literatur und der Schriften ſeiner Zeitgenoſſen unerläſslich.

Aus den Arbeiten, welche in dieſer Abſicht unter-

nommen wurden, ist dieses Buch hervorgegangen, das in mehrfacher Beziehung von der erwähnten Abhandlung sich unterscheidet: Eine gedrängte Darstellung der Geschichte der Helden des Romans soll dem Leser eine Idee von dem reichen Inhalte des Werkes des französischen Satirikers geben; dem Zusammenhange, in welchem *Rabelais* mit seinen Vorgängern und Nachfolgern steht, ist ein ganzes Capitel gewidmet worden; *Fischart* wird als erster und selbständigster Uebersetzer des *Gargantua* in's Deutsche besonders betrachtet, und eine Beilage bietet die Möglichkeit, einen vielleicht nicht uninteressanten Vergleich zwischen der wörtlichen Uebersetzung *Rabelais'* durch *Regis* und der freien durch *Fischart* anzustellen; durch eine Zusammenstellung der Urtheile der bedeutendsten Männer über *Rabelais* und sein Werk soll der Werth dieses Philosophen hervorgehoben werden; der *Traité d'éducation*, der Brief *Gargantua's* an seinen Sohn *Pantagruel* und die an andern Orten des Romans über Erziehung und Unterricht ausgesprochenen Ideen sind in diesem Buche zusammengestellt und betrachtet worden, damit kein Zug dem Bilde dieses Pädagogen verloren gehe; endlich soll im 10. Capitel *Rabelais'* Verwandtschaft mit *Montaigne*, *Locke* und *Rousseau* aus den pädagogischen Schriften dieser Philosophen nachgewiesen und *Rabelais'* Werk als Quelle derselben dargestellt werden.

Möge dieses Buch den Verehrern *Rabelais'* und allen Denjenigen, welchen das Studium der Geschichte der Pädagogik einen tieferen Einblick in die Forderungen ihres Berufes gewähren soll, eine willkommene Gabe sein! Möge es auch dem Andenken des bedeutenden Mannes, von welchem es redet, wirklich dienen und dadurch der Wahrheit nützen, die er so kühn auszusprechen wagte!

Plauen, im October 1871.

Der Verfasser.

Inhalt.

Verzeichniss

der Werke, welche häufig abgekürzt angeführt worden ſind.

Oeuvres de F. RABELAIS p. Louis Barré. — Paris, Garnier Frères.
———————— p. L. Jacob. — Paris, Charpentier. 1868.
———————— p. MM. Burgaud des Marets et Rathery. Sec. édit. — Paris, Firmin Didot Frères, Fils et Cie. 1870.
Rabelais, Sa Vie et ſon Oeuvre p. EUGÈNE NOËL 2e édit. Paris, Michel Lévy Frères.
Meiſter Franz Rabelais der Arzeney Doctoren Gargantua und Pantagruel aus dem Franzöſiſchen verdeutſcht, mit Einleitung und Anmerkungen, den Varianten des zweyten Buchs von 1533, *auch einem noch unbekannten Gargantua herausgegeben durch GOTTLOB REGIS.* 3 *Bde. Leipzig, Joh. Ambr. Barth.* 1832.
Eſſais de MONTAIGNE. — Édit. en 4 *vol. p. Ch. Louandre. — Paris, Charpentier.* 1854.
Some Thoughts concerning Education by JOHN LOCKE. 12th Edition. London. Printed for S. Birt etc. MDCCLII.
De l'Éducation des Enfans, traduit de l'Anglois de M. LOCKE p. M. Coſte 5*e édit. Amſterdam. MDCCXLIV.*
Émile ou de l'Éducation p. JEAN-JACQUES ROUSSEAU. — Paris, Firmin Didot Frères etc. 1860.
Petits Chefs d'oeuvre de J. J. ROUSSEAU. — Paris, Firmin Didot Frères etc. 1861.
Les Confeſſions d. J. J. ROUSSEAU. Nouv. édit. — Paris, Charpentier. 1858.
JOHANN FISCHART'S Geſchichtklitterung und Aller Praktik Groſsmutter — herausgeg. v. Scheible. Das Kloſter. VIII. Band: 29—32. *Zelle. Stuttgart.* 1847.
WILH. WACKERNAGEL, Johann Fiſchart von Straſsburg und Baſels Antheil an ihm. Baſel, Schweighauſer. 1870.
VILLEMAIN, Tableau de la Littérat. françaiſe au XVIIIe ſiècle. Nouv. édit. en 4 *vol. Paris, Didier et Cie.* 1859.
NISARD, Hiſtoire de la Littérat. françaiſe. 3*e édit. en* 4 *vol. — Paris, Firmin Didot Frères etc.* 1863.
GERUZEZ, Hiſtoire de la Littérat. franç. — Nouv. édit. en 2 *vol. Paris, Didier et Cie.* 1861.
DEMOGEOT, Hiſtoire de la Littérat. franç. — 4*e édit. Paris, L. Hachette et Cie.* 1860.
SAINTE-BEUVE, Tableau hiſtor. et critique de la Poéſie françaiſe et du Théatre franç. au XVIe ſiècle. Nouv. édit. — Paris, Charpentier. 1843.
SAINT-MARC GIRARDIN, Tableau de la Littérat. franç. au XVIe ſiècle. — Nouv. édit. Paris, Didier et Cie. 1862.
C. LENIENT, La Satire en France. Paris, L. Hachette et Cie. 1866.
EUG. RÉAUME, Les Proſateurs français du XVIe ſiècle. Paris, Didier et Cie. 1869.
GERVINUS, Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur. Bd. III. Leipzig. 1838.
C. H. JÖRDENS, Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig, Weidmann'sche Buchh. 1806.
HETTNER, Die franz. Literatur im 18. *Jahrhundert.* 2. *Aufl. Braunſchweig. Vieweg & Sohn.* 1865.
K. SCHMIDT, Geſchichte der Pädagogik. 3. *Bd. Cöthen, Schettler.* 1861.
K. v. RAUMER, Geſchichte der Pädagogik. 1. *u.* 2. *Thl.* 2. *Aufl. — Stuttgart, Lieſching.* 1847.
K. A. SCHMID, Encyklopädie des geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens. Gotha. Rud. Beſſer.

Einleitung.

Das Leben *Rabelais'* enthält soviel des Widersprechenden und Unsichern, dass die gelehrtesten und geschicktesten seiner Biographen in Irrthümer verfallen sind. Durch ihre Schuld und durch die Leichtgläubigkeit des Volkes ist der Autor des *Gargantua* eine abenteuerliche Person geworden, um welche sich eine Anzahl Anecdoten gruppiert haben, die eines so bedeutenden Geistes kaum würdig sind. Einige denken sich *Rabelais* als einen Mann, welcher beständig im Wirthshause mit dem Glase in der Hand sass, als einen Mann, den man Trunkenbold, Schlemmer und bausbackigen *Gourmand* nennen könnte.[1]) Die Dichter seiner Zeit, *Ronsard*, *Baïf*, *Jodelle*, feierten in diesem Tone den berühmten Satiriker und bestärkten so die öffentliche Meinung. *Du Verdier* nahm dies Alles für Ernst und, getrieben von einem Uebermass christlichen Eifers, hatte er in seiner »*Bibliothèque française*« für ihn nur Worte des Tadels, die er später in seiner »*Prosopographie*« zurückzunehmen sich beeilte. Die Mehrzahl der Züge und Worte, welche man von *Rabelais* erzählt, bieten nur

---

[1]) *Pour quelques personnes, Rabelais n'est qu'un bouffon de cour, sur le compte duquel on met des anecdotes prétendues plaisantes, et presque toutes indécentes ou invraisemblables. — Pour d'autres, c'est l'auteur d'une douzaine de contes ingénieux, mais qu'il faut souvent acheter par vingt pages d'ennui. — Pour d'autres enfin, c'est un homme très-spirituel, très-instruit, très-capable même de penser fortement, mais qui, trop enclin à se jouer des idées des autres et des siennes, et surtout de ses lecteurs, a semé au hasard le burlesque et le plaisant, l'excellent et l'absurde, dans un roman que rendent à peu près inintelligible des allusions dont nous n'avons pas la clef, et un langage qui ne ressemble plus au français tel qu'on le parle aujourd'hui. (Eusèbe Salverte* in: *Revue encyclopédique.* 1823 — *Regis III,* S. 1535*).*

eine geringe Glaubwürdigkeit dar und müſſen zum groſsen Theil auf die Rechnung des *Frère Jean* und *Panurg's* geſetzt werden. Ohne gerade aus *Rabelais* eine ernſte, ſtrenge und von allem Gemeinen reine Perſon machen zu wollen, wie ſein Vertheidiger *Niceron*, kann man wenigſtens einen Zweifel an den bacchanaliſchen Neigungen und Gewohnheiten, die man ihm andichtet, ſich erlauben, und man iſt vielleicht in ſeinem Urtheile weder zu kühn, noch zu nachſichtig, wenn man in ihm ein Kind der allerdings freien und lockern Sitten ſeiner Zeit oder auch einen Mönch ſieht, der mit Speiſen und Wein reich beſetzte Tafeln und heitre Geſellſchaften liebte. Wenn der Autor des *Gargantua* wie ſeine Helden gelebt hätte, ſo würde, ſelbſt wenn man dies mit Rückſicht auf die Sitten der Zeit thun wollte, ſein Anſehen bei Cardinälen und Päpſten, welche ihn vor den Quälereien der Mönche ſchützten, bei den Königen *Franz I.* und *Heinrich II.*, welche ihn gegen das Parlament und die *Sorbonne* in Schutz nahmen, bei den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit, die ihn ihres nähern Umgangs würdigten und von denen einige ſicherlich mehr die ernſten Studien als die üppigen Gaſtmähler und die langen Trinkgelage liebten, wohl ſchwer zu erklären ſein.

Erſt die letzten Herausgeber von *Rabelais'* Werk, *Rathery* und *Burgaud des Marets*, haben dieſe lächerlichen Geſchichten, welche *Colletet*[1]) ſchon vor ihnen zurückgewieſen hatte, nach Verdienſt gewürdigt.

Die beiden Romane *Rabelais'*, *Gargantua* und *Pantagruel*, von denen der zweite die Fortſetzung des erſten bildet, haben, wie aus den zahlreichen Ausgaben (vgl. *Regis* Bd. II, Einleit. S. XLVII — LXXXI) hervorgeht, viele Leſer und Beurtheiler (vgl. *Regis* Bd. II S. 1370—1481) gefunden. Nicht allen dieſen Männern hat die Lectüre *Rabelais'* ein gleiches Intereſſe und gleiche Befriedigung gewährt. Wie ſollte dies auch anders ſein? *Rabelais'* Roman iſt eine Satire, welche die Sitten, die Gewohnheiten, die Vorurtheile und die Verkehrtheiten ſeiner Zeitgenoſſen geiſselt und ſelbſt Kirche und Staat nicht ſchont, wenn dieſe

---

[1]) *Colletet, Vie des poëtes françois. Tous ces contes ridicules que l'on a faits de lui, et toutes ces paroles libertines que l'on lui a attribuées, n'ont été que de vaines chimères et des fauſſetés puniſſables, inventées pour le rendre plus odieux au monde.* Vgl. auch: *Sainte-Beuve*, p. 266. — *Lenient*, p. 60. — *Réaume*, p 113.

durch ihre fehlerhaften Inſtitutionen und ihre mangelhafte Leitung dem Satiriker Gelegenheit zu Angriffen bieten. Um *Rabelais'* Werk verſtehen und des Verfaſſers Verdienſt beurtheilen zu können, muſs man die Zeit, in welcher er ſchrieb, genau kennen und ſich beim Leſen zugleich daran erinnern, daſs alle diejenigen, welche in frühern Jahrhunderten als Schriftſteller aufgetreten ſind, auch bei der Abfaſſung ihrer Schriften den Gewohnheiten und Sitten gefolgt ſind, welche damals allgemein angenommen waren, obwohl ſie jetzt uns unpaſſend und unziemlich erſcheinen. Die Leſer, deren Geiſt zu groſsem Ernſte geneigt iſt und denen Scherz ſchlecht anſteht, werden *Rabelais'* Satire nicht mit demſelben Genuſſe leſen wie diejenigen, welche darin neben dem Poſſenhaften und Obſcönen eine Quelle der Freude und heitern Laune, tiefe und ernſte philoſophiſche Betrachtungen und ein getreues Bild des damaligen Volkslebens in Frankreich finden können. Aus den zahlreichen Ausgaben dieſes Romans bei Lebzeiten des Verfaſſers, aus den Kämpfen, in welche *Rabelais* mit ſeinen Gegnern, den ſcholaſtiſchen Philoſophen, verwickelt wurde, geht deutlich hervor, daſs dieſes Werk groſses Aufſehen erregte, bei den gelehrteſten und beſten Männern ſeiner Zeit groſsen Beifall, in den ſcholaſtiſchen Philoſophen aber heftige Gegner fand. Der Einfluſs, welchen dieſes Buch auf die Bildung und die Literatur Frankreichs und andrer Länder ausgeübt hat, iſt unbeſtritten ein auſserordentlicher geweſen. Dieſen Einfluſs erlangte es nicht nur dadurch, daſs der Verfaſſer durch daſſelbe der franzöſiſchen Sprache einen groſsen Schatz neuer Wörter, Wendungen und feſter Wortformen wie kein andrer franzöſiſcher Schriftſteller gab, ſondern auch dadurch, daſs er ſich als Reformator in vielen Richtungen des menſchlichen Denkens und Thuns zeigte. Seine Ideen über den Krieg und den Frieden, über die Gerechtigkeit und die Geſetze, über die Pflichten der Fürſten und die verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen in einer wohlgeordneten Gemeinſchaft waren vor ihm noch nicht ausgeſprochen worden und wurden die Keime zu neuem Streben für den menſchlichen Geiſt.

Rabelais verdient daher einen Platz in der Geſchichte der Philoſophie. Einige Richtungen ſeiner philoſophiſchen Thätigkeit hat *Peter Ludwig Ginguené* in ſeinem Werke »*De l'autorité de Rabelais dans la révolution*, *ou Inſtitutions royales*, *politiques*

et ecclésiastiques tirées de Gargantua et Pantagruel, 1791« betrachtet. Er sucht in diesem Buche zu beweisen, dass *Rabelais* im 16. Jahrhunderte die Vorurtheile seiner Zeitgenossen als wahrer Philosoph angriff und will ihm zurückgeben, was man ihm schuldig ist, ihn aus der Vergessenheit ziehen, in welcher man ihn in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts liess, und daran erinnern, dass er zu den Weisen gehört, welche die Vernichtung der Thorheiten und Albernheiten vorbereitet haben.

Auch dieses Buch hat den Zweck, einen Theil der philosophischen Ideen *Rabelais'* zu betrachten, seine Ideen nämlich über Erziehung und Unterricht der Jugend, welche er in seinem Romane *Gargantua* und *Pantagruel* ausgesprochen hat. Jemehr ein Philosoph wünscht, dass seine Ideen Gemeingut der Menschheit werden, destomehr muss er sich bemühen, dass schon die Jugend für das Verständniss derselben vorbereitet werde. Nur so konnte es ihm gelingen, nicht bloss für seine Zeit zu wirken, sondern auch für spätere Jahrhunderte. Männer wie *Montaigne*, *Locke* und *Rousseau*, die, was ihre pädagogischen Ansichten betrifft, seine Nachfolger sind, wie in andrer Beziehung *Lafontaine* und *Molière*, haben, weil die Zeit bereits empfänglicher war für das Wahre und Gute, nicht vergeblich in seinem Geiste fortgewirkt und in ihren Werken den Saamen ausgestreut, der, erst zu Ende des 18. Jahrhunderts aufgegangen, seit dieser Zeit zu einem Baume emporgeschossen ist, welcher heute, nachdem ihm die zu üppig gewachsenen Zweige genommen sind, zum Segen für die Jugend die herrlichsten Blüthen und Früchte treibt.

---

1. Capitel.

Rabelais' Leben.[1])

François Rabelais wurde im Jahre 1483 auf einem Meierhofe bei *Chinon* in *Touraine* geboren.[2]) Sein Vater, der nach Einigen Apotheker, nach Andern Gaſtwirth war, muſs ſehr wohlhabend geweſen ſein, denn er beſaſs auſser dieſem Meierhofe, welcher bei der Abtei *Seuillé*,[3]) eine Stunde von *Chinon* lag und *la Devinière* genannt wurde, in dieſer Stadt noch einen Gaſthof, der das Zeichen der Lamprete führte. Man weiſs, daſs *Rabelais* mehrere Brüder hatte, aber man hat keine Nachrichten über ſeine Mutter. Wenn man jedoch *Rabelais*' Werk lieſt, ſo fühlt man, daſs der Einfluſs dieſer auf ſein Leben gefehlt hat, mag ſie nun zeitig geſtorben oder auch der Sohn frühzeitig dem Kloſter zur Erziehung übergeben worden ſein. Der Vater mag viel Einſicht und viel Zärtlichkeit für den Sohn gehabt haben, denn er lieſs ihn, fern vom Treiben des Wirthshauſes, in der dem Meier-

---

[1]) Die vorzüglichſten Quellen für *Rabelais*' Leben ſind: das *Manuſcript d'Antoine Le Roy* »*Elogia Rabelaeſina*« — *Paris*, *Bibliothèque impériale* Nr. 8704. Ferner die Briefe *Budé's*, *Bouchet's* und des Biſchofs *Eſtiſſac* von *Maillezais;* endlich die Notizen in den ältern Ausgaben der Werke *Rabelais*' von *Le Duchat* und vom *Abbé Pérau*. Ueber *Antoine le Roy*, den Verehrer und Biographen *Rabelais*', vgl. *Oeuvres de Rabelais* von *Burgaud des Marets et Rathery t.* 1, *p.* 3, Anmerk. 3.

[2]) *Rathery* nimmt an, daſs *Rabelais* um 1495 geboren ſei und ſagt: »*Nous penſons, avec le P. Niceron qui depuis longtemps a ſoupçonné la vérité à cet égard, avec M. Paul Lacroix, l'un des derniers biographes de notre auteur, avec M. Benjamin Fillon, l'un des éditeurs de Poitou et Vendée, que cette date doit être avancée de pluſieurs années, et rapprochée de l'an* 1495, *moyenne indiquée par mainte circonſtance, notamment par l'âge de eeux qui ont toujours paſſé pour les contemporains de Rabelais.*« *Oeuvres de R. p. Burgaud des Marets et Rathery t.* 1, *p.* 1—2.

[3]) *Rathery* ſchreibt *Seully*.

hofe sehr nahen Benedictiner-Abtei *Seuillé* sorgfältig erziehen, und *Rabelais* hat bis in sein Greisenalter eine grosse Liebe für das elterliche Haus und eine immer dauernde Sehnsucht nach seiner Heimath gezeigt. Bisher hatte *Rabelais* nur zwei Arten von Menschen kennen gelernt: die Winzer *à la Devinière* und die Besucher des Wirthshauses seines Vaters: sie waren alle natürliche, freie und offene Menschen. In dem Kloster sah er sich unter »*masques hors de sens.*« Der Mönche gab es dreierlei Arten: zuerst die Stützen des Mönchsordens, die gelehrten, aber herzlosen Doctoren und Scholastiker; dann die Gutmüthigen und Aufrichtigen, für welche die Klosterglocke das höchste und einzige Gesetz war; sie schildert er in seinem *Janotus de Bragmardo*, welcher nur Glocken im Sinn und Munde hat, dem die Glocke als Gewissen dient, welcher nur sie hört, nur sie versteht; endlich auch die Freien und Ungezwungenen wie sein *Jean des Entommeures*, dem die Heuchelei nicht möglich war. *Rabelais* setzte in seinem *Gargantua* die ganze Abtei *Seuillé* in Scene, und dieser Bruder *Jean* soll wirklich daselbst unter dem Namen *Dom Buinard* existiert haben. »Er war nicht bigot, nicht unreinlich, nicht scheinheilig und verleumderisch wie die andern Mönche, aber freimüthig, heiter, ein guter Gesellschafter, thätig und hülfreich in jeder Noth;« für ihn gründet *Gargantua* die Abtei *Thélème*, wo jeder Bewohner seine Freiheit geniesst. Ihm verdankt *Rabelais* vielleicht den guten Rath, *Seuillé* zu verlassen und in das Kloster *Basmette*[1]) einzutreten, um daselbst mit grösserem Eifer den Wissenschaften obliegen zu können. Er setzte in diesem Kloster seine Studien fort und besuchte von dort aus wahrscheinlich die Universität *Angers*. In *Basmette* machte er auch die Bekanntschaft der 4 Brüder *du Bellay*,[2]) deren Liebe und

[1]) *La Basmette (Baumette)*, Franziskanerkloster bei *Angers* in einem engen Gebirgspass, 1451 von *René d'Anjou* gestiftet. Wie *De Laulnaye* sagt, führt es den Namen von der *sainte basme* oder *baume*, welches Wort ehedem Grotte oder Höle bedeutet habe, nach deren Form es gebaut sein soll. *Rabelais* studierte hier mit dem jungen *du Bellay*, dem nachmaligen *Cardinal*, und man zeigt noch sein Zimmer. *Regis II*, S. 63.

[2]) *Guillaume du Bellay*, General und militärischer Schriftsteller, † 1543.
Jean du Bellay, Erzbischof von *Paris* und bedeutender Diplomat, † 1560 in Rom;
Martin du Bellay, Statthalter in der Normandie;
René du Bellay, Bischof von *Mans*.

Achtung er ſich erwarb, ſo daſs ſie für ſein ganzes Leben ſeine Gönner wurden; auch knüpfte er hier enge Bande der Freundſchaft mit *Geoffroi d'Eſtiſſac*, dem ſpäteren Biſchofe von *Maillezais.*[1]) Nach vollendeten Studien trat er als Noviz in das Franziskanerkloſter *Fontenay-le-Comte* in *Poitou* ein, wo er 1511 zum Prieſter geweiht wurde. (Nach *Rathery* I, S. 4 ſoll dies erſt 1519 oder 1520 geſchehen ſein). Als Jüngling hatte er nicht immer Neigung zu den ernſten Studien gezeigt, zu *Fontenay-le-Comte* jedoch verwandte er groſsen Fleiſs auf das Studium der alten Sprachen, »die er als Franziskaner ſchon ziemlich geläufig beſaſs;« er correſpondierte damals in griechiſcher Sprache mit *Wilhelm Budaeus*,[2]) in deſſen Brieſſammlung zwei an *Rabelais* gerichtete ſich finden.[3]) Später lernte er Italieniſch, Spaniſch, Deutſch, Hebräiſch und Arabiſch. Er ſtudierte ſo eifrig und genoſs als Gelehrter ein ſolches Anſehen, daſs einige Helleniſten, z. B. *Pierre Amy*[4]) und *Antoine Ardillon*,[5]) auch der berühmte *Wilhelm Budaeus* ihn ihrer Freundſchaft für würdig hielten. In *Fontenay-le-Comte* machte er auch Bekanntſchaft mit *André Tiraqueau*,[6]) Statthalter des Amtsbezirks, und mit *Johann Bouchet*, Schriftſteller und Procurator in *Poitiers*. Der

[1]) *Gottfried* von *Eſtiſſac*, Biſchof von *Maillezais*, Gönner *Rabelais'*, an welchen auch die Briefe *Rabelais'* aus Rom gerichtet ſind. Man glaubt, dieſer Biſchof habe ſelbſt *Rabelais'* Flucht aus dem Kloſter *Fontenay-le-Comte* ſowie ſeine mediciniſchen Studien zu *Montpellier* erlaubt und begünſtigt. *Rabelais* widmete ihm 1532 die Bücher des *Hippokrates* und *Galen*, herausgegeben 1532.

[2]) *Guillaume Budé* (1467—1540), der erſte Gelehrte Frankreichs, welcher die griechiſche Sprache gründlich erlernte und dieſes Studium auf alle ihm mögliche Weiſe zu fördern und zu verbreiten ſuchte. Als Bibliothekar bei *Franz I.* angeſtellt, wurde er bald Freund und Berather dieſes Königs und beſtimmte ſeinen Gönner, das *Collége de France*, die erſte Laienſchule in Frankreich, zu gründen, an welcher *Budaeus* einige Zeit als Lehrer einfluſsreich wirkte.

[3]) *Regis III*, Beilage VII, 1 und 2.

[4]) *Pierre Amy*, Franziskanermönch und vertrauter Freund *Rabelais'*, befand ſich mit ihm 1520 im Kloſter *Fontenay-le-Comte.* Auch er wurde dort wegen ſeiner eifrigen Studien von den Ordensbrüdern verfolgt und warf wahrſcheinlich mit *Rabelais* zugleich die Kutte weg. Vgl. *Pantagruel III*, 10.

[5]) *Antoine Ardillon*, gelehrter Abt in *Fontenay-le-Comte.* Vgl. *Pantagruel III*, 43.

[6]) *André Tiraqueau*, gelehrter Juriſt aus einem alten Geſchlecht zu *Fontenay-le-Comte*, ſtarb unter *Heinrich II.* als Parlamentsrath in *Paris* 1558. *Rabelais* zeigt ſich ihm ſtets dankbar und ſagt von ihm in ſeinem Neuen Prolog zum

Umgang mit ſolchen Männern und ſein eifriges Studieren mochten den Neid der Mönche in *Fontenay* erregt haben; auch war den Mönchen in *Poitou* um jene Zeit ein griechiſches Buch noch eine Art von Hexenſchlüſſel, und wer es führte, in ihren Augen ein Teufelsbeſchwörer. So ſchauderten sie vor *Rabelais* und beneideten ihn zugleich um ſein höheres Wiſſen; ſie haſsten den, der durch ſein bloſses Beiſpiel ſchon ihren Müſſiggang, ihre Dummheit ſtrafte und unterlieſsen Nichts, um ihn und ſeinen Freund *Pierre Amy* durch Verdächtigungen und Einflüſterungen zu trennen und beiden das Leben ſauer zu machen. Man unterſuchte die Zelle des Bruders *François* und die ſeines Freundes *Pierre Amy;* man fand bei ihnen griechiſche Bücher, wahrſcheinlich auch einige theologiſche und politiſche Schriften des *Erasmus*, die damals viel Aufſehen erregten und den Franziskanern ganz beſonders verhaſst waren. Dieſe Vermuthung wird beſtätigt durch ein von *Benjamin Fillon* aufgefundenes Document, aus welchem hervorgeht, daſs der junge und freiſinnige Biſchof *v. Maillezais* ſeinen Freunden in *Fontenay* die Erzeugniſſe der deutſchen und italieniſchen Preſſe und die Bücher des *Henri Étienne* verſchaffte.[1]) Die beiden Mönche wurden ihrer Bücher und Papiere, alſo der Mittel, ſich ihren geliebten Studien zu ergeben, beraubt, und *Rabelais* wurde wegen eines ihm Schuld gegebenen Verbrechens zu lebenslänglichem Gefängniſs bei Waſſer und Brod verurtheilt.[2]) Man weiſs nicht genau anzugeben (wegen Verſpottung des Schutzpatrons des Kloſters, ſagen einige unglaubhafte Gerüchte), wodurch er ſich dieſe harte Strafe zuzog, allein es iſt nur zu bekannt, daſs die Kloſterſtrafen in damaliger Zeit oft keinen andern Grund hatten als Neid und Haſs der Brüder. *Rabelais* hatte jedoch mächtige Freunde. Der heitre Mönch wurde bald vermiſst, und der

---

IV. Buche: »*Tiraqueau*, dieſer gute, gelehrte, weiſe, freundliche, leutſelige, gerechte Rath des groſsen unüberwindlichen glorreichen Königs *Heinrich II.* dieſes Namens bei ſeinem geſtrengen Parlament zu *Paris*.«

1) *Oeuvres de Rabelais p. Rathery. T. I, p. 12.*

2) *Rabelais ſ'eſt vu jeter en priſon, condamner au pain et à l'eau, pour avoir tenté de lire furtivement quelques pages de grec et d'hébreu. Il lui a fallu ſubir les remontrances du prieur, les dénonciations des envieux, les pénitences humiliantes pour l'orgueil de la ſcience et du génie. Sa nature indocile ſ'eſt révoltée contre cette vie d'eſpionnage et de ſervitude. Lenient, p. 73.*

Statthalter *Tiraqueau* selbst sprengte die Pforten des Klosters, um den Verurtheilten zu befreien.

Um sich den Verfolgungen der Feinde zu entziehen, flohen die beiden Freunde aus dem Kloster und warteten in einem andern Ordenshause, bis der Sturm sich gelegt hatte und ihnen Hülfe kam. Als *Budaeus* erfuhr, was die beiden Mönche aus Liebe zu den Studien erduldet hatten, schrieb er in seinem 5. Briefe an *Pierre Amy:* »O ewiger Gott, du, der du unsre Freundschaft schützest, welche Nachricht hab' ich vernommen! Ich höre, dass ihr und *Rabelais*, euer *Pylades*, wegen eures Eifers für das Studium der griechischen Sprache beunruhigt und geplagt worden seid von euern Brüdern, diesen geschwornen Feinden der Literatur und des bessern Geschmackes. O abscheuliche Raserei, o unglaubliche Verirrung! Diese groben und dummen Mönche haben also ihre Verblendung soweit getrieben, dass sie mit ihren Verleumdungen diejenigen verfolgen, deren Gelehrsamkeit, die in so kurzer Zeit erworben wurde, die ganze Gemeinschaft ehren sollte! .... Wir hatten schon einige Züge ihrer Wuth vernommen und mit eignen Augen gesehen; wir wussten, dass sie uns selbst angegriffen hatten als Führer derjenigen, welche, wie sie sagen, die Sucht des Hellenismus ergriffen hat, und dass sie geschworen hatten, die Pflege der griechischen Sprache, seit einiger Zeit zu unsrer Ehre wiederhergestellt, zu unterdrücken..... Alle Freunde der Wissenschaft waren bereit, jeder nach dem Masse seiner Macht, euch in dieser Noth beizustehn, euch und der kleinen Zahl der Brüder, welche euer wissenschaftliches Streben theilen..... Ich habe aber vernommen, dass diese Quälereien aufgehört haben seitdem eure Verfolger erfahren hatten, dass sie sich die Feindschaft hochgestellter Personen und sogar des Königs zuzögen. Ihr seid also mit Ehren aus dieser Prüfung herausgegangen und ihr werdet, hoffe ich, mit neuem Eifer eure Arbeit beginnen.« Der Brief des *Budaeus* an *Rabelais* enthält ähnliche Aufmunterungen.*)

Im Jahre 1524 erhielt *François Rabelais* auf Verwendung seiner liberalen Gönner, besonders des Bischofs von *Maillezais*, von *Clemens VII.* die Erlaubniss, das Kloster *Fontenay-le-Comte*, worin er seit 1509 verweilt hatte, verlassen und aus

*) Vgl. *Rathery t. I, p.* 14.

dem Orden der Franziskaner in den gemächlichern und reichern der Benedictiner übertreten zu dürfen. Als Benedictiner lebt er von nun an im Kloster zu *Maillezais* in *Poitou.* Doch schon zu lange war *Rabelais* gegen seine Neigung Klosterbewohner gewesen; sein neuer Aufenthalt mochte ihm nicht viel besser als der alte behagen. Er verliess, diesmal jedoch ohne Erlaubniss des Papstes, das Kloster *Maillezais*, »warf die Kutte in die Nesseln,« wie man zu sagen pflegt, schloss sich seinem Gönner, dem Bischof von *Maillezais* als Weltpriester an und folgte ihm in der Eigenschaft eines Sekretärs in das Schloss *Legugé*, wo gelehrte Männer oft die Gesellschaft dieses Bischofs suchten.[1]) Hier trat *Rabelais* mit einigen Freunden der Reformation in Beziehung: mit *Clément Marot*,[2]) *Hugues Salel*,[3]) *Antoine Herouet*,[4]) *Bonaventure des Periers*, und durch diese später mit *Calvin*,[5]) dessen Gelehrsamkeit und gründliche Kenntniss der griechischen Sprache ihm Achtung einflössten. Die Freundschaft zwischen dem begeisterten Reformator und dem Skeptiker war nur von kurzer Dauer, allein dies konnte *Rabelais* noch nicht rechtfertigen in den Augen derer, die in ihm einen gefährlichen

---

[1]) *Jean Bouchet*, einer der Gäste des Hauses, schildert dieses Haus, das Vorbild der Abtei *Thélème* im *Pantagruel*, als ein wahres Paradies der Schriftsteller und Gelehrten. Man fände da

. . . . les bons fruictz et bons vins
Que bien aymons entre nous Poitevins.

Der Hausherr aber wisse vor Allem seine Gäste zu wählen:

. . . . Il ayme gens lettrez
En grec, latin et francoys bien estrez
A deuiser d'histoyre ou theologie;
Dont tu (Rabelais) es l'ung: car en toute clergie
Tu es expert etc.

Regis III, S. 1357 und *Rathery t. I. p.* 18.

[2]) *Clément Marot*, Kammerdiener des Königs *Franz I.*, Vater der französischen Lyrik, geboren 1495 zu *Cahors*, † 1544 als Flüchtling zu Turin.

[3]) *Hugues Salel*, Abt und geschätzter französischer Dichter des 16. Jahrhunderts, Freund und Landsmann *Marot's*. Sein Ruhm gründete sich vorzüglich auf eine poetische *Franz I.* gewidmete Uebersetzung der 10 ersten Bücher der *Iliade. Salel* † 1553.

[4]) *Antoine Herouet* oder *Heroet*, gen. *Maisonneuve*, aus Paris stammend, Bischof von *Digne* in *Provence*, als Dichter sehr geschätzt. Er hinterliess *La Parfaicte Amye. Lyon* 1542 und *Opuscules d'amour. Lyon* 1547.

[5]) Vgl. *Louis Barré, p. XI.*

Gelehrten und einen Freund der Reformation[1]) ſahen. Er war daher genöthigt, ſich in den Schutz mächtigerer Freunde zu begeben und wandte ſich an ſeine frühern Studiengenoſſen in *Basmette*, an die Brüder *du Bellay*, welche bei Hofe viel galten und in *Glatigny* ein prächtiges Schloſs beſaſsen. Da ſie ihm die kleine Pfarre des Dorfes *Souday* übertrugen, verkehrte er bald im Schloſſe mit ſeinen einfluſsreichen Freunden, bald hielt er ſich in der beſcheidenen Pfarrwohnung des kleinen Dorfes auf, wo er ſeinen Parochianen mit den durch das Studium mediciniſcher Schriften erworbenen Kenntniſſen bereitwillig diente. In dieſer Zeit unterſtützte er auch *Jean* und *Guillaume du Bellay* bei ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Später bewohnte er in *Langey*, dem Schloſſe gegenüber, ein kleines Haus, welches ihm *Guillaume du Bellay* überlaſſen hatte. Man hat ſich gefragt, warum er ſeine Stellung als Pfarrer in *Souday* aufgegeben habe. Es ſcheint als ob die Strenge, welche man gegen die Neuerer, die faſt alle ſeine Freunde waren, anwandte (*Clément Marot* wurde als Freund der Reformation gefangen geſetzt, *Louis Berquin* trotz der Fürſprache ſeines beim Könige *Franz I.* viel geltenden Freundes *Guillaume Budé* auf dem *Grève*platze in *Paris* 1530 verbrannt, *Bonaventure Des Periers*, als *Atheiſt* denunciert, gab ſich ſpäter ſelbſt den Tod), ihm Furcht einflöſste, ſo daſs er ſeine Stelle freiwillig aufgab; wahrſcheinlicher iſt es jedoch, daſs er dies that, um die nöthige Muſse zu ſeinen Studien zu haben, denn ſeit langer Zeit hegte er eine beſondre Neigung für das Studium der Medicin und der Naturwiſſenſchaften, die durch den Aufenthalt in *Langey*, wo *Lucian*, *Hippocrates* und *Galen* ſeine Lieblingsſchriftſteller wurden und wo er Gelegenheit fand, durch ſeine Kenntniſſe Andern nützlich zu werden, nur noch mehr genährt worden war. In *Langey* wollte er auf dieſes Studium in der Zurückgezogenheit ſich vorbereiten, und

---

[1]) *En liſant Rabelais, il n'eſt guère poſſible de douter que l'auteur, dans le fond de l'âme, ne fût partiſan de la nouvelle réforme; et qu'il n'eût ſouhaité de tout ſon coeur la voir triompher en France, ainſi qu'il paraît au livre I, chap. II et en d'autres endroits. Mais c'eſt parce qu'il étoit fâché d'être à la fois cordelier, bénedictin, et prêtre, et qu'il eut voulu redevenir laïque. Voilà la vraie ſource de tout ce qu'il a mis dans ſes ouvrages en faveur de la religion réformée; la vraie raiſon étoit dans ſon coeur, et non dans ſon eſprit. Abbé Pérau, Oeuvres choiſies de Rabelais,* 1572.

dies gelang ihm so wohl, daſs er, als er 1530, bereits 47 Jahr alt, seinen Plan wirklich ausführte, schon nach einem Monate wider allen Brauch den Grad eines *Baccalaureus* der Medicin erhielt,[1]) weil er gleich am ersten Tage seiner *Inscription* an einer Disputation über eine botanische Frage mit sehr günstigem Erfolge sich betheiligt hatte. Da er als solcher genöthigt war, 3 Monate lang öffentliche Vorlesungen zu halten, so legte er vor einem zahlreichen *Auditorium* die »*Aphorismen*« des *Hippocrates* und die »*Ars parva*« des *Galenus* auf eine ganz neue und beifällige Weise aus. Der Professor *Rabelais* (und andre Professoren der Universität halfen ihm dabei treulich) fand es nicht unter seiner Würde, bei den öffentlichen Aufführungen der sogenannten »*Moralités*« wie »*la farce de Patelin*« und »*la femme mute (muette)*,«[2]) letztere von *Rabelais* selbst gedichtet, als Spieler mit thätig zu sein.

Es ist wahrscheinlich, daſs *Rabelais* seinen Aufenthalt zu *Montpellier* benutzte, um verschiedene wissenschaftliche Excursionen von dieser Stadt aus zu machen. Die hyerischen Inseln scheinen von ihm, wie aus seinem Werke hervorgeht, mit besondrer Vorliebe besucht worden zu sein. *Eugen Noël*[3]) sagt hierüber: »Für die Studenten von *Montpellier* war diese Reise eine Ergänzung ihres Studiums. Diese Inseln sind und waren damals noch mehr berühmt wegen der Arzneikräuter, die sich

---

[1]) *La première et la seconde inscription sont conservées dans les registres de la faculté de médecine de Montpellier: Moi, François Rabelais, de Chinon, diocèse de Tours, me suis rendu ici à l'effet d'étudier la médecine et me suis choisi pour parrain l'illustre maître Jean Schyron, docteur et régent dans cette université. Je promets observer tous les statuts de ladite faculté de médecine, les quels sont d'ordinaire gardés par ceux qui ont de bonne foi donné leur nom et prêté serment suivant l'usage, et, sur ce, ai signé de ma propre main. Ce 17e jour de septembre, l'an de Notre-Seigneur* 1530. — Die 2. *Inscription* ist von demselben Jahre: *Moi, etc., ai été promu au grade de bachelier le premier jour du mois de novembre, sous le révérend Jean Schyron, maître ès arts et professeur de médecine.*

[2]) *Lenient, p.* 89. *Avant Corneille et Molière, aucun écrivain n'a possédé au même degré le don de l'action, le génie dramatique proprement dit. Rabelais, qui avait joué et peut-être composé plus d'une farce comme celle de »la Femme muette,« en compagnie des étudiants de Montpellier, a jeté dans sa narration de véritables scènes de comédie, qu'on pourrait transporter directement sur le théâtre.* — *Molière* hat in seinem »*Médecin malgré lui*« die Idee der »*Femme mute*« wieder aufgenommen.

[3]) *Eug. Noël, Rabelais, p.* 52.

dort fanden. Ich weiſs nicht, welche Pflanzen und welche wiſſenſchaftlichen Beobachtungen er von dort mit zurückbrachte, aber das angenehme Klima dieſer Inſeln, die Schönheit ihrer Lage gefielen ihm ſo ſehr, daſs er ſeinen Begleitern erklärte, ſie könnten nach ihrem Wunſche die Reiſe verfolgen und wie ſo viele Andre eine Inſel ſuchen und ſich zu Königen derſelben machen; was ihn beträf', er würde ſich an ſeine theuern *Stoëchaden* halten.... Keiner von ſeinen Biographen hat darüber ein Wort geſagt, aber ich finde überall die Spur davon in ſeiner Chronik. Er ſpricht von dieſen Inſeln nur mit Lob und nennt ſie immer: »*mes îles d'Hyères*, *mes Stoechades.*« Würde er mit ſolcher Begeiſterung davon ſprechen, wenn er ſie nicht gekannt, nicht geſehen hätte?«

Um dieſe Zeit fand er auch »*la ſaumure de garum.*«[1]) Dieſe Entdeckung *Rabelais'* veranlaſste *Marot* und *Dolet*, den Namen ihres Freundes in Verſen zu feiern. Ohne noch den Doctorhut zu haben, hatte der neue Profeſſor der Medicin ſchon einen bedeutenden Ruf. Die Univerſität wollte an den Kanzler *Duprat* in *Paris* die Bitte richten, das zu der mediciniſchen Facultät in *Montpellier* gehörige *Collegium* der *Gironne*, welches in den Kriegen *Ludwigs VI.* und *Karls VIII.* mit Spanien gewiſſermaſsen aufgelöſt worden war, wieder herzuſtellen. *Rabelais'* Beredſamkeit und Erfahrung berechtigten ihn vollſtändig zu einem ſolchen Auftrage, den er auch gern übernahm und zur Zufriedenheit ſeiner *Collegen* ausführte. In Paris angelangt, erfuhr er, daſs es ſehr ſchwer ſei, Zutritt zu dem vielbeſchäftigten Manne zu erhalten. Er ſann daher auf eine Liſt, welche er im *Pantagruel* erzählt.[2]) In einer ſehr ſonderbaren Kleidung wandelte

---

[1]) *Regis* Bd. III, S. 1359. »*Fr. Rabelaeſi Epigramma ad Doletum de Garo Salſamento.*« *Garum*, eine pikante, bei den Römern ſehr geſchätzte, zur Würzung verſchiedener Speiſen übliche Sauce, bereitet aus den Eingeweiden gewiſſer in Salz gewäſſerter oder marinierter Fiſche, beſonders des *ſcomber*, urſprünglich des *garus*, den Einige für eine Makrelenart, Andre für die *Anchove* halten. In *Languedoc* heiſst er *Picarel.* Vgl. *Plinius*, *H. N. XXI*, 7. und *Horaz*, *Sat. II*, 8, 45—46. Die Verſe *Marot's*: *Regis III*, S. 1369. *Rathery* glaubt, daſs *Rabelais* dieſe Entdeckung auf ſeiner erſten Reiſe nach *Rom* gemacht habe.

[2]) *Gargantua* und *Pantagruel*, *Buch II*, *Cap* 9.

Es iſt ebenſo möglich, daſs *Rabelais* dieſes Sprachabenteuer *Panurgens* mit *Pantagruel* auf dieſen wirklichen Schwank aus ſeinem Leben baſiert haben kann — denn er war *Linguiſt* und *Bouffon* genug, um ihn auszuführen — als daſs der

er eine geraume Zeit vor der Thür des Kanzlers auf und nieder und war bald von einer grofsen Menge Neugieriger umgeben. Der Kanzler bemerkte dies und liefs fragen, wer der fo komifch gekleidete Mann fei. *Rabelais* antwortete dem Pagen, der ihn franzöfifch fragte, in lateinifcher Sprache; einem Schreiber des Kanzlers, der ihn darauf lateinifch anredete, gab er eine Antwort im Griechifchen; für einen Dritten, der das Griechifche verftand, hatte er eine Entgegnung im Hebräifchen, und fo foll er fich nacheinander noch des Spanifchen, Italienifchen, Englifchen und Deutfchen bei feinen Antworten bedient haben, bis endlich der Kanzler felbft den fonderbaren und gelehrten Mann kennen lernen wollte. Zu ihm geführt, änderte *Rabelais* nun den Ton, warf feine Narrenmaske ab, entfchuldigte mit Ehrerbietung den unfreiwilligen Faftnachtsfcherz und trug in fo beredter Rede, mit fo triftigen Gründen dem Staatsmann die Sache der Fakultät vor, dafs diefer, völlig überzeugt und von dem Vortrag hingeriffen, nicht nur die Wiederherftellung des *Collegiums* genehmigte, fondern auch, zum Zeichen feiner Achtung, den Redner bei fich zur Tafel behielt.[1])

Im Jahre 1532 verliefs *Rabelais*, ohne jedoch den *Doctortitel* erlangt zu haben, die Univerfität *Montpellier* und begab fich zu *Étienne Dolet*[2]) nach Lyon, wo er von nun an mehrere

---

Schwank erft fpäterhin dem Abenteuer nachgedichtet und auf den Verfaffer gefchoben worden ift. *Regis II, S. IX.*

[1]) Nach der gewöhnlichen Meinung war es das Verdienft, das fich *Rabelais* fowohl durch diefe Expedition, als durch den Glanz feiner Vorlefungen um die medicinifche Facultät in *Montpellier* erworben hatte, woher fich die Gewohnheit fchreibt, die noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beftand, dafs alle, welche dort den Doctorhut empfingen, auch *Rabelais'* Mantel umnehmen mufsten, den er vielleicht felbft fertigen liefs und der Facultät zu diefem Zwecke verehrte. Es war ein rother Chorrock von Scharlachtuch mit rundem Kragen, auf dem die 3 Buchftaben *F. R. C.* (d. i. *Franciscus Rabelaefus Chinonenfis*) geftickt zu lefen waren, und diefer Mantel erhielt fich noch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts, wo er bereits fo kurz geworden war, dafs er nur noch bis zum Gürtel reichte. Jeder, der ihn umnahm, hatte davon ein Stück heruntergefchnitten, um es als Andenken aufzuheben. Daher befchlofs *François Ranchin*, damals Kanzler der Univerfität, einen jenem ganz ähnlichen Mantel machen zu laffen, worauf diefelben Lettern ftanden, welche *Franciscus Ranchinus Cancellarius* gelefen werden konnten. Vgl. *Louis Barré, p. XIII.* und *Regis II, IX.*

[2]) *Étienne Dolet*, Dichter, Redner, Humanift, Buchdrucker, geb. 1509 in *Paris* und 1546 als Atheift verbrannt.

Jahre, einzelne Reisen (besonders nach Paris) abgerechnet, lehrend[1]) und prakticierend lebt, sich auch durch Correcturen und Herausgabe medicinischer Schriften seinen Lebensunterhalt zu verdienen sucht. Vom dritten des Monats Juni datiert er aus jener Stadt an *Tiraqueau*, seinen alten Freund, den zweiten Theil[2]) der ärztlichen Briefe des *Manard*, die er bei *Gryphius* in Lyon herausgab. Seinen wissenschaftlichen Standpunkt bezeichnen aber namentlich die Bücher des *Hippocrates* und des *Galenus*,[3]) welche er, mit den Resultaten seiner in *Montpellier* gemachten Studien ausgestattet, in diesem Jahre bei demselben Verleger herausgab. Obwohl die Beziehungen zu den Schriftstellern seiner Zeit immer bedeutender wurden und seine Arbeiten sich mehrten, so verdiente er doch nur wenig; vielleicht klagte auch der Buchhändler darüber, dass er mit dieser Art Schriften Nichts verdienen könne. Bei einer solchen Gelegenheit soll es gewesen sein, dass *Rabelais*, ungehalten über die Gleichgültigkeit des Publicums gegen Bücher ernsten Inhalts, schwor, er werde bald ein Werk geben »*qui passerait par toutes les mains et ferait proclamer le nom de l'auteur par toutes les bouches, même dans les pays étrangers.*«[4]) Es erschien die *Chronique Gargantuine*,[5]) von der er in der Vorrede zum *Pantagruel* sagt, dass »die Buch-

---

[1]) *Rabelais* soll zuerst, also noch vor *Vesale* (1514—1565), bei seinen anatomischen Vorlesungen den Studierenden einen *Cadaver* vorgelegt haben. Vgl. Gedichte *Dolet's, Lyon* 1538, S. 164. *Regis II, XLV.*

[2]) *Joannis Manardi Ferrariensis medici Epistolarum medicinalium Tomus secundus, numquam antea in Gallia excusus. Lugduni, Sebast. Gryphius.* 1532.

[3]) *Hippocratis ac Galeni libri aliquot, ex recognitione Fr. Rabelaesi Medici. Lugduni, apud Gryphium.* 1532. Dann wieder gedruckt unter dem Titel:

Aphorismorum Hippocratis sectiones septem, ex Franc. Rabelaesi recognitione; quibus ex Antonii Musae Commentariis adjecimus et octavam, et quaedam alia. Lugduni, Seb. Gryphius. 1543.

[4]) Diese Worte kann man ebenso gut auf seinen *Pantagruel* beziehen, der 1533 erschien.

[5]) *Il résulterait d'une Notice très-essentielle de M. Brunet sur deux anciens Romans intitulés les Chroniques de Gargantua, qu'en s'exprimant ainsi dans son prologue du Pantagruel, Rabelais n'entendait point parler de son propre Gargantua, mais d'une certaine Chronique Gargantuine imprimée à Lyon en* 1532. *Il est vrai qu'on veut maintenant que cette Chronique, prototype du Gargantua, soit de lui. Je ne puis qu'indiquer ces points chers aux curieux, mais dont Rabelais se gausse parmi les ombres. Sainte-Beuve, Anmerk.* zu *S.* 274.

drucker in zween Monden mehr davon verkauft haben als man 9 Jahre lang wird Bibeln kaufen.«[1])

1533 erſchien das Buch, welches er *Pantagruel* &c.[2]) betitelt hat. Der Erfolg war ein ſehr groſser, denn 3 Ausgaben erſchienen in einem Jahre. In demſelben Jahre gab er noch heraus: *Almanach pour l'année* 1533 und *Pantagrueline ꝑnoſticatiō certaine* &c.[3]) Als *Jean du Bellay*, Geſandter in London, um dieſe Zeit nach Rom ging, um den König Heinrich VIII. von England mit dem Papſte auszuſöhnen, traf er *Rabelais* in *Lyon* und nahm ihn in der Eigenſchaft eines Arztes oder, wie Einige wollen, eines Bratenſchneiders *(Ecuyer-tranchant*, vielleicht nennt mit Bezug hierauf ſich *Rabelais* ſelbſt auf dem Titel ſeines Prognoſtikenbüchleins »Pantagruels Erbtruchſeſs« = *architriclin)* mit ſich nach der heiligen Stadt.[4])

Rabelais ſtand in ſeinem 51. Jahre, als er 1534 die Reiſe nach *Rom* mit ſeinem Gönner und frühern Studiengenoſſen antrat. Welch' eine Reiſe für einen Mann wie *Rabelais*, der, eingenommen für das Studium des Alterthums, endlich die Stätten ſehen ſollte, an welchen ſein Geiſt bei der Lectüre der Claſſiker ſo oft geweilt hatte! Unglücklicher Weiſe zeigte Rom noch die Spuren der Verwüſtung, welche der *Connetable* von *Bourbon* (1527) ſeinen Soldaten erlaubt hatte. Die Stadt des *Caeſar* und des *Brutus* war nur noch die Stadt der Päpſte, deren Anblick *Rabelais* in ſeinem religiöſen Skepticismus nur beſtärken konnte. Welchen Eifer er auf dieſer Reiſe zeigte, um den klaſſiſchen Boden jenſeit der Alpen kennen zu lernen, erſieht

---

[1]) Vgl. *Cap.* 3, wo ausführlicher über dieſe *Chronique* und *Rabelais' Gargantua* berichtet wird.

[2]) Der vollſtändige Titel iſt dieſer: *Pantagruel: les horribles et eſpouventables faictz et proueſſes du tres renommé Pantagruel, Roy des Dipſodes, filz du grant geant Gargantua. Compoſez nouvellement par maiſtre Alcofribas Naſier (Anagramm).*

[3]) *Almanach pour l'année* 1533, *calculé ſur le Meridional de la noble cité de Lyon, et ſur le climat du royaume de France, compoſé par Franç. Rabelais, Docteur en Medecine et Profeſſeur en Aſtrologie. — Pantagrueline ꝑnoſticatiō certaine veritable* & *infalible pour lan mil DXXXIII. nouuellement cōpoſee au proffit* & *aduiſement des gens eſtourdis* & *muſars de nature par maiſtre Alcofribas architriclin du dict Pantagruel.*

[4]) *En qualité de ſon médecin ordinaire et de toute ſa famille; il l'eut toujours depuis en grande conſidération*, ſagt *Rathery t. I, p.* 31.

man aus einem feiner Briefe an *Jean du Bellay* und daraus, dafs diefer *Cardinal* damals in *Rom* fogar einen Weinberg zum Behufe von Ausgrabungen angekauft hatte. Nur 6 Monate blieb *Rabelais* dafelbft, dann kehrte er, wahrfcheinlich mit einer diplomatifchen Sendung an König *Franz I.* von feinem Protektor betraut, wieder nach Frankreich zurück. In *Lyon* foll ein toller Streich *Rabelais'* Veranlaffung zur Entftehung des Sprichworts: »*Quart d'heure de Rabelais*« gegeben haben.[1])

Rabelais geht noch in demfelben Jahre, in welchem er die Reife nach *Rom* gemacht hatte, nach *Lyon* zurück und giebt die *Topographie* des *Marliani*[2]) und im nächften Jahre wieder einen *Almanach*[3]) heraus. Zum Hospitalarzt in diefer Stadt gewählt, hielt er öffentliche Vorlefungen über *Anatomie*, die fleifsig befucht wurden.[4])

In das Jahr 1535 fällt die Veröffentlichung des *Gargantua*,[5])

---

[1]) Dies wird fo erzählt: Dem Reifenden war fein Geld ausgegangen. Da er nun feinen Wirth nicht bezahlen konnte, gab er fich für einen Verfchwörer gegen das Leben des Königs und der königlichen Prinzen aus. Augenblicklich feftgehalten durch obrigkeitliche Perfonen, die fich über den wichtigen Dienft, den fie dem Staate dadurch leifteten, fehr freuten, wurde er mit grofsen Koften und Rückfichten, die man einem folchen Verbrecher gewährt, nach *Paris* und vor den König geführt, welcher, nachdem *Rabelais* felbft Alles erzählt hatte, über diefen Streich fehr lachte und ihn an der königlichen Tafel fpeifen liefs.

»Es mufs hier bemerkt werden, dafs von den vielen Anekdoten, die man auf *Rabelais'* Namen getauft hat, nicht eine einzige hiftorifch verbürgt werden kann. Die meiften find fehr ftark und mehrere feiner Biographen haben fich's zur Pflicht gemacht, jede, die fein Bild trüben könnte, als unwahr zurückzuweifen. *Rabelais* war jedoch (fagt *Beuchot* ganz richtig), wenn er die Feder in die Hand nahm, *Bouffon* bis zur ausgelaffenften Kühnheit; und wenn, wie einige beffer beglaubigte *Facta* uns anzunehmen erlauben, der Menfch vom Schriftfteller wenig verfchieden war, fo möchte das Kecke feines Buches die tollen Schwänke in feinem Leben wohl nur noch wahrfcheinlicher machen.« *Regis II*, Einleit. S. VI.

[2]) *Joannis Bartholomaei Marliani, Patritii Mediolanenfis, Topographia antiquae Romae. Lugduni, Sebaft. Gryphius*, 1534.

[3]) *Almanach pour l'an* 1535, *calculé fur la noble cité de Lyon à l'élévation du Pole par* 45 *degrez* 15 *minutes en latitude et* 26 *en longitude. Par Maître François Rabelais, Docteur en Medecine et Medecin du grand Hôpital dudit Lyon. Lyon, François Jufte.*

[4]) Vgl. S. 15, Anmerk. 1.

[5]) Unter dem vollftändigen Titel: *La vie ineftimable du grand Gargantua, pere de Pantagruel, jadis compoufee par l'Abftracteur de quĩte eſſẽce, liure plein de pantagruelisme.* (*Lyon, François Jufte*, 1535).

welcher jetzt das 1. Buch in *Rabelais'* Werke *Gargantua* und *Pantagruel* bildet. Zwischen diesem und der *Chronique Gargantuine* ist allerdings ein sehr bedeutender Unterschied zu bemerken. Der Stil ist in der letztern weit weniger glatt, kräftig und glänzend, es ist der trockne und nüchterne Ton des Erzählers; die Sage selbst ist anders verwendet, der Zauberer *Merlin*, welcher im *Gargantua* nirgends erscheint, spielt in der *Chronique* eine Hauptrolle, nur die Namen der Haupthelden sind beiden gemeinschaftlich; der *Gargantua* übertrifft die *Chronique* viermal an Umfang, man bemerkt darin viele Verbesserungen und Zusätze. Hierher ist das Gemälde zu rechnen, welches er von der Abtei *Thélème*,[1]) Muster für ein modernes Utopien, entworfen hat. Dieser *Gargantua* ist ein würdiges Seitenstück zu dem zwei Jahre früher erschienenen *Pantagruel*, was man von der *Chronique Gargantuine* durchaus nicht zu behaupten wagen wird.[2])

Bis jetzt hatten die freundlichen Beziehungen zwischen *Rabelais* und dem sittenstrengen *Calvin* aus Liebe beider zu den klassischen Studien noch fortbestanden, allein nach Veröffentlichung dieses Buches wandte sich *Calvin* ganz von *Rabelais* ab.[3]) Es konnte wohl kaum zwei antipathischere Naturen

---

[1]) *Gargantua, Cap.* 52—57.

[2]) Vgl. *Cap.* 3.

[3]) *Nisard* sagt über diese Freundschaft: *Calvin avait fondé de grandes espérances, pour l'avancement de la Réforme, sur ce vaste savoir et sur ce trésor de raillerie et de satire de Rabelais. Ce qui le prouve, c'est la vivacité de son désappointement quand Rabelais tourna le dos à la Réforme.*

Nisard, Hist. de la Littérat. fr. t. I, p. 227.

Nachdem *Calvin* im ersten seiner Briefe vom Jahre 1533 den *Pantagruel* unter die obscönen und verbotenen Bücher gerechnet hatte, nannte ihn *Rabelais* (*Prol.* zum 2. Buche) »Prädestinierter« und »Betrüger.« Noch einmal (*Buch IV, cap.* 32) greift *Rabelais Calvin* an. *Le Duchat* glaubt, dass zu diesem wiederholten Ausfalle gegen *Calvin* wohl das Buch des Reformators »*de Scandalis*,« welches 1550 französisch erschien, Anlass gab. Bis dahin hatte *Calvin* wohl kaum daran gezweifelt, dass *Rabelais* an seiner Lehre Wohlgefallen gefunden habe. *Calvin* sagte von ihm wie von *Erasmus, qu'il avait gouté un peu du pain de la vérité.* Da aber der Reformator ebensowohl auf Sittenbesserung als auf Glaubensreinigung drang und mit Verdruss sehen musste, dass *Rabelais'* wilde Worte sich mit der Bücherzahl seines Romanes häuften und nicht mehr auf ihn zu rechnen sei, da verfuhr er in diesem Buche »*de Scandalis*« so unsanft mit ihm, dass *Rabelais* endlich dem *Calvin* grobe Beleidigungen sagte.

geben als die der beiden Männer: der Eine hat faſt niemals gelächelt, dem Andern war das Lachen dauerndes Bedürfniſs. *Rabelais* hätte ſich wahrſcheinlich leicht über den Verluſt dieſer Freundſchaft getröſtet, wenn die Religionsverfolgungen nicht auch auf den Skeptiker ausgedehnt worden wären. Daſs *Rabelais* als ein Freund und Anhänger der Reform in Frankreich betrachtet wurde, beweiſt eine Aeuſserung des gelehrten *Henri Étienne:* »*Quoique Rabelais ſemble être des nôtres, toutefois il jette ſouvent des pierres dans notre jardin.*« Dieſe Verdächtigungen und Verfolgungen der Anhänger der Reform ſind wahrſcheinlich auch der Grund, warum wir um dieſe Zeit *Rabelais* bald in *Caſtres*, bald in *Narbonne*, wo *Jean du Bellay* Biſchof war, antreffen. Er ſchlieſst ſich jetzt noch mehr als früher an dieſen mächtigen Protektor an und geht wieder zu ihm nach *Rom* (1536—37). In dieſes und das nächſte Jahr fallen die 16 franzöſiſchen Briefe,[1]) welche er von Rom aus an ſeinen alten Gönner *Geoffroi d'Eſtiſſac*, Biſchof von *Maillezais*, ſchrieb. *Rabelais* erſcheint darin als Agent des Biſchofs am apoſtoliſchen Stuhle, der das, was in Rom öffentlich und heimlich vorgeht, mit guter Laune berichtet, das Gute, was ihm die Cardinäle erweiſen, zu rühmen weiſs, Aufträge beſorgt und manchmal um Unterſtützung bittet.[2]) Daſs er abwechſelnd bei dem Cardinal *du Bellay* und dem Biſchofe von *Mâcon* ſpeiſt, ſein eignes *Logis* beſitzt, für Depeſchen, Kleidung &c. ſelbſt ſorgen muſs, ſcheint darauf hinzudeuten, daſs er diesmal mehr wegen ſeiner eignen Angelegenheiten als auf Wunſch und Verlangen des *Cardinals* in Rom war. Dies war wohl auch der Fall, denn *Rabelais* lag es daran, ſich mit dem Papſt auszuſöhnen, da er ja ohne ſeine Erlaubniſs das Kloſter *Maillezais* verlaſſen und dem Mönchs-

---

[1]) *Regis III*, S. 1334—1352. Dieſe Briefe erſchienen 1651: *Les Epîtres de François Rabelais écrites pendant ſon voyage d'Italie, avec des obſervations et la vie de l'Auteur. Paris, de Sercy.*

[2]) Welches Anſehen er übrigens in Rom genoſſen haben mag, berichtet der Reiſende *Thevet*, welcher ſich zu gleicher Zeit mit *Rabelais* in dieſer Stadt befand, in ſeiner *Cosmographie t. II, p.* 732: »*Il me ſouvient que, contemplant certaines antiquitez à la cour et jardin d'un ſeigneur romain, on me cuyda oultrager, diſant que j'eſtois trop hardy, et que par aventure j'eſtois un eſpion; mais eſtant ledit ſeigneur adverty par Rabelais, qui a tant fait depuis parler de luy, de ma curioſité et voyages par moy faits, lors j'euz entrée de toutes parts.*«

leben gänzlich entſagt hatte. *Rabelais* überreichte alſo dem Papſt eine Bittſchrift[1]) um Abſolution von ſeinem Fehler und um Erlaſs der darauf ſtehenden Kirchenſtrafen; auch um die Erlaubniſs bat er, ein andres Haus des Benedictinerordens wählen und dort als Arzt practicieren zu dürfen. Auf Fürſprache ſeiner Freunde erlangt er eine päpſtliche Bulle,[2]) welche ihn von der *Apoſtaſie* freiſpricht und ihm erlaubt, als Benedictiner Beneficien zu übernehmen. *Jean du Bellay*, zugleich Abt von *Saint-Maur-les-Foſſés* bei *Paris*, hatte dieſe Abtei durch eine ſchon vom 13. Juni 1533 datierte Bulle des Papſtes *Clemens VII.* ſäculariſieren laſſen; mehrere Hinderniſſe und Förmlichkeiten jedoch hatten über 3 Jahre lang die Vollziehung dieſer Bulle verzögert. *Rabelais* ſchien dies eine geeignete Gelegenheit, vom Kloſterleben loszukommen; darum hatte er ſich an den Papſt gewandt, und nachdem ihm ſeine Bitte gewährt worden war, erhielt er ſogleich von ſeinem Beſchützer, dem Cardinal *du Bellay*, einen Platz in der Abtei *St.-Maur*. Da er erſt lange nach Ausſtellung der Säculariſationsbulle von *St.-Maur-les-Foſſés* zum Chorherrn berufen worden war und fürchtete, daſs ihm für die Folge ein Nachtheil daraus erwachſen könnte, ſo wollte er dieſem durch Nachſuchung um ein zweites *Breve* begegnen. Er wandte ſich alſo wieder an den Papſt und erlangte wahrſcheinlich auch dieſes *Breve*. Die Bittſchrift[3]) iſt noch vorhanden. So wurde *Rabelais* in kurzer Zeit aus einem Benedictinermönche, wie er gewünſcht hatte, ein weltlicher Chorherr (1536).

Von *Rom* aus wandte ſich *Rabelais* zunächſt nach *Paris*, dann nach *Montpellier*, um ſich daſelbſt das Doctordiplom zu verſchaffen (1537). Hier blieb er bis in die Mitte des Jahres 1538, prakticierte als Arzt und hielt Vorleſungen, welche, wie viele ſeiner Zeitgenoſſen bezeugen (vgl. *Rathery t. I, p.* 41 u. 42), ſeinen Ruf als Arzt immer mehr erhöhten. In *Narbonne*, *Caſtres* und *Lyon*, welche Stadt er immer mit Vorliebe beſuchte, übte er ſeinen Beruf aus bis zum Jahre 1540, in welchem er endlich, ohne jedoch ſeine ärztliche Praxis ganz aufzugeben, die Stelle eines Chorherrn in *St.-Maur-les-Foſſés* übernimmt. Wie

---

1) *Regis II*, S. XVII.
2) *Regis II*, S. XIX.
3) *Regis II*, S. XXI.

sehr ihm der Aufenthalt in *St.-Maur* gefallen mochte, bezeugt er selbst in seiner Zueignungsepistel vor dem 4. Buche des Romans, gerichtet an Cardinal *Odet* von *Châtillon*, wo er diesen Ort »den Wohnplatz (oder eigentlicher und besser zu reden) das Paradies der Heilkraft, Anmuth, Labsal, Luft, Behaglichkeit und aller edeln Vergnügungen des Ackerbaues und Landlebens« nennt.[1]) Aber weder die Ausübung eines ihm angenehmen Berufs, noch der Umgang und die Freundschaft mit den berühmtesten Männern und den besten Schriftstellern seiner Zeit, noch endlich das freundliche Asyl, welches ihm *Jean du Bellay* in *St.-Maur-les-Fossés*, wo er ein schönes Schloss mit prächtigen Gärten besass, dauernd gewährte, konnten *Rabelais'* nimmer ruhenden Geist an einen Ort fesseln. Er geht nach der *Normandie*, nach *Touraine*, besucht *Basmette* und die Genossen seiner Jugend, hält sich bald in *St.-Ay* bei Orleans, bald im Schlosse *Langey* auf, begleitet seinen Gönner *Guillaume du Bellay* nach *Piemont* und ist gegenwärtig, als dieser auf der Reise in *Tarare* stirbt (1543).[2]) Endlich geht er einige Zeit in seinen Geburtsort *Chinon*, welchem er bis in sein hohes Alter eine grosse Anhänglichkeit zeigt, und dort besucht er häufig das berühmte Wirthshaus *de la Cave-Peinte*, *»où l'on montait par autant de degrés qu'il y a de jours en l'an.«*[3])

Die Fortsetzung des *Pantagruel* wurde seit zehn Jahren erwartet; auch hatte *Rabelais* das III. Buch bereits vollendet und einzelne Partien daraus seinen vertrauten Freunden vorgelesen; allein die Zeit war nicht günstig, denn *Dolet* sass im Kerker, *Des Periers* hatte, um dem Tode auf dem Scheiterhaufen zu entgehen, im Gefängnisse sich selbst getödtet, und ihr sowie das Loos *Marot's*, der als Freund *Calvin's* verfolgt wurde, riethen zu grosser Vorsicht. Glücklicher Weise erlangten die mächtigen Gönner des Verfassers von *Franz I.* im Jahre 1545

---

[1]) *Thomas Corneille* in seinem »Geographischen Wörterbuche« (Art. *St.-Maur-les-Fossés*) erzählt, man zeige daselbst in der Wohnung des Cantors ein Zimmer, das seinen Namen führen und welches er bewohnt haben soll; setzt auch hinzu: es finde sich im Archiv des Pariser Erzbisthums noch *Rabelais'* Bestallungsbrief unter denen der andern Chorherrn, die gleich nach Säcularisirung jenes Stiftes dort eingesetzt worden. *Regis II*, Einleit. S. XXI.

[2]) *Pantagruel Buch III, Cap.* 21 und *Buch IV, Cap.* 27.

[3]) *Pantagruel Buch V, Cap.* 35.

die Erlaubnifs zur Veröffentlichung diefes Buches.[1] Trotz der Ungunft der Zeiten hatte *Rabelais* die Kühnheit, zum erften Male feinen Namen auf das Buch zu fetzen. Der Erfolg deffelben war aufserordentlich: man hatte die Schilderung von fpafshaften, aufsergewöhnlichen und phantaftifchen Scenen und Abenteuern erwartet, aber man fand darin gelehrte Abhandlungen; philofophifche Betrachtungen über fociale und moralifche Fragen wurden im Tone der Heiterkeit und Ironie gegeben. Die Sorbonniften wandten fich an den König und verlangten die Unterdrückung diefes Buchs, allein *Franz I.*, welcher der Lectüre deffelben mit grofsem Vergnügen gefolgt war, zeigte in diefem Falle Feftigkeit und Nachficht genug, um dem Verfaffer das *Privilegium* zu beftätigen.

1547 wurde in *Lyon* das IV. Buch[2]) veröffentlicht, jedoch, wie es fcheint, ohne Wiffen und Willen des Verfaffers, der noch nicht die letzte Hand daran gelegt hatte. Diefe Veröffentlichung zwang ihn, fich nach *Metz*[3]) zu flüchten, wo er von den Unterftützungen lebte, die *Jean du Bellay* ihm von Zeit zu Zeit zukommen liefs. Auch hier glaubte *Rabelais* nicht ganz geborgen zu fein. *Franz I.*, fein Gönner, war todt, und fein Nachfolger *Heinrich II.* war den Neuerern wenig günftig geftimmt; wie leicht konnten *Rabelais'* Feinde (unter diefen zeichnete fich ganz befonders *Gabriel de Puits-Herbault* aus, der in einer

---

[1]) Es erfchien unter dem Titel: *Le tiers Liures des faictz et dictz heroiques du noble Pantagruel, cōpofés par M. François Rabelais, docteur en medecine et colloier des Isles Hieres. Paris, Chreftien Wechel,* 1546.

[2]) Diefes Buch erfchien 1547 unvollftändig (11 Capitel) und ift nur eine Skizze der fpätern vollen Ausführung. Es hat folgenden Titel: *Le quart livre des faictz et dictz heroiques du noble Pantagruel ..... Lyon* (ohne Namen des Druckers). Man glaubt, dafs der Buchdrucker *Claude la Ville* in *Lyon* und *Valence* diefen Diebftahl ausgeführt haben.

[3]) *Johann Sturm*, Rektor des Gymnafiums in Strafsburg, fchreibt an den Cardinal *du Bellay* von *Saverne* aus am 28. März 1547: »Das Unglück der Zeit hat auch *Rabelais* aus Frankreich (*Metz* war 1547 noch freie Reichsftadt) verjagt. Er ift noch nicht hierher gekommen. Ich weifs, dafs er fich in *Metz* aufgehalten hat, denn er hat uns von dort feine Grüfse gefchickt. Ich werde ihn in Allem foviel als möglich unterftützen, wenn er hierher kommt. (*Rathery t. I, p.* 52, Anm. 3). *Rabelais* fchreibt an *du Bellay:* »*Si vous n'avez de moi pitié, je ne fais que devenir, fi non, en dernier défespoir, m'afservir à quelqu'un de par deçà, avec dommage et perte évidente de mes études.*« (*Rathery t. I, p.* 53).

Schrift[1]) *Rabelais* unter den ſchwärzeſten Farben malte und ſein Werk als gefährlich bezeichnete) dieſen König zu ſtrengen Maſsregeln gegen den Verfaſſer des *Gargantua* und *Pantagruel* und den Freund und vielleicht heimlichen Anhänger der Reform beſtimmen! Unbehelligt, aber mit Vorſicht durchreiſte *Rabelais* Frankreich, um ſich ſeinem mächtigen Beſchützer *Jean du Bellay*, auſserordentlichem Geſandten in *Rom* anzuſchlieſsen (1549). Hier gelang es dem klugen Verfaſſer des von den *Sorbonniſten* angegriffenen Buches, die Gunſt des franzöſiſchen Hofes ſich dadurch zu ſichern, daſs er in einem Programme[2]) zu dem Feſte, welches man 1550 in *Rom* zur Verherrlichung der Geburt eines Sohnes *Heinrichs II.* feierte, einige Schmeicheleien für die berühmte Geliebte dieſes Königs, *Diane de Poitiers*, mit Geſchick anzubringen wuſste.

Was alſo ſeinen Freunden nicht gelungen war, gelang ihm jetzt durch eine Schmeichelei: er erhielt die Erlaubniſs zur Veröffentlichung ſeines IV. Buchs des *Gargantua* und *Pantagruel.*[3]) Seine Feinde, wozu jetzt auch die Reformierten traten, vorzüglich aber ſeine erbittertſten Gegner, die *Sorbonniſten*, konnten ihn ferner nicht mehr beläſtigen und nicht verhindern, daſs ihm die ziemlich einträgliche Pfarre von *Meudon* gegeben wurde (18. *Jan.* 1551).[4]) Viele haben daran gezweifelt, daſs *Rabelais* zum Pfarrer von *Meudon* ernannt worden ſei und die Functionen eines ſolchen daſelbſt verſehen habe. Man kann jedoch nachweiſen, daſs der Herzog von *Guiſe* um dieſe Zeit das Schloſs *Meudon* kaufte und daſs ſich *Jean du Bellay*, deſſen Anſehen bei Hofe etwas geſunken war, mit ihm über die Ernennung *Rabelais'* zum Pfarrer dieſer Gemeinde verſtändigte. Auch

---

[1]) Dieſe Schrift erſchien unter dem Titel: *Theotimus, ſive de tollendis et expurgandis malis libris, iis praecipue quos vix incolumi fide ac pietate plerique legere queant. Pariſiis, J. Roigny,* 1549. — *Rabelais* rächte ſich an ſeinem Gegner im 52. *Capitel* des 4. Buches.

[2]) *La Sciomachie et feſtins faits à Rome, au palais de Monſeigneur reverendiſſime Cardinal du Bellay pour l'heureuſe naiſſance de Monſeigneur le duc d'Orleans. Le tout extrait d'une copie des lettres eſcriptes à Monſeigneur le reverendiſſime cardinal de Guiſe par M. François Rabelais, Docteur en Medecine, à Lyon, p. Sebaſtien Gryphius,* 1549.

[3]) Die Veröffentlichung des Buches erfolgte 1 Jahr ſpäter.

[4]) Nach *Rathery.* Andre ſchreiben: 8. *Jan.* 1550.

existiert noch ein Schriftstück, in welchem *Rabelais* bei Uebernahme der Pfarre zu *Meudon* der kleinen Pfarre von *St.-Christophe-du-Jambet*, die er vom Bischof von *Mans* erhalten hatte und durch einen *Coadjutor* verwalten liess, feierlich entsagen musste.[1]) Ueber die musterhafte Verwaltung der ihm in den letzten Jahren seines Lebens anvertrauten Seelsorge zu *Meudon* stimmen die gleichzeitigen Schriftsteller überein. Er besuchte sehr oft »*ses bons paroissiens*,« wie er den Herzog von *Guise* und seine Gemahlin nannte; er war ein Vater seiner Bauern und stand ihnen als Seelen- und Leibesarzt bei; sein Haus stand allen Dürftigen offen; es war der Sammelplatz geistreicher und gelehrter Freunde, die ebenso von dem muntern Pfarrer wie von der lieblichen Lage des Ortes hinausgelockt, an schönen Tagen oft aus der Hauptstadt zu ihm kamen und seiner Gastfreundschaft und seiner heitern Unterhaltung genossen.[2]) Nur die unwissenden Geistlichen konnten sich seiner Freundlichkeit

---

[1]) *Eug. Noël, Rabelais, p.* 154.

[2]) Von seiner Rednergabe und seinen Eigenschaften als Gesellschafter entwirft *Rathery* (*Einl. t. I, p.* 69 u. 70) folgendes Bild: »Die Gabe der Rede, welche man *Rabelais* zuschreibt, war ausserordentlich: Man hörte ihn als Geistlichen mit Erfolg das göttliche Wort predigen; man sah ihn als Professor und Lehrer der Anatomie in *Lyon* ein zahlreiches Auditorium fesseln; in der Hauptstadt der christlichen Welt sah man ihn als Sachwalter der Angelegenheiten des Cardinals *du Bellay* und als Verfechter seiner eigenen die misslichsten Sachen beim Papst und bei den Cardinälen zu einem glücklichen Ende bringen. So wusste der Autor des *Pantagruel* für die Dinge des wirklichen Lebens das oratorische Talent zu verwenden, welches in seiner Ansprache des *Ulrich Gallet* an *Picrochole (liv. I, ch.* 31*)* und in seiner Rede, die *Gargantua* an die Besiegten hielt (*I,* 50), sich so glänzend zeigt. Advokaten und sogar Prediger haben dem *Antoine le Roy* gestanden, dass die Lectüre *Rabelais'* ihnen sehr nützlich gewesen ist, und er selbst hatte mehr als einmal unsern alten Predigern die freie Sprache entnommen, die sich bis zur Licenz verirrte. — Es scheint, dass er vorzüglich in der ernsten und heitern Conversation glänzte. In *Legugé*, in *Lyon*, in *Rom* und in *Paris* war er wegen des Zaubers seiner Unterhaltung gesucht, und der Pfarrer zu *Meudon* bewahrte bis zu seinem Ende dieses ausserordentliche Talent der gelehrten und zugleich geistvollen Rede, das schon in *Fontenay-le-Comte* seine ausser dem Kloster lebenden Freunde bezauberte und dem Cardinal *du Bellay* den Ausspruch entlockte, »dass er ein Mann von allen Stunden sei.« .... Jeder, der ihn zur Tafel geladen hatte, bewunderte die natürliche Beredsamkeit seines Gastes, welcher »*de omni re scibili*« sprach .... Ein Schriftsteller (*Gautier Chabot, Horatii Opera, Basileae* 1595, *t. II, p.* 43) berichtet, *Rabelais* habe ihm gesagt, dass, wenn ein grosser Herr in der Absicht allein ihn zur Tafel geladen hätte, um seine Gäste zu unterhalten, so

nicht rühmen, und gegen ſie nahm er ſeine ſatiriſche Laune, wie ſie ſein *Pantagruel* zeigt, wieder an. So berichtet ſein Biograph *Le Roy*. Er liebte die Thätigkeit und unterrichtete ſelbſt die Chorknaben im Geſange, die Kinder der Armen aber in der Religion und im Leſen. Der gute Pfarrer war nicht nur in ſeiner Gemeinde ſehr beliebt, ſondern man eilte auch aus der ganzen Umgegend herbei, um den »*bon curé*« im Prieſterrocke zu ſehen, die Meſſe und die Predigt zu hören. Für die Pariſer wurde *Meudon* das Ziel ihrer Spaziergänge, und noch im 17. Jahrhunderte ſagte man faſt ſprichwörtlich: »*Allons à Meudon; nous y verrons le château, la terraſſe, les grottes et M. le curé, l'homme du monde le plus revenant en figure, de la plus belle humeur, qui reçoit le mieux ſes amis et tous les honnêtes gens, et du meilleur entretien.*«

Sein Amtsbruder und Bewunderer, *Antoine le Roy*,[1]) welcher gegen 1640 zu *Meudon* ſich anfhielt und das Presbyterium daſelbſt bewohnte, ſah täglich *Rabelais'* Büſte mit dieſer Unterſchrift über der Thür:

»*Cordiger, hinc medicus, tum paſtor, et intus obivi,*
Si quaeras nomen, te mea ſcripta docent.«

Während *Rabelais* zu *Meudon* den Studien und Pflichten ſeines Amtes lebte, wurde ſein Glück bisweilen getrübt durch einen Streit mit dem Dichter *Ronſard*, welcher für den von dem Ver-

---

habe er den Mund nur geöffnet, um zu eſſen und zu trinken, mit einem unerſchütterlichen Ernſt immer die beſten Stücke gewählt und alle Scherze und Witze, welche anderswo unaufhörlich ſeinen Lippen entſtrömten, ſich gänzlich unterſagt. Im kleinen Kreiſe, oder wie *Antoine le Roy* es in ſeinem Latein ausdrückt, »*Conſciis quatuor duntaxat oculis*,« liefs er dieſer heitern Laune, die ſich überall in ſeinen Schriften zeigt, freien Lauf. Da er ein ſo vortrefflicher *Phyſiognom* war, wie Herr *Trippa* (*liv. III, ch.* 25), ſo hatten weder der Körper, noch das menſchliche Herz Geheimniſſe für ihn. Er wufste die Sprache Aller zu ſprechen und bot den Gelehrten wie den einfachen Landleuten die Spitze.«

[1]) *Antoine le Roy* hinterliefs aufser ſeinem Buche: *Floretum philoſophicum, ſeu ludus Meudionianus in terminos totius philoſophiae, praemiſſis diverſis Meudonii elogiis et ampliſſima Francisci Rabelaeſi commendatione, auctore Antonio Le Roy. Paris, J. Dedin*, 1649, noch ein eignes auf der Pariſer Bibliothek in der Handſchrift befindliches Ehrengedächtnifs *Rabelais'* (*Elogia Rabelaeſina*) in 6 Büchern, worin er alles zum Lobe ſeines berühmten Amtsbruders Geſchriebene ſammelte und ſich die Mühe gab, deſſen ſämmtliche Freunde und Bewunderer, deren er zweihundert fand, gewiſſenhaft aufzuzählen.

fasser des *Pantagruel* angegriffenen *Ramus,*[1]) Professor am *Collége de France*, Partei nahm. Da *Ronsard* im Schlosse zu *Meudon* bei seinem Protector, dem Herzoge von *Guise* wohnte, so wufste er seinem Feinde viele Verlegenheiten und manche bittre Stunde zu bereiten. Selbst nach *Rabelais'* Tode war er unedel genug, üble Gerüchte über den Mann, welchen er bei Lebzeiten nicht offen anzugreifen gewagt hatte, unaufhörlieh zu verbreiten.[2])

Im Jahre 1551 erschien endlich mit besondrer Erlaubnifs des Königs das ganze IV. Buch[3]) des Romans, das III. des *Pantagruel*, von *Rabelais* selbst vollständig herausgegeben bei *Michel Fezendat* in *Paris*. Die *Sorbonne* erhielt vom Parlament die Unterdrückung des Buches durch eine Verordnung vom 1. März 1552, allein die Protectoren des Verfassers, unter ihnen jetzt auch der Cardinal von *Châtillon* und *Du Châtel*, Vorleser des Königs, wufsten von diesem vorerst einen Aufschub für die Ausführung der Verordnung, bald darauf auch die Erlaubnifs zum Verkaufe des Buches zu erlangen. Es wurde sogleich in ganz Frankreich durch verschiedne rechtmäfsige und unrecht-

---

[1]) *Prolog* zum IV. Buche: »Was thun wir aber mit diesem *Rameau* und diesem *Gualland* [Humanisten, Zeitgenossen und Landsleute des Verfassers — *Pierre de la Ramée* (geb. 1517, ermordet 1572), Professor am *Collége de France* und Anti-Aristoteliker — *Pierre Galland* († 1559), Rector des *Collége de Boncourt,* strenger Aristoteliker und Gegner *Ramée's*], die verprotzt in ihre Küchenjungen, Trofsknecht und Maulnachbeter die ganze Pariser Academie zu unterst kehren? Dies bringt mich schier aus dem *Concept* und hab mich noch nicht resolvirt, auf welche Seite ich mich neigen soll. Sonst scheinens mir beydes gute Gesellen und wackre Gäuch zu sein. Der Eine hat Sonnenthaler (*escu sau soleil,* Goldmünze unter *Ludwig XI.* 1475 geschlagen), und das stolze, gewichtige: der Andre möcht gern welche haben. Der Ein' hat was gelernt; der Andre ist auch nicht dumm. Der Ein' liebt brave Leut; der Andre ist bei braven Leuten beliebt. Der Ein' ist ein feiner, schlauer Fuchs; der Andre schmäht, schmiert, brummt und billt auf die alten Philosophen und Redner wie ein Hund!« *Pasquier* erklärt diese Stelle für die beste im ganzen Buche. *Regis B. II,* S. 533.

[2]) *Ronsard, du haut de son Olympe, lance à Rabelais une épitaphe injurieuse, où il le montre*

»*Sur la jonchée, entre les tasses*
»*Et parmi des écuelles grasses*
»*Sans nulle honte se roulant.*« *Lenient, p.* 61.

[3]) *Le Quart livre des Faictz et ditz heroïques du bon Pantagruel, composé par M. François Rabelais, docteur en medecine. Paris, Michel Fezendat,* 1551.

mäfsige Ausgaben verbreitet und hatte keinen geringern Erfolg als die vorhergehenden Bücher.

Während der Zeit feines Aufenthalts in *St.-Maur* und zu *Meudon* hatte *Rabelais* nicht aufgehört, für die Buchhändler zu arbeiten. Aufser einigen *Almanachen*[1]) foll er auch noch ein lateinifches Werk gefchrieben haben, das durch *Claude Maffuau* in's Franzöfifche überfetzt wurde.[2]) Er beeilte fich jedoch nicht, fein Hauptwerk, den *Gargantua* und *Pantagruel* zu vollenden. Die Furcht vor Verfolgungen und einem traurigen Schickfale bei den immer mehr wachfenden religiöfen Wirren in Frankreich mochten ihn wohl davon abhalten. Der Tod unterbrach feine Arbeit, er hinterliefs das V. Buch im Manufcript.[3]) Diefes V., erft 5 Jahre nach *Rabelais'* Tode erfchienene Buch[4]) wird von Einigen ganz oder zum Theil für unecht, von Andern für echt gehalten. Die Letzteren, die bedeutendften Kenner und *Commentatoren Rabelais' (Le Duchat, Le Motteux, de Miffy,*

---

[1]) *Almanac pour l'an* 1546 *&c. Item la declaration que fignifie le foleil parmy les fignes de la natifuité des enfans, impr. a Lyon devant noftre Dame de Confort.* —

Almanac ou pronoftication pour l'an 1548. *Lyon.* —

Almanach et Ephemerides pour l'an de N. S. J. C. 1550 *compofé et calculé fur toute l'Europe, par M. François Rabelais, Medecin ordinaire de Mr. le Reverendiffime Cardinal du Bellay. Lyon.*

[2]) *Stratagêmes c'eft-à-dire, Proueffes et rufes de guerres du preux et tres célèbre Chevalier Langey* (wahrfcheinlich *Guillaume du Bellay*), *au commencement de la tierce guerre Cefariane; traduit du latin de Fr. Rabelais, par Claude Maffuau* (der Ueberfetzer gehörte zu den Hausfreunden *Guillaume du Bellay's*). *Lyon, Sebaft. Gryphius,* 1542.

[3]) Diefes V. Buch wurde erft 1564 unter dem Titel veröffentlicht: *Le Cinquiesme et dernier livre des Faictz et dictz héroïques du bon Pantagruel.* Ohne Ort und Datum.

[4]) Dem *Datum* der Lyoner Gefammtausgabe von 1558 *(Les œuvres de maiftre François Rabelais ..... contenant cinq livres ..... plus la Prognoftication pantagrueline &c. Lyon, Jean Martin)* nach, wäre es zuerft vollftändig in diefem Jahre, und mithin 5 Jahre nach *Rabelais'* Tode erfchienen. Gewöhnlich hält man aber jenes *Datum* für unecht und betrachtet als erften Druck diefen: *L'Isle Sonnante, par maiftre François Rabelais, qui n'a point encore efté imprimee ne mife en lumiere: en laquelle eft continuee la navigation faicte par Pantagruel, Panurge et aultres officiers. Imprimée nouuellement M.D.LXII.* Ohne Ort noch Druckernamen. Diefe Ausgabe enthält nur die erften 16 Capitel. Für die erfte vollftändige Ausgabe (47 *Capitel*) gilt folgende von 1564: *Le cinquiesme et dernier liure.* Ohne Ort noch Druckernamen.

de Marſy, *Delaulnaye*, *Esmangart)* haben ihr Urtheil dahin abgegeben, daſs, obwohl das 5. Buch einige Jahre nach *Rabelais'* Tode erſchien, es dennoch von dem Verfaſſer ſelbſt herrühre. »Es iſt ſein Geiſt, ſein Stil,« ſagt *Le Duchat.* »Wahrſcheinlich iſt,« ſagt *de Marſy*, »und man entdeckt ſelbſt, wenn man es aufmerkſam lieſt, daſs die erſten Herausgeber dieſes letzten Buchs, die *Rabelais'* Manuſcript ſehr in Unordnung fanden, die Materialien ſo gut ſie konnten zuſammengeſtellt, auch wohl einige Uebergänge ausgefüllt haben. Der Lücken und mancher darin bemerklichen Abweichuugen im Stil und der Rechtſchreibung ungeachtet, erkennt man doch immer *Rabelais'* Geiſt darin, und zwar in einem Grade, zu welchem es nicht natürlich wäre, daſs ein Andrer als Er hätte reichen können.« »Wer von den Schriftſtellern ſeiner Zeit ſollte es wohl ſein, deſſen Stil dem ſeinigen ähnelte!« ruft *Delaulnaye* aus. »Iſt nicht dies 5. Buch das ſchönſte, das ſtärkſte, das vollkommenſte des Werkes?« *Esmangart* nennt *Jean Turquet*, einen Freund *Rabelais'*, als Herausgeber ſeines Manuſcripts.[1])

Rabelais ſtarb den 9. April 1553, nicht in ſeiner Pfarre zu *Meudon*, wie man lange geglaubt hat und wie die Inſcription des *Presbyteriums* es anzuzeigen ſcheint, ſondern in einem Hauſe der *rue des Jardins*, *quartier St.-Antoine* in Paris, wohin er ſich kurz vor ſeinem Tode hatte bringen laſſen. Einige be-

---

[1]) *Lenient, p.* 82 u. 83, ſpricht ſich ſo über dieſe Frage aus: »*Le V. livre ne parut que quelques années après la mort de Rabelais. Le prétendu manuſcrit trouvé, dit-on, dans les papiers de Rabelais n'eſt pas de ſa main. Eſt-ce dire qu'il ſoit tout entier apogryphe? Nous ne le penſons pas. Peut-être n'eſt-ce là qu'un canevas primitif remanié et développé par un continuateur anonyme. Le nombre infini des variantes, la différence du ſtyle, la maladreſſe et l'exagération de certaines parties autoriſent cette hypothèſe. Les railleries ſont devenues plus amères, les attaques plus violentes; mais elles ont perdu une partie de leur ſel et de leur gaieté; on ſe prend à regretter la bonne humeur du philoſophe là où reſpire la colère et l'indignation d'un homme de parti, peut-être d'un huguenot, trop heureux de mettre ſa vengeance à l'abri du génie de Rabelais. Déſormais l'auteur du Gargantua était inviolable dans la tombe: on pouvait lui prêter des hardieſſes ou même des violences de langage, contre lesquelles ſon horreur du bûcher l'aurait certainement tenu en garde. On a ſoupçonné Henri Étienne d'avoir travaillé à l'achèvement du* 5. *livre: nous ſerions volontiers de cet avis. L'âpreté des plaiſanteries, la vigueur, la rudeſſe et parfois auſſi la peſanteur de la touche rappellent certains paſſages de l'Apologie pour Hérodote.* Vgl. auch *Regis II*, Einl. S. *CLII—CLIII.*

haupten, daſs er auch in dieſer Stadt auf dem Kirchhofe *St.-Paul* beerdigt worden ſei, wo ein groſser Baum noch lange Zeit ſeine Ruheſtätte angezeigt haben ſoll;*) Andre, unter dieſen auch ſein Verehrer *Le Roy*, berichten, daſs die Grabſtätte *Rabelais'* ſich auf dem Kirchhofe zu *Meudon* befinde. Eine Grabſchrift aus einem Manuſcript vom Ende des 17. Jahrhunderts (vgl. *Rathery t. I, p.* 66) beſtätigt die hauptſächlichſten Umſtände der Erzählung *Colletet's:*

L'an mil cinq cent cinquante-trois
Je ne ſçays le jour ni le mois,
Il trépaſſa en ceſte ville
Un homme gaillard et habille.
. . . .
Il fit le voyage de Rome,
Où il paſſa pour galant homme,
A ſon retour, on lui fit don
D'une bonne cure de Meudon.
. . . .
Son corps fut mis dans le tombeau
Au pied d'un gentil arbriſſeau
Au cimetierre de l'égliſe
Du grand Saint-Paul que chacun priſe.

Die letzten Augenblicke des Verfaſſers von *Gargantua* und *Pantagruel* werden verſchieden erzählt: ſeine Freunde verſichern, daſs ſein Tod ein ſanfter und der eines gläubigen Chriſten war; nach der Ausſage ſeiner Feinde ſoll er mit Spott auf den Lippen ſeinen Geiſt aufgegeben haben. Es iſt nicht zu leugnen, daſs ein ſolcher Tod mit ſeinem Charakter und dem Geiſte ſeiner Schriften in Einklang zu bringen wäre. Dennoch ſagt *Du Verdier*, der früher ein ſehr ſtrenges und ungünſtiges Urtheil über *Rabelais* abgegeben hatte: »*J'ai parlé de Rabelais en ma Bibliothèque ſuivant la commune voix, et par ce qu'on en peut juger par ſes œuvres: mais la fin qu'il a faite, fera juger de lui autrement qu'on n'en parle communément.*« Man erzählt, daſs er, als er die letzte Oelung empfangen hatte, geſagt habe: »*On m'a graiſſé les bottes pour un grand voyage.*« Dem Cardinal *du Bellay*, welcher ſich nach ſeinem Befinden durch einen Pagen erkundigen lieſs, ſoll er dieſe Worte haben ſagen laſſen: »*Dis à*

*) Dies erzählt *Colletet* in ſeiner »*Hiſtoire des poëtes français.*« *Mſſ. de la Bibliothèque du Louvre.*

Monſeigneur, en quelle gallante humeur tu me vois; je vais quérir un grand Peut-être.«[1]) Im Todeskampfe ſelbſt ſoll er noch lächelnd ausgerufen haben: »*Tirez le rideau, la farce eſt jouée.*« Sein Teſtament beſtand, wie man berichtet, in den wenigen Worten: »*Je n'ai rien vaillant, je dois beaucoup; je donne le reſte aux pauvres.*«[2])

Der Tod des berühmten Schriftſtellers und des »*bon curé*« von *Meudon* ſcheint bei ſeinen Freunden und Zeitgenoſſen groſse Trauer erregt zu haben. Der Dichter *Joachim du Bellay*, Archidiakonus von Paris und deſignierter Erzbiſchof von *Bordeaux*, der Dichter *Jean-Antoine de Baïf* (1531—1591) und viele andre gelehrte Zeitgenoſſen widmeten ihm Grabſchriften.

Mehrere Greiſe zu *Meudon* ſprachen noch von ihrem guten *Curé* zur Zeit Heinrichs IV. mit Achtung, und ein Jahrhundert nach ſeinem Tode ſagte das Volk noch ſprichwörtlich: »*Allez à Meudon demander conſeil à M. le curé!*«

Die Grabſchrift des Dichters *Jean-Antoine de Baïf* lautet:

Pluton, prince du noir empire,
Où les tiens ne rient jamais,
Reçois aujourd'huy Rabelais,
Et les tiens auront de quoi rire.

Die beiden folgenden lateiniſchen Grabſchriften auf *Rabelais* theilt *Étienne Pasquier* in ſeinem »*Livre des Tombeaux*« und im »*Recueil de portraits*« mit:

»*Sive tibi ſit Lucianus alter*
Sive ſit Cynicus, quid, hospes, ad te?
Hic unus Rabelaeſius facetus
Nugarum pater artifexque mirus,
Quidquid Is fuerit, recumbit urna.«

---

[1]) *Eugène Noël, p.* 190 berichtet dies ſo: »*Mon ami, tu diras au noble cardinal dans quel état tu me vois; que je ſuis prêt à partir pour la navigation ſuprême; que j'aurai tout à l'heure le véritable mot de la Dive-Bouteille; dis-lui adieu de ma part, et qu'il continue d'être heureux en ce monde, et que, pour moi, je vais quérir un grand Peut-être.*« Weil der Diener das Wort *Bouteille* vernahm, ſagte er zum Cardinal »*que M. le curé de Meudon était mort ivre.*«

[2]) Dieſe Worte finden ſich ſchon in einem Briefe des *Erasmus* an *Beda* (1527). Ueberhaupt bezeichnet *Rathery* alle dieſe Ausſprüche als *anecdotes ridicules dont la plupart traînaient déjà au ſeizième ſiècle. Rathery t. I, pag.* 63, Anm. 2.

»*Ille ego Gallorum Gallus Democritus, illo*
Gratius aut ſi quid Gallia progenuit;
Sic homines, ſic et cœleſtia numina luſi,
Vix homines, vix ut numina laeſa putes.«

Unter *Rabelais'* Portrait von *Moncornet* ſtehen folgende Verſe:

»*Cet eſprit et rare et ſubtil,*
Charmant, jovial, et gentil,
Ne nous paraît-il pas ſur ce riant viſage?
Démens donc avec nous la mort de Rabelais,
Ou reconnais ſon avantage
De revivre après ſon décès.«

---

2. Capitel.

Kurze Geschichte der Helden des Romans.

Eine vollſtändige Ueberſicht von dem ganzen Romane *Rabelais'* zu geben, würde eine ſchwierige und ungereimte Arbeit ſein. Wir beſchränken uns, damit der Leſer wenigſtens eine Idee von *Rabelais'* reichem Geiſte gewinne, vorzüglich auf das erſte Buch, welches *Gargantua* betitelt iſt und welches man, da es in der Hauptſache nur Einen Helden uns vorführt, von den andern, die unter dem Namen *Pantagruel* bekannt ſind, leicht trennen kann. Man findet in dieſem Buche, dem vollſtändigſten und beſten des ganzen Romans, zugleich grobe Poſſen und Späſse, hohe Komik, aber auch eine glänzende und ihre Wirkung auf den Leſer nie verfehlende Beredſamkeit. Aus den übrigen Büchern ſoll nur Einzelnes und Wichtiges hervorgehoben werden.

Im Königreiche *Utopien,*[1]) deſſen Hauptſtadt *Chinon* war, regierte während der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts der Biedermann *Grandgouſier*, ein Fürſt aus altem Stamme, ein guter Spaſsvogel zu ſeiner Zeit, welcher gern rein austrank, auch die Speiſen wohl geſalzen aſs. Er hatte in ſeinem männlichen Alter *Garganelle*, die Tochter des Königs der *Parpaillos* ge-

---

[1]) *Thomas Morus* († 1535) ſchrieb kurz vorher ſeinen Roman »*Utopia,*« worin er das Muſterbild eines Freiſtaates aufſtellte. *Rabelais,* welcher mit der Literatur faſt aller europäiſchen Völker vertraut war, benutzte dies, um in dieſes Reich, dem er *Chinon,* ſeinen Geburtsort, als Hauptſtadt giebt, ſeinen Rieſen *Grandgouſier* zu verſetzen.

heirathet, ein Mädchen von ſchönem Geſicht; dieſe hatte ihm nach 11monatlicher Schwangerſchaft einen Sohn, *Gargantua*, geboren. Wie die wunderbare Geburt ſich zutrug, warum das Kind den Namen *Gargantua* erhielt, woraus das Wickelzeug beſtand, welche Streiche der Knabe ausführte und welchen kindlichen Muthwillen er zeigte, kann man hier aus mehrern Gründen nicht gut erzählen. Als *Gargantua* zu dem Alter der Studien gelangt war, übergab man ihn den Sophiſten, die ihn viele Jahre unterrichteten, ohne daſs er etwas Tüchtiges lernte. Eines ſchönen Tages, als *Gargantua* einem jungen *Pagen*, *Eudämon* mit Namen, der nur 2 Jahr ſtudiert hatte, gegenüberſtand, zeigte er ſich ſo linkiſch und verwirrt, daſs er zu weinen begann. Sein würdiger Vater *Grandgouſier*, welcher aus dieſem glücklichen Umſtande Nutzen ziehen wollte, vertraute ſeinen Sohn dem Erzieher des *Eudämon* an und ſchickte ihn ſogleich nach *Paris*, um ſeine Erziehung in dieſer Stadt zu vollenden.

In den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft in *Paris* beſtrafte er auf rohe Weiſe das neugierige Volk und nahm die Glocken von *Notre-Dame* herab, um ſeiner Mähr Schellen daraus zu machen. Deswegen kam die ganze Stadt in Aufruhr, die ja, wie man weiſs, gar leicht dazu geneigt iſt, »dergeſtalt, daſs ſich die fremden Nationen über der Könige in Frankreich Geduld entſetzen, warum ſie ſie nicht durch gute Juſtiz mehr im Zaum halten, hinſichtlich derer vielen Nachtheil ſo täglich daraus entſtehen. Die Stätte, wo das Volk ganz nuppelig und rapplig zuſammenlief, war *Nesle*, wo damal, itzt nicht mehr, das Orakel von *Leucetien* war. Da ward der Handel fürgebracht, und der aus Ablöſung der Glocken beſorgliche Schaden dargethan. Nachdem ſie nun viel *pro* und *contra* cogitiret und discutiret, ward in *Baralipton* beſchloſſen, den Aelteſten der Fakultät an den *Gargantua* abzuſchicken, daſs er ihm den grauſamen Schaden dieſes Glocken-Verluſtes fürhielt. Und ohnerachtet zwar Etliche von der Univerſität abriethen und meinten, daſs ſich das Geſchäft mehr für einen *Orator* als einen Sophiſten ſchickt', ward doch zu dieſer Legation der Meiſter *Janotus de Bragmardo* zuletzt beſtellt und auserkohren, damit er die groſsen Glocken zurückverlange« (*Cap.* 18). Seine Rede, die ein Gemiſch von Latein und Franzöſiſch und reich iſt an ſophiſtiſchen Wendungen und Lächerlichkeiten, beginnt alſo: »*Ehen*, *hen*, *hen*, *mna-*

dies, mnadies![1]) *Et vobis, messieurs! Ce ne serait que bon que nous rendissiez nos cloches: car elles nous font besoin. Hen, hen, hasch*« — und verursacht bei allen Zuhörern ein grosses Gelächter (*Cap.* 19). Er wird von *Gargantua*, der jedoch schon vor seiner Rede die Glocken den Parisern zurückgeschickt hat, reichlich belohnt; der habsüchtige Sophist verlangt jedoch auch von den Einwohnern von *Paris* seinen Lohn, den man ihm aber verweigert (*Cap.* 20). Nachdem diese geringe Sache beendet war, begab sich *Gargantua* ernstlich an seine Studien unter der Führung des klugen *Ponokrates*, und er war, wie ein wahrer Emil, im guten Zuge aus allen Arten von Lehren Nutzen zu ziehen, als ein Brief seines Vaters *Grandgousier* ihn dem Königreiche zu Hülfe ruft. Eines Abends in der That, als der Biedermann *Grandgousier* nach dem Abendessen an einem hellen und grossen Feuer sich wärmte und Castanien auf dem Roste braten liess, auch seiner Familie schöne Erzählungen aus frühern Zeiten vortrug, meldete man ihm, dass seine Hirten mit den Weckenbäckern von *Lerné* in Streit gerathen wären und dass sie diesen ihre Wecken genommen hätten, worauf der König *Picrochole* mit einer Armee in's Feld gerückt und, Märkte und Klöster verwüstend, in das Land des *Grandgousier* eingefallen sei. Bei dieser Nachricht hatte der gute und weise König, welcher sparsam mit dem Blute seiner Unterthanen umging, seinen Rath zusammenberufen und einen Gesandten an *Picrochole* geschickt, denn er suchte den Frieden zu erhalten, obwohl er sich zum Kriege rüstete. *Picrochole* aber war nicht der Mann, Lehre anzunehmen. Die sinnvolle und Mässigung zeigende Rede, welche der Gesandte an ihn richtete, liess seine Unverschämtheit nur noch mehr hervortreten, und sie überschritt alle Grenzen, als *Grandgousier* ihm die Wecken zurückschickte und alle Mittel aufbot, um ihn zufrieden zu stellen. Der Krieg beginnt, und *Grandgousier* schreibt seinem Sohne Folgendes:[2]) »Wiewohl der Eifer Deiner Studien erfordert hätt, dass ich annoch in langer Zeit Dich nicht von dieser Deiner philosophischen Ruhe abziehen sollte, so hat dennoch das Vertrauen in unsre alten Freund und Bündner gegenwärtig die Sicherheit meines Alters hintergangen.

[1]) *Abreviation* für *bona dies.*

[2]) *Regis* Bd. *I, p.* 95. *Rabelais I, Cap.* 29.

Und weil nun dies des Schickfals Schlufs ift, dafs ich von Denen, derer ich mich zumeift getröftet, betrübt foll werden: zwingt mich die Noth zum Schutz der Land und Leut die durch natürlichs Recht Dein eigen find, Dich heim zu rufen. Denn gleichwie äufserliche Wehr unmächtig ift wo guter Rath nicht im Haufe wohnet, fo bleibt auch das Studiren vergebens und der Rath unnütz, wenn er nicht zur rechten Zeit durch Tugend vollftreckt und ins Werk gefetzt wird. Mein Zweck ift nicht Beleidigung, fondern Sühn; nicht Ueberfall, fondern Vertheidigung; nicht Eroberung, fondern Verwahrung meiner treuen Unterfaffen und Erblandfchaften. In welche *Pikrocholus* ohn allen Grund noch Anlafs feindlich eingebrochen, und noch tagtäglich fein wüthigs Treiben mit freyen Leuten unerträglichem Unfug fortfetzt.«

»Ich hab mich verbunden geacht und hab ihm zur Begütigung feiner cholerifchen Tyranney alles erboten was ich nur dacht dafs ihm genehm wär, auch bei ihm zu mehren Malen durch gütliche Botfchaft erkundigen laffen worinn, durch wen, und wie er fich beleidigt hielt: hab aber nichts als frechen Trutz von ihm zur Antwort erhalten können, und dafs er nur mein Land begehrt' weil es ihm anftünd. Daraus ich dann erfehen hab, dafs ihn dermalen der ewige Gott in die Gewalt feines Eigen-Dünkels und freyen Willens gegeben hat, welcher nicht anders als bös fein kann wenn er durch göttlich Gnad nicht ftets regiret wird, und ihn mir zur Befchwer gefendet, damit er foll bey gutem erhalten und zur Erkenntnifs geführet werden. Derhalben, vorgeliebter Sohn, des eheften fo Dir nur möglich, alsbald auf Lefung diefes Schreibens komm förderfamft zurück zum Beyftand (nicht fowohl meiner, welches Du gleichwohl kindlicher Lieb noch fchuldig bift), als der Deinigen, die Du von Rechtswegen befchützen und fchirmen magft. Mit mindeft möglichem Blutvergiefsen wolln wir die Sach' zu fchlichten fuchen, und wo nur thunlich auf kürzerem Weg, durch Handftreich und durch Kriegsliften alle Seelen erretten und fröhlich in ihre Heimath ziehen laffen« (*Cap*, 29).

Darauf fchickt *Grandgoufier* an *Picrochole* einen Gefandten, der alfo zu ihm fpricht: »Keine gerechtere Urfach zur Betrübnifs kann dem Menfchen begegnen, als wenn er von daher, wo er mit Recht auf Gunft und guten Willen gezählt hat, nur

Ueberlaſt und Schaden erfährt. Iſt derhalb nicht zu verwundern, wenn der König *Grandgouſier* mein Herr ob deinem tollen feindlichen Einfall groſs Miſsfallen hegt, und ſchier im Geiſt erſchüttert iſt. Ein Wunder wär' es, wenn ihm der unerhörte Muthwill, den du und dein Volk an ſeinem Land und Leuten verübt, nicht zu Herzen ginge, darin auch nicht ein einig Beiſpiel der Grauſamkeit unerzeigt iſt blieben. Welchs ihm ſchon an ſich ſelbſt ſo weh thut, aus herzlicher Lieb die er von jeher zu ſeinen Unterthanen hegt, daſs keinem Sterblichen weher thun könnt: aber noch über Menſchenermeſſen weit mehr weh thut ihm dergleichen Schmach und Trutz von dir und den Deinigen zu erfahren, die ihr ſeit aller Zeit und Gedächtniſs, du und deine Väter mit ihm und allen ſeinen Vorſahren eine Freundſchaſt geſchloſſen hattet, ſo ihr als heilig bis daher unter einander unverbrüchlich hieltet, pflogt und bewahrtet. Ja was noch mehr: dieſe geheiligte Freundſchaft iſt ſoweit durch die Welt erſchollen, daſs wenige Völker heut zu Tage auf der ganzen Veſt und den Inſeln des Weltmeers wohnhaft ſind, die nicht eifrig darein mit eingeſchloſſen zu werden getrachtet auf jeden euch beliebigen Beding, weil ſie den Bund mit euch ſo hoch als ihre eignen Land und Staaten ſchätzen. Alſo daſs ſeit Menſchengedenken kein Fürſt und keine Partey jemals ſo frech noch trutzig geweſen iſt, die es gewagt hätt, ich will nicht ſagen in eure Länder, ſondern in eure Bundesfreund Länder einzufallen. Welche Tollheit treibt dich dann nun alle Bündniſs zu brechen an, alle Freundſchaft darnieder zu treten, und mit Verhöhnung alles Rechtes ſein Land mit Krieg zu überziehen, der du doch weder von ihm noch den Seinen irgend beſchädiget, erzürnt noch beſchwert biſt? Wo iſt Treu? Wo iſt Recht und Gerechtigkeit? Wo Menſchlichkeit? Wo iſt Furcht Gottes? Meineſt du, daſs ſolche Schmach den himmliſchen Geiſtern und Gott dem Höchſten verborgen ſein könn', der unſrer Thaten gerechter Vergelter? So du es meineſt, betrügſt du dich: denn es kommt alles vor ſein Gericht. Zieh' alſo ab von Stund' an, und ſei längſtens bis morgen wieder in deinem Land, ohn allen Tumult noch Gewalt unterwegen.«

Picrochole ſendet den Geſandten unverrichteter Sache an *Grandgouſier* zurück. Dieſer macht noch einmal den Verſuch, den Frieden zu erhalten und ſchickt einen andern Geſandten

und mit ihm reichlichen Schadenerſatz für die Wecken, die denen von *Lerné* abgenommen, jedoch ſpäter bezahlt worden ſind. Der treuloſe *Picrochole* nimmt zwar das Dargebotene, entläſst aber den Geſandten in hochmüthiger Weiſe (*Cap.* 31 und 32).

Dann hält *Picrochole* mit ſeinen 3 *Lieutenants* einen Kriegsrath ab, in welchem dieſe ihm die Eroberung der Welt vorſchlagen. Man glaubt beim Leſen dieſes Geſprächs einer Scene aus einem Luſtſpiele *Molière's* beizuwohnen. »Gnädigſter Herr, ſagen ſie ihm, wir machen euch heute zum glücklichſten, zum ritterlichſten Fürſten, der ſeit dem Tode Alexander's jemals gelebt hat. Und *Picrochole* ruft bei dieſen ſchmeichleriſchen Worten: Bedeckt euch, bedeckt euch! Schönen Dank, Herr, antworten ſie, wir thun nur unſre Schuldigkeit. Sie beginnen nun, ihren Schlachtplan ihm auseinander zu ſetzen. Er ſoll, ſagen ſie, eine kleine Truppe in ſeiner Hauptſtadt in Garniſon laſſen und die Armee in 2 Abtheilungen theilen. Die 1. Abtheilung ſoll über *Grandgouſier* und ſeine Leute herfallen und ſie auf's Haupt ſchlagen; da wird man Geld haufenweiſe finden, denn dieſer Geizhals hat viel Baares. Geizhals ſagen wir, weil ein edler Fürſt niemals einen Heller haben ſoll. Schätze ſammeln iſt Sache eines Geizhalſes. Die andre Abtheilung wird *Saintonge* und die *Gascogne* durchziehen, ſich der Schiffe in *Bayonne*, *St.-Jean de Luc* und *Fuenterabia* bemächtigen, und, die ganze Küſte bis Liſſabon plündernd, ſich von Neuem verproviantieren, um dann durch die Säulen des Herkules in das mittelländiſche Meer einzufahren. Dort errichtet ihr 2 Säulen, und dieſer Paſs wird darnach das *Pikrocholinen*-Meer heiſsen. Wenn ihr dieſes Meer hinter euch habt, ſo ſteht auch ſchon *Barbaroſſa* da, um ſich zu eurem Sclaven zu machen. Ich, ſagte *Picrochole*, werde ihn zu Gnaden annehmen. Vorausgeſetzt, ſagten ſie, daſs er ſich taufen läſst. Unterwegs unterwerft ihr *Tunis*, *Hippo*, *Algier*, *Corſica*, *Sardinien*, *Genua*, *Florenz*, *Lucca*. Der arme Herr Papſt ſtirbt ſchon vor Furcht. Meiner Treu, ſagte *Picrochole*, ich werde ihm den Pantoffel nicht küſſen. Italien wird eingenommen, Sicilien bezwungen. Ich würde gern nach *Loretto* gehen, ſagte *Picrochole*. Nichts, nichts, ſagten ſie, das wird auf dem Rückwege geſchehen. Wir werden *Malta*, *Candia*, *Cypern*, *Rhodus* einnehmen und den Mauern von Jeruſalem

uns nähern. Ich werde alſo, ſagte *Picrochole*, den Tempel *Salomo's* bauen laſſen. Nein, ſagten ſie, wartet noch ein wenig; ſeid niemals ſo ſchnell in euren Unternehmungen. Wiſst ihr, was *Octavianus Auguſtus* ſagte? *Feſtina lente.* Es ziemt euch, zunächſt Kleinaſien, *Carien, Lycien &c.* zu beſitzen.« Das Zwiegeſpräch wird in dieſem Tone fortgeſetzt. Es giebt ſogar einen Augenblick, wo in der zunehmenden Hitze der Einbildung *Picrochole* ſich beklagt, nicht einen friſchen Trunk gethan zu haben beim Durchſchreiten der Sandflächen *Libyens.* Man hat Mühe, ihm begreiflich zu machen, daſs ein Eroberer nicht alle Bequemlichkeiten haben kann. »Aber, ſprach *Picrochole*, was thut derweil unſer ander Heer, das den armen filzigen Schlucker, den *Grandgouſier*, geſchlagen hat? Dieſe Soldaten feiern auch nicht, ſagten ſie, werden ihnen alsbald begegnen. Sie haben Bretanien, Normandi, Flandern, Hennegau, Brabant, Artoys, Holland, Seeland für euch erobert, ſind über den Rhein den Schweizern und Landsknechten zu Bauch geſtiegen: auch hat ein Theil davon. Luxemburg, Lothringen, Champagne, Savoyen bis gen *Lyon* bezwungen, an welchem Ort ſie eure Beſatzungen kehrend von ihren See-Victorien im mittelländiſchen Meere gefunden; und haben ſich, nachdem ſie Schwaben, Wirtemberg, Bayern, Oeſtreich, Mähren und Steyermark gewältiget, wieder in Böhmen zuſammen geſchlagen. Sind darauf mit aller Macht vereinigt auf Lübeck, Norwegen, Schweden, Rügen, Dazien, Eſterlingen, Gothland, Grönland bis an das Eismeer geflogen, wonach ſie die Orkadiſchen Inſeln erobert, auch Schottland, Engelland und Irland unterjocht haben: ſind von da das Sand-Meer und die Sarmaten durchſchifft und haben Preuſsen, Polen, Lithauen, Ruſsland, Walachey, Siebenbürgen, Hungarn, Bulcharey, Türkey beſiegt, gebändiget, ſind bereits in Konſtantinopel. Macht nur, ſprach *Picrochole*, daſs wir bald zu ihnen kommen: denn ich will auch Kaiſer von *Trapezunt* ſein. Solln wir nicht alle dieſe Türken und Muhamedaner erwürgen? Ey was Teufel anders? antworteten ſie: und ihre Land und Güter ſchenkt ihr dann denen die euch redlich gedienet. Wie billig, ſprach er, von Rechtswegen. Ich ſchenk euch Carmanien, Syrien und ganz Paläſtina. Ha, riefen ſie, da thut ihr wohl dran, gnädigſter Herr! Wir danken ſchön. Gott woll' eure Wohlthat allzeit mehren.«

Damals war auch ein Alter vom Adel mit zugegen, in mancherley Wagniſs und Kriegsläuften wohl erfahren, namens *Echephron*, der ſprach, als er die Rede hört: »Ich ſorg faſt ſehr, daſs all' dieſer Anſchlag werd ausfallen wie der Schwank vom Milchtopf,[1]) daran ſich der Schuſter im Traum bereichert, drauf als der Topf in Scherben brach, nichts zu beiſsen hätt. Worauf zielt ihr doch mit dieſcn ſtolzen Eroberungen? Was wird das Ende all dieſer Kreuz- und Querzüge ſeyn? Wird ſein, antwortete *Picrochole*, daſs wir, wenn wir heimkommen, uns gemächlich zur Ruh begeben. Und wenn ihr etwann, frug *Echephron*, zufälliger Weis nicht wieder kämet? denn der Weg iſt weit und gefährlich; wär's nicht beſſer, daſs wir uns von Stund an zur Ruh begäben eh' wir in die Gefahr uns wagten? Die Mahnung iſt vergeblich. Auf, ſchrie *Picrochole*, macht euch fertig, und wer mich lieb hat, folge mir!«

Gargantua, begleitet von ſeinen Genoſſen, langt bald bei ſeinem Vater an. Er haut bei mehr als einer Begegnung die Leute *Picrochole's* in die Pfanne und findet eine treffliche Hülfe in dem luſtigen Bruder *Jean des Entommeures*. Dieſer Mönch, welchem *Rabelais* in der Geſchichte *Gargantua's* einen Platz giebt, iſt volksthümlich geblieben. »Dem ſchmuzigen, unwiſſenden und faulen Mönche dieſer Zeit, der nur eſſen, ſchlafen, Metten ſingen und Glocken läuten kann, hat *Rabelais* den Bruder *Jean* entgegengeſetzt. Dieſer iſt das Ideal des beſſern Mönches, welcher aus der Trägheit des Kloſters zu dem thätigen Leben in der Welt übergeht.«[2])

Monachus in clauſtro
Non valet ova duo,
Sed quando eſt extra,
Bene valet triginta.[3])

Der Autor hat ihn uns dargeſtellt mit ſeinen guten und ſchlechten Eigenſchaften; er hat ihn ausgerüſtet mit Jugend, mit Kraft, mit einer abenteuerlichen Kühnheit, mit einem groſsen Appetit und einem nie zu ſtillenden Durſt. Während die

---

[1]) *La Fontaine a emprunté à Rabelais plus d'un ſujet de fable et plus d'une expreſſion pittoresque. Rodilardus, Raminagrobus, Grippeminaud ſont des perſonnages de Rabelais. Sainte-Beuve, p.* 272.

[2]) *Lenient, p.* 73 u. *Eug. Réaume, p.* 234.

[3]) *Rabelais' Gargantua Cap.* 42.

andern Mönche beim Angriffe auf das Kloster *Seuillé* traurig ihre Psalmen singen, streift er seine Kutte auf, erfasst er einen Stock, welcher in seiner Hand zur Keule wird, und treibt damit die Feinde aus dem Klostergarten. Bei einem Sturme rettet der unerschrockene *Jean*, kräftig Hand anlegend und fluchend wie ein Matrose, die Mannschaft des Schiffes, während der *Poltron Panurg* zitternd alle Heiligen anruft. Mit diesem jungen, galanten, beredten, abenteuerlichen und tapfern Mönche verband sich *Gargantua* durch eine innige und zarte Freundschaft, und sehr oft plauderten sie bei Tafel und in der Nacht miteinander über die Mönchsleute und ihre unnobeln Fehler: warum die Mönche aus der Welt sich zurückgezogen haben, warum die Einen die Nasen länger haben als die Andern; und immer und überall, sei es dass er sprechen, sei es dass er handeln musste, Bruder *Jean* benahm sich als guter Genosse.

Eines Tages, als er auf Kundschaft ausgegangen war, begegnet er 5 Pilgern (denselben, welche von *Gargantua* beinahe im Salat gegessen worden wären) und führt sie ganz blass und zitternd vor den König *Grandgousier*. Man ermuthigt sie, lässt sie trinken, und *Grandgousier* fragt sie, woher sie sind, woher sie kommen, wohin sie gehen. Der Eine von ihnen setzt dann dem guten Könige auseinander, dass sie von einer Pilgerschaft nach *Saint-Sébastien de Nantes* zurückkämen, die sie unternommen hätten, um sich vor der Pest zu schützen. O, sagt *Grandgousier*, ihr armen Leute! glaubt ihr, dass die Krankheiten vom heiligen *Sebastian* ausgehen? Ei freilich, sagt der Pilger, unsre Prediger lehren's uns. Darauf sprach *Grandgousier:* lehren euch die falschen Propheten wirklich solch Lügenzeugs? Lästern sie in dieser Weise die Gerechten und Heiligen Gottes, dass sie dieselben den Teufeln gleichstellen, die den Menschen nur Böses thun? So predigte zu *Sinays* ein Heuchler, dass der heilige *Antonius* das Feuer in die Beine schickte, der heilige *Eutropius* Wassersüchtige machte, *Gildas* die Narren, der heilige *Genou* die Gichtbrüchigen. Aber ich statuierte an ihm, obwohl er mich Ketzer nannte, ein solch Exempel, dass seit dieser Zeit kein Heuchler in meine Länder zu kommen gewagt hat. Ich bin erstaunt, dass euer König in seinem Reiche solch Aergerniss predigen lässt. Sie sind mehr zu bestrafen als diejenigen, welche durch magische Kunst oder andre List die Pest in das Land

ziehen. Die Peſt tödtet nur den Körper, ſolche Betrüger vergiften aber die Seelen. Indem er ſie gnädig entläſst, richtet der gute König folgende Worte an ſie: »Entfernt euch, ihr armen Leute, im Namen des allmächtigen Gottes, welcher euch als ewiger Führer dienen möge. Seid fernerhin nicht ſo geſchwind zu dieſem faulen und unnützen Wandern. Unterhaltet eure Familie, arbeite Jeder in ſeinem Berufe, unterrichtet eure Kinder und lebt wie der gute Apoſtel *St.-Paulus* es euch lehrt. Wenn ihr das thut, werdet ihr den Schutz Gottes, der Engel und der Heiligen haben, und es wird weder die Peſt, noch ein andres Uebel euch Schaden bringen. Darauf führte ſie *Gargantua* in einen Saal, damit ſie daſelbſt ihre Mahlzeit einnähmen. Die Pilger aber ſeufzten ſehr oft und ſagten zu *Gargantua:* »O, wie glücklich iſt das Land, das einen ſolchen Mann zum Herrn hat! Wir ſind mehr erbaut und unterrichtet durch dieſe Reden, die er uns gehalten hat, als durch alle Predigten, die uns in unſrer Stadt jemals gehalten worden ſind.« Das iſt es, ſagte *Gargantua*, was *Plato Lib. V. de repub.* meint, daſs dann die Staaten glücklich ſein würden, wenn die Könige philoſophieren, oder die Philoſophen regieren würden. Dann lieſs er ihre Reiſeſäcke mit Lebensmitteln, ihre Flaſchen mit Wein füllen und einem Jeden gab er ein Pferd zur Reiſe nebſt etlichen *Carolis**) zur Zehrung (*Cap.* 45).

Ein Führer des feindlichen Heeres, der im Kriegsrathe *Picrochole's* für den Krieg geſtimmt hatte, wird gefangen genommen. *Grandgouſier* fragt ihn, was die Abſicht *Picrochole's* bei ſeinem Einfalle geweſen ſei. »Da antwortete er, daſs es ſein Vorſatz geweſen ſei, das ganze Land *Grandgouſier's* zu erobern wegen der den Weckenbäckern von *Lerné* zugefügten Schmach. Das heiſs ich zu viel unternommen, ſzrach *Grandgouſier*, wer zu viel faſst, hält wenig feſt. Die Zeit iſt nicht mehr, da man alſo die Land zum Schaden ſeines Chriſtenbruders erobern konnte. Dieſe Nachahmung der alten *Hercules*, *Alexander*, *Hannibal*, *Scipio*, *Caeſar* und Solcher lauft dem evangeliſchen Bekenntniſs zuwider, welches befiehlt, daſs jeder ſein eigen Land und Herrſchaft bewahr, regier, erhalt und ſchütz und nicht feindſelig nach andern ſtehn ſoll. Und was die Sarazenen weiland,

*) alte franzöſ. Silbermünze unter *Charles VIII.* geprägt = 10 *deniers.*

und die Barbaren Tapferkeit hiefsen, das heifsen wir heutzutag Raub und Gewalt. Ziehet hin in Gottes Namen: dient guter Sach, ftellt euerm König die Fehler für, die ihr nun einfeht, und rathet ihm nimmer zu eurem eignen Nutzen; denn mit dem gemeinen gehet auch das eigne zu Grund. Was eure Ranzion betrifft, fchenk ichs euch gar, und will auch, dafs man euch Pferd und Waffen wieder geb'. Alfo mufs man mit alten Freunden und Nachbarn handeln.«

Der Feldherr geht zu *Picrochole* zurück, und, durch die Rede *Grandgoufier's* bewogen, räth er jetzt feinem Könige, einen Vergleich mit *Grandgoufier* einzugehen. Diefer Vorfchlag wird jedoch von dem Könige und einem feiner Räthe übel aufgenommen. Letzterer wirft fogar dem Feldherrn Verrath vor, worüber diefer fo fehr erbittert wird, dafs er den Rathgeber des Königs auf der Stelle tödtet, auf Befehl des erzürnten *Picrochole* aber auch getödtet wird (*Cap.* 46 u. 47).

Das Heer des *Grandgoufier* hat fich durch neue Truppen verftärkt, denn auch die Nachbarftaaten boten dem Biedermann *Grandgoufier* ihre Hülfe an. *Picrochole* hat *Clermaldsburg* als Stützpunkt für fein Heer auserfehen und erwartet hier das Heer *Grandgoufier's*, deffen Obercommando *Gargantua* führt; fein Vater blieb in der feften Burg daheim und ermuntert feine Soldaten durch gute Wort' und Verheifsung reichlicher Gaben für diejenigen, welche tapfer fechten würden. Eine entfcheidende Schlacht wird endlich zwifchen der Armee des *Grandgoufier* und der des *Picrochole* geliefert und *Clermaldsburg* nach tapferm Widerftande der Vertheidiger erobert, wobei befonders wieder Bruder *Jean* gute Dienfte leiftet und fich durch feine Tapferkeit und Klugheit in der Führung feines Kriegshaufens auszeichnet. *Picrochole* ergriff die Flucht mit feinen 3 Rathgebern, und Niemand hat jemals erfahren, was aus ihm geworden (*Cap.* 48). *Grandgoufier* fprach nach der Schlacht fo zu den Befiegten: »Unfre Ahnherrn, Väter und Vorvordern fo lang wir denken können, find immer der Meinung und Neigung gewefen, dafs fie ihrer gewonnenen Schlachten Triumphgedächtnifs und Ehrenmal lieber mit Siegestrophäen und Zeichen in die Herzen der Ueberwundenen durch Gnad, als in die eroberten Länder durch Baukunft haben ftiften wollen. Denn fie achteten der Menfchen

lebendige durch Freundlichkeit gewonnene Erinnerung höher als die ſtummen Ueberſchriften der Bögen, Säulen und Pyramiden, welche dem Verderbniſs der Luft und eines Jeden Miſsgunſt blosſtehen. Wir wollen nicht aus der angeſtammten milden Art unſrer Väter ſchlagen, ſondern hiermit euch los und ledig, frank und frey wie zuvor erklären. Ueberdem ſoll man jedem zum Abzug in den Thoren 3 Monat zahlen, daſs ihr wieder in eure Heimath und Freundſchaft kommen könnt. Vom Grund des Herzens iſt mir leid, daſs nicht *Picrocholus* hie zugegen: denn ich hätt ihn gemahnen wollen, daſs dieſer Krieg nicht mir zur Luſt, noch Hoffnung mein Gut und Namen zu mehren erhoben worden. Aber weil er verſchollen iſt, und man nicht weiſs wie oder wo er abhanden kommen, will ich daſs ſeinem Sohn ſein Reich unangetaſtet verbleiben ſoll. Welcher, da er noch allzu jung (denn er iſt noch nicht gar 5 Jahr alt) von den älteſten Landesfürſten und klugen Männern des Königreichs erzogen und gubernirt ſoll werden. Und weil ein ſolch verlaſſen Reich gar leicht zu Grund gerichtet wird, wenn man den Geiz und Begehrlichkeit der Verweſer deſſelben nicht im Zaum hält, will und verordne ich: *Ponokrates* ſoll mit dazu benöthigter Vollmacht über all ſeine Lehrer und Pfleger Aufſeher ſeyn, und um das Kind getreulich bleiben, bis er es ſelber zu regieren geſchickt und tauglich befinden wird.«

»Da ich bedenk, daſs all zu weichlich ſchlaffe Nachſicht gegen die Uebertreter ihnen nur deſto mehreren Anlaſs giebt von neuem zu ſündigen, will ich daſs ihr vor eurem Abzug mir zuvörderſt denjenigen *(Marcket)* aushändigt, deſſen eitler Dummtrotz dieſes Krieges erſter Zunder und Saamen geweſen; endlich alle Räth, Hauptleut, Beamten und Dienerſchaft des *Pikrocholus*, die ihn etwa zu ſolchem uns beſchwerlichen Ausfall angereizt, darinn beſtärkt, oder zugerathen.« So geſchah es auch. *Gargantua* fügte dieſen Ausgelieferten kein andres Uebel zu als daſs ſie bei den Buchdruckerpreſſen beſchäftigt wurden, die er neuerdings in ſeinem Lande eingeführt hatte (*Cap.* 49 u. 50). Die Tapferſten der *Gargantuiſten* wurden königlich belohnt (*Cap.* 51). Es blieb nur noch der luſtige und tapfre Freund *Gargantua's* übrig. *Gargantua* wollte ihn zum Abt von *Seuillé* ernennen, aber er ſchlug es aus, »dann wollte er ihm die Abtey zu *Bourgueil* ſchenken, oder auch die zu *Saint*

Florent[1]), welche ihm felbft die liebfte wäre, oder auch beyde, wenn er fie gern hätt: Aber der Mönch geftand ihm frey, dafs er von Mönchen weder Vogt noch Vormund fein möcht. Denn, fprach er, wie foll ich Andre regieren, wenn ich mich felbft nicht regieren kann? Wenn es euch aber bedeucht als hätt' ich euch angenehme Dienfte geleiftet oder möcht fie in Zukunft noch leiften, fo vergönnt mir eine Abtey nach meinem eignen Sinn zu ftiften. Die Bitt gefiel dem *Gargantua*, und bot ihm fein ganzes Land *Thélème*[2]) am Loire-Flufs, zween Meilen vom grofsen Forft von *Port Huault* belegen dazu an. Da bat er den *Gargantua*, dafs fein Orden das Widerfpiel aller andern feyn dürft. So mufs man, fprach *Gargantua*, erftlich fchon keine Mauern darum ziehn; denn alle andern Abteyen find erfchrecklich vermauert. Und weil in den Stiftern diefer Welt alles nach Stunden eingetheilt, verfchränkt und claufulirt ift, fo ward befchloffen, dafs da weder Uhr noch Seiger feyn follt, fondern ein jedes Gefchäft nach Schick und Gelegenheit verrichtet würde. Denn, fprach *Gargantua*, der einzige Zeitverluft, den er wüfst, wär' das Stundenzählen. Weil man derzeit niemand in's Klofter ftiefse als blinde, lahme, hokrige, häfsliche, mifsgefchaffene, unreimifche, thörichte, verhexte, vertrackte Weiber, desgleichen nur die verkrüppelten, blöden, lendenlahmen, hausläftigen Männer, fo ward verfügt, dafs man da niemand als fchöne, wohlgeftalte, wohlgeartete Frauen, und niemand als fchöne, wohlgeftalte, wohlgeartete Männer aufnähm. Weil fo Männer als Weiber, einmal in's Klofter aufgenommen, nach ihrem Probejahr lebenslang darin zu verharren gezwungen werden, ward feftgefetzt dafs jeder Mann und jedes Weib da aufgenommen, wann's ihnen gut däucht frey und gänzlich wieder herausmarfchiren dürften. Weil die Ordensleut gemeinlich drey Gelübd thun, nämlich Keufchheit, Armuth und Gehorfam:

[1]) beide in der Nähe von *Saumur*.

[2]) Wie *Plato* und *Morus*, wie die Philofophen und Dichter zu allen Zeiten, fo hat auch *Rabelais* fein *Utopien* in feinem Klofter *Thélème* (θέλημα), worin Jeder thun kann, was er will, und doch nur erlaubt ift, was fich ziemt. Er fetzt den finftern und mit Mauern umgebenen Klöftern feines Jahrhunderts, worin er felbft einen Theil feines Lebens wider feinen Willen verbracht hatte, fein prächtiges Schlofs, deffen Thüren für die Gebildeten beider Gefchlechter geöffnet find, in diefem Gemälde entgegen.

ſo ward verſehen, daſs man allda in Ehren möcht beweibt ſein, daſs ein jeder reich wär' und in Freyheit leben ſollte. Anlangend das rechtmäſsige Alter, nahm man die Frauen mit 10—15, die Männer mit 12—18 Jahren.« (*Cap.* 52).

Auf den Bau der Abtei werden groſse Summen von *Gargantua* verwendet. Das Gebäude war hexagoniſch, 6 Stock hoch, verſehen mit einem prächtigen Dach von Schiefer, es war 100mal prächtiger als *Chambord* und *Chantilly**), 9332 Gemächer befanden ſich darin. Es hatte eine Schneckentreppe, deren 22 Fuſs breite Stufen von Porphyr und Marmor waren. Eine ſchöne Bibliothek, beſtehend aus griechiſchen, lateiniſchen, hebräiſchen, franzöſiſchen, toscaniſchen und ſpaniſchen Werken, war nach den verſchiedenen Sprachen in die 6 Etagen vertheilt. Eine Ueberſchrift in nicht weniger als 100 Verſen an dem Hauptthore angebracht, bezeichnete diejenigen Perſonen, welche eintreten und nicht eintreten ſollten. Weggewieſen werden namentlich ſcheinheilige Pfaffen aller Art, geldgierige Rechtverdreher und Volksbedrücker, Wucherer, Geizhälſe, eiferſüchtige Raufer; eingeladen werden die Liberalen, die Schönen und Guten, edle Ritter und Frauen, würdige Bekenner eines geläuterten Gottesdienſtes (*Cap.* 54). Mitten im Hofe war ein herrlicher Brunnen von ſchönem Alabaſterſtein; darauf ſtanden die 3 Grazien mit den Hörnern des Ueberfluſſes. Der innere Bau des Hauſes ſtand auf mächtigen Säulen von *Porphyr* mit ſchönen Bogen. Vor dem Frauenquartier waren die Uebungspläne, der Hippodrom, das Theater, der Schwimmplatz nebſt den prächtigen Bädern. Auf der Fluſsſeite war der ſchöne Luſtgarten, und mitten drin das artige Labyrinth. Auſserdem gab es noch einen herrlichen Fruchtgarten, ein Gehäge mit allerlei Wild, einen Schieſsrain für Bogen, Büchs und Armbruſt, Küchen und Kellerei, Marſtall, Falknerei, Jägerei, letztere im Gehäge. Alle Zimmer, Säle und Gemächer waren nach den Jahreszeiten verſchiedentlich tapeziert, die Böden all mit grünem Tuch bedeckt, die Betten mit Stickerei.

Das 56. *Cap.* berichtet uns, wie die Ordensbrüder und Schweſtern gekleidet gingen. In der erſten Zeit der Stiftung kleideten ſich die Frauen nach ihrem eignen Wohlgefallen und

*) 2 prächtige königliche Luſtſchlöſſer.

Belieben, nachmals aber wurden ſie reformiert nach ihrer freien Genehmigung. So groſs war die Einigkeit zwiſchen Männern und Frauen, daſs ſie tagtäglich überein gekleidet gingen, und zu dieſem Zwecke waren beſondre *Cavaliere* angeſtellt, damit ſie jeden Morgen den Männern melden ſollten, welche Farbe am ſelbigen Tage den Frauen zu tragen gefällig wäre. Denn Alles und Jedes ward nach dem Belieben der Frauen gethan. Ihr ganzes Leben ward nicht geführt nach Satzung, Regel noch Statuten, ſondern nach eigner freier Wahl. Sie ſtanden auf, wann es ihnen gut ſchien, tranken, aſsen, arbeiteten, ſchliefen, wann ſie dazu das Verlangen hatten. Niemand weckte ſie, Niemand zwang ſie weder zum Trinken, noch zum Eſſen, noch ſonſt Etwas. Denn alſo war es von *Gargantua* beſtimmt worden. In ihrer Regel war nicht mehr als dieſer einzige Vorbehalt: »Thu', was du willſt.« Wohlgeborne, freie, wohlerzogene und in guter Geſellſchaft aufgewachſene Leute haben ſchon von Natur einen Sporn und Anreiz, der ſie beſtändig zum Rechtthun treibt und vom Laſter abhält, und den nennen ſie Ehre. Aus dieſer Freiheit erwuchs in ihnen ein löblicher Wettſtreit, Alles zu thun, was dem Einen angenehm war. So gut waren ſie alle erzogen, daſs unter ihnen auch nicht Einer oder Eine war, die nicht hätt' leſen, ſchreiben, ſingen, muſicieren, 5—6 Sprachen reden und ſowohl reimweis als in ungebundener Red darin dictieren können. Niemals hat man ſo wackre, galante Ritter erſehen, ſo fertig zu Fuſs und Roſs, ſo rüſtig und regſam, ſo wohl in allen Waffen bewandert als es da gab. Niemals auch hat man ſo ſtattliche Frauen, ſo artige, ſo wohlgelaunte, zur Hand, zur Nadel, ja zu jeder ehrlichen freien weiblichen Kunſt geſchicktere Frauen geſehen als da (*Cap.* 57).

Dies iſt im Weſentlichen der Inhalt des erſten Buches, welches zwar einzelne Geſchichten und Abenteuer enthält, ſie jedoch in einem ſolchen Zuſammenhange zeigt, daſs der Leſer leicht ein ſcharfes und deutliches Bild des Helden ſich verſchaffen kann.

In den 4 andern Büchern iſt der alte *Grandgouſier* verſchwunden. *Gargantua* hat die Regierung ſeines Reiches angetreten, und ſein Sohn *Pantagruel* übernimmt die Rolle des Helden. Seine Mutter ſtarb, als er in's Leben trat. *Gargantua* läſst ſeinem Sohne dieſelbe Erziehung zu Theil werden, welche er in

der letzten Zeit ſeiner Studien genoſſen hatte. *Pantagruel* wird mit *Ponokrates* nach *Paris* geſchickt, um ſich dort die nöthige Bildung zu erwerben. In *Paris* findet *Pantagruel* einen *écolier limouſin*, welcher die Franzenſprache verhunzte. »*D'où viens-tu à cette heure?*« fragt *Pantagruel* den Schüler. »*De l'alme, inclyte et célèbre académie que l'on vocite Lutèce*,« antwortet der Schüler. In dieſem Tone wird die *Converſation* fortgeſetzt, bis *Pantagruel*, der dies nicht mehr mit anhören kann, zornig den Schüler an der Gurgel faſst *et veut écorcher ce drôle qui écorche le latin et le français et penſe ainſi pindariſer* (*II*, *Cap*. 6)[1]). Ein Brief *Gargantua's*,[2]) voll trefflicher Rathſchläge für den Sohn, ermuntert *Pantagruel*, eifrig den Studien ſich zu widmen, damit er zur Regierung ſeines Landes ſich tüchtig mache (*Cap*. 8). In *Paris* begegnet *Pantagruel* auch zum erſten Male *Panurg*, den er ſein ganzes Leben lang lieb hat (*Cap*. 9). Dieſer *Panurg* iſt der *Gil Blas* des 16. Jahrhunderts, der ſich ebenſo gut *Rabelais* nennen könnte. Er iſt reich an feinen und gemeinen Erfindungen, *mange ſon blé en herbe*, lobt Gläubiger und Schuldner, hat immer eine Liſt bereit gegen Polizei und Wache[3]), entwirft ſich manchmal nach dem Belieben ſeiner Phantaſie ein Bild von einem goldenen Zeitalter, worüber er aus Zärtlichkeit weinen muſs, lacht und ſpottet faſt immer, iſt kühn in Worten, feig aber, wenn's auf's Handeln ankommt, wird nur ein wenig nachdenklich und ſchwankend, wenn ſich's bei ihm um die groſse Frage der Heirath handelt, im Uebrigen aber iſt er der beſte Menſch von der Welt. Er iſt, wie *Sainte-Beuve*[4]) ſagt, der Typus des *Ragotin*[5]) und des *Panglóſs*[6]) und beſonders ein vollſtändiges Bild einer nicht in allen Wandelungen des Lebens gleich heldenhaften Natur. Man würde, ſelbſt wenn man mit der gröſsten Sorgfalt ſich bemühte, die hauptſächlichſten Züge

[1]) Der Dichter *Ronſard* und *Joachim du Bellay*, der Neffe von den Gönnern *Rabelais'* täuſchten ſich nicht, wenn ſie ſich in dem »*écolier limouſin*« wieder erkannten. Um ſeine Muſe zu rächen, welche in franzöſiſcher Sprache griechiſch und lateiniſch redete, beſchimpfte *Ronſard Rabelais* nach dem Tode, weil er ihn bei ſeinen Lebzeiten fürchtete.

[2]) Vgl. *Cap*. 9.

[3]) *Rabelais, II. Buch, cap. XVI.*

[4]) *Sainte-Beuve, p.* 274.

[5]) *Nom d'un des perſonnages du Roman comique de Scarron.*

[6]) *Nom d'un des perſonnages de Candide, roman de Voltaire.*

ſeines Charakters zuſammenzuſtellen, doch nicht ein vollſtändiges Bild dieſer lebhaften und beweglichen Natur entwerfen können. Um ſie genau kennen zu lernen, muſs man ſie von Angeſicht zu Angeſicht unter allen muntern, lebhaften, lächerlichen, jämmerlichen und erbärmlichen Zügen bei *Rabelais* ſelbſt geſehen haben. *Panurg* gleicht, ſagt *Sainte-Beuve*,[1]) dem *Patelin*, *Lazarille*[2]) *Falſtaff*, *Sancho Panſa*, *Perrin Dandin*,[3]) *Brydoiſon*,[4]) *Sganarelle*.[5])

Von dem Augenblick an, wo *Panurg* in die Geſchichte eintritt, iſt *Pantagruel* nicht mehr der Held des Buches, ſondern *Panurg* nimmt die ganze Aufmerkſamkeit des Leſers für ſich in Anſpruch, weit mehr als dies bei Bruder *Jean* im 1. Buche der Fall iſt.

Nachdem *Janotus* verhöhnt, *Picrochole* geſchlagen, *Thélème* gebaut, Bruder *Jean* ausgeſtattet und belohnt und *Panurg* durch einige Abenteuer in die Geſchichte eingeführt war, hätte *Rabelais*, ohne der Welt das Geheimniſs ſeines bis dahin unter dem *Anagramm Alcofribas Naſier* verborgenen Namens zu offenbaren, befriedigt mit dem Erfolge ſeines Buches ſich zurückziehen können. Seine Zeitgenoſſen verlangten aber ungeduldig die Fortſetzung des Werkes, deſſen Lectüre ſie immer wieder aufnahmen. *Panurg* war kaum auf der Scene erſchienen, als auch ſchon ſein Glück gemacht war. Dieſe allgemeine Erwartung zu befriedigen, machte ſich *Rabelais*, trotz der Angriffe ſeiner Feinde, der Wuth der Mönche, der verzweifelten Anſtrengung der *Sorbonne* an's Werk und ſchrieb im Jahre 1546, wenige Jahre nach der Hinrichtung *Dolet's* (1543), dem Morde *Des Periers'* und der Flucht *Marot's* (1545) den 3. Theil ſeines Werkes und ſetzte kühn ſeinen Namen auf das Titelblatt. Noch erregt von den Anklagen der Ketzerei, welche ſo vielen ſeiner freiſinnigen Freunde verderblich geworden waren, wirft er den Verfolgern in der Geſchichte des *Rominagrobis* einen neuen Fehdehandſchuh hin. Dieſer alte Dichter, welcher die Mönche, die, um ſeine Seele zu retten und ſich ſeiner Erbſchaft zu bemächtigen, ſein Bett belagern, ver-

1) *Sainte-Beuve, p.* 274.

2) *Lazarillo de Tormes*, Titel eines ſpaniſchen Romans von *Diego de Mendoza.*

3) bei *Racine* und *Molière (les Plaideurs* u. *George Dandin).*

4) bei *Beaumarchais.*

5) bei *Molière.*

ächtlich behandelt und endlich mit Stockschlägen aus dem Hause jagen läfst und dann erst seine Angelegenheiten mit Gott in's Reine bringt, ist ganz und gar das Bild eines Freidenkers, eines aufgeklärten und eifrigen Protestanten. Ich glaube wahrlich, sagt *Panurg*, dafs er ein Ketzer ist, oder ich will des Teufels sein; er schimpft auf die guten Bettelmönche, die Franziskaner und die Jacobiner, die doch die beiden Hemisphären der Christenheit sind. In der That, *Panurg* glaubt schon das Zimmer des *Romanagrobis* mit Teufeln angefüllt zu sehen, die sich um seine Seele streiten (*Cap.* 21—23). Von den Mönchen und den Teufeln geht der Verfasser dann in heitrer Weise zu den Astrologen, Theologen, Richtern, Aerzten, seinen Collegen, und den Philosophen, seinen Freunden über. Er verspottet sie, weil sie sich ihrer Wissenschaft rühmen, in der Weise, dafs sich viele gegen ihn erheben (*Puits-Herbaut*, *Lizet*, *Calvin*, *Galland*, *Ramus* sogar). Auch einen grofsen Theil seiner Gönner verlor er in dieser Zeit: der König *Franz I.* starb, und der *Cardinal du Bellay* fiel bei seinem Nachfolger in Ungnade. Zum ersten Male fühlte sich *Rabelais* verlassen und den Intriguen seiner Feinde ausgesetzt. Damals schrieb er an den guten *Cardinal Odet de Châtillon:*[1]) »*Sans vous m'était le cœur failli, et était tarie la fontaine de mes esprits animaux.*« Dennoch wufste *Rabelais* von dem Könige Heinrich II. ein Privilegium für den Druck seines 3. Buchs des *Pantagruel* zu erlangen.

In diesem 3. Buche des *Pantagruel* oder im 4. des ganzen Romans begiebt sich *Pantagruel* auf Reisen, um das Orakel *de la dive bouteille* aufzusuchen. *Rabelais* läfst hier seinen Helden eine Reise durch eine eingebildete Welt machen. Von allen Büchern des Werkes *Rabelais'* ist dieses das kühnste. »Man denke sich eine lange Reihe von Scenen, welche eine reiche Phantasie erfunden hat; eine Menge von Metamorphosen von Menschen in Thiere; Schatten, welche mit allen Farben des Lebens geschmückt sind und hinter einem *Transparent* vorübergehen, durch welches hindurch die Personen eine fabelhafte Gröfse annehmen, aber nicht ihre Vernünftigkeit verlieren; eine Menge von Erscheinungen, welche in einer Dämmerung sich

[1]) *A très-illustre prince, et reverendissime Monseigneur Odet, cardinal de Châtillon.* Vor dem 4. Buche: *Barré, p.* 307.

bewegen, worin man jedoch noch die Umriſſe der Wirklichkeit zu erkennen im Stande iſt: das iſt das ſonderbare Land, welches *Rabelais Pantagruel* mit *Panurg* durchreiſen läſst. Jede Etappe dieſes wunderbaren Landes berührt eine der groſsen Fragen der Zeit.«[1])

Wem begegnet *Pantagruel* zuerſt? Den guten Brüdern, welche ſich nach der allgemeinen Verſammlung der *Lanternois (habitants de l'île des Lanternes)* begeben, d. h. zum Concil von *Trient* ohne Ende, wo man ſchon ſeit vielen Jahren ſtreitet und nur die Zeit verliert zum Vergnügen des Königs von Spanien und zum groſsen Miſsvergnügen Heinrichs II., Königs von Frankreich. *Rabelais* ſagt ihnen eine Menge bittrer Wahrheiten (*Cap.* 5).

Sie fahren dann bei *Procuration* vorüber, einer ganz verräucherten und ſchmuzigen Inſel; ſie iſt der Aufenthalt der *Chicanous* (ein Name, welchen er den Gerichtsperſonen beilegt), die ſehr in Verlegenheit kommen würden, wenn man die Stockſchläge abſchaffen wollte.[2]) Die *Chicanous* ſind Leute, welche ſich dunkler Reden und der *Chicane* bedienen, um ihr Ziel zu erreichen; ihr König heiſst *Grippeminaud.*[3]) Der Herr von *Baſché* ruiniert ſich durch das Bezahlen der Stockſchläge, die er reichlich austheilt. *Rabelais* iſt für dieſe *Chicanous* ohne Mitleiden (*Cap.* 12—16).

In dem Duell zwiſchen *Caresme-Prenant* und *des Andouilles* führt er uns den Streit der Katholiken, welche die Faſten beobachtet wiſſen wollen, und den Proteſtanten, welche ſich für Nichtbeobachtung der Faſten entſchieden haben, in heitrer Weiſe vor Augen. Es iſt ein Streit zwiſchen *le Maigre et le Gras.* Einige Jahre vorher waren *Dolet* und *Marot* in's Gefängniſs geworfen worden, weil man ſie anklagte, in der Faſtenzeit verbotene Speiſen genoſſen zu haben. Bei dieſer Ge-

---

[1]) *Lenient, p.* 79.

[2]) *Racine* erinnerte ſich dieſer Stelle in: »*Les Plaideurs,*« wo er dem *Sergent* die Worte in den Mund legt: »*Frappez, j'ai quatre enfants à nourrir.*«

[3]) *Lafontaine* hat *Rabelais'* Werk gern geleſen und oft benutzt. Vgl. *Fables de Lafontaine: Liv. III,* 18: *Le Chat (Rodilard) et le vieux Rat; VII,* 16: *Le Chat (Grippeminaud* und *Raminagrobis), la Belette et le petit Lapin; VIII,* 22: *Le Chat (Grippe-fromage) et le Rat; IX,* 17: *Le Singe et le Chat (Raton); XII,* 5: *Le vieux Chat (Raminagrobis) et la jeune Souris.*

legenheit hat *Rabelais* alle möglichen Bilder ſeiner Phantaſie erſchöpft, um die Eigenſchaften, die Geſtalt, die Kinnbacken und die Beiſszangen dieſes apokalyptiſchen *Monſtrum's* »*Caresme-Prenant*« uns zu beſchreiben. Für die armen *Andouilles* jedoch, welche ſo grauſam von der *Proſcription* betroffen worden ſind, zeigt *Rabelais* eine ganz beſondre Zärtlichkeit (*Cap.* 30—42).

In dem Augenblicke gerade, wo *Rabelais* mit den Proteſtanten gegen die Katholiken ſich zu verbinden ſchien, wandte er ſich ſchnell von ihnen ab und brachte ihnen einen harten Schlag bei. Von *Puits-Herbaut*[1]) und *Calvin*[2]) zugleich angegriffen, antwortete er beiden Gegnern dadurch, daſs er aus dem Schoſse von *Antiphyſis* die doppelte Reihe der heuchleriſchen, gefräſsigen Mönche und der Verleumder von Genf, der raſenden Calviniſten hervorgehen läſst.[3]).

Durch dieſen Angriff auf *Calvin* und die Hugenotten und durch dieſe Unabhängigkeitserklärung von dem Verdachte, es mit den Proteſtanten zu halten, befreit, nimmt er ſeine Reiſe wieder auf und gelangt in das Land der *Papefigues.* Hier greift der Verfaſſer den römiſchen Hof zum erſten Male offen an. Ohne gerade Anhänger der Reformation zu ſein, kann er ſich doch nicht eines gewiſſen Mitleids für dieſes arme Land *Papefiguière* enthalten, welches ehemals ſo glücklich war, jetzt aber gemaſsregelt, ruiniert und verwünſcht wird. Auch hat er auf daſſelbe ſtürzen ſehen alle Geiſseln des Himmels und der Erde, die Blitze des Papſtes und Gottes, die *Procureurs*, die Heuſchrecken und die Kornwürmer und endlich den Teufel ſelbſt mit ſeinem ironiſchen Refrain: »*Travaille*, *vilain*, *travaille!*« d. h. arbeite, ſäe, pflanze und ernte für mich! Ein Zehnterheber der Kirche und ein Einnehmer von Staatsabgaben ſprachen damals wohl kaum anders. Der Bauer zieht ſich endlich ſo gut er kann aus der Schlinge und rettet ſeine Ernte und Frau aus den Klauen des Satans (*Cap.* 45—48).

Dieſem elenden Lande *Papefiguière* gegenüber erhebt ſich die geſegnete Inſel der *Papimanes*; das ſind glückliche Leute, welche

---

1) In ſeinem Buche *Theotimus, ſive de malis libris et auctoribus tollendis.*
2) In ſeinem *Traité des Scandales.*
3) *Buch IV, Cap.* 32.

herrlich und in Freuden leben vor ihrem Abgotte. »Habt ihr ihn gesehen, ihr Wandrer, habt ihr ihn gesehen? rufen sie den Ankömmlingen entgegen. Wen denn, fragte *Pantagruel?* Denjenigen, welcher der Einige ist, den Papst! Gewiss, antwortete *Panurg*, ich hab ihrer drei gesehen, doch hat mich's eben nicht fett gemacht *(Benedict III.*, *Gregor XII.* und *Alexander V.).«* In diesem Tone fährt dann *Rabelais* fort, die heiligen *Decretalen* zu betrachten, die ebenso sicher vom Himmel gekommen sind wie die Oriflamme des *Saint-Denys* und der Schild der *Cybele.* Er geräth in Entzückung über die herrlichen Bücher, durch deren Hülfe das Geld aus Frankreich gezogen wird. Alle Segnungen und Geschenke fallen auf diese glückliche Insel nieder. Die Schiffahrt aber ist in diesem Wasser gefährlich: seit Wiklef und Huss haben viele Leute darin Schiffbruch gelitten. Dank der Geschicklichkeit des Steuermanns, das Schiff *Pantagruel's*, hat schon manche Klippen umschifft. Schnell gelangt es an die Insel *Ganabin* oder *des Larrons* und hat den Anblick der grossen Katze *Rodilardus* (*Cap.* 46 u. 47).

Der Tod liess dem Verfasser nicht die Zeit, seine Reisen zu vollenden, das 4. Buch blieb ohne Schluss. Das 5. Buch erschien einige Jahre nach seinem Tode, und man weiss nicht sicher, ob *Rabelais* dasselbe ganz geschrieben oder nur entworfen hat. Dennoch enthält dieses Buch einige Episoden, welche das Siegel des erfinderischen Geistes *Rabelais'* tragen und welche durch ihre Kühnheit und Originalität den besten Partien des *Pantagruel* gleichen. Dazu gehören: die *Ile Sonnante*, die *Chats Fourrés* und das *Palais de dame Quintessence.*

Die *Ile Sonnante* ist eine angenehme *Féerie.* Man ist geblendet von den Farben, man erstaunt über das Geplauder dieser glücklichen Vögel *(prestregaux*, *évesgaux*, *cardingaux*, *papegaut)*, welche weder arbeiten noch sich plagen, aber immer daran denken, sich zu erfreuen, zu zwitschern und zu singen. Der Silberklang der Glocken, das angenehme *Parfum* des Gewürzweins und der guten Speisen, die nach Wein riechenden Ermahnungen des Meisters *Aeditue* versenken den Leser in eine Art Rausch. Das ist Rom wie es dem heitern Secretär des *Cardinals du Bellay* erscheinen musste während der Festtage der *Sciomachie* mit seinen Prozessionen, Maskaraden, Glockenspielen, seinen prächtigen Kirchen und Palästen, seinen Festen, mit seiner fetten,

rothen, glänzenden, von dem Safte der Erde und den Segnungen des Himmels genährten Priefterbevölkerung. Der Stein, den *Panurg* nach dem alten eingefchlafenen *Evesgaut* wirft, deutet ein wenig die hugenottifche Heftigkeit an und könnte wohl von *Henri Étienne* kommen. Die Ermahnung *Aeditue's* ift ganz nach *Rabelais'* Sinne: »Ehrenmann, fchlag zu, wirf nieder, tödte alle Könige und Fürften der Welt durch Verrath, durch Gift oder auf andre Weife, vertreib' die Heiligen aus dem Himmel, für Alles wirft du vom *Papegaut* Verzeihung erhalten. Berühre diefe Vögel nicht, wenn du dein Leben, deinen Vortheil und der Deinigen Wohl willft; auch diejenigen, die nach dir geboren werden, werden deswegen unglücklich fein (*Cap.* 1—8).

Die Höhle der *Chats Fourrés* ift weniger angenehm zu befuchen. Die Befchreibung diefer *Chats Fourrés* und des Ortes, wo fie wohnen, enthält viel Schreckliches. Bis zu diefem Buche hatte der Autor des *Pantagruel*, beforgt, fich Verlegenheiten mit der Juftiz zu bereiten, und durch viele Fälle von Verurtheilungen in Furcht gefetzt, immer die Ehre des Parlaments gefchont. Der fanfte Charakter des *Bri d'Oie*, welcher mit Würfeln die Prozeffe entfcheidet, und die amüfanten Geftalten der *Chicanous* zeigten weniger Hafs als Heiterkeit. Ganz anders ift der Anblick der *Chats Fourrés*, — fchreckliche Thiere, welche die kleinen Kinder effen und auf Marmortafeln[1]) fpeifen. Sie hän-

---

[1]) Anfpielung auf die grofse Tafel im Juftizpalafte, bekannt durch die Theatervorftellungen der *Bazoche* oder *Bafoche*. — *Chéruel* (*Dictionn. hiftor. des Inftitutions, Mœurs et Contumes de la France, vol. II, p.* 71) fagt über diefe alte Innung der Schreiber in dem Parifer Juftizpalafte: »*Le mot bazoche vient probablement de bafilique, nom qui défignait le palais de juftice auffi bien que les églifes cathédrales.* (*Regis Bd. II, p.* 395: Andre leiten das Wort Bazoche von dem mittelgriechifchen Worte βαζόγειν, plappern, plaudern [von βάζειν reden] ab). *Ce qui eft certain c'eft qu'on donnait le nom de bazoche à la corporation des clercs du palais inftituée par Philippe le Bel* (1303); *les membres de cette corporation f'appelaient bazochiens. Ils élifaient leur chef, qui prenait le nom de roi de la bazoche et portait, comme infigne de fa royauté, une toque royale; fon chancelier avait la robe et le bonnet. Le roi de la bazoche tenait fes audiences au Palais et préfidait à une proceffion générale des bazochiens, dans les premiers jours de mai. Les clercs du palais obtinrent, dans la plupart des villes, dc fe former en corporation, d'avoir leurs chefs, et de célébrer des fêtes qui dégénéraient quelquefois en faturnales. Ce fut le motif qui fit fupprimer, à Paris, le titre de roi de la bazoche, fous Henri III, et interdire les fpectacles burlesques auxquels les bazochiens affiftaient en corps, avec le prince des fots. Toutefois, les corporations*

gen, verbrennen, viertheilen, köpfen, morden, ſperren in's Gefängniſs ein, ruinieren und unterminieren Alles. Bei Annäherung an dieſe dunkle Höhle befällt Jedermann eine groſse Furcht. Der Anblick des Blutes und der Leichname, das Geſchrei der Opfer, das Wimmern der Kinder, die ſcharfe Stimme *Grippeminaud's*, welcher faſt immer ruft: »*or ça, or ça*« machen den Eindruck des Schreckens. Man erkennt hierin die Folterkammer, aus welcher blaſs und blutig *Berquin*, *Dolet*, *Anne Dubourg* und viele andre Freunde des Verfaſſers hervorgingen. Indem er dieſes traurige Bild zeichnete, dachte *Rabelais* wohl daran, ſeine Freunde zu rächen. Der *Archiduc des Chats Fourrés*, *Grippeminaud*, ſchlummert nicht, er iſt ein fabelhaftes *Monſtrum*, mit langen Klauen bewaffnet, welche ſich erbarmungslos in das Fleiſch der Unſchuldigen einbohren und das Erbe dieſer nicht fahren laſſen (*Cap.* 11—16).

An die äuſserſten Grenzen des Phantaſtiſchen ſtreift das *Palais* der *dame Quinteſſence*, ein groſses Laboratorium von gelehrtem Geſchwätz, feinen Abſtractionen und Chimären, ein Königreich des Leeren und der beſtändigen Bewegung, wo die Königin *Entéléchie*, eine gemeſſene und trockene, trotz ihrer 1800 Jahre noch junge Dame, jeden Morgen ihre frugale Mahlzeit von *Kategorien*, *Antitheſen &c.* hält. Um ſie herum ſind ihre Beamten, welche nicht einen Augenblick Ruhe finden, ſo ſehr ſind ſie beſchäftigt, die einen Mohren weiſs zu waſchen, die andern das Feuer mit einem Meſſer zu beſchneiden, noch andre Waſſer mit einem Netz zu ſchöpfen. Der Angriff iſt zum Theil gegen *Ariſtoteles* gerichtet (des *Ramus* Angriffe auf *Ariſtoteles* und alle ſeine Verehrer fallen in dieſelbe Zeit) und trifft die Aſtrologen und Alchymiſten ebenſo gut wie die Metaphy-

---

de bazochiens ont exiſté jusqu'en 1789, *et la juridiction disciplinaire de la bazoche n'a disparu qu' à la révolution.*«

Beſcherelle, Dict. nation.: »*L'importance de la bazoche du palais a grandi ſurtout par l'état et le renom de ſes repréſentations théâtrales dans la grand'ſalle où la fameuſe table de marbre ſervait de théâtre aux bazochiens, les premiers auteurs et acteurs comiques qui ſe ſoient montrés à Paris. Leurs pièces appelées farces, ſoties et moralités donnaient la comédie et ſurpaſſaient de beaucoup en hardieſſe toutes les témérités théâtrales que l'art ſ'eſt permiſes depuis. On a eſtimé que ſous le règne de Henri III, les ſujets du roi de la bazoche ſ'élevaient à près de* 10000. Vgl. noch einen Auffatz der *Gazette des Tribunaux* von *Ledru Rollin*, überſchrieben: der Juſtizpalaſt in *Paris*, abgedr. b. *Regis Bd. II, p.* 395.

ſiker, die Träumer und Schwachköpfe, welche beſtändig mit leeren Worten ſpielen. Der geſunde Menſchenverſtand *Rabelais'* bekämpft die Illuſionen und die thörichten Praetenſionen einer Wiſſenſchaft, welche Formeln für Ideen nimmt und Träume für Wirklichkeiten (*Cap.* 19—25).

Dies iſt der hauptſächlichſte Inhalt des Romans, deſſen Helden und Abenteuer beſonders in den letzten Büchern ſo zahlreich ſind und ſich ſo ſehr häufen, daſs es ſchwer wird, ein vollſtändiges Bild davon zu entwerfen.

---

3. Capitel.

Vorgänger und Nachfolger Rabelais'.

Die Sage vom *Gargantua* wurde ſchon in den früheſten Zeiten nicht nur von den Bewohnern von *Anjou*, *Poitou* und *Touraine* erzählt, ſondern war auch in dem Munde der benachbarten Stämme.[1]) Ja, es iſt ſogar die Annahme nicht unwahrſcheinlich, daſs dieſe Sage von der *Bretagne* aus auch nach England vorgedrungen ſei; wenigſtens findet ſich der Name eines fabelhaften Königs *Gurgunt* oder *Gerguntum* auch im Engliſchen.[2]) Der Name *Gargantua* verweiſt uns aber auf einen ſüdlichen Urſprung. Das Wort bedeutet im Spaniſchen *(garganta)* und Altfranzöſiſchen *(gargante)* Kehle, Schlund, und da ſchon in der Volksſage der Vater des Riefen *Grandgouſier* (Groſskropf) hieſs, ſo begreift man leicht, warum dem Sohne gerade dieſer Name gegeben wurde.

Thomas de Saint-Mars hat in den Memoiren der Celtiſchen Academie (Bd. V, S. 392—95) dieſe Volksſage, die er im alten

---

[1]) *Il y avait en Touraine un Cargantua, perſonnage obſcur et chimérique, qui avait une groſſière légende. Rabelais emprunta au peuple ce héros fabuleux. Ph. Chasles, Tableau de la Littérat. françaiſe au XVI. ſiècle. Paris* 1829.

Die fabel von Gargantua war urſprünglich eine alte, etwa ſchon celtiſche, rieſenſage, deren echte, einfache geſtalt ſich vielleicht jetzt noch aus haftenden volksüberlieferungen gewinnen lieſse. Gargantua, ein ungeheurer freſſer und ſäufer, dem, wie dem heil. Chriſtoph, ſchon zehn ammen gegeben werden muſsten, ſteht mit jedem fuſs auf einem hohen berg und trinkt, ſich niederbeugend, den dazwiſchen herlaufenden Fluſs aus. Grimm, Mythol. I, 509.

[2]) *Nath. Drake, Shakſpeare and his times. T. I, p.* 129 u. *Regis II, LXXXII.*

Herzogthum *Retz* erzählen hörte, in dieser Weise uns mitgetheilt:

»*Gargantua* ist sehr bekannt im alten Herzogthum *Retz*, das er vor langen Zeiten durchstreift hat. Es ist ein ungeheurer Riese, an Leibeslänge und Körpergrösse den höchsten Bäumen des Waldes gleich. Der Riese kam aus weiter Ferne, ist immer auf Reisen und nicht bös, wofern er nur genug zu essen für seinen gewaltigen Hunger findet. Alle seine benöthigten Diener führt er in seinen Taschen bei sich. Ein Droll,[1]) der ihn begleitet, trägt auf seinem Rücken das Mehl und den Wein, so er bei seiner nächsten Mahlzeit verschlingen muss. Wenn er an einen Ort kommt, der ihm zum Aufschlagen seiner Küche bequem däucht, so macht er Halt: sein Droll wirft seine Last ab und fängt an, einen Ofen zu bauen, so gross, dass hundert achtzehnpfündige Brote darin backen können. Zu dieser Arbeit braucht er höchstens zehn Minuten. Das Holz zur Heizung kommt herbei, man weiss nicht wie; die Flammen verzehren ganze Bäume.

Unterdessen ist die Bedienung des Riesen aus seinen Taschen geschlüpft, jeder hat sein Geschäft gethan, und es währt keine halbe Stunde, so ist die Tafel bedient. Diese Tafel, deren Masse man nicht angiebt, ist gemeinlich mit einem gebratenen Ochsen und einigen Kälbern, Hammeln und Schweinen besetzt, die aus der Nachbarschaft entlehnt sind. Einer von *Gargantua's* Leuten steigt auf die Tafel, und versieht das Amt des Vorschneiders mit einer Holzaxt. Die Andern führen mittelst Leitern, die auf dem Tisch aufruhen und an den Schultern seiner Hoheit lehnen, ihm auf Gabeln Brot und Fleisch in seinen ungeheuern Mund. Der Droll hat das Geschäft, dem Riesen den zu Hinunterschwemmung der Speisen benöthigten Wein in den Schlund zu giessen.

Sein Trinkgeschirr ist das Weinfass selbst. Gewöhnlich leert er deren zwölf auf jede Mahlzeit. Eins von diesen Fässern entglitt einmal der Hand des Schenken, und fuhr mit allem Ge-

---

[1]) *Droll,* Kobolt, *drollos, Isländ. spiritus familiaris,* dienstbarer Geist; daher auch *Schlegel Shakspeare's Puck* im Sommernachtstraum *Droll* nennt. Das deutsche drollig und das französische *drôle* ist damit stammverwandt. *Regis II, Einl. p. LXXXIII.*

tränk darin, dem *Gargantua* in die Eingeweide. Zwar kam er damals mit einer heftigen Kolik davon, ſchrie aber ſo erſchrecklich, daſs alle Bewohner der Gegend umher ausriſſen und bis dieſen Tag noch nicht zurückzukommen wagen. Daher denn auch das Land, wo ſich dieſs zutrug (zwiſchen *Rennes* und *Nantes*), jetzt weiter nichts als dürre Haide, ganz unbewohnt und unbebaut iſt.

Nach dem Eſſen ſchläft *Gargantua* gewöhnlich dreiſsig bis vierzig Stunden; ſein Droll bewacht ihn, die Uebrigen machen ſich ſeinen Schlaf zu nutz, um die Brocken von ſeinem Tiſche zu naſchen, und friſchen Vorrath einzuholen, den Droll auf ſeinen Rücken packt, eh' ihre Reiſe weiter geht.

Einem ſeiner Stuhlgänge ſchreiben die Bauern der Gegend den Urſprung des *Gargant*-Berges bei *Nantes* zu. Bei *Rouen* iſt ein Ort gleiches Namens wahrſcheinlich ebenſo entſtanden. Auch erzählen ſie von der Art, wie er ein Feuer gelöſcht habe, welches ein böſer Zauberer im Schloſs einer ihm befreundeten Fee angelegt hatte.«

Dieſe Sage wurde im 16. Jahrhundert mehrmals bearbeitet, am vorzüglichſten jedoch und am geiſtreichſten von *François Rabelais.*

Als im Jahre 1533 ſein *Pantagruel* unter dem Titel: »*Pantagruel: les horribles et eſpoventables faictz et prouesſes du tres renommé Pantagruel, roy des Dipſodes, filz du grant geant Gargantua. Compoſez nouvellement par maiſtre Alcofribas Naſier*« erſchien, exiſtierten ſchon Bücher unter dem Titel: *Chroniques de Gargantua.* In Bezug auf dieſe hat ſich *Rabelais* zu Anfange und zu Ende des Prologs zum 2. Buche folgendermaſsen ausgedrückt: »*Tres illuſtres et tres-chevalereux champions, Gentilshomes, et aultres, qui voluntiers vous addonnez à toutes gentilleſſes et honneſtetez, vous avez naguieres veu, leu, et ſceu les Grandes et ineſtimables Chroniques de lenorme Geant Gargantua: et comme vrais fideles les avez crues galantement .... Et à la mienne volunté que ung chaſcun laiſſaſt ſa propre beſogne, ne ſe ſouciaſt de ſon meſtier, et miſt ſes affaires propres en obli, pour y vacquer entièrement ..... Et le monde a bien cogneu par experience infaillible le grand emolument et utilité qui venait de la dicte Chronique Gargantuine; car il en a eſté plus vendu par les imprimeurs en deux mois, quil ne ſera achepté*

de Bibles en neuf ans. Voulant doncqnes (moi voſtre humble eſclave) accroiſtre vos paſſetemps dadvantaige; vous offre de preſent un aultre livre de mesme billon, ſinon quil eſt un peu plus eſquitable et digne de foy que neſtait lautre« ....

Rabelais ſpricht in dieſen Stellen allerdings von einem *Gargantua*, welcher vor ſeinem *Pantagruel* (1533) erſchienen iſt, allein dieſe *Grandes et ineſtimables Chroniques de lenorme Geant Gargantua* oder, wie er ſie in der zweiten Stelle nennt, dieſe *Chroniques Gargantuines*, ſind, dem Inhalte und der Schreibweiſe nach, ſo verſchieden von *Rabelais'* im Jahre 1535 erſchienenen *Gargantua*, daſs man, zumal da nach den beiden oben angeführten Stellen nicht entſchieden werden kann, ob *Rabelais* ſein eignes oder eines Andern Buch citiert habe, die Frage mit Recht aufwerfen konnte: Iſt *Rabelais* der Verfaſſer beider Werke, d. h. der im Jahre 1532 erſchienenen *Chroniques* &c. und des erſt im Jahre 1535 erſchienenen *Gargantua?*

Brunet[1]) konnte folgende Ausgabe dieſer *Chroniques* &c. mit *Rabelai's Gargantua* von 1535 vergleichen:

Les grandes et ineſtimables Chronicqs: du grant & *enorme geant Gargantua: Contenant la genealogie, la grãdeur* & *force de ſon corps. Auſſi les merveilleux faictz darmes quil fiſt pour le Roy Artus, cõme verrez cy apres. Imprime nouuellement* 1532.

Ebenſo iſt von *Regis* eine andre Ausgabe dieſes Romans, welche einer Ausgabe des *Pantagruel* von 1533 vorgedruckt iſt, aufgefunden und in ſeiner Ueberſetzung des *Rabelais'*[2]) mitgetheilt worden:

Pantagruel. Jeſus Maria. Les horribles et eſpouventables faictz et proueſſes du tres renomme Pantagruel, Roy des Dipſodes, Filz du grãt geant Gargantua. Cõpoſe nouuellement par maiſtre Alcofrybas Naſier. Augmẽte & *corrige fraichement, par maiſtre Jehan Lunel, docteur en theologie. MDXXXIII. On les vend a Lyon, en la maiſon de Francoys Juſte, Demourant deuant noſtre Dame de Confort.*

---

[1]) *Notice ſur deux anciens romans intitulés Les Chroniques de Gargantua, où l'on examine les rapports qui exiſtent entre ces deux ouvrages et le Gargantua de Rabelais, et ſi la première de ces Chroniques n'eſt pas auſſi de l'auteur du Pantagruel. Par l'auteur des Nouvelles recherches bibliographiques. Paris, chez Silveſtre* 1834.

[2]) *Bd. II, Einl. p. LXXXI—CL.*

Die einzelnen *Capitel* dieſer von *Regis* aufgefundenen Ausgabe des *Gargantua* tragen folgende Ueberſchriften: Wie zu des guten Königs Arthur Zeiten ein ſehr erfahrener Schwarzkünſtler namens *Merlin* war. – Wie *Merlin* dem Könige *Arthur* anſagt, daſs ſeine Feind ihm viel würden zu ſchaffen machen. — Wie *Merlin* die Knochen zweyer Walfiſch herbeybringen lieſs, und daraus des *Gargantuae* Vater und Mutter machte. — Wie *Merlin* eine wunderbare Märe, erſchuf, den Eltern *Gargantuae* zum Reitpferd. — Wie *Merlin* ſeine Zauber zerbrach. — Wie ſich *Grandgoſchier* und *Gulmilte* ihrer Pflicht erinnerten, den *Merlin* an Arthur's Hof zu ſuchen. — Wie ſie ſich auf den Weg machten und von den Wäldern in *Champagne.* — Wie des *Gargantua* Vater und Mutter an einem Fieber ſtarben, und wie *Gargantua* die Glocken der Frauenkirche zu *Paris* mitnahm. — Wie *Merlin* den *Gargantua* in Groſsbretanien überführet. — Wie *Gargantua* in die Livrey König *Arthur's* gekleidet ward. — Wie ſich *Gargantua* bei *Merlin* heimlich bedanket. — Wie König *Arthur* an die Holländer und Irländer eine Botſchaft ſchickt. — Wie die Geſandten Bericht erſtatten, und von der Zurüſtung zum Kriege. — Wie *Merlin* dem *Gargantua* meldet, daſs er den Irländern und Holländern zu Leib gehn müſste. — Wie der König von Irland und Holland mit 5000 Gewappneten wider *Gargantua* zum Streit ausfiel. — Wie *Gargantua* die Gefangenen frug, ob der König bei ihnen wäre. — Wie *Gargantua* ſich bereitet auf die Stadt Aerſchlingen Sturm zu laufen, und wie man Waffenſtillſtand ſchloſs. — Wie der König von Irland und Holland ſich rüſtet, und ſein Heer zum Treffen mit dem *Gargantua* verſammelt. — Wie *Gargantua* einen Rieſen in ſeinen Schnappſack ſteckt.

Aus dieſer Inhaltsangabe der *Chroniques &c.* erhellt, daſs dieſer *Gargantua* mit demjenigen des *Rabelais* von 1535 nur ſehr wenig gemein hat. Dieſe beiden *Gargantua* unterſcheiden ſich nicht nur durch ihren Umfang, ſondern auch durch die Benutzung der Sage ſelbſt und durch die Schreibart. In dem *Rabelais*'ſchen *Gargantua* findet ſich Nichts von dem Zauberer *Merlin* und dem Könige *Arthur.* Der 1532 erſchienene *Gargantua* gehört noch in den alten Kreis der ſchlicht erzählenden Ritterromane. Was die Schreibweiſe betrifft, ſo ſteht die *Chronique &c.* weit unter dem zweiten *Gargantua;* es wäre

des grofsen Satirikers kaum würdig, wenn man annehmen wollte, es fei der 1532 erfchienene *Gargantua* eine feiner Jugendarbeiten. »Zwar werden,« fagt *Regis*,[1]) »nicht ohne Heiterkeit und derbe finnliche Hyperbeln, doch trocken und im Chronikenftil die Abenteuer vorgetragen: während uns *Rabelais* (wie *Cervantes*, der in Spanien das Gleiche that) ganz eine neue Welt eröffnet, und jene Fabeln nur benutzt als Einkleidung und Hintergrund der Bilder einer fpätern Zeit, des Bürger- und Regentenlebens, worin er felbft fich heimifch fühlt. Kaum dafs er aus der alten Fabel noch hie und da einen Zug benutzt: er fpinnt fein Drama in das Epos, und nur der Rahmen bleibt davon.«

Brunet theilt diefelbe Anficht. »Diefer Roman«, fagt er in feiner *Notice fur deux romans &c.*,[2]) »in welchem es möglich fein würde, eine Art Satire der Ritterromane, einer damals fehr gewöhnlichen Lectüre zu fehen, ift nach unfrer Meinung nur eine von diefen populären Erzählungen beftimmt die Langeweile unfrer guten Vorfahren in den langen Winterabenden zu vertreiben. Diefe Erzählung hat kaum Anderes mit dem »*Vie ineftimable du Grand Gargantua*« gemein als die Namen *Grand Gofier*, *Galamelle* (geändert in *Gargamelle*), *Gargantua*, ferner das Verfchaffen der grofsen Mär und nur einige wenige unbedeutende Begebenheiten. Man findet in diefem Werke weder den Stil *Rabelais'* noch auch die heitern und anziehenden Scherze, welche die unnachahmliche Eigenthümlichkeit feines Geiftes find. Wenn aber der Autor diesmal mit einer ganz volksthümlichen Einfachheit gefchrieben und die Natürlichkeit feiner Erzählung wenig mit den Gewohnheiten feines Talents in Einklang gebracht haben follte, fo könnte man glauben, dafs er dies darum gethan habe, um fich der Faffungskraft der Klaffe derjenigen Lefer anzubequemen, für welche diefer phantaftifche Roman beftimmt war. Der Verfaffer würde fich aber dann fehr unter fich felbft befunden haben. Dennoch, wir geftehen es, genügt uns diefe Auseinanderfetzung nicht ganz und gar, und wir zögern, *Rabelais* ein Werk zuzufchreiben, welches feines Geiftes fo wenig würdig ift. Jedoch, fchreibe man es ihm nun wirklich zu, oder halte man ihn nicht für den Autor:

---

[1]) Bd. II, *Einl. CXXV.*

[2]) Auch bei *Regis, Bd. II, Einl. CXXXII—CXLV.*

immer bleibt es ficher, dafs dies die erfte Quelle des geiftvollen Scherzes war, welcher den Namen des *Gargantua* unfterblich gemacht hat.«

Es ift alfo, bis nicht ein glücklicher Fund andre Ausgaben des *Rabelais'*fchen *Gargantua* von früherem *Datum* uns bringt, mit ziemlicher Beftimmtheit anzunehmen, dafs vor der Herausgabe des *Pantagruel* durch *Rabelais* die Sage von *Gargantua* für einen Roman unter dem Titel: »*les Grandes Chroniques* &c.« benutzt wurde, welcher der Unterhaltung des Volkes dienen follte, und dafs *Rabelais*, welcher den glücklichen Erfolg diefes Buches fah, fich fogleich an's Werk machte und feinen *Pantagruel* als Fortfetzung zu diefem Werke fchrieb. Diefer *Pantagruel* fand einen noch gröfsern Beifall als das erfte Werk, und fo nahm fich nun *Rabelais* vor, auch noch einen *Gargantua* zu fchreiben, welcher feines *Pantagruel* würdig wäre (1535). Bei Abfaffung diefes *Gargantua* aber benutzte *Rabelais* diefe *Grandes et ineftimables Chroniques du grant* & *enorme geant Gargantua* &c.

Während nun die Buchhändler von *Lyon* mit einer aufserordentlichen Schnelligkeit die Ausgaben des erften *Gargantua* und des *Pantagruel* verkauften, liefs ein habfüchtiger College, der fich nicht genannt und feinen Wohnort nicht angezeigt hat, in der Abficht, zu feinem Vortheile die Aufnahme diefer beiden Werke auszubeuten, ein neues Werk drucken, deffen Titel die Vereinigung der beiden andern in einen einzigen Band anzuzeigen fchien. Diefes Werk war aber nur eine unbedeutende Erweiterung des im Jahre 1532 erfchienenen *Gargantua* und trägt folgenden Titel:

Les croniques admirables du puiffant Roy Gargantua, enfemble cōme il eut a fēme la fille du Roy de Utopie nōme Badebec, de laquelle il eut ung filz nomme Pantagruel lequel fut roy des dipfodes & *des Amaurottes, Et cōmēt il mift a fin ung grant gean nōme Gallimaffue.*

Diefes Buch, welches, da ein Zeitgenoffe *(Du Verdier)* feiner Erwähnung thut, bald nach dem *Pantagruel* des *Rabelais* (1533) exiftiert haben mufs und worin *Gargantua*, *Pantagruel* und *Gallimaffue* eine Rolle fpielen, ift nach *Brunet* ein ungefchicktes *Plagiat*, ein Erzeugnifs ohne Geift, deffen Autor, welcher unfähig war, *Rabelais* in feinen beffern Stellen nachzuahmen und

vielleicht feinen feinen Spott zu verftehen, verfucht hat, ihn in Extravaganzen und Obfcönitäten zu übertreffen. So find auch zwei andre Werke von wahrfcheinlich gleich hohem Alter: »*La grande et merveilleufe vie du très puiffant et redoutté roy Gargantua, translatée de grec en latin et de latin en francoys*« und: »*Les Chroniques du roi Gargantua, coufin du très redouté Galimaffuë, et qui fut fon pere et fa mere, avec les merveilles de Merlin, translaté de grec en latin et de latin en françois (Troyes, Jean Oudot*, ohne *Datum)* nichts Andres als abgekürzte Nachahmungen (in letzterem Werke nur mit andern Entwickelungen) des oben angeführten Buches.

Was nun die fpätern Nachahmer *Rabelais'* betrifft, fo kann man beobachten, dafs der grofse fatirifche Strom, welcher von *Rabelais' Gargantua* ausgeht, fich in zwei Richtungen theilt: die eine zeigt ein höheres Streben und hat als Vertreter *Henri Étienne*, *Pasquier*, *Montaigne*, *Pascal*, *La Fontaine*, *Molière* und *Rouffeau;* die andere fteigt in die niedern Sphären herab und erftreckt fich von *Noël du Fail* bis auf *Scarron* und *Cyran de Bergerac.*

Henri Étienne (1528—98) eröffnet die Lifte der Fortfetzer *Rabelais'.* Freidenker und erklärter Proteftant, ift er mit dem Hellenisten *Ramus (Pierre de la Ramée)* einer der erften rationaliftifchen Führer der Reform. Ueberhaupt mufs man unter den Helleniften, von denen *Erasmus* durch fein »*Encomium moriae*« und *Rabelais* durch feinen *Gargantua* und *Pantagruel* fchon gezeigt hatten, welchen Vortheil der neue Geift aus der Gelehrfamkeit ziehen konnte, zweierlei Arten unterfcheiden: die Einen weihen fich dem Cultus der Form und fchliefsen fich in die Domäne der Grammatik ein, die Andern verlangen jedoch von der Wiffenfchaft Enthüllungen über die Sitten, die Ideen, über die politifchen und religiöfen Inftitutionen der Gefellfchaft. Diefe Schule, welche die alte Zeit mit der neuen verglich, verbreitet ein bis dahin noch unbekanntes Licht. Zu diefer Schule nun gehört vor allen Andern *Henri Étienne.* Ueberall, wo ein Streit in diefer Zeit losbricht, auf welchem Gebiete dies auch fei, auf politifchem, religiöfem, literarifchem oder philofophifchem, ift man ficher, ihn in der erften Reihe der Kämpfenden zu finden. Kühn, heftig, voll des edelften Patriotismus und einer unbegrenzten Liebe zur Wahrheit, vereinigt er in fich alle

Widerſprüche, alle Schwäche und Gröſse ſeiner Zeit. Das Gleichgewicht und die Ordnung, woraus das Maſs entſpringt, haben ſeinem Leben und ſeinen Werken gefehlt. Sein wechſelvolles Leben, ſeine Reiſen, die Verfolgungen, die er als Proteſtant zu ertragen hatte, nahmen ihm die Ruhe bei ſeiner Arbeit. Seine »*Apologie pour Hérodote*« iſt ein zu ſchnell entſtandenes Werk. Hingeworfen wie es ihm der Zufall oder der Miſsmuth eingab, entbehrt es der Ordnung und Harmonie. *Étienne* bereitete eine Ausgabe des *Herodot* vor. Feinde und Neider verbreiteten das Gerücht, daſs dieſe Geſchichte ein langes Gewebe von Lügen und Unwahrſcheinlichkeiten wäre. *Étienne* unternahm nun den Beweis, daſs die von *Herodot* erzählten Thatſachen weder auſserordentlicher noch unwahrſcheinlicher wären als diejenigen der gegenwärtigen Zeit. Die groſse Gelehrſamkeit *Étienne's* und ſeine auſserordentliche Beleſenheit hatten ihm bald mehr Beweiſe als nöthig verſchafft. Der Werth der Beweiſe lag ihm weniger am Herzen als die Menge, er ſchöpfte daher aus allen Quellen, ſelbſt aus den verdächtigſten. Jede Art Fehler hat ihr Capitel. Er ſpricht in ſeinem erſten Buche von Frauen, Bürgern, Kaufleuten, Aerzten, Advocaten, Richtern, Dieben &c. und ſpart für die katholiſche Kirche und ihre Diener, denen er ſein zweites Buch widmet, ſeine Hauptſchläge auf. Das Buch erlangte einen ungemeinen Beifall. »Dennoch, man muſs es geſtehen, hat das Buch nur einen geringen literariſchen und hiſtoriſchen Werth, da es einen groſsen Mangel an Maſs und Verhältniſs zeigt; es iſt ein ungeheures und wohl ausgerüſtetes Arſenal, welches die Gelehrſamkeit vor dem Dictionär von *Bayle* in den Dienſt des Parteigeiſtes geſtellt hat.«

Étienne Pasquier (1529—1615) nimmt unter den katholiſchen Freidenkern einen ähnlichen Rang ein wie *Henri Étienne* unter den proteſtantiſchen. Er iſt Advocat, Gelehrter und nicht Skeptiker von Profeſſion. Die Unabhängigkeit ſeiner Meinungen, die Schlagfertigkeit in den Kämpfen, in welche er verwickelt war, haben ihm als Schriftſteller und Advocat einen groſsen Ruhm verſchafft. Er kannte die Schriftſteller ſeines Volkes genau: *Jean de Meung* und *Rabelais* waren ſeine Lieblingsſchriftſteller. Es ſind vorzüglich ſeine polemiſchen Schriften und vor allen ſein »*Livre des Recherches*,« welche ihm als Schriftſteller erſter Ordnung im 16. Jahrhundert einen Namen verſchafft haben. Seine

Recherches ſur la France in 9 Büchern zeigen dieſelbe Gelehrſamkeit wie die *Apologie pour Hérodote* des *Henri Étienne*, zugleich aber auch ſeinen Freimuth und ſeinen Patriotismus. Ueberall, wo es ſich darum handelt, die Unabhängigkeit des Thrones gegen den heiligen Stuhl, die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche gegen ultramontane Doctrinen, die Privilegien der Univerſität gegen die Jeſuiten, die Rechte des legitimen Königs gegen die *Ligue*, die Reinheit der franzöſiſchen Sprache gegen ſolche zu verfechten, welche aus ihr ein *Jargon* machen wollten, iſt man ſicher, ihn als Kämpfer zu erblicken.

Montaigne (1533—92) ſteht in der Mitte der beiden Männer, welche den freien Geiſt der Gelehrſamkeit und der franzöſiſchen *Bourgeoiſie* darſtellen, aber er übertrifft ſie noch an Geiſt. Seine Sprache iſt einfach und natürlich, kurz und gedrängt, reich an Bildern und neuen Ausdrücken und Wortverbindungen; er iſt Skeptiker und liebt den Widerſpruch, aber er iſt ein Spötter ohne Bitterkeit. Seine *Eſſais* ſind eine beſtändige und allgemeine Satire auf die Menſchheit, aber obwohl er als Satiriker weniger kühn und lärmend als *Rabelais* iſt, folgt er dennoch treu den Spuren des Verfaſſers des *Gargantua*, wie wir ſpäter aus dem *Capitel* ſeiner *Eſſais*, welches er der Erziehung gewidmet hat, zu ſehen Gelegenheit haben werden.

Pascal (1628—1662) gehört durch ſeine *Lettres provinciales* ebenfalls in die Reihe der Nachfolger *Rabelais'*. Kürze, Klarheit, eine bis dahin unbekannte Eleganz, ein beiſsender und natürlicher Spott zeichnen dieſe *Lettres* vor allen andern Schriften aus. . . . . »Ich würde,« ſagt *Villemain*,*) »die *Lettres provinciales* weniger bewundern, wenn ſie nicht vor *Molière* geſchrieben wären. *Pascal* hat das gute Luſtſpiel geahnt. Er bringt mehrere Schauſpieler auf die Bühne: einen Gleichgültigen, welcher alle vertraulichen Mittheilungen des Zornes und der Leidenſchaft empfängt, aufrichtige Parteimänner, falſche Parteimenſchen, welche heftiger als die andern ſind, wohlmeinende Vermittler, die überall zurückgewieſen werden, Heuchler, welche überall Aufnahme finden: es ſind dieſe *Lettres provinciales* wahre Sittengemälde.«

Lafontaine (1621—1695) iſt ebenfalls als Erbe und Nach-

*) *Villemain, Discours et Mélanges littéraires; Pascal, Nouv. Édit., p.* 146.

folger *Rabelais'* zu betrachten: nicht nur las er ihn oft mit grofsem Vergnügen, fondern fuchte auch durch Wiederaufnahme alter, aber glücklicher Wendungen den Stil *Rabelais'* in feinen *Contes* nachzuahmen, — *ce qui lui donne*, fagt *Demogeot*[1]) *un air charmant de naïveté et de bonhomie*, — und dadurch ift er der Dichter des alten Frankreich wie auch der treue Hüter feiner alten und anziehenden Sprache geworden.[2]) Ganz befonders mufs aber hervorgehoben werden, dafs *Lafontaine* feinem Vorgänger manchen glücklichen Zug und manche treffliche Figur in feinen Fabeln verdankt. Man lefe bei *Lafontaine* die bereits oben angegebenen Fabeln, und man wird in diefen nicht nur manche Charakterzüge der *Rabelais*'fchen Perfonen wieder erkennen, fondern fogar die Namen bewahrt finden.[3])

Auch *Molière* (1622—1673), welcher das Gute, das er bei Andern fand, ftets für feine trefflichen Charakterfchilderungen verwandte, hat manchen glücklichen Zug aus *Rabelais* entnommen und zuweilen fich feiner Worte bedient, um der Sprache mehr Kraft und Natürlichkeit zu verleihen. Für eine Menge dramatifcher Motive und theatralifcher Situationen mufs fich *Molière* dem *Rabelais* verpflichtet fühlen. *Molière* bekennt dies felbft und nennt ihn feinen Lieblingsfchriftfteller. Wir erinnern nur an wenige Stellen: Im *Avare* (*Acte II*, 1), wo *La Flèche* zu *Cléante* fagt: *Je vous vois, monfieur, ne vous en déplaife, dans le grand chemin juftement que tenait Panurge pour fe ruiner, prenant argent d'avance, achetant cher, vendant à bon marché et mangeant fon blé en herbe* (wörtlich nach *Rabelais Liv. III, cap.* 2). Sicherlich nahm auch *Molière* folgende Worte

---

1) *Demogeot, p.* 428.

2) *Moréri,* ein Zeitgenoffe (1643—1680) *Lafontaine's,* erzählt, dafs *Lafontaine* einft in einer Gefellfchaft von Gelehrten, wo die Rede auf den heil. *Auguftinus* kam, eingefchlafen fei. Nach langer Paufe wieder erwachend, fragte er feinen Nachbar ernfthaft: Sagen Sie mir, ift diefer *Auguftinus* wohl ein fo geiftreicher Mann gewefen wie *Rabelais?* Vgl. *Abbé d'Olivet, Hiftoire de l'Acad. fr., édit. d'Amfterd.* 1730, *p.* 233. *Artikel Lafontaine.*

3) *Je me fuis parfois demandé, mais bien bas et de peur que l'on ne m'entendît, fi, fans Rabelais, nous aurions eu tout Molière et tout Lafontaine. Ils font pleins, l'un et l'autre, des traits qu'ils lui ont dérobés, et quelques beaux dons qu'ils aient reçus de la nature, n'ont-ils pu auffi lui prendre, l'un fa verve comique, l'autre le charme indéfiniffable de fon récit? Raoul im Temps,* 19. *Juni* 1834.

und Situation ſeines *Tartuffe: Je tâte votre habit: l'étoffe en eſt mœlleux* und: *Mon Dieu! que de ce point l'ouvrage eſt merveilleux* (*Tartuffe Acte III*, 3) aus *Rabelais II*, 16: *Et quand il ſe trouvait en compagnie de quelques bonnes dames, il les mettait ſus le propos de lingerie, et leur mettait la main au ſein, demandant: »Et cet ouvrage eſt-il de Flandres, ou de Hainault?«* In dem Philoſophen *Marthurius (Le Mariage forcé, ſc. VIII)* finden wir die *Copie* von *Rabelais' Trouillogan* (*Liv. III, cap.* 36), und für ſeine *Sganarelle, Ragotin, Perrin, Dandin* hat *Molière* mehrere Züge aus *Rabelais* entlehnt (Vgl. S. 12, Anmerk. 2).

Die beredten und loyalen Autoren der *Satire Ménippée* (*Le Roi, Pithou, Gillot, Paſſerat, Rapin* und *Florent Chrétien*, Männer, welche durch ihre Talente als Dichter ausgezeichnet und wegen ihrer Kenntniſs des Alterthums und ſeiner Literatur in ganz Europa berühmt waren) ſind hier nicht zu vergeſſen, ganz beſonders muſs an *Paſſerat* erinnert werden, welcher den *Gargantua* und *Pantagruel* capitelweiſe commentiert hat.*)

Rouſſeau (1712—78) hat ſich, wie ſpäter nachgewieſen werden ſoll, in ſeinem Emil ebenfalls als Nachfolger *Rabelais'* gezeigt.

Es könnten noch andre Männer genannt werden, welche gern aus *Rabelais* ſchöpften. So hat ſogar *Racine* in ſeiner *Comédie »les Plaideurs« Acte II*, 4, wo er dem *Sergent* dieſe Worte in den Mund legt: »*Frappez: j'ai quatre enfants à nourrir*« und in *Acte III*, 3, wo er mit Kraft und Feinheit die Art der Vertheidigung der Advocaten angreift und den Stil dieſer Leute tadelt, wie *Molière* den Stil der *Précieuſes* getadelt und verſpottet hatte, es nicht verſchmäht, *Rabelais'* ſich zu erinnern und ihm einige glückliche Gedanken und Situationen zu entlehnen.

Auch Schriftſteller andrer Nationen, die in dieſe Reihe der Satiriker gehören, haben *Rabelais* gekannt und benutzt. Wir

---

*) *Voici ce qu'en dit Grosley, d'après Antoine Le Roy, digne prêtre, le plus dévot des dévots à Rabelais et ſon premier biographe: Paſſerat avait puiſé à la ſource où ſe ſont depuis abreuvés Molière, La Fontaine, Chapelle, Dufresny, Rouſſeau, Piron: cette ſource était le Pantagruel dont il avait fait une étude particulière. Les Pantagrueliſtes ſont toute une lignée. Rabelais eſt le grand fondateur chez nous d'une philoſophie entre la poire et le fromage. Ste.-Beuve, Tableau &c., p.* 277.

verweifen hier auf die Engländer *Jonathan Swift*, *Lorenz Sterne* und *John Locke*. Letzterer hat vorzüglich in feinem Werke: »*Thoughts concerning Education*«, welches einer befondern Beachtung werth ift, fich in vielfacher Beziehung an *Rabelais*. gehalten.

Von den Deutfchen hat *Johann Fifchart*, eine ihm verwandte Natur, *Rabelais* gefchätzt und fich bewogen gefunden, eine Ueberfetzung des *Gargantua* feinen Landsleuten zu geben. Diefem und feiner Bearbeitung ist das nächfte Capitel gewidmet worden.

Die andre Richtung des fatirifchen und komifchen Stromes, welcher vom *Gargantua* und *Pantagruel Rabelais*' ausgeht und in *Noël du Faïl*, *Béroalde de Verville*, *Scarron* und *Cyran de Bergerac* feine Hauptvertreter hat, fteigt in die niedern Sphären der *Littérature drôlatique* herab und fetzt darin feine Poffen und Plattheiten ab.

Rabelais unternahm eine Satire auf die ganze Gefellfchaft. Sein Plan war umfaffend, und eben deshalb und weil fein Name fo gewaltig wirkte, mufste fich eine grofse Anzahl Schriftfteller nach ihm in Handhabung diefer Waffe des Lächerlichen, deren ganzes Gewicht er zuerft fühlbar gemacht hatte, verfuchen. Religion und Politik theilten fich, mit Ausfchlufs aller andern Anliegen, in die allgemeine Aufmerkfamkeit. Politifche und Religionsftreitigkeiten waren es, die *Rabelais*' Nachahmer zunächft befchäftigten. Die Männer nun, welche fchon in früher Zeit *Rabelais* nachzuahmen fuchten, haben bald mit mehr, bald mit weniger Glück diefen Verfuch gemacht. Die Wenigften haben jedoch fein beftes Theil, den fittlichen Ernft, auf welchem feine Burleske beruht, fich anzueignen verftanden. Die bekannteften diefer Werke find:

Les tres éloquent Pandarnaffus, fils du vaillant Gallimaffue, qui fut transporté en Faerie par Oberon, lequel y fit de belles vaillances, puis fut amené à Paris par fon pere Galimaffue, là où il tint conclufions publiques, et du triomphe qui lui fut fait apres fes disputations. Lyon, Olivier Arnoullet. 8. (Ohne *Datum*). — Eine fchlechte Nachahmung des *Gargantua* und *Pantagruel.*

Le disciple de Pantagruel. Rückfeite: *Voyage et navigation que fift Panurge, disciple de Pantagruel, aux isles incongneues*

et ſtranges; de pluſieurs choſes merueilleuſes et difficiles à croire qu'il dit auoir veues, dont il faict narration en ce préſent volume; et pluſieurs aultres ioyeuſetez pour inciter les lecteurs et auditeurs à rire; (zu Ende) *imprime à Paris par Deny Janot libraire et imprimeur à l'enſeigne Sainct Jehan Baptiſte* (Ohne *Datum*). Wieder abgedruckt wurde das Werk unter dem Titel: *Merveilleuſes navigations de Panurge*, hinter *Rabelais'* 2. Buche, *Dolet's* Ausgabe von 1542. Auch unter folgenden verſchiedenen Titeln iſt es erſchienen:

Navigations de Bringuenarille. Rouen, chez Robert et Jean Duyort. 1544.

La Navigation du compaignon à la bouteille. Rouen, R. et J. Duyort. 1545 u. 1547.

Le Voyage et navigation des isles incogneues &c. Lyon, Ben. Rigaudet et Jan Saugrain. 1556.

Le Voyage et navigation que fit Panurge disciple de Pantagruel aux isles inconnues et eſtranges &c. Orleans, par Eloy Gibier. 1571.

La Navigation du compaignon à la bouteille &c.; avec le discours des ars et ſciences de maiſtre Hambrelin (in Verſen), *Paris, Cl. Micard.* 1576. (In dieſer ſehr platten und faden Reimrede erzählt *Hambrelin*, was er alles machen kann. Sie endigt mit den Worten: *Hambrelin ſuis, qui ſcait tout faire.*

Le Voyage et navigation des Iles et terres heureuſes, fortunées et incogneues, par Bringuenarille couſin germain de Feſſe-Pinte. De nouveau reveu corrigé et augmenté par H. D. C. Rouen, Nic. Lescuyer. 1578.

Navigation du compagnon à la bouteille, avec les proueſſes du merveilleux géant Bringuenarille. Troye, Veuve de Nic. Oudot (Ohne *Datum*).

»Dieſe 8 Artikel,« ſagt *Delaulnaye* in ſeiner *Notice des éditions de Rabelais*, »bezeichnen ein und daſſelbe Werk, worin man bald den Namen *Panurge*, bald *Bringuenarille, couſin germain de Feſſe-pinte* (Stürzebecher) geſetzt hat. Wohl iſt es die elendeſte, albernſte, platteſte Production, die ein menſchlicher Geiſt gebären konnte.«

Le Nouvel Panurge, avec ſa navigation en l'isle imaginaire, ſon rajeuniſſement en icelle, et le voyage que feit ſon eſprit en

lautre monde pendant le rajeunissement de son corps. La Rochelle, Michel Gaillard (Ohne *Datum*).

Dieses ziemlich rar gewordene Buch ist nach *d'Artygny's* Urtheile (*Mémoires*, *I*, 439) eine Satire auf die Reformation, voll schlechter *Quodlibets*, plumper Scherze, widriger Obscönitäten und Profanationen der heiligen Schrift. Man kennt den Verfasser nicht, *Falcouet* hielt *Guillaume Rebout* dafür, von welchem p. 116 der Lyoner Ausgabe von 1616 die Rede ist (*Brunet*).

Mythistoire Barragouyne de Fanfreluche et Gaudichon, trouvée depuis n'agueres d'un exemplaire écrit à la main, de la valeur de dix atomes, pour la recreation de tous bons Fanfreluchistes. Auteur A. B. C. D. Lyon, Jean Dieppi. 1574.

Guillaume des Autels, Jurist und Dichter, ist der Verfasser dieses Buches, welches eine schlechte Nachahmung des *Rabelais'*-schen Werkes und voll von Plattheiten und gemeinen Späfsen ist.

Rabelais ressucité, recitant les faicts admirables du très valeureux Grandgosier, roy de Place Vuyde, traduit du grec-affricain en francais par Thibaut le Nottier. Rouen, Jean Petit, 1611 u. *Paris* 1614 u. 1615. Auch von diesem Buche ist nichts Gutes zu sagen.

Les Songes drolatiques de Pantagruel, ou sont contenues plusieurs figures de l'invention de maistre François Rabelais: et derniere œuvre d'iceluy, pour la recreation des bons esprits. A Paris, par Richard Breton, Rue St. Jaques. MDLXV.

Dieses kleine, selten vollständig zu findende Heft enthält aufser Titel und einem wenig sagenden Vorworte, dessen anonymer Verfasser sich für einen vertrauten Freund des seligen *Rabelais* ausgiebt, 120 in Holz geschnittene Carricaturen, welche auf beiden Seiten der Blätter sich befinden und keinen Text haben. *Rabelais* selbst es zuzuschreiben, fehlt es an jedem innern Beweise, und Alles führt auf die Vermuthung, dafs es von einem Zeichner herrühre, der seinen Roman gelesen hatte, wodurch in seiner Phantasie die eigenthümlichsten Schemen entstanden, an denen der Dichter den geringsten Theil hat. Alle neueren Bibliographen seit *Niceron* sind dieser Meinung.*)

---

*) Diese *Songes drolatiques* wurden durch *E. Trofs* herausgegeben und mit einer Einleitung versehen: *Les Songes drolatiques de Pantagruel. Suite de* 120 *gravures sur bois.* 3e *Édit. Paris, Trofs.* 1870.

Die *Baliverneries*, *Contes et discours d'Eutrapel avec les Rufes et Fineffes de Ragot, capitaine des Gueux*, von *Noël du Fail*, *Seigneur de la Hériffaye*, Parlamentsrathe in *Rennes*. Der Verfaffer ift ein Erzähler aus der Provinz, er will unterhalten und belehren. In feinen »*Contes*« erinnert er fich fehr oft *Rabelais*', hat aber auch *Boccaccio* und ältere franzöfifche Erzähler häufig benutzt; feine Erfindungsgabe ift gering, aber man kann ihm ein gewiffes Talent für die kleinern Genregemälde, die Porträts, die ländlichen und bürgerlichen Scenen nicht abfprechen. Die Ordnung ift jedoch fo gering, die Anekdoten und Betrachtungen in fo bizarrer Weife ineinander gefchoben, dafs der Zufammenhang in jedem Augenblicke unterbrochen und verwirrt wird.

Die *Bigarrures du fieur des Accords* (*Étienne Tabourot*, Parlamentsadvocat in *Dijon*, geb. 1549, † 1598) glänzen kaum mehr durch Ordnung und Tiefe der Gedanken. Die *Bigarrures* find eine gelehrte, luftige und unverdaute Sammlung, welche von allen Dingen handelt. *Étienne Tabourot* ift einer von den heitern Gelehrten, wie fie im 16. Jahrhundert fo oft fich zeigen, welche die Bagatellen lieben und alle möglichen Anekdoten und Witze fammeln, um fie dann in ein Buch ohne Ordnung einzutragen. Die *Touches*, welche die *Bigarrures* vervollftändigen, enthüllen einen Zögling *Marot's* und find eine Sammlung von Epigrammen, wo jede *Touche* ihre *Contre-Touche* hat. Das Ganze ift gemifcht mit einigen Carricaturen: der grofse *Gigandas*, der kleine *Migrelin*, der junge *Popelinet* find fchwache Gefchöpfe neben den Riefen *Rabelais*'. Er hat aufserdem noch die *Escraignes dijonnaifes* gefchrieben, eine Art Erzählungen für Landleute, und die *Apophthegmes du fieur Goulard*, einer erfundenen Perfon, welche als Typus eines *Bonhomme's* aus der *Franche-Comté* auf feine Koften die burgundifchen Lacher zu ergötzen das Privilegium hat. *Ste-Beuve**) fpricht fich über diefe Werke folgendermafsen aus: »Man wird eine genügende Idee von diefem fchmuzigen und abgedrofchenen Zeuge durch die Lectüre der *Ecoffeufes* des Grafen *Caylus* bekommen, welche, wenn auch nicht decenter, doch wenigftens geiftreicher find.«

---

*) *Tableau etc., p.* 277.

Das *Cymbalum mundi* von *Bonaventura Des Periers* erſchien 1537, nach den zwei erſten Büchern des *Gargantua* und *Pantagruel. Des Periers'* Abſicht iſt nicht zu verkennen. Die Sprecher in ſeinem zweiten Geſpräch ſind Sophiſten, aus deren Namen *(Trigabus, Retulus, Cubercus, Drarig)* man bei geringer Verſetzung der Buchſtaben auch Luthers und Bucer's Namen heraus findet. Sie Alle glauben ſteif und feſt, Mercur habe den Stein der Weiſen unter den Sand des *Circus* geworfen, Alle ſuchen ihn, ein Jeder rühmt ſich des Fundes und einzigen Beſitzes, Jeder verſpricht damit Wunderdinge auszuüben. Dies iſt ein komiſches Motiv, aber die Ausführung iſt nicht entſprechend; *Des Periers* hatte nicht Feinheit, nicht Humor genug. Wo er ſich deutlich ausdrückt, iſt er kühn bis zur Verwegenheit. Ueberall ſonſt verbirgt er ſeine Abſicht unter langen, nichtsſagenden Details. Die Neugier öffnet ſein Buch, die Langeweile ſchlieſst es bald wieder.*)

Der Verfaſſer der *Deſcription de l'île des hermaphrodites* beabſichtigte, die Schändlichkeiten am Hofe Heinrichs III. der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Ehe er die Feder anſetzte, hatte er ſicher *Rabelais'* 5. Buch geleſen. Aber ſein mehr odiöſer als komiſcher Gegenſtand, ſeine mehr bittere als ſcherzhafte Sinnesart erlaubten ihm nicht, die leichte und pikante Heiterkeit ſeines Vorbildes nachzuahmen. Seine Gemälde, ſo ſtark und wahr ſie auch ſind, bleiben hart, ohne Anmuth, ohne Nüancen. Da *Arthus Thomas, Sieur d'Embry* nicht weiter als durch dies Werk bekannt iſt, ſo vermutheten einige Bibliographen, der Cardinal *Duperron* habe ſich unter dieſem erborgten Namen verſteckt.

Die *Aventures du baron de Faeneſte* (*Flögel*, Geſch. der kom. Litteratur II, S. 584 und *Wachler, III*, S. 254—55) ſind zugleich die Satire des Hofes Heinrichs IV., der Regentſchaft, *Maria's* v. *Medici* und des Katholicismus. In dieſem Werke hat der kauſtiſche *Theodor Agrippa d'Aubigné*, Autor der *Confeſſion de Sancy*, ſichtbar *Rabelais* nachgeahmt; aber wie weit iſt er unter ihm geblieben! Seine Streiche gehen ohne Zweifel mehr gerad aus, weil er die Perſonen, die er angreift, ohne Menſchenfurcht nennt, aber es fehlt viel, daſs er ſo ſtark und

*) *Regis, Einl. p. CLXXXII* — nach *Salverte.*

richtig träfe! Er hat viel Feuer, Geist und Kenntnisse, aber wenig Geschmack, Heiterkeit und Natur. Der spasshafte Dialog zwischen *Enay* und *Faeneste*, wo er so fein die Prahlereien und den gesunden Menschenverstand in Streit kommen lässt, ist die beste Stelle im ganzen Buche.

Die *Sérées (Soirées)* Wilhelm *Bouchet's*, *sieur de Broncourt*, welche *à Messieurs les Marchands* der Stadt *Poitiers* gewidmet sind, haben wenigstens das Verdienst, die Sitten und Gebräuche der Bürger der französischen Städte in dieser Zeit zu schildern. Man befindet sich beim Lesen dieses Buches mitten in der Wuth der Bürgerkriege (das Buch erschien 1584). Ruhige Bürger versammeln sich und plaudern mit einander. Jeder trägt seinen Theil dazu bei. Man spricht von Allem: vom Wein, Wasser, von Frauen, Mädchen, Königen, Richtern, Advocaten, Aerzten und Priestern. Man beklagt sich vorzüglich über die Soldaten, welche dem ruhigen Bürger die Hühner tödten und seinen Wein trinken. Endlich kommt man auf die Politik zu sprechen, aber in einer gemässigten Weise. Wenn das Gespräch lebhaft wird und der Gegenstand compromittierend, hört man auf zu plaudern, nimmt seine Laterne und geht nach Hause, aus Furcht, für das gehalten zu werden, was man nicht ist, entweder ein Ketzer oder ein Missvergnügter.

Das *Moyen de Parvenir*, das einzige von den zahlreichen Werken *Beroalds* von *Verville*[1]), dessen man sich noch heute erinnert, ist ein wahres *Salmigondis* (einige Ausgaben trugen auch diesen Titel, der dem Werke so wohl gebührt), »Gespräche nach dem Fastnachtsdienstage, wo die Zechgenossen von Zeit zu Zeit einige glückliche Worte durch das Aufstossen der Trunkenheit hindurch hören lassen.«[2]) Der anonyme Autor bemühte sich, seinen Lesern den Gedanken beizubringen, dass er der Vertraute und Erbe *Rabelais'* sein könnte. Getäuscht durch diese Präten-

---

[1]) *Franz Beroald*, Herr von *Verville* und *Canonicus* zu *Tours*, Sohn eines Calvinisten, dann Proselyt der römischen Kirche, Verfasser mehrerer andrer Schriften, gab diese groteske, schon durch ihren Titel *(Le Moyen de Parvenir &c. à Chinon, chez François Rabelais, Rue du grand Bracquemart à la Pierre philosophale L'Année Pantagrueline)* an *Rabelais* sich anschliessende Dialogensammlung gegen das Ende seines Lebens (1599) anonym heraus; sie wurde seitdem sehr oft gedruckt.

[2]) *Ste-Beuve, Tableau &c., p.* 276.

ſion, behauptete *Charles Nodier*, daſs dieſes Werk nicht *Beroald* von *Verville*, ſondern *Henri Étienne* zum Verfaſſer habe. Dieſe Anſicht iſt von dem letzten Herausgeber des Werkes widerlegt worden. Einige Schriftſteller haben verſucht, den Werth dieſes Buchs den Leſern zu rühmen, und *Lacroix*, der letzte Herausgeber, ſtellt die Behauptung auf, daſs der Geiſt *Rabelais'* in jedem Augenblicke in dieſem Buche ſich zeige. Ihm antwortet *Lenient*,*) daſs der Geiſt und der Stil *Rabelais'* dem Buche gänzlich fehlen: »An der Tafel des *Gargantua* trank man wenigſtens die Thorheit in vollen Zügen aus groſsen Humpen für Rieſen gemacht; in *Verville's* Werke iſt man genöthigt, auf dem Grunde des Glaſes einige Tropfen »*de la dive liqueur*« zu ſuchen. *Petronius* iſt mit ſeiner Geſellſchaft von *Filous*, *Courtiſanes* und ſchamloſen Epikuräern der wahre Meiſter *Beroald's*. Es iſt *Trimalcion (Trimalchion)* und nicht Bruder *Jean* oder *Aeditue*, welcher uns die Gaſtfreundſchaft bietet. Wir ſind ſehr weit von *Thélème* und der »*Ile ſonnante*« entfernt, ſo weit, daſs man ſich ihrer nicht mehr erinnert. Die Stammgäſte dieſes *Tripot* ſind zwar geſchmückt mit den empfehlenswertheſten Namen, ſie nennen ſich *Macrobius*, *Cicero*, *Donatus*, *Porphyrius*, *Caeſar*, *Lucrez*, *Oecolampadius*, und nichtsdeſtoweniger ſind ſie gemeine Geſellen.«

Das *Moyen de Parvenir* erlaubt uns, die ganze Entfernung zu meſſen, welche *Rabelais* von ſeinen ungeſchickten und geſchmackloſen Nachahmern ſcheidet. Den kräftigen Fictionen des Geiſtes, den groſsartigen Extravaganzen der *Épopée romanesque* ſind die Plattheiten der *Chronique ſcandaleuſe*, den philoſophiſchen Spöttereien die gemeinen Späſse einer niedrigen Klaſſe von Menſchen gefolgt. Aus dieſer Zeit und von dieſen Männern gehen die Bücher aus, welche die Verderbniſs der Sitten beförderten und die der ſchlechte Geſchmack des Publicums und die Habſucht der Buchhändler bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts in's Unendliche vervielfältigten.

---

*) *Lenient, p.* 115 u. 116.

4. Capitel.

Fischart, Ueberſetzer von Rabelais' Gargantua.[1])

Von *Rabelais' Gargantua*, welcher in Frankreich ſo groſsen Anklang fand, erſchienen im Laufe der Zeit viele Ueberſetzungen.[2]) Die erſte bekannte, nur 22 Jahre nach *Rabelais'* Tode

---

[1]) Vgl. *Joh. Fiſchart von Straſsburg und Baſels Antheil an ihm.* Von *Wilh. Wackernagel. Baſel,* 1870; auch *Vilmar* in der *Encyklop.* v. *Erſch* u. *Gruber I,* 51 (1850) 169—191.

[2]) Auch in's Engliſche wurde *Rabelais' Gargantua* ſchon frühzeitig überſetzt. In *Shakſpeare's* »*As you like it* (1599) ſagt *Celia* (*Acte III,* 2): *Yov muſt borrow me Gargantua's mouth firſt.* Aus den Regiſtern des Buchhändlervereins erhellt, daſs 1592 und 1594 Bücher unter folgenden Titeln erſchienen: »*Gargantua his prophecie*« und »*The hiſtory of Gargantua*«. Letzteres Buch kann ſogar ſchon 1575 exiſtiert haben, da es wahrſcheinlich daſſelbe iſt, welches in *Laneham's Narrative of Queen Eliſabeth's Entertainement at Kenelworth-Caſtle* erwähnt wird. Aus dem Jahre 1635 ſtammt eine Ueberſetzung des 1. Buchs von *Rabelais.* 1708 erſchien die erſte vollſtändige Ueberſetzung des Romans von *Thomas Urchatd* und *Pierre Le Motteux.* Von Neuem vermehrt und aufgelegt wurde dieſe Ueberſetzung von *Ozell* 1727, dann wieder: 1737, 1750, 1783 und 1807.

In's Holländiſche iſt *Rabelais'* Werk 1682 von *Claudio Gallitalo (pſeudonym)* überſetzt worden.

Mehr eklektiſche Paraphraſe als Ueberſetzung des *Gargantua* und *Pantagruel* iſt die deutſche Arbeit *Levin Chriſtian Sanders* (1759—1819), die er im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts pſeudonym als *Dr. Eckſtein* herausgab und ſeinen Freunden *Gleim* und *Wieland* dedicierte: *Gargantua* und *Pantagruel* umgearbeitet nach *Rabelais* und *Fiſchart* von *Dr. Eckſtein.* Hamburg, bei *B. G. Hoffmann,* 1785—87. 3 Bde. *Sander* geht von dem Grundſatze aus, daſs *Rabelais* groſsentheils unüberſetzbar ſei, und mithin — mumienartig — erſt ſeines natürlichen Eingeweides entleert werden müſſe, um dann von neuem mit praktiſchen

erschienene Uebersetzung (richtiger: freie Bearbeitung) ist die deutsche des *Gargantua* von dem Rechtsgelehrten *Joh. Fischart.* Er wurde gegen 1550 in Strassburg geboren. Neben den Namen: *Hartfisch*, *Elloposkleros* (aus *Ἔλλοψ*, *οπος* und *σκληρος*), *Huldreich* (Verdeutschung von *Johannes*), die er sich selbst beilegt, kommen noch folgende Zusätze vor: *Menczer* oder *Mentzer* und aus *Grensing* und *Gänsserich. Wackernagel* glaubt, dass die beiden letztern wohl andeuten sollten, dass man damals in Strassburg die Zucht der Gänse und einen bedeutenden Handel mit Gänselebern trieb. Was den Namen *Mentzer* betrifft, so deutet Nichts von dem, was wir über sein Leben wissen, darauf hin, dass er in *Mainz* geboren sei. Wohl aber ist es sicher, dass *Fischart* seine Schulzeit in Worms bei seinem Vetter *Scheid* verbrachte (In seiner Abred zum Eulenspiegel sagt er: *mein lieber Herr Vätter und Preceptor Caspar Scheid seliger gedechtnuss*). Ob er nach dem Besuch der Schule in *Worms* sogleich die Universität bezogen habe, ist nicht bestimmt zu sagen. Jedesfalls ergab er sich gleich jetzt und noch lange einem Wanderleben, das ihn in die verschiedensten Theile Deutschlands, schon vor 1570 bis nach Italien und noch vor 1573 bis nach England führte. Des langen Wanderns müde und besorgt, sich eine Existenz zu gründen, wandte er sich nach *Basel*, wo

---

Stoffen gefüllt zu werden. So schneidet er denn grosse Stücke aus diesem alten Bilde heraus und benutzt es selbst vielmehr als Rahmen, worin er Figuren seiner Zeit und seines Landes — mitunter recht sinnreich und wohl gewählt — zu spannen weiss. Als Anhang seiner Bearbeitung giebt *Sander* (Bd. 3, S. 301—448) *Fischart's* »Aller Praktik Grossmutter« in einem hier und da verschnittenen, mitunter modernisierten Ausdruck *(Regis Bd. II, Einl. S. CLXXV).*

Die treuste und beste Uebersetzung *Rabelais'* verdanken wir *Gottlob Regis*, welcher sie unter dem Titel: »*Meister Franz Rabelais* der Arzney Doctoren *Gargantua* und *Pantagruel* aus dem Französischen verdeutscht, 1839 (Leipzig Ambros. Barth) herausgab. Diese Arbeit legt ein glänzendes Zeugniss von dem Fleisse und der Ausdauer eines deutschen Gelehrten ab, der, unter Entbehrungen aller Art, fast sein ganzes Leben dem einen Ziele opferte, dieses Werk voll Witz und Humor seinen Landsleuten zugänglich zu machen durch eine treffliche Uebersetzung und durch zahlreiche, fast 2 starke Bände füllende Noten, durch die er selbst für die Franzosen manches neue Licht auf einige historische und sprachliche Eigenthümlichkeiten ihres Lieblingsschriftstellers fallen lässt. *Regis* hat gethan, was *Beuchot* (*Biogr.* Univ. Art. *Rabelais*) von einem Herausgeber des *Rabelais'*schen Romans fordert: »*Rabelais est un de ces auteurs susceptibles d'avoir un commentaire plus ample que le texte.*«

er einen Theil des Jahres 1572 zubrachte. Die Frucht dieses Aufenthalts war »Aller Praktik Grofsmutter.« Nach einer Abwesenheit von mehrern Jahren kehrt er 1574 wieder nach der damals mit berühmten Lehrern besetzten Universität Basel zurück. In dem Doctorenbuche der juridischen Fakultät zu Basel findet sich unter dem Jahre 1574, als *Adam Henric-Petri* Dekan und *Basilius Amerbach* Prodekan war, neben mehrern Andern auch *Johannes Fischartus Argentoratensis* verzeichnet. In demselben Jahre trug, weil alle Doctoren immatrikuliert sein mufsten, der Rektor *Samuel Grynaeus Johannes Piscator Argentinensis* in die Matrikel ein. In Basel blieb *Fischart* bis zu Anfange des Jahres 1576. Darauf mag er wohl einige Jahre in Strafsburg zugebracht haben,*) wo er für das »*Gläubige Christenvölklin*« dieser Stadt Psalmen und Lieder zusammenstellte. Ein behagliches Leben führte er aber nicht in Strafsburg, denn er klagt mehrmals in seinen Schriften über Dürftigkeit und Armuth. Er brauchte und suchte ein Amt. Von 1581—82 war er zu *Speier* Advocat beim Reichskammergericht, aber der Versuch mifsglückte. 1586 begegnen wir ihm als Amtmann zu *Forpach* bei Zweibrücken im Dienste eines Herrn von *Hohenfels*. Hier heirathete er *Anna Elisabeth*, Tochter Bernhard Hertzogs, Schreibers der *Elsässischen Chronik*. 1584 wurde ihm ein Sohn, 1585 eine Tochter geboren: »*Mortuus a*° 1589 *in hieme*« lautet eine alte Nachricht (*Meusebach* in der Allgem. Litt. Zeitung 1829, Sp. 441). Es ist der Winter von 89—90 zu verstehen, denn noch vom März des letztern Jahres datirt *Fischart* seinen *Catalogus Catalogorum*. Der Titel aber des Ehzuchtbüchleins in dem Drucke von 1591 bezeichnet ihn schon als »*Weiland den Ehrnvesten Hochgelehrten Herrn Johann Fischarten genant Mentzer der Rechten doctoren seliger.*«

Das Jahr 1572 hatte über Frankreich die Bluthochzeit und in Folge davon zahlreiche Flüchtlinge, evangelische Franzosen zum Theil höhern Standes, nach Basel gebracht. Dies war eine Gelegenheit für *Fischart*, wenn er sich, wie man annehmen mufs, zu der Zeit hier befand, vielleicht nun zuerst an *Rabelais*, an dessen *Gargantua* und *Pantagruel* zu gelangen; denn die

*) *Vilmar* glaubt, dafs er von 1576—1580 in Strafsburg gewesen sei. *Ersch* und *Gruber I*, Th. 51, S. 171^b^.

Hugenotten mochten ein Buch, das der alten Kirche ſammt all ihrem Anhang ſo wenig ſchonte, wohl mit ſich führen. ***Fiſchart*** aber war die franzöſiſche Sprache ſchon längſt nicht mehr fremd.[1]) In dem erſten Jahre ſeines Aufenthalts (1574—75 od. 76) in Baſel gab *Fiſchart* den erweiterten Text von »Aller Praktik Groſsmutter«,[2]) eine von Spott und Laune triefende Parodie der Kalendermacherei, womit ein gewiſſenloſer Buchhandel und heruntergekommene Gelehrſamkeit das Volk betrogen hatten. Jedesfalls zeigt uns die Praktik die erſten Spuren des von *Rabelais* auf *Fiſchart* ausgeübten Einfluſſes. Sie iſt ein ſtarker Vorklang und ſchon ein Stück Vorarbeit auf den *Gargantua.* Nur hat *Fiſchart* damit gleichſam von hinten angefangen, denn was ihm hier den Anſtoſs gab, die *Pantagrueline Prognoſtication &c. par Maiſtre Alcofribas, Architriclin du dit Pantagruel,* iſt bei *Rabelais* an den Schluſs des ganzen Romans gehängt. Vergleicht man die »Geſchichtklitterung *Fiſchart's*« mit dem »*Gargantua Rabelais'*« und »Aller Praktik Groſsmutter« mit der »*Pantagrueline Prognoſtication*« des franzöſiſchen Satirikers, ſo wird man finden, daſs *Fiſchart* in dieſem letztern Werke ſich weniger als in dem *Gargantua* an *Rabelais* angeſchloſſen hat. Schon die Menge des Stoffes iſt gröſser, die Vertheilung deſſelben eine andre. So fehlen bei *Rabelais* gänzlich die Abſchnitte »*Von den* 12 *monaten; Metall, Gold und Reichthumb; Von ungern erhörtem Glück; Vom Gewitter.*«

---

[1]) Nach einem Fund *Adalb. v. Kellers* auf der Univerſitätsbibliothek zu Tübingen zeigen dort die 3 Bände eines franzöſ. Geſchichtswerks von 1566 auf den Titelblättern die Inſchrift: *I. F. A.*, d. i. *Johannes Fiſchartus Argentoratenſis* und auf den Vorſatzblättern auſser der Jahreszahl 1567 und je einem andern franzöſiſchen Spruche der 1. Band *Johan Fiſchaert dict Mentzer,* der 2. *I. Fiſchaert cognominatus Menczer du Straſsburg,* der 3. *I. Fiſchaert cognomine Mentzer du Straſsbourg.*

[2]) Der vollſtändige Titel lautet: »*Aller Praktik Groſsmutter. Die dickgeprockte, Pantagrueliſche Betrugdicke Prockdick, oder Pruchnaſtickatz, Laſstafel, Bawrenregel vnd Wetterbüchlein, auff alle Jahr vnd Land gerechnet vnd gericht: Durch den Vollbeſchitten Mäuſsſtörer Windhold Alcofribas Wüſtblutus von Ariſtophans Nebelſtatt: deſs Herrn Pantagruel zu Langreuel Oberſten Löffelreformirer, Erb- vnd Ertztrenck, vnd Mundphyſicus. Jetzund alles auffs newe zu lieb den Grillengirigen Zeitbetriegern, verſtockten, Hirnbedäubten, Maulhenköliſchen Naturzwängern: ergentzt vnd beſprentzt. Ein friſch räſs, kurtzweilig geläſs, Als wann man Haberſtroh äſs. Anno M.DC.XXIII.*

Die Geſchichtklitterung erſchien zuerſt im Jahre 1575,[1]) alſo gleich in dem nächſten Jahre ſeiner Promotion. Es iſt bereits oben angegeben worden, daſs »Aller Praktik Groſsmutter« in ihrem urſprünglichen Texte bereits 1572, bei ſeinem erſten Aufenthalte in Baſel, entſtanden und veröffentlicht worden war. 1574 kehrte *Fiſchart* nach *Baſel* zurück und iſt das nächſte Jahr daſelbſt geblieben, vielleicht hat er ſogar noch einen Theil des Jahres 1576 in dieſer Stadt verlebt. Im erſten dieſer Jahre gab er den erweiterten Text der Praktik, im nächſten Jahre die Geſchichtklitterung, zwei Werke, welche er mehrmals bearbeitete, was zu beweiſen ſcheint, daſs er auf beide einen gröſsern Werth als auf die übrigen legte.

»Die Geſchichtklitterung,[2]) d. h. mit einem Fremdworte ausgedrückt, Geſchichtsbrouillon (urſprünglich hatte ſie Geſchichtsſchrift geheiſsen) iſt das hochgeſtellteſte unter allen

---

[1]) Eine Ausgabe der Fiſchart'ſchen Geſchichtklitterung von 1552 giebt es nicht. Von *Meuſebach* hat in einer Recenſion der Allgem. Litt. Zeit., März 1829 Nr. 55—56 zur Evidenz erwieſen, daſs die Annahme einer Ausgabe von 1552 — eben darum ſo ärgerlich, weil ſie *Fiſchart's* ganzes Leben und Wirken um wenigſtens 20 Jahre zurückſchiebt und dadurch die Nachrichten über beides verwirrt — auf nichts beruhe als auf einer nicht ganz geſchloſſenen und darum irrig für Fünf angeſehenen Acht in der Jahreszahl 1582« und daſs mithin als die älteſte bis jetzt bekannte Ausgabe die von 1575 anzuſehen ſei. Von der Geſchichtklitterung von *Gargantua* kennt *Meuſebach* nur die Ausgaben von 1575. 1582. 1590. 1594. 1600. 1605. 1608. 1617 und 1631. *Regis II, S. CLXVII.*

[2]) Der ganze merkwürdige Titel, der aber nicht vor allen Ausgaben gleichlautet, iſt folgender:

»*Affentheurliche, Naupengeheurliche Geſchichtklitterung: Von Thaten vnd Rahten der vor kurtzen, langen vnd jeweilen Vollenwolbeſchreyten Helden vnd Herrn: Grandgoſchier, Gorgellantua vnnd deſs Eyteldürſtlichen, Durchdurſtleuchtigen Fürſten Pantagruel von Durſtwelten, Königen in Vtopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der newen Kannarien, Fäumlappen, Diopſoder, Durſtling, vnd Oudiſſen Inſuln; auch Groſsfürſten im Finſterſtall vnd Nubel Nibel Nebelland; Erbvogt auf Nichilburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenſtein vnd Nirgendheim. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzöſiſch entworffen: Nun aber vberſchröcklich luſtig in einen Teutſchen Model vergoſſen, vnd vngefehrlich obenhin, wie man den Grindigen lauſt, in vnſer Mutterlallen vber oder drunder geſetzt. Auch zu diſen Truck wider auff den Amboſs gebracht, vnd dermaſsen mit Pantadurſtigen Mythologien oder Geheimnuſsdeutungen verpoſſelt, verſchmidt vnd verdängelt, daſs nichts ohn daſs Eiſen Niſi dran mangelt. Durch Huldrich Elloposcleron. Gedruckt zu Grenflug im Gänſſereich.* 1677.

Werken *Fischart's*, die strotzende Blüthenkrone seines und alles deutschen Humors.« Die Grundlage zu diesem Werke ist *François Rabelais' Gargantua.* Wer aber hier eine Ueberfetzung erwartete, wie man sonst diesen Ausdruck nimmt, wäre schwer getäuscht. *Fischart* vertirt, wie er selbst sagt, nur ungefährlich oben hin; es ist nicht mehr der französische, es ist durchweg der *Teutsch Rabelais* (*Podagrammisch Trostbüchlein:* »*Solches bewärt der Teutsch Rabelais in seim Trunckenen Gespräch nach seiner fantasten greulicher art exempelweis also*« *u. s. w.*), der zu uns spricht, und wie dieser in der Schöpfung unerhörter neuer Worte kühner und glücklicher sein kann als sein Vorgänger, weil er sie ohne griechische und lateinische Hülfe rein aus dem Deutschen selbst zu schöpfen vermag, so sind auch die zahlreichen, wahrhaft sich drängenden Bezüge auf die Sitte der Zeit, auf die Bewegungen des Geistes in ihr, auf Sage und Märchen, auf Lied und Spruch und Sprache des Volkes, fast sämmtlich sind sie aus Deutschland geholt (vorderster Beleg das 8. *Capitel*, das in seinem überwältigend reichen Gehalt an Litteratur- und Sittengeschichte kaum eine Silbe mehr mit dem Franzosen theilt (*Rabelais' Gargantua Cap.* 5). Hier denn namentlich sieht man mit Staunen, wie genau *Johann Fischart* bis an die entlegensten Enden und von den höchsten Schichten der Gesellschaft bis zu den niedrigsten hinab Menschen und Dinge der Heimath kennt, wie er gewandert, wo er geweilt, von wem Allem er gelernt hat, und nicht blofs um von seiner Lebensführung, von deren Sinn und Art ein Bild zu gewinnen, sondern vielmehr noch für die ganze deutsche Culturgeschichte des 16. Jahrhunderts ist dieses Buch eine Fundgrube wie vielleicht sonst keines.«

Fischart hat es nicht vermocht, dem Romane *Rabelais'* bis in den *Pantagruel* nachzufolgen, aber der Faden blieb ihm stets in der Hand und kurz vor seinem Tode nahm er ihn wieder auf und übertrug unter dem Titel »*Catalogus Catalogorum*« aus *Rabelais' 7. Capitel* des 2. Buchs des *Repertoire* der *librairie de sainct Victor* in die deutsche Sprache, und dies wie einst den *Gargantua* mit reichster deutscher Bezüglichkeit.

Ueber *Fischart*,*) den üppig reichen, wiewohl geschmack-

*) *Regis II*, Einl. S. CLXVIII.

losen Vorvordern, genüge es (mit Hinweisung auf *Wachler III*, S. 362)[1]) an folgendes Urtheil des Verfassers der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 94 zu erinnern: »Freier und toller ist wohl keiner je mit dem *Genius* unsrer Sprache umgesprungen. — Der deutsche *Rabelais* hat Ausdrücke, Zusammensetzungen und Wörter, die nur Fischart ersinnen konnte, Wörter, die der zügelloseste Witz schuf und keine Zunge ruhig nachzusprechen vermag. Aber just darin liegt Ueberfluss des Genies, mehr als gemeine Laune und mehr als gemeine Sprachkenntniss. In vielen Ausdrücken herrscht Fülle des höchsten Komischen und der beissendste Scherz: viele sind selbst für unsere Zeiten in der burlesken Sprache brauchbar, und dem Sinne nach unerschöpflich reich und stark.«

Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten, giebt Bd. *I*, S. 518 folgendes Urtheil über Fischart: »Als Satiriker ist Fischart unstreitig der zügelloseste seines, und vielleicht aller Jahrhunderte, unerschöpflich an drolligen, launigen, witzigen, aber auch oft an zweideutigen, schmutzigen Einfällen, auf das genaueste bekannt mit den Thorheiten seines Zeitalters, und nie

[1]) »Das kraftreiche Zeitalter schliesst mit *Johann Fischart* ......; es werden Bilder, Scherze und Anspielungen aufgenommen, welche dem Volke ferner liegen und Erfahrungen voraussetzen, die demselben von rechtswegen immer fremd bleiben sollten. *Fischart's* Zerrgemälde herrschender Thorheiten und Sündhaftigkeiten der Zeit strömen über von witzigen Einfällen, schneidenden Spöttereien und abenteuerlichen Vergleichungen und Schilderungen, in unbeschreiblich reicher und burlesker Sprache; in seinen Werken sind Schätze der Laune und des Witzes zu heben.« — Vgl. *J. P. Richter*, Vorschule der Aesthetik, 2. Aufl. 1. Abth. S. 280: »An Sprache und Bildern und sinnlicher Fülle übertrifft *Fischart* weit den *Rabelais* und erreicht ihn an Gelehrsamkeit und aristophanischer Wortschöpfung; er ist mehr dessen Wiedergebärer als Uebersetzer; sein goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäsche der Sprach- und der Sittenforscher.« Schon früher hatte der Verfasser der *Noachide* (Bodmer's kritische Lehrgedichte, S. 24) Menzern besungen wie folgt:

»Nach Branden kam ein Kopf von *Rabelais*' Verwandten,
Des Name Fischart war, der Liebling der Bacchanten.
Sein Geist war aufgelegt zur Possenreisserei,
Als ob er mit dem Leib von einer Erde sei.
Wiewohl, dass wir ihn nicht an seinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt' er je, natürlich scherzhaft denken.
. . . .
Allein sein altes Deutsch steht ihm zu sehr im Licht,
Ein sächsisch Auge sieht den schönen Inhalt nicht.«

ungewiſs über den Ton, in welchem ſie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeiſselt werden müſſen. Die deutſche Sprache behandelt er, wie ſein Leibeigenthum, drang ihr Wörter und Wendungen auf, zu denen die entfernteſte Analogie nicht aufzufinden iſt. Im ſtarkkomiſchen und burlesken Ausdruck iſt er faſt unübertreffbar. Aber auch die willkührlichſten Sprachformen, welche er ſich erlaubt, zeugen von ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem Witze. Ueberall leuchtet zugleich aus den ſchalkhafteſten Ergieſsungen ſeines fruchtbaren *Genies* eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor.«

Ueber die Schreibweiſe *Fiſchart's* ſpricht ſich *Gervinus* *) wie folgt aus: »Wer *Fiſchart's* ernſtere Richtungen, ſeine würdigen, geſunden, kernhaften Geſinnungen kennt, wird ſich mehr an dieſen als an ſeiner Behandlung der Sprache in dieſem *Gargantua* freuen, die der gewöhnliche Gegenſtand der Bewunderung iſt. Der Uebermuth, mit dem hier auf die Gewalt und den Werth der deutſchen Sprache gepocht wird, iſt der Ausdruck von dem nahenden Beſtreben auch der Gelehrten, dieſe Vulgarſprache gegen die lateiniſche zu emancipiren, auch für andre Zweige als die religiöse Volkslehre. In der Bibel hatte man, wie man es ausdrückte, Gott deutſch reden hören; man wollte nun auch die Menſchen von menſchlichen Dingen deutſch vernehmen. Dieſes Beſtreben macht ſich hier in einer der Carricatur ohnehin ergebenen Zeit noch carricaturmäſsiger Luſt als ſonſt jedes ernſte Betreten neuer Bahnen vor ſich zu gehen pflegt. Das Vorurtheil gegen die deutſche Sprache zu überwinden, waren Luther und Hans Sachs noch nicht mächtig genug. *Fiſchart* griff die Aufgabe angeſtrengter an, wollte es beſſer machen und machte es ſchlimmer. Das was Luther und Hans Sachs dafür gaben, war nach meinem Verſtehen geſundere und natürlichere Nahrung als was Fiſchart, nach angewandten Reizmitteln, vielleicht in gröſserer Fülle darbot. Nachdem Luther in Schweiſs und Mühe die deutſche Proſa in ſeiner Bibelüberſetzung von Wacken und Klötzen gereinigt, wirft ſie Fiſchart wieder hinein, und wo man dort »wie über ein gehobelt Brett« gehen konnte, ſtrauchelt man hier Schritt für Schritt. So dachte in neuerer Zeit *Jean Paul* wohl noch einen höheren Begriff von

*) Geſch. der poetiſchen Nationalliteratur, Bd. *III*, S. 154 u. 155.

Kunſt und Dichtung zu haben als Göthe und Schiller, und verdarb den Geſchmack. In dieſem bacchanaliſchen Gewirr von Witz und Sprachkraft kommt man vor lauter Reichthum zu nichts, und die Leichtigkeit, mit der Fiſchart ſeine Gaben geltend macht, kommt dem Leſer deſto ſchwerer an. So gigantiſch und ungeheuer die Groſsmäuler ſind, ſeine Helden im *Gargantua*, ſo auch ſeine Sprache in dieſem Werke, allein es iſt keine Symmetrie weder in den Figuren noch in der Sprache; und wie die Ellenzahl des Kleidungszeugs ſeiner Rieſen unendlich iſt, ſo die Schlepptracht von *Fiſchart's* Perioden. Wo er ſeine Wortverbildungen, wie in den allbekannten Titeln ſeiner Bücher häuft, ſcheint es faſt, als ob er die Titel rothwälſcher Bücher perſifliren und nachahmen wollte. Er kann kein Factum erzählen, ohne Verwandtes in Gedanken und Beobachtungen einzuſtreuen, wie in ſein Repoſitorium, eine Manier, die ſelbſt ſo vielen helleren Zeiten bei einem *Jean Paul* unleidlich iſt, der doch wenigſtens in ſeinen regiſtrirten und rubricirten Excerpten einige Ordnung und in ihrer Anwendung einiges Maſs hatte. *Fiſchart* kann keinen Gedanken ausführen, ohne ihn in närriſche Bilder zu kleiden, geſuchte Beziehungen beizubringen, *ad vocem quamlibet* fern liegende und dunkle bezügliche Sprichwörter und Liederanfänge an den Haaren herbeizuziehen; unter allen ihm zu Gebote ſtehenden Ausdrücken gebraucht er gern den barockſten, den Volksausdruck, den Solöcismus, am liebſten aber alles zugleich und er bildet in »fantaſtengreulicher Art — ungereimte närriſche barbariſche *Homonyma* oder nameinige Wortgleichheiten«, wie er ſelbſt ſagt, verſchreibt die Worte mit etymologiſchen Umbildungen nach ihrem Laute, freut ſich an jeder »Wortſtempelei«, an komiſchen Verdeutſchungen fremder Wörter und an dadurch eingekeilten Nebenbegriffen, ſucht nach Onomatopöien, nach Worten, »die von Getön und Hall auszuſprechen eine Luſt geben;« er kann keine Materie, kein Produkt nennen, ohne uns mit einer Fluth von örtlichen Beiwörtern ſtatiſtiſch durch ganz Deutſchland zu jagen; er kann kein ſolches Eigen-Beiwort brauchen und kein Hauptwort, ohne ganze Prozeſſionen von appellativen Eigenschaftswörtern vorauszuſchicken. Ueber Alles breitet er dann gern Reimklänge, Aſſonanzen und Alliterationen. Die deutſche Sprache nimmt ſich bei ihm aus wie ein Urwald von profuſer Zeugungs-

6*

kraft, der unwegfam gemacht ift durch Schlingpflanzen von wuchernder Ueppigkeit und voll fonderbares Ungeziefers und Gewürms.«

Warum fich *Fifchart* zunächft für *Rabelais*' Werk begeifterte und auch fpäter mehrmals auf daffelbe zurückkam, wird leicht begreiflich, wenn man die Verwandtfchaft beider Männer in's Auge fafst, die fowohl in ihrer geiftigen Bildung und ihrem Charakter als auch in ihren Lebensverhältniffen fich leicht erkennen läfst: *Fifchart* gehörte wie *Rabelais* zu den unterrichtetften Männern feiner Zeit. Er war beinahe in allen Wiffenfchaften gründlich bewandert und wufste feinen aufserordentlichen Reichthum an Kenntniffen mit der gröfsten Leichtigkeit und Sicherheit zu verwenden. Er kannte nicht nur die alten Sprachen und ihre Literatur, fondern war auch mit den modernen Sprachen fehr vertraut. Aufser dem Franzöfifchen, worin er als Ueberfetzer des *Rabelais* fehr gründliche Kenntniffe befeffen haben mufs (vgl. S. 78), verftand er noch das Italienifche, Holländifche und wahrfcheinlich auch das Englifche. Er hatte, gleich feinem Vorbilde, gröfsere Reifen in's Ausland gemacht, vorzüglich aber in den deutfchen Landen und unter feinen Landsleuten fich tüchtig umgefehen. Wie *Rabelais*, fo fand auch *Fifchart* erft nach langem Suchen ein Amt, das ihn befchäftigte und eine Stätte, die feiner Wanderluft ein Ziel fetzte. Auch er kämpfte nach dem Beifpiele *Rabelais*' gegen die Mönche, gegen die Macht der Kirche, welche dem menfchlichen Geifte und Wiffen läftige Schranken fetzen wollte, und gegen die Thorheiten feiner Zeit. Seine Wanderungen in Deutfchland und vorzüglich fein Umgang mit dem Volke in allen Theilen feines grofsen Vaterlandes (auch *Rabelais* fchöpfte aus diefer Quelle) hatten ihm eine genaue Kenntnifs der Mutterfprache gebracht, die ihn befähigte, feine Ideen mit Leichtigkeit auszudrücken und fich der kühnften Wortbildungen und Wendungen zu bedienen; ein gefunder Humor endlich wufste feine Schriften für feine Zeitgenoffen fo anziehend zu machen, dafs, um die Lefer befriedigen zu können, viele Ausgaben nöthig wurden. »*Fifchart* hat es gewufst,« fagt *Gervinus**), »dafs *Rabelais* ein *Ariftophanes* genannt wurde, in ihm auch ift ein Keim dazu, aber zu tief ge-

*) Gefchichte der poetifchen Nationalliteratur, Bd. *III*, S. 155.

legt, als dafs er damals aufgehen konnte. Man mufs fich in diefe dunkeln Schachte eingraben und fich vergnügen mit kleinen Fünden im Dunkeln, die man erft noch am Tage von vielen Schlacken reinigen mufs.« Es dauerte jedoch die Vorliebe für die Schriften *Fifchart's* bei feinen Landsleuten nicht zu lange. Schon zu Anfange des 17. Jahrhunderts wurden feine Werke nur noch wenig gelefen, und erft zu Ende des 18. Jahrhunderts hat man die Aufmerkfamkeit unfres Volkes wieder auf diefelben gelenkt.[1]) Die Schriften *Fifchart's* konnten daher auf die deutfche Sprache und Literatur auch nicht den Einflufs haben, den *Rabelais'* Schriften auf die franzöfifche Sprache ausübten. Während diefer von feinen Landsleuten faft zu allen Zeiten mit grofsem Vergnügen gelefen wurde (Beweis dafür die zahlreichen Ausgaben des Romans, von denen *Regis* — Bd. II., Einl. S. XLVII —LXXXI — 94 bis zum Jahre 1836 aufzählt), ift *Fifchart* von den feinigen kaum dem Namen nach gekannt. Es mag dies zum Theil feinen Grund in dem Nationalcharakter der Franzofen haben, die mehr Gefallen finden an Witz und Spott als die Deutfchen, zum Theil aber auch in der Art und Weife der Anlage und der Ausführung der Ueberfetzung *Fifchart's* ükerhaupt. Er benutzte in feiner »Gefchichtklitterung« die Gefchichte *Gargantua's*[2]) nur in der Abficht, daran feine allfeitigen Beobachtungen und Sittenfchilderungen knüpfen zu können. Wohl hält er fich an den Gedankengang *Rabelais'*, allein er thut dies nur um Züge deutfchen Lebens, und zwar in grofser Ausführlichkeit und oft ermüdender Breite daran darzuftellen. Sein Werk hat darum auch nur für feine Zeitgenoffen einen Werth gehabt, die allenfalls die reichen Anfpielungen noch begriffen, nicht aber für diejenigen, die feiner Zeit ferner ftanden. Auch behält *Fifchart* bei feiner Uebertragung noch vieles Fremdartige aus

---

[1]) *Bodmer* und vorzüglich *Leffing* (Gefammelte Werke Bd. V, S. 56. Aus den Briefen die neuefte Literatur betr. 18. Brief).

[2]) Als Eigenthümlichkeit des Fifchart'fchen Geiftes möge bemerkt werden, dafs diefer Komiker überall eines äufsern Anftofses bedurfte, um das Befte und Höchfte zu leiften. . . . . . Faft Alles, was er ganz felbftändig producirt hat, mit Ausnahme jedoch des Flohatz und der rein vaterländifchen Stücke, fteht unter denjenigen Produkten, zu denen ihm durch fremde Vorbilder Anlafs und Anftofs gegeben war; man erinnere fich nicht allein der Praktik, des *Gargantua*, des *Catalogus*, des Bienenkorbes, fondern auch des Ehezuchtbüchleins und des Podagrammifchen Troftbüchleins. *Vilmar* in *Erfch* und *Gruber* I, Th. 51, S. 179.

dem Gebiete der Geschichte, der Geographie und des französischen Volkslebens bei, was sicherlich seinen deutschen Landsleuten nicht bekannt war. Wenn er für ein Wort des Franzosen eine halbe Seite deutscher in »fantastengreulicher Art« selbstgebildeter Wörter zu setzen weiss, so zeigt er darin zwar seine Gewandtheit und Erfindungsgabe, schadet aber dadurch noch mehr der Wirkung der Satire. Durch das Fremdartige und Dunkle (»*Fischart's* Uebersetzung«, sagt *Gervinus**), »ist durch Ueberladung so dunkel geworden, dass, wenn man von dem deutschen *Rabelais* an den französischen kommt, man gar nicht begreift, wie die Franzosen den *Rabelais* dunkel und räthselhaft finden konnten«) verliert die Satire einen guten Theil ihres Interesses und ihrer Wirkung, und die weite, obwohl geistreiche Ausführung eines Gedankens übersteigt die Grenzen, die auch dem Satiriker gezogen sind: er darf nicht ermüden, wenn er wirken will. *Fischart* ist weit öfter in diesen Fehler verfallen als *Rabelais*, dessen Stil fast immer knapp und gedrängt ist und der oft nur ahnen lässt, was er sagen will. Man muss *Rabelais*, es ist wahr, den Vorwurf machen, dass er oft obscön wird, aber eben so wahr ist es, dass auch *Fischart* sich davor nicht scheut; darin weicht er jedoch von seinem Vorbilde ab, dass er sich wohl hütet, die Stellen, in welchen *Rabelais* über Religion und Bibel spricht, zu berühren oder wenigstens sie durch seine gewöhnliche ausführliche Behandlung und spottende Weise besonders hervortreten zu lassen.

Fischart's Einfluss auf die deutsche Literatur kann also kaum mit demjenigen verglichen werden, den *Rabelais'* Roman auf die französische Schriftsprache ausgeübt hat. Von *Rabelais* kann man sagen, dass er mit *Montaigne* der Schöpfer der französischen Prosa ist und dass ihn jeder Franzose mit *Pasquier* »*le père de son idiome*« nennen kann, während von unserm Landsmanne Fischart behauptet werden muss, dass sein Einfluss, wenn er wirklich ein dauernder gewesen wäre, nur ungünstige Folgen für die deutsche Prosa hätte haben müssen.

Um einen Vergleich anstellen zu können zwischen dem *Gargantua Rabelais'* und der Uebersetzung desselben durch *Fischart*, haben wir am Ende dieses Buchs in einer besondern

*) Gesch. der poet. Nationalliteratur, Bd. III, S. 149.

Beilage die treffliche Ueberſetzung, welche *Regis* vom 23. und 24. Capitel des 1. Buchs *Rabelais'* gegeben hat, und die Ueberſetzung derſelben Partie durch *Fiſchart* nebeneinander geſtellt. Es wird vielleicht für einige Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, wenn ſie bei einem Vergleich beider Ueberſetzungen mit Leichtigkeit wahrnehmen können, mit welcher Breite *Fiſchart* die Ideen *Rabelais'* ausgeführt, wie er ſich mehr oder weniger an das Original gehalten und wie er auch das ſeinen Landsleuten Fremdartige nicht verſchmäht hat.

---

5. Capitel.

Deutung des Romans.

Ein Werk, welches ein Alter von mehreren hundert Jahren aufzuweifen hat, auf Ereigniffe, die zur Zeit des Verfaffers fich zutrugen, Bezug nimmt und die Gefchichte einzelner Männer, die zu feiner Zeit lebten, häufig berührt; ein Werk, in welchem die Gebräuche und die Sitten der Zeit eine grofse Rolle fpielen und das mit Provinzialdialekten verfetzt ift, mufs nothwendig für die Lefer anderer Zeiten viele Dunkelheiten enthalten, die nach und nach durch die Bemühung vieler Forfcher vielleicht nur annähernd erhellt werden können. Bis jetzt ift fo Manches, was in das Gebiet der Gefchichte, der Mythologie und Literatur der Alten einfchlägt, Vieles, was auf die franzöfifche Gefchichte und Literatur der Zeit des Verfaffers Bezug hat, von den Verehrern und Commentatoren *Rabelais'* an das Licht gezogen worden. Dennoch bleibt in diefer Beziehung noch Vieles zu thun übrig, und die vollftändigfte Erhellung alles deffen, was der Polyhiftor *Rabelais* durch eifrige Lectüre fo verfchiedenartiger Schriften der Alten und feiner Zeitgenoffen, oder auch auf feinen Wanderungen in mehreren Ländern durch den Verkehr mit fo verfchiedenen Menfchen in fich aufgenommen und an vielen Stellen feines Werkes angebracht hat, wird noch ziemlich lange auf fich warten laffen. Obwohl diefe Arbeit fchon mehrere hundert Jahre gedauert hat, ift man doch dem Ziele noch nicht ganz fo nahe gekommen, dafs man fagen könnte, man habe in Allem das Richtige gefunden, und nur erft feitdem man eine gröfsere Sorgfalt auf die Textkritik verwandt hat, von

welcher die letzte vollſtändige Ausgabe *Rabelais'* [1]) ein glänzendes Zeugniſs ablegt, hat man auf richtigem Wege einige Schritte vorwärts gethan. Hier iſt wiederum die Arbeit unſeres fleiſsigen Landsmanns Regis zu rühmen, der, was bis zum Jahre 1836 in *Rabelais'* Werk geforſcht und über daſſelbe und ſeinen Verfaſſer geſagt worden iſt, treulich geſammelt, geſichtet und in klarer Darſtellung dem deutſchen Leſer dargeboten und ſo das Studium *Rabelais'* gefördert und jedem gebildeten Deutſchen möglich gemacht hat.

Auch Männer haben ſich gefunden, welche, unterſtützt durch eine tüchtige Kenntniſs der Geſchichte der Zeit des Verfaſſers und auch vertraut mit dem Inhalte von Schriften, welche dem Geſchichtsforſcher nicht immer zugänglich ſind, es unternommen haben, eine hiſtoriſch-allegoriſche Deutung des Romans zu verſuchen. Unter dieſen Männern haben ſich beſonders ausgezeichnet: *Le Duchat*, *Delaulnaye*, *Johanneau*, *Salverte*, *Esmangart* und *Lacroix*. Sie ſind mit vielem Scharfſinn und groſsem Fleiſse den einzelnen Perſonen des Romans in der Geſchichte des 15. und 16. Jahrhunderts nachgegangen und haben manche Beziehung zwiſchen dieſen und den Zeitgenoſſen *Rabelais'* zu entdecken geglaubt. Es ſoll nicht geleugnet werden, daſs der Verfaſſer Züge für die Helden des Romans ſeinen Zeitgenoſſen entlehnt und vielleicht die eine und die andere Perſon ganz nach einer ähnlichen ſeiner Zeit gezeichnet habe, allein man verkennt das Weſen eines dichteriſchen Werkes — und das iſt der Roman *Rabelais'* — ganz und gar, wenn man in den Perſonen deſſelben nur Figuren ſeiner Zeit ſehen und Nichts von dem erkennen will, was der Geiſt des Dichters, reich an Ideen jeder Art und mit einem allgemeinen Seherblick ausgerüſtet, über ſeine Zeit und über die Zukunft gedacht und geſprochen hat. [2]) Viele Perſonen betrachten den *Gargantua* und *Panta-*

[1]) *Rabelais, Oeuvres, collationnées sur les éditions originales, accompagnées de notes nouvelles et imprimées d'après l'orthographe des anciens textes; par M. M. Burgaud des Marets et Rathery. Paris, Firmin Didot Frères etc.* 1870.

[2]) Ich hörte Göthe oft behaupten: ein Kunſtwerk, beſonders ein Gedicht, das nichts zu errathen übrig lieſse, ſei kein wahres, vollwürdiges; ſeine höchſte Beſtimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beſchauer oder Leſer recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner Sinnesweiſe es ſich auszulegen und gleichſam ergänzend nachzuſchaffen. — Kanzler Müller, Göthe in ſeiner ethiſchen Eigenthümlichkeit. S. 19.

gruel als ein allegorisches Werk, worin der Autor unter sonderbaren und erborgten Namen eine Geschichte seiner Zeit habe geben wollen, und es scheint als ob diese nur darin den Werth des Werkes erkennen wollen. Vor Allem darf man in *Rabelais'* Roman nicht eine zusammenhängende Geschichte suchen, sondern man muss vielmehr annehmen, dass das Satirische in demselben weniger auf die Personen als auf die Sachen selbst sich bezieht, d. h. dass der Autor sich mehr bemüht hat, die Lächerlichkeiten seines Jahrhunderts als die Fehler und Mängel einzelner Personen zu schildern. Er deutet selbst darauf hin in dem Prolog zum 1. Buche, wo er über diejenigen spottet, die in seinem Werke Allegorien suchen wollen, wie man sie in den Gedichten des Homer gesucht hat.

»*Rabelais'* geistvollen Spott«, sagt *Charles Nodier**), hat man nur zu lange durch abgeschmackte, historische Commentare erstickt. Man muss den grossen Satiriker des Menschengeschlechts sehr wenig gelesen und sehr verkehrt beurtheilt haben, um seinen grossartigen Humor nach dem verkümmerten Massstabe eines kleinlichen Libellisten zu messen. *Rabelais* sah die Welt und das Leben von einem viel zu hohen Standpunkte an, als dass er die armseligen Intriguen des Hofes zur Unterlage seiner humoristischen Schöpfungen hätte machen können. Allerdings hat er eine Satire gemacht, aber die Satire der Welt, nicht die eines Palastes. Die Kritiker von beschränkten Ansichten, die an den ihnen vorliegenden Werken nicht mehr sehen, als die augenfälligsten Züge und das Materielle der Erscheinung, beruhigen sich gern bei jener Auslegungsart, weil sie nicht zu fassen vermögen, dass ein hochstehender Genius seinen Blick weiter richtet als sie, und in eine Gedankenregion hineinschaut, in die sie niemals dringen. Daher kommt es denn, dass sie in der Meinung, uns den Massstab für die Beurtheilung des Autors zu bieten, nur den für ihre eigne Beschränktheit liefern, und die interessiert die Welt wahrlich nur wenig. Was kümmert es uns zu wissen, was ein *Le Motteux* geglaubt hat in *Rabelais* zu finden, wenn ein *Molière*, *Sterne*, *Beaumarchais* sich nicht daran gekehrt? Die Erläuterungen eines solchen Commentars können nur für diejeni-

*) Magazin für die Literatur des Auslandes, 1834. No. 153.

gen taugen, für die der Text nicht vorhanden ist. Es ist keineswegs meine Absicht zu behaupten, daſs *Rabelais* nicht auch Mitlebende und Tagesgeschichten zum Vorwurfe seiner Satire genommen. Dergleichen sind für ein satirisches Genie, dem es nicht eben auf Schonung ankommt und das sich gar kein Gewissen daraus macht, eine Lächerlichkeit oder ein Laster aus dem wirklichen Leben zwischen seine Kneipzange zu nehmen, ein gar willkommener Fund. Daher die zahlreichen Anspielungen auf Begebenheiten und Personen, die man scharf in's Auge fassen muſs, wenn sie sich zeigen; und meistens sind sie deutlich genug, um ohne groſsen Aufwand von Gelehrsamkeit verstanden werden zu können...... Um *Rabelais* mit Nutzen zu lesen, sein innerstes Wesen zu erkennen, bedarf es nur eines guten Theiles von Skepticismus und einer gewissen Gewandtheit des Geistes. Das ist nach meinem Dafürhalten der einzige Schlüssel zu seinem Buche.«

Ob gleichzeitige traditionelle Aufschlüsse über die historische Bedeutung von *Rabelais'* Personen vorhanden gewesen, muſs dahin gestellt bleiben. *Copus*, *Passerat* und einige Andre sollen dergleichen besessen haben. In jedem Falle sind sie verloren gegangen. Der ältere *Rabelais*schlüssel, welcher zuerst in der Amsterdamer Ausgabe von 1659 gedruckt ward, gab Anlaſs zu verschiedenen Deutungsversuchen. Von diesen sogenannten Schlüsseln zum *Rabelais* oder hypothetischen Nachweisungen seiner Hauptfiguren sind vorzüglich drei zu nennen: 1. der ältere Rabelaisschlüssel, wie er sich ohne Namen des Urhebers in einigen Ausgaben seit der von 1659 findet; 2. *Le Motteux'* Schlüssel, dessen Verfasser wohl am meisten in das Feld der Vermuthungen übergegangen ist, und 3. *Esmangart's* Schlüssel. Da dieser Herausgeber *Rabelais'* der einzige ist, der in die historische Deutung des Romans sein Hauptverdienst setzt und sein Schema durch das Ganze methodisch durchführt, auch die gröſste Wahrscheinlichkeit für sich hat, so geben wir mit seinem Schlüssel zugleich Einiges aus seiner Vorrede.*)

*) Nach *Regis* Bd. III, S. 965—1288.

Esmangart's Schlüssel.

Grandgousier	= Ludwig XII.;	*Panurg* = der Cardinal von Lothringen, Heinrich's II. Günstling;
Gargamelle	= Anna von Bretagne;	*Frère Jean des Entommeures* = der Cardinal Johann du Bellay;
Gargantua	= Franz I.;	*Picrochole* = Maximilian Sforza;
Badebec	= Claude von Frankreich;	*Bringuenarilles* = Karl V.
Pantagruel	= Heinrich II.;	

»Seit meiner zartesten Jugend«, sagt *Esmangart*, »liebt' ich den *Rabelais*, ohne einen Zweck in ihm zu finden, und ich konnte mich darüber trösten, wenn ich bedachte, dafs unsre bedeutendsten französischen Literatoren, ob sie ihn gleich fast alle auswendig wufsten, ihn auch nicht besser als ich verstanden. Indefs bemerkte ich, dafs, ungeachtet seines gothischen Stils und seiner Dunkelheiten, doch dieser originelle Autor noch in den Händen aller Welt war. Und in der That scheint *Boileau*, in Betracht der gelehrten Kenntnisse, die er überall zeigt, von ihm ausdrücklich gesagt zu haben:

»Ist es doch schon Gewinn, wenn man ihn weifs zu schmecken.« (Dichtk. Bd. III, v. 310). So las ich denn immer von Zeit zu Zeit in meinem *Rabelais* einige Seiten, ohne doch klüger aus ihm zu werden — bis eines Tages, nach einer sorgfältigen Wiederholung der Geschichte Frankreichs, besonders der drei Regierungen, die *Rabelais*' Werken zum Stoff dienen, ich darauf fiel, scharf Acht zu geben, ob ich nicht schlagende Aehnlichkeiten zwischen *Rabelais*' Personen und unsern geschichtlichen finden könnte, die der Roman selbst, oder vielmehr die alte Sage uns als die Gegenbilder bezeichnet. Wie grofs war mein Erstaunen, oder vielmehr meine Genugthuung, als ich sogleich von vorn klar sah, dafs der Antidotirete Firlfanz (*Les Fanfreluches antidotées, trouvées en un monument antique — Buch I, cap.* 2) schlechthin nichts als des Buchs *Prolog* war: dafs *Grandgoschier* der gute Schäker, der grofse Zecher, der brave Mann, der gute Gatte, der gute Vater, der geizige (?) — der Wohlgelaunte, der oft berauschte brave Mann, der gute Gatte, der gute Vater, der sehr genaue Haushälter Ludwig XII. war; dafs der galante Mann, der Brave, der gute Sohn, der gute Vater, der Riese *Gargantua*, der galante, der brave Mann, der gute Sohn, der gute Vater, der grofse Franz I. — dafs der durstige, galante, unerschrockene, aber schwache, leichtgläubige *Pantagruel* der grofse Salzzöller,

der galante, der unerſchrockene, aber ſchwache leichtgläubige Heinrich II. war!«

»Daſs *Gurgelmilte*, *Hängemunde*, *Panurg*, der Bruder Jahn von Klopfleiſch ſo ſicher Anna von Bretagne, Claude von Frankreich, der Cardinal von Lotharingen, der Cardinal *Jean du Bellay* waren, daſs man ſich gegen den Augenſchein verſtocken müſste, um ſie nicht wieder zu erkennen! Auch hab' ich nie begriffen, wie Herr *Lemotteux*, der *Rabelais*-Commentator, die Haupthelden deſſelben in den Fürſten von Navarra hat ſehen können, da alle Scenen ſeines Buchs in Frankreich ſpielen, und dieſe Fürſten denen des Romans weder in ihrem öffentlichen noch Privat-Benehmen ähnlich ſehen. Freilich ſpricht auch Herr *Lemotteux* keineswegs als ein von ſeinem eignen Syſtem überzeugter Mann, und entſchuldigt ſich mit der wenigen Zeit, die er darauf verwenden können.«

Im 1. Buche.

»Der Wecken-Krieg, den Pikrocholus dem *Grandgoſchier* erklärt, den dieſer wegen hohen Alters und Schwächlichkeit ſeinem Sohne *Gargantua* als erſtes Waffenprobeſtück zu beendigen aufträgt, iſt der Krieg um das Herzogthum Mailand, das Maximilian Sforza noch bei Ludwigs XII. Lebzeiten neuerdings occupiert hatte. Wirklich überließs dieſer gute König, den Altersſchwäche niederdrückte, Franz I. die Sorge, dieſen Krieg zu beenden; und kaum hatte Franz den Thron beſtiegen, als er auch ſchon durch Wiedereroberung dieſes fruchtbaren Landes ſeine Waffen verherrlichte. Die Wecken ſind eine Anſpielung auf die in Italien beliebten Mehlſpeiſen, Makaroni und ſonſtiges Backwerk, vielleicht ſelbſt auf die ſchöne Bäckerin von Lodi, in die ſich Franz I. während dieſes Feldzugs verliebte. Maximilian Sforza fällt, eben wie *Pikrocholus*, zuletzt dem Sieger in die Hände und erduldet von ihm die ſchmählichſte Behandlung. So iſt alſo *Grandgoſchier* Ludwig XII., *Gargantua* Franz I., *Pikrocholus* Maximilian Sforza, und mithin *Gargantua's* Sohn *Pantagruel*, Heinrich II. *Gurgelmilte*, Grandgoſchier's Weib, iſt Anna von Bretagne, *Hangemunde*, Gargantua's Gattin, die Königin Claude u. ſ. w. Wir werden beweiſen, daſs Bruder Jahn von Klopfleiſch, der Cardinal von Bellay und die Abtei zu *Thelem* mit ihrem Wahlſpruch »Thu was du wilt«, das dieſem Cardinal

gehörige Schloſs zu *Saint-Maur-des-Foſſés* war, wo ſich die Hofleute *Franz I.* zu vergnügen pflegten.«

Das 2. Buch

enthält den Stammbaum des *Pantagruel*, ſein Civil- und Militair-Beſtreben, und *Panurg* fängt ſeine Rolle zu ſpielen an. Unſittlichkeit, Liſt, Geiſt, Charakter, ja ſelbſt die leibliche Statur dieſes Günſtlings ſind ein ſrappantes Gegenſtück zum Cardinal von Lotharingen, dem Favoriten Heinrich's II. Der Stammbaum von *Pantagruel's* Ahnen iſt das genaue Verzeichniſs der Könige von Frankreich unter Rieſen-Namen. Der Sieg, den *Pantagruel* über die Dipſoden und Halmyroden, oder die Durſtigen und Salzigen davon trägt, iſt der im Jahre 1548 über die wegen der Salz-Abgaben empörten Einwohner von *Guyenne* und *Saintonge* gewonnene Sieg; ihre und ihrer Anführer Beſtrafung, die exemplariſche Züchtigung, die dieſen Strandvölkern, ſowie ihren Rädelsführern zu Theil ward.«*)

Im 3. Buche

fährt der Autor fort, den ſchlüpfrigen und abergläubiſchen Charakter des Cardinals von Lotharingen unter dem Namen von *Panurg* zu entwickeln. Zugleich läſst er Heinrich's II., des wahren *Pantagruel's*, Geſchmack an der Sterndeuterei durchblicken. Das Kraut *Pantagruelion*, wovon ſo viel Vorrath mit auf die Reiſe nach *Laternien* genommen wird, iſt nichts andres als der Hanf, von dem gegen Ketzer und Nonconformiſten unter der Regierung dieſes Fürſten (denn d. i. die groſse allegoriſche Reiſe nach Laternien) ſtarker Gebrauch gemacht ward. Die Zweifel *Panurgen's*, ob er ſich verheirathen ſoll oder nicht, machen dieſes Buch zu einem der angenehmſten für den Leſer, und reichen hin, es beinah ganz auszufüllen.«

Im 4. Buche

entſchlieſst ſich *Panurg* über ſein Heirathsprojekt das Orakel der göttlichen Bouteille zu befragen. *Pantagruel* hat die

*) Gleichwohl findet ſich die Expedition gegen die Dipſoden und Halmyroden bereits in der Ausgabe von 1533. *Regis.*

Güte, feinen Günftling felbft dorthin zu geleiten. Diefe Reife und ihre Ergebniffe find der Gegenftand des 4. und 5. Buchs. Die Einfchiffung oder Abfahrt *Pantagruel's* und feiner Genoffen nach Laternien ift die Thronbefteigung *Heinrich's II.* Der Verlauf ihrer Reife, ihr Landen auf einer Menge verfchiedener Länder und Infeln find die verfchiedenen Stände und Lebensfituationen, die der Verfaffer feine Perfonen durchlaufen läfst, um fie in Scene zu fetzen, und ihren Charakter, fowie die in allen Regionen des Staats und den Claffen der Gefellfchaft herrfchenden Misbräuche zu fchildern. — Kaifer Karl V., unter dem Namen des Riefen Schnautzhahn, ift fo vollkommen bezeichnet, dafs es unmöglich ift, ihn zu verkennen. — Der geiftreiche, unfittliche, feige, rachfüchtige und hinterliftige Charakter des Cardinals von Lotharingen, diefes wahren *Panurg's*, ift ebenfalls nach dem Leben gemalt. — Die Cytheren-Infel wird unter dem Namen Grimm-Eiland dargeftellt. — Die Heuchelei und Scheinheiligkeit in Papimanien oder der Papimaner- und Papfeiger-Infel erfcheint nicht minder in fehr ftarken Farben und wird befonders lächerlich. Der Autor läfst hier feinen Hafs gegen damalige Misbräuche der Kirchengewalt aus.

Im 5. Buche

vollendet er feine Satire auf die römifche Kirche unter der Maske des Läut-Eilandes, wo die Münchlinge, Prieftlinge, Kapuzlinge &c. wohnen. Mit Spott und Verachtung geifselt er die Raubgier und Barbarei der Tribunale feiner Zeit und aller Juftizbeamten. — Dann wirft er fich auf den Charlatanismus, die Alchymie, Sterndeuterei und das Verderbnifs der Klofter-Orden. Endlich läfst er die Reifenden glücklich im Hafen von *Laternien* landen, wo das Bouteillen-Orakel ift, nachdem er fie noch kurz vorher durch Atlafs-Land geleitet hat, womit er deutlich fagen will: dafs Heinrich's II. und feines Hofes eigentlicher Lebensplan die Freuden der Tafel und alle Arten finnlicher Wollüfte bezweckte.«

Rabelais beobachtet, wie *Eufèbe Salverte* fehr gut bemerkt, in feinem Werk eine gefchickte Steigerung und ftets wachfende Freiheit. Anfangs verfchwendet er die Räthfel und verhüllt die Wahrheiten. Erft gegen das Ende feiner Bahn überläfst er fich feiner Keckheit ganz. Darum gab er auch feine zwei erften

Bücher nur unter dem anagrammatifchen Namen *Alcofribas Nafier* heraus, fetzte feinen wahren Namen erft dann vor die folgenden, als er fich mächtiger Befchützer verfichert hatte, und liefs das fünfte, in dem er am allerkühnften ift, gar nicht bei feinem Leben erfcheinen.«

6. Capitel.

Urtheile über Rabelais und sein Werk.

Selten ist ein Mann, vielleicht mit Ausnahme *Rousseau's*, sowohl von seinen Zeitgenossen als auch von später lebenden Schriftstellern so verschieden und so streng beurtheilt worden wie der Verfasser des *Gargantua* und *Pantagruel.* Der Kampf des weinenden Philosophen von *Genf* galt vorzüglich dem Einflusse der Encyclopädisten, die Angriffe des lachenden Philosophen von *Chinon* waren gegen die gelehrten *Sorbonnisten* und Scholastiker seiner Zeit gerichtet. Beider Streben hatte ein Ziel: sie verlangten eine Besserung der Menschen und der Zustände; deshalb tadelten sie die Verkehrtheiten ihrer Zeitgenossen, die Sitten und Gebräuche, das Verkehrte im Staate und in der Kirche. Sie schlugen einen verschiedenen Weg ein: *Rousseau* kämpfte ernst und offen mit den Waffen eines scharfen Denkers, *Rabelais* geisselte in seinem Roman, der das Leben eines riesenhaften und in sinnlicher Ueberfülle strotzenden Geschlechts darstellt, unter der Maske des Scherzes die Thorheiten seiner Zeitgenossen, vorzüglich der Gelehrten und Mönche. *Rousseau's* wie *Rabelais'* Feinde sind daher in dem Lager der Philosophen des 18. und des 16. Jahrhunderts zu suchen, und, da die meisten Schriftsteller dieser Zeiten, denen wir die Nachrichten über beider Männer Leben verdanken, zu diesen Parteien gehörten, dürfen wir uns nicht wundern, wenn durch sie ein vielleicht zu bittrer Tadel über beide Männer ausgesprochen worden ist.

Ganz besonders war es der Dichter *Ronsard* (1524—1585),

welcher *Rabelais*, der ihn durch feinen Spott verletzt haben foll, nach feinem Tode in feinem *Épitaphe d'ung bon Biberon*[1]) in fo übeln Ruf brachte. Der Pater *Garaffe*[2]) († 1631), der heftigfte Feind *Rabelais'* und *Pasquier's*,[3]) fällt ebenfalls ein fehr hartes Urtheil über den Verfaffer des *Gargantua*. Er fagt, »dafs das Buch *Rabelais'* gleichfam ein »*Enchiridion du Libertinage*« fei; diefer Taugenichts verdiene kaum, dafs man von ihm fpreche; man müffe fagen, dafs er die Peft und der Brand für die Frömmigkeit fei; dafs es unmöglich fei, eine Seite von ihm zu lefen, ohne Gott zu beleidigen. Er glaubt, dafs *Rabelais* ein fehr verwünfchter und gefährlicher Schriftfteller fei, welcher nach und nach den Geift der Frömmigkeit auffauge und das religiöfe Gefühl ertödte.«

François Rabelais a bien dit en fon Livre de vilains mots qu'il avait peut-être appris au cabaret ou dans les autres lieux qu'il fréquentait. Il avait été Cordelier. Guy Patin (1601—1672).[4])

Au refte, quoi-quil (Rabelais) foit fort décrié pour les mœurs et pour les railleries qu'il a faites des chofes facrées et des Religieux, il faut avouer que c'était un excellent homme. Louis Moréri (1643—1680).[5])

Antoine du Verdier, qui avait parlé fort mal de lui dans fa Bibliothèque Françaife (1585) *f'eft rétracté dans fa Profopographie d'une manière qui fait honneur à Rabelais.* »*J'ai parlé*,« *dit-il*, »*de Rabelais en ma Bibliothèque fuivant la commune voix, et par ce qu'on en peut juger par fes œuvres: mais la fin qu'il a faite, fera juger de lui autrement qu'on n'en parle communément.*« *Ceci fait voir que du Verdier, prévenu d'abord contre lui par le bruit public, étant depuis mieux inftruit, et ayant appris qu'il avait vécu et était mort d'une manière édifiante, changea entièrement de fentiment à fon égard. Niceron* (1685—1738).[6])

---

1) *De Laulnaye, Édit.* 1823. *T. III, p.* 643; *Regis III,* S. 1373 und S. 26, Anm. 2 diefes Buchs.

2) In feinem Werke: *La doctrine curieuse des beaux esprits de ce tems; Regis III, S.* 1380.

3) Vgl. S. 64.

4) *In* »*Patiniana*«. Amfterdam 1703, p. 120.

5) *Grand Dictionnaire hiftor.* (1674) *Art. Rabelais.*

6) *Mémoires &c. T. XXXII.*

On ſe tromperait bien ſi l'on prétendait juger de ſes mœurs et de ſon caractère par le roman qu'il a fait, et par les contes qu'on lui a prêtés. Ses mœurs furent toujours réglées, et ſon caractère avait même beaucoup de gravité. On ne doit donc regarder les plaiſanteries qu'il a répandues dans ſon ouvrage que comme l'enveloppe des vérités importantes qu'il y dépoſait, et dont le trop grand éclat n'eût ſervi, ſans doute, qu' à augmenter le nombre de ſes ennemis. Contant d'Orville.[1])

Dieſe Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen ſowohl als auch Derer, die bald nach ihm gelebt haben, zeigen hinreichend den Widerſpruch, der ſich in dem Urtheile über den Charakter und die Lebensweiſe *Rabelais'* findet. Dem Tadel gegenüber, den dieſe Männer über ihn ſeiner Genuſs- und Vergnügungsſucht wegen ausſprechen, iſt kaum zu behaupten, daſs *Rabelais'* Leben ganz rein und unbeſcholten geweſen ſei. Er war ein Kind ſeiner Zeit: Als Mönch hatte er lange Zeit im Kloſter gelebt, wo rohe Sitten herrſchten, wo Genuſs- und Trunkſucht eine verborgene Stätte gefunden hatten; er war dann auf die Univerſität nach *Montpellier* gegangen, wo die Studenten ziemlich zügellos lebten; er hatte häufig mit dem Volke verkehrt und ſeinen Sitten ſich anbequemt; an den reich beſetzten Tafeln ſeiner hochgeſtellten Freunde, die es an Luxus und Ueppigkeit dem Hofe und dem vergnügungsſüchtigen Könige gleichthun wollten, hatte er das Wohlleben kennen gelernt. Was Wunder alſo, wenn er gern an der wohlbeſetzten Tafel groſser Herren ſaſs, ohne das richtige Maſs im Eſſen und Trinken zu beobachten; wenn er, ſo reich an Witz und Humor, den Luſtigmacher ſpielte, ohne ſich vor rohen Späſsen und Scherzen zu hüten; wenn er ſich häufig mit dem Volke in gewöhnlichen Wirthshäuſern (*Cabaret de la Cave Peinte*)[1]) zuſammenfand und dort, wie ſein *Frère des Entommeures*, ſang und rief: »*Venite apotemus! Et paour (peur) ne ayez que le vin faille comme fit ès noces de Cana en Galilée. Autant que vous en tirerai par la dille, autant en entonnerai par le bondon. Ainſi demourera le tonneau inexpuiſible. Il à ſource vive et veine perpétuelle.*«

---

[1]) In »*Bibliothèque universelle des Romans*«, *Mars* 1776, *p.* 81.

[2]) *Pantagruel V*, 35.

»*Cette gaieté eſt ſouvent triviale, cynique, étourdiſſante: elle eſt au diapaſon du ſiècle.*«[1])

Dennoch liebte *Rabelais* die Wiſſenſchaften und war ein eifriger Förderer derſelben. Als Kenner der griechiſchen Sprache berühmt, verſtand er auſser ihr noch die lateiniſche, hebräiſche, italieniſche, ſpaniſche, deutſche und arabiſche. Seit ſeinem Eintritte in das Kloſter zu *Basmette* ſtudierte er unermüdlich, gab, um ſich dem Studium vorzüglich der Naturwiſſenſchaften zu widmen, ſeine Stelle als Secretair des Biſchofs von *Maillezais* auf und verlieſs dieſen wie auch ſeine übrigen Gönner, die Brüder *du Bellay*, um im 47. Lebensjahre das freie und ſorgloſe Leben in ihrer Nähe gegen das ärmliche, aber Gelegenheit zu tiefern Studien bietende Leben eines Studenten zu *Montpellier* einzutauſchen. Dort betrieb er das Studium der Medicin mit einem ſeltenen Eifer, und die Univerſität war ſtolz auf einen ſolchen Schüler und gab ihm auch ſpäter als Lehrer Beweiſe ihres Vertrauens und ihrer Dankbarkeit. Von ſeinem tiefen Wiſſen, von ſeinen reichen Kenntniſſen und der auſserordentlichen Beleſenheit in den Schriften des Alterthums und ſeiner Zeitgenoſſen aus allen Ländern legt ſein Werk das glänzendſte Zeugniſs ab.[2]) Vor ihm und vielleicht auch nach ihm hat kein Franzoſe freier und populärer, aber auch nicht gewandter als er ſeine Mutterſprache geſchrieben, und ihm gebührt daher unter den Schriftſtellern, welche ſich vorzüglich um die Ausbildung der franzöſiſchen Proſa verdient gemacht haben, mit vollem Recht die erſte Stelle. Dürfen wir uns wundern, wenn die gröſsten Männer ſeiner Zeit ſich beſtrebten, ſeine Freunde zu werden, wenn

---

[1]) *Lenient, p.* 59.

[2]) *Rabelais posséda, réunit en lui ſeul toutes les ſciences de ſon temps, et comme Pic de la Mirandole, il eût pu ſoutenir une thèse de omni ſcibili. Il fut médecin, naturaliſte, aſtronome, mathématicien, antiquaire, juriſconſulte, philologue, muſicien, poëte, phyſicien, architecte, théologien, mythographe, versé dans l'hiſtoire et la littérature grecque et romaine, dans la ſcience des armes, la marine et dans tous les arts. Bref, c'eſt à bon droit que l'on a mis ces vers dans la bouche du Dieu du Goût:*

> »*A lui ſeul appartient une façon d'écrire*
> *Qui doit avoir ſon prix à part.*
> *Divers chemins ici peuvent conduire;*
> *Chez lui le ſingulier eſt chef-d'oeuvre de l'art.*«

Aus *De Laulnaye's* Ausgabe v. 1820. *T. III, p. XXXVIII.*

Könige, Päpfte, Cardinäle und mächtige Herren fich gern feine Befchützer nannten? Kann diefe Achtung einem Manne gezollt werden, der von Männern wie *Ronfard*, dem Pater *Garaffe* u. A. fo roh und gemein in feinen Sitten gefchildert wird?[1]) Sein Charakter, fagt *Demogeot*, bleibt ein moralifches Phänomen, welches das 16. Jahrhundert allein der Welt bieten konnte, eine Verbindung von Gelehrfamkeit und Cynismus,[2]) oder nach *La Bruyère* »*un monftrueux affemblage d'une morale fine et ingénieufe et d'une fale corruption; où il eft mauvais, il paffe bien loin au delà du pire, c'eft le charme de la canaille; où il eft bon, il va jusqu' à l'exquis et à l'excellent; il peut être le mets des plus délicats.*[3])

Diefe Widerfprüche, die fich in dem Charakter und dem Leben *Rabelais'* darbieten, zeigen fich dem Lefer auch in feinem Werke. Daher find die Urtheile über diefen Roman fehr verfchieden. Man kann behaupten, dafs drei Jahrhunderte nicht hingereicht haben, die Männer, welche *Rabelais* gelefen zu haben vorgeben oder wirklich gelefen haben, in ihrem Urtheile über diefes Werk zu einer Art von Uebereinftimmung zu bringen. Die Einen haben darin nur eine Ausfchweifung der Phantafie, ein Gemifch von Schnurren und Trivialitäten gefehen, wo hier und da durch den Raufch und die Anfälle der Laune hindurch einige feltene Funken des Witzes, der Beredfamkeit

---

[1]) *Depuis, il eft vrai, Rabelais a fubi un nouveau genre de traveftiffement. Par un fort commun à beaucoup de grands hommes de notre temps, il a tourné au mélancolique. Le joieux curé de Meudon eft devenu, fous la plume de certains critiques, un grave philanthrope, un vertueux apôtre du rire, qui confentit à fe faire bouffon, comme faint Vincent de Paul fe fit un moment forçat, pour amour de l'humanité. Quelle que foit notre fympathie pour Rabelais, nous croyons qu'il eût décliné un tel éloge. Il était bon fans doute, mais non au point de s'imposer l'ennui de rire et d'extravaguer par charité philofophique, s'il n'y eût trouvé auffi fon compte et fon agrément. Au lieu de nous le repréfenter errant, inquiet, malheureux, réduit comme un pauvre lièvre à cacher fa tête entre deux fillons, voyons-le tel qu'il fut réellement, incohérent et capricieux dans fa vie comme dans fes oeuvres, courant fans ceffe d'un lieu à l'autre pour fon plaifir, fa fûreté ou fon inftruction. Suivons-le à table entre fes amis, riant, divaguant à tort et à travers, parlant tour à tour religion, médecine, politique, philofophie, bagatelles, le tout arrofé de facéties et de libations. Homme de libre étude et de libre plaifir, Rabelais eft avant tout l'ennemi de ce qui le gêne. Le mouvement eft fa vie. Lenient, p.* 61.

[2]) *Demogeot, p.* 285.

[3]) *La Bruyère, Caractères, p.* 19.

und der Verſtändigkeit leuchten. Andre haben in dieſen ungeordneten Abenteuern, Erzählungen und philoſophiſchen Geſprächen einen wohldurchdachten Plan, eine geiſtreiche Combination gefunden und behauptet, daſs das ganze Werk von dem Verfaſſer abſichtlich ſo angelegt worden ſei, um die Tiefe der Gedanken zu verbergen und dadurch den Verfolgungen ſeiner Feinde zu entgehen.

Um dieſe Verſchiedenheit der Beurtheilung des Werkes *Rabelais'* zu zeigen und zugleich an die bedeutenden Männer zu erinnern, welche ſich mit dem Studium *Rabelais'* beſchäftigten und daran Gefallen fanden, laſſen wir hier einige dieſer Urtheile folgen:

Pasquier[1]) meint, *Rabelais* habe mehr Geiſt und Gelehrſamkeit gehabt als alle diejenigen, welche in franzöſiſcher Sprache zu ſeiner Zeit geſchrieben haben; der *Cardinal Duperron*[2]) ſchloſs Jeden, welcher auf literariſche Bildung Anſpruch machte, aber das Werk *Rabelais'*, das er ſchlechthin »*le Livre*« nannte, nicht geleſen hatte, von ſeiner Tafel aus; *Lafontaine*[3]) nannte ſich ſeinen Schüler, er legte den gröſsten Werth auf *Rabelais* und hatte ihn wohl am meiſten geleſen; *Boileau*[4]) nannte *Rabelais* »*la raiſon habillée en masque;*« *Montaigne*[5])

[1]) *Rabelais, es gayetez qu'il mit en lumière, ſe mocquant de toutes choſes, ſe rendit le nompareil. De ma partie reconnaiſtray franchement avoir l'esprit ſi folaſtre, que je ne me laiſſay jamais de le lire, et ne le leu oncques, que je n'y trouvaſſe matiere de rire, et d'en faire mon profit tout enſemble. Rabelais avait plus de Jugement et doctrine, que tous ceux qui eſcrivent en noſtre langue. (Recherches de la France (*1560*) T. VII, 7).*

[2]) *Le cardinal Duperron excluait de ſa table tout homme qui, affichant des prétentions à l'inſtruction littéraire, n'avait pas lu le Livre: ce livre, par excellence, était celui de Rabelais. Croira-t-on que l'homme d'état qui, en décidant l'abjuration de Henri IV., déplut à tous les partis et ſauva la France, croira-t-on, dis-je, qu'il eût témoigné une ſi haute eſtime pour un ouvrage de pure plaiſanterie? Duperron avait reconnu le philoſophe ſous le masque du romancier burlesque. (Euſèbe Salverte, Revue encyclopédique. Juillet* 1823.*)*

[3]) *Lafontaine s'eſt dit lui-même »le disciple de maître François«. C'eſt celui qui en faiſait le plus de cas et qui l'a le plus étudié; auſſi lui doit-il pluſieurs contes, une quantité inconcevable de tournures vives, d'expreſſions heureuſes, de traits naïfs. Édit. Varior. T. I, p. XXII.*

[4]) *Flögel,* Geſchichte der komiſchen Literatur. B. II, S. 443.

[5]) *Entre les livres ſimplement plaiſants je treuve, des modernes, le Decameron*

ſtellt ihn an die Seite *Boccaccio's; La Bruyère*[1]) nennt *Rabelais'* Buch ein unauflösbares Räthſel; *Sir William Temple*[2]) bezeichnet den Verfaſſer des *Gargantua* als den gröſsten Witzbold und den Vater des Lächerlichen; nach *Niceron*[3]) iſt *Rabelais'* Werk eine merkwürdige Zuſammenſtellung trefflicher Dinge und ſolcher, von denen *La Bruyère's* Wort gilt. Dieſe Fehler hat er jedoch zu mildern gewuſst durch die Annehmlichkeiten und Feinheiten, mit denen er ſie zu miſchen verſtand; *Herder*[4]) meint, daſs *Rabelais*, *Villon* und *Marot* das neue Zeitalter des Geſchmacks unter *Ludwig XIV.* vorbereitet

---

de Boccace, Rabelais, s'il les faut loger ſoubs ce tiltre, dignes qu'on s'yamuse. (*Esſays* (1580) *T. II, p.* 10).

[1]) *Rabelais eſt incompréhenſible. Son livre eſt un énigme, quoi qu'on veuille dire, inexplicable: c'eſt une chimère, c'eſt le viſage d'une belle femme avec des pieds et une queue de ſerpent, ou de quelque autre bête plus difforme. Caractères* (1687), *Chap. I.*

[2]) *The great Wits among the Moderns have been, in my opinion, and in their ſeveral kinds, of the French Rabelais and Montagne. Rabelais ſeems to have been father of the Ridicule, a man of excellent and universal Learning, as well as wit; and though he had too much game given him for Satyr in that age, by the customs of Courts and of Convents, of Proceſſes and of Wars, of Schools and of Camps, of Romances and Legends, yet he muſt be confeſt to have kept up his vein of Ridicule, by ſaying many things ſo ſmutty and prophane, that a pious man could not have afforded, though he had never ſo much of that coin about him.* (*Miscellan. P. II.* 1697).

[3]) *L'Ouvrage en lui-même eſt nu compoſé monſtrueux de quantité de choſes excellentes, finement imaginées, et exprimées avec une naïveté charmante; et d'un grand nombre d'autres, à l'égard desquelles il eſt vrai de dire avec La Bruyère qu'elles ne peuvent être le charme que de la Canaille ..... Mais comme Rabelais avait beaucoup de ſçavoir, une grande lecture et infiniment d'eſprit, il a ſçu faire paſſer ces défauts et les adoucir par les agréments et les fineſſes dont il les a entremêlées, et eſt parvenu à ſe faire lire. Le grand nombre d'éditions qui ſe ſont faites de ſon Livre, eſt une preuve de l'eſtime, avec laquelle on l'a toujours regardé. Mémoires* (1727) *T. XXXII. Artikel Rabelais.*

[4]) Ein neues Zeitalter des Geſchmacks kam unter Ludwig XIV. wieder .... durch Genies lange vorbereitet .... *Rabelais* und *Montaigne* warteten auf keinen Ludwig. — In der Periode des neuen franzöſiſchen Geſchmacks, wer waren ihre erſten Meiſter? *Villon* und *Rabelais, Marot* und ſeinesgleichen, die durch muntere Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernſthaften Dichter gingen in die Vergeſſenheit über. — Um *Rabelais'* Pantagruel zu ſchätzen, müſsten wir die Pantagruels ſeiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um dieſen verlachten Dunſt zurückzuwünſchen. (Werke Bd. 15, S. 47; Bd. 16, S. 68; Bd. 18, S. 103.)

haben; *Wieland*[1]) ftellt *Rabelais &c.* über die modernen franzöfifchen Schriftfteller; nach *Flögel*[2]) hat *Rabelais* das gröfste komifche Talent und ift der gröfste Meifter des Burlesken; Geifter wie *Adelung*[3]) finden keinen Gefallen an *Rabelais'* Werk; *De la Harpe*[4]) findet, dafs *Rabelais* viel Geift befafs, aber dafs er ihn nur in der leichteften Art, in der allegorifchen Satire,

---

[1]) Ich lefe jetzt faft nichts als uralte Romane und Auszüge daraus, und Ritterbücher und den Vater Homer, und Mofen und die Propheten &c. Ift aber fo natürlich, dafs mir gar abfcheulich vor dem modernften franzöfifchen Kram ekeln mufs. Ja, *Montaigne, Rabelais, Marot,* das waren andre Leute! *Wieland* an *Jacobi,* 12. Febr. 1777.

[2]) Wenn je ein Schriftfteller ein Talent zum Komifchen hatte, fo hatte es *Rabelais.* Und diefes Talent ift fo felten, dafs man eher hundert gute Schriftfteller im Ernfthaften als einen einzigen tauglichen im Komifchen findet. Da fein Werk voll Gelehrfamkeit, Geift, Witz und luftiger Einfälle ift, fo darf man fich gar nicht wundern, dafs es von Kennern und grofsen Leuten jederzeit ift gefchätzt worden. Niemand lehrt uns beffer die Denkungsart, den Witz, die Gelehrfamkeit und die Sitten feiner Zeit als er. Der Cardinal *Du Bellay* liefs alle, die das Buch nicht gelefen hatten, mit feinen Bedienten fpeifen. Gefch. der kom. Literatur (1785) Bd. II, S. 438 u. 442.

Franz Rabelais, einer der gröfsten Meifter im Burlesken — — hatte nicht allein den burlesken Styl auf das vollkommenfte inne, fondern wufste auch das Burleske in Sachen durch komifche Zufammenftellung der Gegenftände und Situationen unnachahmlich fchön zu treffen. Von feiner Kunft im burlesken Styl will ich daher blos den Brief des Limofiners anführen. Gefch. des Burlesken, herausgeg. v. Friedr. Schmit (1794), S. 161.

[3]) Unter den ältern find *Rabelais* und fein deutfcher Affe *Fifchart* folche Mufter des Afterkomifchen, deren ganzer komifcher Witz gröfstentheils in Ausbrütung alberner neuer Wörter, in armfeligen Wortfpielen und feltfamen Antithefen befteht, und wenn auch hier und da ein Zug wahrer komifcher Laune durchfchimmert, fo ift er doch in einem folchen Schwalle von nichts bedeutenden Gedanken und Ausdrücken erfäuft, dafs er wahrlich nicht die Mühe des Auffuchens lohnt &c. (Ueb. *Rabelais* u. *Fifchart* in »Ueber den deutfchen Styl« 2. Thl. S. 244.

[4]) *Deux hommes feuls, mais fous des rapports auffi éloignés que les degrés de leur mérite, peuvent attirer l'attention: ce font Rabelais et Montaigne. Le premier était auffi naturellement gai que le fecond naturellement raifonnable; mais l'un abufa presque toujours de fa gaîté jusqu'à la plus baffe bouffonnerie; l'autre laiffa quelque fois aller la pareffe de fa raifon jusqu'à l'excès du fcepticisme. Rabelais à qui Lafontaine trouvait tant d'esprit, et qui réellement en avait, ne l'exerça que dans le genre le plus facile, celui de la fatyre allégorique, habillée en grotesque. Il voulut fe moquer de tous fes contemporains, des rois, des grands, des prêtres, des magiftrats, des religieux et de la religion.* (*François de la Harpe* in feinem »*Licée ou Cours de Littérature ancienne et moderne, T. IV, p.* 59—61. (1791.)

geübt hat; *Goethe*[1]) nennt *Rabelais* ſeinen Freund, der in ihm Antheil und Bewunderung errege; *Bouterwek*[2]) hält ihn für einen der vorzüglichſten Köpfe ſeiner Nation und meint, daſs man den Werth ſeiner Schriften zu hoch und zu niedrig anſetze. Für *Adelbert v. Chamiſſo*[3]) iſt *Rabelais* der Schalk, der immer auf ſeinem Tiſche lächelt und den er ſeinen Freunden zu leſen anräth; *Jean Paul Richter*[4]) ſieht in ihm den gröſsten franzöſiſchen Humoriſten, deſſen gelehrte und witzige Fülle und »vor-Sterne'ſche Laune« ſogar in Deutſchland vergeſſen wird; dem franzöſiſchen Literaturhiſtoriker *Lacroix*[5]) iſt er der be-

[1]) Als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutſchheit des 16. Jahrhunderts gewieſen ward, ſo ſchloſs ich gar bald auch die Franzoſen jener herrlichen Epoche in dieſe Neigung mit ein. *Montaigne*, *Amyot*, *Rabelais*, *Marot* waren meine Freunde, und erregten in mir Antheil und Bewunderung. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 11. Buch (Werke Bd. 26, S. 52).

[2]) Eine ganz neue Ausſicht eröffnete ſich in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts für den ſatyriſchen Roman in Frankreich. Ohne Vorgänger, nur ſeinem Erfindungstalente und ſeinem energiſchen Witze folgend, ſchrieb *François Rabelais* ſeinen *Gargantua* und *Pantagruel*. *Rabelais*, einer der vorzüglichſten Köpfe ſeiner Nation .... Sein Name iſt noch immer auch auſserhalb Frankreich berühmt, ſo ſelten auch ſeine Schriften noch geleſen werden. Gewöhnlich ſetzt man den Werth dieſer Schriften zu hoch und zu niedrig an. *Rabelais* iſt kein *Cervantes*. ..... Man erkennt in allen vorzüglichen Partieen ſeiner Satyren den hellen Kopf, der die Thorheiten des menſchlichen Lebens im Ganzen überſchaute, und nicht etwa durch individuelle Neckereien ſich Luft machen, oder durch bloſse Poſſen das Publicum ergötzen will. Aber eine groſse Idee ſatyriſch auszuführen, hatte *Rabelais* nicht Gröſse des Geiſtes genug; und das Leben im Kleinen mit ſatyriſcher Feinheit darzuſtellen war ſein Geſchmack viel zu roh. Seine Phantaſie arbeitete immer in das Groſse, aber nur, um die ungeheuerſten Carricaturen zu ſchaffen, die je einem Satyriker in den Sinn gekommen ſind. In dieſer Hinſicht iſt er einzig (Geſch. d. Künſte und Wiſſenſchaften. Bd. 5, S. 288—93).

[3]) Der Schalk *Rabelais* lächelt immer auf meinem Tiſche, und ich manchmal mit ihm. Den haſt du nun doch geleſen — ſonſt müſst ich dich wahrlich ſtreng züchtigen. An *Fouqué*, 17. Nov. 1810. Werke, Bd. 5, S. 288.

[4]) Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höheren zur Seite. So werden über die Speckgeſchwülſte und Leberflecken *Rabelais'*, des gröſsten franzöſ. Humoriſten, ſogar in Deutſchland, deſſen gelehrte und witzige Fülle und vor-Sterne'ſche Laune vergeſſen, ſowie ſeine ſcharf gezeichneten Charaktere vom loyalen edeln Pantagruel voll Vater- und Religionsliebe bis zum originellen gelehrten Feigling *Panurge*. Vorſchule der Aeſthetik. 2. Aufl. 1813. Bd. I, S. 291—92.

[5]) *Il eſt de fait que Rabelais fut pour ſon époque ce que le grand Molière fut dans la suite pour le ſiècle élégant de Louis XIV: un juge permanent incorrup-*

ſtändige und unbeſtechliche Richter der Verkehrtheiten ſeiner Zeit, ſein Werk iſt die wahrhafte und amüſanteſte Geſchichte der alten Sitten und Sprache; nach *Wachler*[1]) iſt er der älteſte Meiſter der Satire; *Hallam*[2]) behauptet, daſs wenig Bücher wie dieſes das Gepräge der Originalität haben und wenige eine ſo groſse Fruchtbarkeit an Sprache und Phantaſie zeigen; *Rabelais*, ſagt *Chateaubriand*,[3]) hat die franzöſiſche Literatur geſchaffen; *Montaigne*, *Lafontaine* und *Molière* ſtammen von ihm ab; *Gervinus*[4]) endlich ſieht in ſeinem Werke eine Perſiflage der Ritter-

tible de tous les travers de son temps, le haut juſticier de tous les vices que les lois ne pouvaient pas atteindre ..... Toujours, enfin, l'ouvrage de Rabelais demeurera l'hiſtoire la plus vraie et la plus amusante de nos vieilles moeurs, de notre vieille langue; la peintnre la plus spirituelle et la plus fine de cette France que nous ne pouvons parvenir à connaître qu'en étudiant ſes anciennes chroniques, et en échappant ainſi aux menſonges hiſtoriques des Vély et des Lacretelles. Notice &c. vor der Ausgabe von 1827. *Paris, Pinard.*

[1]) Bey entſchiedener Hinneigung des Nationalgeiſtes zur Spötterey und Neckerey fand die Satire frühzeitig Pflege und Ausbildung. Der älteſte Meiſter darin, in tief aufgegriffenen Zügen, mannigfachen Andeutungen, eigenthümlichen Bildern und Zuſammenſtellungen, ſowie in kühn freyer Geſtaltung der Sprache, Lehrer und Vorbild für die geiſtreichſten Schriftſteller der folgenden Jahrhunderte war *François Rabelais* aus *Chinon* in *Touraine*, überaus reich an verſchiedenartigen gelehrten Kenntniſſen, noch reicher an geſundem Mutterwitz und an fruchtbarer frohſinniger Laune, unübertrefflich an wunderſamer Miſchung des Ernſtes und Scherzes, überſtrömend von Luſtigkeit in der Weltanſicht und dabey die richtige Würdigung des Wahren im Leben nicht verſäumend. Er geiſselt die Mönche, deren Schmutz ihm, ſelbſt eine geraume Zeit Franciskaner, anſchaulich bekannt war, die Unbeholfenheit und Abgeſchmacktheit gelehrter Zunftmenſchen, die Gaukelhaftigkeit, die Windſucht und Leichtgläubigkeit des groſsen Haufens, die Prahlereien der Groſsen; oft iſt er zügellos, nie gehorſam den Geſetzen des Geſchmacks und feiner Lebensart, immer neu; über die Sprache ſchaltet er nach freyem Belieben und daher verdanket ſie ihm ſoviel. Handbuch der Geſch. der Literatur, 3. Umarbeitung, Leipzig 1833. Th. 3, S. 245.

[2]) *Few books are leſs likely to obtain the praiſe of a rigorous critic; but few have more the ſtamp of originality, or show a more redundant fertility, always of language, and ſometimes of imagination. He bears a slight reſemblance to Lucian, and a conſiderable one to Ariſtophanes.* (*Introduction to the Literature of Europe in the XV., XVI. and XVII. Centuries. London, Vol. I, p.* 614).

[3]) Verſuch über die engliſche Literatur &c. 1836. *Bd. I.*

[4]) *Rabelais'* Verhältniſs zu Leben und Literatur iſt kein andres als das der närriſchen Repräſentanten der Volkscultur in Deutſchland, nur auf einer höhern Stufe. Natur, geſunden Verſtand und Rohheit ſtellt er gegen jede Sublimität und Unnatur; daher trifft er in dem allegoriſch-ſatyriſchen Inhalt ſeines *Gargantua*, wie ſchon die älteſten Werke von ſatyriſcher Richtung, mit ſeiner Geiſsel das

romane und hält den Verfaſſer deſſelben für den Vorläufer *Cervantes'*, *Sterne's* und *Swift's*.

Wollten wir auch noch mehrere Kritiker und Leſer *Rabelais'* ſprechen laſſen, ſo würde immer wieder aus ihren Worten hervorgehen, daſs es nur wenige[1]) gab, die ihrer Individualität nach keinen Gefallen an der Lectüre des *Gargantua* und *Pantagruel* fanden und ſür den Verfaſſer dieſes Werkes nur Tadel hatten; daſs viele andre jedoch dieſen Roman gern und oft laſen und immer von Neuem Ideen darin fanden, welche bis zu ſeiner Zeit Niemand ausgeſprochen hatte, Ideen, die erſt in ſpäterer Zeit ſich Anerkennung verſchafften und verwirklicht wurden. Dieſe verſchiedene Beurtheilung gilt noch für unſre Zeit und mag wohl neben der eignen Individualität des Leſers auch den Grund haben, daſs dieſes Buch zu ſehr im Lichte der ſpätern Zeiten betrachtet worden iſt.[2]) »Wenn der Geiſt,« ſagt *Lenient*,[3])

Unweſen der Geiſtlichkeit und Gelehrſamkeit, und der Form nach perſiflirt er nothwendig, ſelbſt wenn es nicht Abſicht geweſen wäre, die Ritterromane. . . . . *Rabelais* ſteht neben *Mendoza* und *Quevedo Villegas* als Schöpfer des komiſchen und ſatyriſchen Romans, der überhaupt und in allen ſeinen Theilen ſo der innere Gegenſatz gegen die Proſa-Romane der Ritterzeit ward, wie Reinecke Fuchs gegen die Ritter-Epen: *Cervantes, Sterne, Swift* bauen ſich ſo auf ihm auf, wie die *Scarron, Leſage* u. A. auf jenen Spaniern. (Geſch. der poet. National-Literatur der Deutſchen. *Th. III*, S. 138 ff.).

[1]) *'Tis true, that thoſe whoſe temper inclines them to a ſtoical ſeverity, will not have the ſame taſte, and indeed, rallying ſeldom or never becomes them; but thoſe who would benefit themſelves by the peruſal of Rabelais, need not imitate his buffoonry, and it is enough, if it inwardly move us, and ſpread there ſuch ſeeds of joy as will produce on all ſorts of ſubjects an infinite number of pleaſant reflections. In thoſe places that are moſte dangerous, a judicious reader will curb his thoughts and deſires, conſidering that the way is ſlippery, and thus will eaſily be ſafe, with Wiſe reflections moderating his affections. . . . . I would not have thoſe perſons to read it, whoſe lives are ſo well regulated, that they would not employ a moment of which they might not give an account without blushing; nor thoſe whoſe minds not being ripened by years and ſtudy are moſt ſusceptible of dangerous impreſſions. Doubtleſs, they may do much better than to read this Book.* (*Le Motteux,* Vorrede zur engl. Ueberſetzung 1708).

[2]) *Si quelques lecteurs avaient lu Gargantua et Pantagruel avec toutes les qualités d'esprit que ces ouvrages exigent pour pouvoir être ſainement appréciés; ſ'ils avaient rapproché l'auteur de ſon ſiècle, de ce XVI. ſiècle, qui fut éclairé à la fois par le flambeau renaiſſant de la littérature claſſique et par les bûchers de l'inquiſition, ils auraient vu qu'il n'y avait et ne devait avoir en lui de plaiſant que le masque* (*Francisque Michel, Notice &c.*, vor dem *Rabelais analyſé. Paris,* 1830).

[3]) *Lenient, p.* 62.

»von der Mitte des 17. Jahrhunderts, von dieser schönen und harmoniereichen Literatur, wo Alles Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit ist, zurückgeht, so befindet er sich plötzlich vor diesem Monumente, erbaut aus Schmutz und Marmor, in Nebel gehüllt und mit Licht erfüllt, bemalt mit tausend kabbalistischen Figuren; man hat dann ein Gefühl ähnlich demjenigen der Zeitgenossen *Bossuet's* und *Fénelon's*, wenn sie plötzlich aus den majestätischen Alleen von *Versailles* und aus der eleganten Säulenhalle des *Louvre* in die alten Haupteingänge unsrer Cathedralen, geschmückt mit heiligen Jungfrauen, Thieren, Engeln und Teufeln eintraten. Da würde man sich vielleicht an das kurze Urtheil *La Bruyère's* halten, ohne das Räthsel zu lösen, ohne sich zu fragen, wie dasselbe Buch auf einmal »*le mets des plus délicats et le charme de la canaille*« sein konnte. Aber wenn man von dem entgegengesetzten Punkte ausgeht, wenn man schon das Mittelalter durchschritten und die Reihe der Narren, der *Cornards*[1]) und der *Basochiens*[2]) hat defilieren sehen; wenn man die Ohren noch voll hat von dieser Katzenmusik, diesem Geschrei, diesen schlechten Witzen ohne Ende: dann versteht man, dass dieses Hohnlächeln der Kobolde und Satyrn in guter Laune sich in ein ungeheures Lachen in dem Munde Meister *François'* verwandelt hat. Losgetrennt von Allem, was ihm vorausgeht, scheint er eine wunderbare Ausnahme, ein unreiner und riesenhafter Leviathan zu sein, welcher aus dem Schlamme unter der warmen Sonne der Renaissance geboren worden ist. In die wirkliche Mitte gestellt, läst er sich sogar mit seinen Bizarrerien, mit seinen Ungleichartigkeiten und mit seinen Obscönitäten erklären.«

Die Zeit, in welcher *Rabelais* dieses Werk seinen Landsleuten darbot, ist eine Zeit der Opposition gegen das aus dem Mittelalter Ueberkommene. Die Renaissance und die Reformation hatten unter den gelehrten Humanisten eine Art Satire eingeführt, welche dem Erasmus sein Lob der Narrheit, dem Reuchlin und seinen Mitarbeitern die »*Epistolae obscurorum virorum*,«

---

[1]) *Confrérie burlesque établie à Rouen et à Evreux. Le chef était appelé abbé des cornards. Dictionn. histor. des Institutions, mœurs etc. p. Chéruel, Art. Cornard.*

[2]) Vgl. S. 53.

dem *Cornelius Agrippa* feine Schrift »*De Vanitate Scientiarum*« und dem Reformator *Theodor Beza*, unter dem Namen *Paffavantius*, feinen faft makaronifchen Brief an den Expräfidenten *Lifet* dictierte. *Rabelais' Gargantua* und *Pantagruel* gehören zu diefer kämpfenden Richtung in der Literatur. Wohl kaum hatte er ernftlich fich die Aufgabe geftellt, feinen Patienten eine Lectüre darzubieten, die ihr Lachen erregen und fie fo heilen follte;[1]) ebenfo wenig kann feine Verficherung auf reiner Wahrheit beruhen: »*à la compofition de ce livre feigneurial, je ne perdis ni employai onc plus de temps que celui qui était établi à prendre ma réfection corporelle, favoir en buvant et en mangeant*«;[2]) denn das Buch enthält zu gewählte und ernfte Stellen, zu klare Lectionen für alle Stände der menfchlichen Gefellfchaft und zu meifterhafte Darftellungen, als dafs man glauben könnte, es fei *Rabelais* mit diefer Verficherung wirklich Ernft gewefen.

Wäre *Rabelais* ein blofser Spafsmacher gewefen, würde er wohl fo viele edle Geifter von *Pasquier* an bis auf *Lafontaine* und *Molière* haben reizen und begeiftern können? Man mufs alfo anders über ihn und fein Werk urtheilen; man mufs in ihm nicht nur den unverwüftlichen Lacher, fondern auch einen Philofophen und einen Schriftfteller erfter Ordnung erkennen.

Sehr richtig giebt fchon der Hiftoriker *de Thou* den Zweck des Buches in diefen wenigen Worten an:[3]) »*Scriptum edidit (Rabelaefus) ingeniofiffimum, quo vitae regnique cunctos ordines, quafi in fcenam fub fictis nominibus produxit et populo deridendos propinavit.*« Wie jeder Satiriker, fo fagt *Lenient*,[4]) »*Rabelais a foin, par prudence et par amufement, d'enfermer fes oracles comme certaines drogues précieufes fous une enveloppe grotesque et énigmatique. C'eft à nous de fuivre fon confeil de brifer l'os à belles dents et d'en fucer la moëlle, fi nous voulons comprendre ce nouvel »Apocalypfe« de la libre penfée.*« Viele, die *Rabelais'* Werk nur oberflächlich gelefen haben, beachten zu wenig, was der Autor felbft darüber fagt:[5]) »Wohin (denkt ihr

---

[1]) Prolog zum II. Buche.

[2]) Prolog zum I. Buche.

[3]) *Geruzez T. I, p.* 285.

[4]) *Lenient, p.* 62.

[5]) *Rabelais Prolog* zum *I. Buche.*

in euern Gedanken) zielt wohl dies Wortſpiel, dieſer Probeſchuſs? Dahin, daſs ihr meine guten lieben Jüngerlein, wann ihr die luſtigen Titel etlicher Bücher von unſrer Erfindung leſet, als: *Gargantua*, *Pantagruel &c.*, allzu leichtfertig urtheilt, es wird darinnen nichts abgehandelt als eitel Spottwerk, Narreteiden und luſtige Lügenmährlein, hinſichts ihr äuſserlich Sinnſchild (das iſt der Titel) ohn weitere Unterſuchung gemeinlich für Poſſen und Schimpf geachtet wird. Aber alſo leichtfertiglich ziemt ſich nicht Menſchenwerk abzuſchätzen; denn ihr pfleget doch ſelbſt zu ſagen, daſs das Kleid nicht den Mann mach, und iſt mancher verkappt in ein Mönchskutt, der innerlich wenig vom Mönchthum weiſs; geht auch wohl mancher im ſpaniſchen Mantel, dem ſein Sinn nimmer nach Spanien ſtehet. Derhalb ſoll man das Buch recht aufthun und was drinn ausgeführt ſorglich erwägen. Dann werd ihr merken, daſs die Spezerey drinn wohl von einem andern und höhern Werth iſt, als euch die Büchs verhieſs: will ſagen, daſs die hie beregten Materien nicht allerdings ſo thörigt ſind, als es die Ueberſchrift vorgeſchützt.

Und auf den Fall geſetzt daſs ihr auch im buchſtäblichen Sinn genugſam luſtige Ding anträfet und die ſich wohl zum Namen ſchickten, ſollt ihr doch gleichwohl hieran nicht hafften bleiben wie am Sirenen-Sang, ſondern vielmehr im höhern Sinn auslegen was ihr vielleicht nur Scherzes halber geſagt zu ſein vermeinet hattet..... Ihr ſollt eine tiefverborgene Lehr drinn finden, die euch höchſt überſchwengliche Sacrament und ſchaudervolle Myſterien offenbaren wird, beydes was unſre Religion als Welt- und Regentenſtand, wie auch die Hauszucht angeht.«

Sein Hauptzweck war — und dies beſtätigen die eifrigſten Leſer, die bedeutendſten Kritiker, Kenner und Verehrer *Rabelais'**) — alle Paſſionen, alle üblen und lächerlichen Gewohn-

---

*) *Dans ſon roman Rabelais fait, pour ainſi dire, paſſer ſur la ſcène comique tous les ordres de l'état, toutes les conditions de la vie, et amuſe ainſi aux dépens de l'espèce humaine tout entière* .... *Esmangart* und *Johanneau. Edit. Varior.* 1823. *T. I, p. XX—XXVII.*

Rabelais jetant un regard d'aigle ſur les choſes, en aperçut les imperfections, et, indigné contre ſon ſiècle, il fit ſon livre, qui en eſt la ſatire complète. L'indignation qui ſ'exprime par les deux extrèmes du langage, comme le déſespoir, ſe

heiten der Menschen, alle Missbräuche, alle beklagenswerthen Zustände in den beiden grossen Gemeinschaften, dem Staate und der Kirche, in einem Worte, die ganze Gegenwart aufzudecken und den Versuch zu machen, die Fehler und Irrthümer sichrer dadurch zu heilen, dass er sie lächerlich machte, als dadurch, dass er sich in bitterm Tadel darüber erging. Nicht immer hat *Rabelais* die Grenzen eingehalten, die auch dem Humoristen für seine Laune gesteckt sind. »Es ist im Dichter,« sagt *Jean Paul Richter*,*) »das Närrische so freyer Entschluss als das Zynische. *Swift*, *Aristophanes* und *Rabelais* und *Fischart*, überhaupt die altdeutschen Komiker fallen uns hier von selber ein, sie, denen die schreibende Unsittlichkeit aus keiner handelnden entsprang, sowie zu keiner hinlockte. In der ächt komischen Darstellung giebt es so wenig wie in der Zergliederungskunst (und ist nicht jene auch eine, nur eine geistigere und schärfere?) eine verführende Unanständigkeit; und sowie der Blitzfunke ohne Zünden durch Schiesspulver, aber am Eisenleiter hinfährt, so läuft am komischen Leiter jene Flamme nur als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurch. Desto schlimmer ist's, dass die Versunkenheit der Zeit zugleich sich eben so sehr an gefahrlosen komischen Zynismus stösst, als an giftvollen erotischen Ziergemälden labt.« Der Ansicht *Jean Paul Richter's* entgegen, muss man behaupten, dass auch der Humorist gewisse Rücksichten zu beobachten hat und dass *Rabelais* mit Recht der Tadel *La Bruyère's* trifft: »*quelquefois il est le charme de la canaille.*« Die Obscönitäten

---

cache chez lui sous le voile d'une plaisanterie amère, reparaît cependant quelquefois sous la plus simple expression, ou par intervalle tombe et laisse la place à la quiétude de l'homme de bien, qui dicte alors le discours de Grandgousier, les lettres de Gargantua à son fils, et énonce des maximes d'une admirable politique. En un mot, Rabelais fut, selon moi, un homme grave et de mœurs très-sévères. (*Francisque Michel, Notice &c.* vor dem *Rabelais analysé. Paris,* 1830).

De tant d'ouvrages facétieux qui ont paru jusqu' à présent, il n'y en a point, où le sel attique domine avec tant de force et où brille une aussi belle et aussi vaste littérature que dans Rabelais. De tous les autres, les meilleurs, en assez petit nombre, instruisent bien moins qu'ils ne divertissent. Mais dans l'auteur François, si l'on excepte ces endroits qui se ressentent de sa naissance et de sa première profession, chacun peut apprendre et se réjouir, à proportion qu'il a de la lecture et de l'érudition. (*Le Duchat*, Vorrede zur Ausgabe von 1711).

*) Vorschule der Aesthetik. *Bd. I*, S. 268—69.

jedoch, welche in Menge aus feiner Feder hervorgehen, find, wir müffen es immer wieder fagen, zum Theil die Frucht feiner Zeit, die weniger zart war als die folgenden Jahrhunderte und in welcher fogar der Hof des feingebildeten Königs *Franz I.* diefelbe Sprache redete;[1]) zum Theil auch Folge davon, dafs der Autor lange Zeit in der Schänkftube oder unter den Mönchen feines Klofters gelebt hatte. Diejenigen täufchen fich aber, welche behaupten, dafs er den Erfolg feines Buches diefer Ausgelaffenheit in der Schreibweife und diefer oft mehr als cynifchen Kühnheit, die Nichts verfchont hat, faft ganz allein verdanke. Der glänzende und dauernde Erfolg des Buches mufs dem zugefchrieben werden, dafs der Autor es wohl verftand, in geiftreicher Weife für fein Jahrhundert zu fprechen; dafs er angenehm zu erzählen und mit wenig Worten taufend Dinge zu fagen wufste, welche, obwohl fie damals nicht ganz verftanden wurden, dennoch ein ungemeines Verlangen einflöfsten, verftanden zu werden; dafs er in Allem, was er fagt, eine unverwüftliche Heiterkeit, einen feltenen Reichthum und eine grofse Verfchiedenheit von Kenntniffen zeigt, die alle Lefer in Erftaunen fetzen mufsten. Ein andrer Vorzug des Romans ift der, dafs jeder Franzofe, aus welchem Theile des Königreichs er auch fein mochte, darin feiner Weife zu fprechen begegnete, dafs er fogar manche Gefchichte aus feiner Provinz darin fand. Nichts trägt mehr dazu bei, einem Buche Geltung zu verfchaffen. »Wenn nun noch das, was für den erften Augenblick nur als reine Nebenfache angefehen wurde, fpäter fich als die Hülle einer bedeutenden moralifchen Vorfchrift oder als eine feine Unterfuchung darftellt, können fich dann die beften und gelehrteften Männer des Reizes einer ähnlichen Lectüre enthalten?«[2]) Man ift manchmal erftaunt über die Tiefe feiner Gedanken, die Feinheit und Richtigkeit feiner Betrachtungen und über die Kraft feiner Beredfamkeit; es fcheint als ob er eine grofse Narrheit zur Schau getragen habe, um Sachen leichter fagen zu können, welche vielleicht die fchwachen Geifter feiner Zeit verletzt hätten.[3])

---

1) *Dulaure, Hiftoire de Paris.*

2) *Le Duchat,* Vorrede zur Ausg. v. 1711.

3) *Esmangart* und *Johanneau, Édit. Varior.* 1823. *T. I, p. XX.*

Einen ganz befondern Reiz bot feine Sprache dem Lefer dar. Auf feinen Wanderungen fuchte *Rabelais* in den verfchiedenen Dialekten Frankreichs diejenigen Wörter und Wendungen, welche feine Mutterfprache, die noch ungebildet war und durch die Vorliebe für das Griechifche und Lateinifche in Gefahr ftand, vernachläffigt und verunftaltet zu werden, vollkommner machen follten. Diefe Wörter und natürlichen Wendungen brachte er immer fo an, dafs fie nirgends als fremde erfchienen. Er konnte nur langfam auf dem Wege fortfchreiten, den er fich vorgezeichnet hatte, allein man bemerkt diefen Unterfchied fchon zwifchen dem erften und zweiten, noch mehr in den darauf folgenden Büchern. Das Capitel, worin er den limoufinifchen Schüler, der feine Mutterfprache durch allerhand Fremdwörter verhunzt, fprechen läfst, deutet die Gefahr an, in welche die franzöfifche Sprache durch *Ronfard (de fa mufe en français parlant grec et latin)* und feine Genoffen gerieth, die aus der Sprache ihres Landes ein Gemenge von lateinifchen und griechifchen Worten machen wollten.

War ein folcher Mann, war fein Werk für die damaligen Zeitumftände geeignet, und follte ein Philofoph in einem Zeitalter, deffen Gemälde wir mit Ernft, Schmerz und Schrecken betrachten, fich zur Befferung feiner Zeitgenoffen der Mittel bedienen, die *Rabelais* anwandte? Wir laffen hierauf *Johanneau**) antworten: »In der Mitte fo aufgeregter und aus den Grenzen nach allen Richtungen hin gedrängter Leidenfchaften, in der Zeit als die Verftändigen felbft, durch den Strom wider ihren Willen hingeriffen, diejenigen erbitterten, welche fie enttäufchen wollten und diejenigen übermäfsig in Begeifterung verfetzten, die fie nur zu ermuthigen glaubten, — wäre *Rabelais*, mufs ich fragen, gehört worden, wenn er eine andre Sprache gefprochen hätte? Der Parteigeift findet immer Sophismen, um die Gründe des Verftandes zurückzuweifen, er hat keine, um die Pfeile eines geraden und gerechten Spottes abzuftumpfen. Von wem wäre ein ernftes Werk, voll von Gerechtigkeit, Thatfachen und Grundfätzen gelefen worden? Von einer fehr kleinen Zahl unparteiifcher, unterrichteter und verftändiger Männer, — und die Gefammtheit der Gefellfchaft war in Bewegung: *Rabelais* wählte

*) *Esmangart* und *Johanneau, Édit. Varior.* (1823). *T. I, p. XX.*

den Ton, der ihm geeignet ſchien, ihm Leſer aller Klaſſen zu verſchaffen. Wie ſollte er endlich der gefährlichen Sprache der Wahrheit ſich bedienen, wie ſeine freie Cenſur über die eingewurzelten Miſsbräuche ausüben, ohne ſeine perſönliche Sicherheit zu compromittieren, ohne das Ziel ſeines Werkes zu verfehlen, welches unterdrückt worden wäre, wenn er ihm die Parteifarbe aufgedrückt hätte? *Rabelais* ſuchte einen Freibrief für ſeine kühnen Aeuſserungen in den häufigen Witzen und Schnurren, in den räthſelhaften Wendungen, in den mehr oder weniger natürlichen oder gezwungenen Anſpielungen, in den mehr oder weniger verſteckten oder direkten Epigrammen. In einer andern Zeit wäre er ein tiefer und intereſſanter Moraliſt geweſen: unter Menſchen, die ſoeben erſt aus der Barbarei hervorgingen, muſste er eine burleske Satire ſchreiben.«

Warum entging *Rabelais* dem Scheiterhaufen, da doch Männer wie *Dolet*, *Berquin*, *Anne Dubourg* und *Étienne* ſich dieſem Schickſale nicht zu entziehen vermochten? Warum dem Gefängniſſe, in welchem ein *des Periers*, ein *Marot*, Günſtlinge ſogar der Königin von *Navarra*, oftmals ſchmachteten? War es die Freundſchaft groſser Männer oder ſein Geſchick, mit der Maske der Thorheit die Kühnheit ſeiner Lehren zu bedecken? Dieſe Maske war aber leicht zu heben. Gewiſs hat *Rabelais* hundert mal mehr geſchrieben als nöthig war, um in den Augen der Sorbonniſten und Mönche den Scheiterhaufen zu verdienen. Was ihn vorzüglich rettete, war ſeine gute Laune, ſein Ruf als heitrer Zechbruder, als liebenswürdiger und friedliebender Mann, der allen Cabalen und Parteien, die im Staate Streitigkeiten und Unruhen herbeizuführen ſuchten, immer fremd blieb. Als Freidenker bekannt, zeigte er gegen Alle, gegen Katholiken wie Hugenotten, ſeine freie Sprache, ohne ſich zu compromittieren oder ſich mit Andern zu einem ſtaatsgefährlichen Zwecke zu verbinden. »*Jusqu' au feu excluſivement*,« — das iſt ſein Wahlſpruch. Die vorzüglichſten Dogmen der katholiſchen Kirche werden von ihm geachtet oder wenigſtens nicht beſprochen. Erſt im 5. Buche hat er unter dem Titel »*Ile ſonnante*« Rom und den päpſtlichen Hof angegriffen. In den vier erſten ſind es faſt immer die Mönche, ihre Unwiſſenheit und Zügelloſigkeit, welche den Gegenſtand ſeines Spottes bilden. Wird es ihm ſchwer, ſeinen Feinden zu wider-

stehen, so kennt er den Weg nach Italien. Er verläfst auf einige Zeit Frankreich und sucht sich dem Papste zu nähern, dem er durch seine Persönlichkeit zu gefallen sich bestrebt und von dem er für das, was seine Feinde ihm vorwerfen, Verzeihung zu erlangen weifs. Dann erscheint er plötzlich wieder in Frankreich, wo er von seinen Freunden und Gönnern gern aufgenommen wird. Obwohl das Parlament, die *Sorbonne* und die niedere Geistlichkeit ihn hassen, kann er immer auf Verbündete rechnen, die als Cardinäle, als hochgestellte Staatsbeamte ein gutes Wort für ihn bei dem Könige, der ihm selbst wohl will, einzulegen sich beeilen. Dafs er in diesen Kreisen einen Haltepunkt fand, verdankt er seiner Mäfsigung, die sich in seinen Ideen zeigt, seinem Takte, seinem gesunden Menschenverstande und seiner unverwüstlichen Heiterkeit.*) Warum sollte auch der König ihn verfolgen? Der Dichter des *Gargantua* und *Pantagruel* ist nicht ein Feind der Monarchie. Er sieht das Glück eines Staates darin, dafs er von einem dieser gutmüthigen Riesen, dessen Macht die Tyrannen, die so viele Unruhen erregten, zum Stillschweigen zwingt, väterlich regiert wird. Wen greift er an? Die Mönche, um die der König sich wenig kümmert, die ihm weder Steuern noch Soldaten geben; Scheinheilige, deren Eifer von der königlichen Gewalt Mafsregeln verlangt, die ihm widerwärtig sind; die Calvinisten, deren Ketzerei das Königreich in Unruhe versetzt; die Sorbonne, welche den König mit ihren beständigen Reclamationen gegen die neuen Methoden und das von ihm gegründete und begünstigte *Collége de France* belästigt; das Parlament endlich, dessen Controle die Regierung

*) *C'est ainsi, dit M. Guizot (Annales d'éducation) qu' Aristophane, en se moquant à la fois des sophistes, des dieux et de Socrate, disait sur les sophistes et les dieux ce que Socrate ne put insinuer sans être condamné à boire la cigüe. La persécution s'est étendue quelquefois jusque sur ceux qui faisaient rire; mais plus souvent ils ont obtenu grâce par la protection de ceux qui avaient ri: quand tout est absurde dans le monde, le seul moyen de rester raisonnable, c'est de consentir à se donner pour fou. La gaieté paraît toujours légère, et ceux qui semblent se jouer de la vérité même obtiennent plus aisément la permission de la dire. Rabelais, après avoir mené une vie fort peu régulière, divertit, par un livre fort peu dévot, un cardinal, un roi qui croyaient devoir persécuter les hérétiques; et le cardinal et le roi le défendirent contre ceux qui l'accusaient d'hérésie.*

beſtändig erzürnt. Dieſe Angriffe konnten den König nicht bewegen, den Verfaſſer des *Gargantua* zu verfolgen.

Rabelais blieb alſo unbehelligt, wenn auch ſeine Feinde, unter denen beſonders *Puits-Herbaut*[1]) durch öffentliche Angriffe auf den Verfaſſer des Romans ſich hervorthat, ihn hart verklagten. Einen Helden, den der Eifer für die Verwirklichung ſeiner Idee zum gröſsten Opfer begeiſtert, oder einen Märtyrer, der für ſeine Meinung ſich dem Tode geweiht hätte, darf man freilich in *Rabelais* nicht ſuchen. Er bietet im Gegentheil Alles auf, um ſich vor dem Tode auf dem Scheiterhaufen ſicher zu ſtellen.

Sein hiſtoriſcher, philoſophiſcher und ſatiriſcher Roman, in welchem die 3 Rieſen *Grandgouſier*, *Gargantua* und *Pantagruel* uns durch ihre Gierigkeit im Eſſen und Trinken beluſtigen und durch ihre Herzensgüte, ihren Takt und ihre Einſicht gefallen, denen *Rabelais* oft edle Gefühle und eine Sprache leiht, welche wir von allen Fürſten zu hören wünſchen, iſt ein bleibendes Denkmal des menſchlichen Geiſtes und ſichert ſeinem Verfaſſer, weil er durch denſelben einen groſsen Einfluſs auf die Entwickelung des menſchlichen Denkens und Thuns ſeit dem 16. Jahrhunderte ausgeübt hat, einen bedeutenden Platz in der Geſchichte der Philoſophie.

Der Scherz und die Heiterkeit (*certaine gaieté d'esprit, confite en mespris des choſes fortuites*, d. i. *le pantagruelisme*, wie *Rabelais* ſelbſt ſie nennt)[2]) herrſchen nicht ganz allein in dieſen Büchern »*de haute graiſſe?*« oft genug läſst der Verfaſſer den tiefen und ernſten Sinn ſeiner Gedanken deutlich durchfühlen, oft auch ſpricht er ſeinen Tadel unumwunden aus.[3]) Nicht nur ſeine Zeit, ſondern auch ſpätere Jahrhunderte haben ſich an dieſem »*Pantagruelismus*« erfreut, und ſeine

---

[1]) *Buch IV, Cap.* 52.

[2]) *Lenient, p.* 66. *Cette philoſophie n'eſt ni l'apathie du Pyrrhonisme, ni l'ataraxie des Stoïciens, mais une petite ſageſſe alerte et pratique, comme celle d'Horace, ſachant ſ'accommoder au préſent, largement égayée de piot et de gaillardiſe. Son berceau eſt la fameuſe cave peinte de Chinon. C'eſt là, ſur cette riche et plantureuſe terre de Touraine qu'elle a rendu ſes premiers oracles cachés au fond de la dive bouteille. Son rêve eſt la médiocrité telle que la ſouhaitaient Horace et La Fontaine.*

[3]) *Prolog* zum I. Buche.

Satire hat auch für unſre Zeit das Intereſſe nicht ganz verloren. »Der beſte Prüfſtein aber für den dichteriſchen Werth einer Satire iſt,« ſagt *Hettner*[1]) »ob ſie auch dann noch ihre ungeſchwächte Anziehungskraft behält, wenn dem Leſer der Reiz der perſönlichen Beziehungen und Anſpielungen abgeht.« Dieſe Prüfung beſteht *Rabelais' Gargantua* trefflich, und »*il ne manque à Rabelais pour être grand poëte que d'avoir écrit en vers: ſon livre eſt un poëme en proſe.*«[2])

[1]) Literaturgeſchichte des 18. Jahrhunderts. *Bd. I*, S. 312.
[2]) Worte *Dufresny's* in *Lenient, p.* 86.

7. Capitel.

Verkehrte Erziehung Gargantua's unter Leitung seiner sophistischen Lehrer.

Rabelais' Werk enthält neben dem Burlesken und freilich auch Obfcönen foviel des Trefflichen, dafs Jeder, von welchem Stande und Berufe er auch fein mag, daraus Belehrung fchöpfen kann: Er fpricht von dem Menfchen in feinem Verhältniffe zu Gott,[1])

---

[1]) Man lefe das Gebet *Pantagruel's* (*B. II, Cap.* 29): »*Seigneur Dieu, qui tousjours as efté mon protecteur et mon fervateur, tu vois la deftreffe en laquelle je fuis maintenant. Rien icy ne m'amene, finon zele naturel, ainfi comme tu as octroyé es humains de garder et defendre foy, leurs femmes, enfans, pays, et famille, en cas que ne feroit ton negoce propre qui eft la foy: car en tel affaire tu ne veulx nul coadjuteur, finon de confeffion catholicque, et fervice de ta parole; et nous as defendu toutes armes et defenfes; car tu es le tout puiffant, qui, en ton affaire propre, et où ta caufe propre eft tirée en action, te peux defendre trop plus qu' on ne fçauroit eftimer: toy qui as mille milliers de centaines de millions de legions d'anges, desquelz le moindre peut occir tous les humains, et tourner le ciel et la terre à fon plaifir, comme jadis bien apparut en l'armée de Sennacherib. Donc, f'il te plaift à cefte heure m'eftre en aide, comme en toy, feul eft ma totalle confiance et espoir, je te fais vœu que, par toutes contrées tant de ce pays de Utopie que d'ailleurs, où j'auray puiffance et autorité, je feray prefcher ton faint evangile purement, fimplement, et entierement; fi que les abus d'un tas de papelars et faulx prophetes, qui ont par conftitutions humaines et inventions depravées envenimé tout le monde, feront d'entour moy exterminés*« — ferner die Definition von dem Begriffe »Gott«, welche ihm *Montaigne* und *Pascal* entlehnt haben: »*Allez amys, en protection de cette fphère intellectuelle, de laquelle en touts lieux eft le centre, et n'a en lieu aulcun circonférence, que nous appellons Dieu.*« (*Buch V, Cap.* 47). Vgl. auch *B. IV, Cap.* 48, den *Traité d'éducation* (*B. I, Cap.* 23 u. 24) u. *B. II, Cap.* 8.

zu feinem heiligen Worte[1]) und zur Natur;[2]) von feinen Beziehungen zur Kirche und ihren Dienern;[3]) von den Verpflichtungen, welche Jeder als Mitglied der Gefellfchaft fich felbft auferlegen mufs, um mit feinen Mitmenfchen friedlich leben zu können;[4]) von den Pflichten der Unterthanen[5]) gegen das Staatsoberhaupt und von denen des Königs gegen feine Untergebenen;[6]) von den Eltern und Kindern endlich und ihrem Verhältnifs zu einander.

Zu den fchönften Stellen des ganzen Buches gehören diejenigen, worin *Rabelais* von der Erziehung der Jugend handelt. Dies find folgende: *Buch I, Cap. XI, XIV, XV, XXI, XXIII* und *XXIV*; *Buch II, Cap. VIII* und *Buch IV, Cap. III, IV*

---

[1]) Man hat *Rabelais* oft und mit Recht den Vorwurf gemacht, dafs er einen zu häufigen und bisweilen nicht ganz würdigen Gebrauch von dem göttlichen Worte gemacht habe. Man achte aber auf den Werth, den er auf den Gebrauch der Bibel für den Unterricht in feinem *Traité d'éducation* gelegt hat (*B. I, Cap.* 23 u. 24) und auf die herrliche Stelle in *B. II, Cap.* 8.

[2]) Es ift hier zunächft an die Stellen zu erinnern, wo er in feinem »*Traité d'éducation*« den Schüler in das Naturftudium einführt und von dem Nutzen deffelben fpricht (*B. I, Cap.* 24); auch an andern Stellen beweift er zur Genüge, wie offene Augen er für die Naturbetrachtung hat, z. B. in der Befchreibung des Klofters *St.-Maur-des-Foffés* (Zueignungsepiftel an den *Cardinal* von *Chaftillon* vor dem IV. Buche).

[3]) In mehrern *Capiteln* feines Romans fpricht er von der Kirche (*Ile fonnante V*, 1—8), in fehr vielen von ihren Dienern.

[4]) Von dem angenehmen Verhältniffe zu feinen Freunden fpricht er mit der höchften Begeifterung (*Tiraqueau*, S. 7, Anm. 6; *Eftiffac*, Bifchof von *Maillezais*, S. 7, Anm. 1 u. S. 10, Anm. 1). Von dem Leben im Klofter will er Nichts wiffen, ihm fcheint es ein Grab der Freundfchaft zu fein, wo die gefellfchaftlichen Tugenden fehlen. Wir erinnern hier vorzüglich an das reizende Bild, welches er von der Abtei *Thélème* entwirft (I, 52—57), wo nur freundliche Beziehungen unter den Bewohnern ftattfinden können. An andern Stellen fpricht er fich über das Verhältnifs aus, in welchem Männer zu Männern, Bürger zu Bürgern, Nachbarn zu Nachbarn ftehen follten (I, 49; III, 42).

[5]) Vgl. vorzüglich *Buch I, Cap.* 49—51.

[6]) Einen grofsen Theil feines Werkes widmet er den Pflichten, welche der König gegen feine Unterthanen zu erfüllen hat. Wir verweifen hier nur auf die trefflichen Stellen im *I. Buche, Cap.* 28, 29, 32, 51, 56 u. 58 — und auf folgendes Werk:

Ginguené, Pierre Louis, De l'autorité de Rabelais dans la révolution, ou Inftitutions royales, politiques et eccléfiaftiques tirées de Gargantua et Pantagruel. Paris, 1791.

und *XLVIII.* Das *XXIII.* und *XXIV. Cap.* des *I. Buchs* und das *VIII. Cap.* des *II. Buchs* find die Hauptftellen: die beiden erftern enthalten einen förmlichen *Traité d'éducation*, nach welchem *Rabelais* den *Gargantua* durch *Ponokrates* erziehen und unterrichten läfst; das letzte enthält die Grundfätze, nach welchen *Gargantua* erzogen worden ift und nach denen diefer auch feinen Sohn *Pantagruel* erziehen liefs.

Niemand wird *Rabelais* das Verdienft rauben wollen, dafs er als fatirifcher und philofophifcher Schriftfteller einen grofsen Einflufs auf feine Landsleute und auf ihre Sprache und Literatur ausgeübt hat. In feinem *Traité d'éducation* finden wir fo viel Wahrheit, fo viel Takt, dafs wir uns nicht enthalten können, feinen Ideen beizuftimmen, ihn in diefer Beziehung, wie auch noch in vielen andern, einen Reformator zu nennen und ihn als den Vorläufer *Montaigne's*, *Locke's* und *Rouffeau's* zu betrachten. »*Toute la pédagogie,*« fagt *Geruzez,*[1] »*mife en pratique par Ponocratès au profit de fon élève Gargantua eft un chef-d'œuvre de méthode; elle cultive l'esprit par la mémoire, par le raifonnement, par l'expérience, felon les objets et dans une proportion convenable; elle fait la part du corps, qui a bien auffi fes droits, et elle donne une large place à la gymnaftique, elle met en jeu toutes les facultés de l'intelligence, toutes les forces du corps, fans négligence et fans furcharge; enfin elle tend à former l'homme complet, capable de comprendrè et propre à l'action. Sur ce point, après trois fiècles écoulés, le précepteur de Gargantua eft encore bon à confulter.*«

Bevor *Rabelais* feinen *Traitè d'éducation* für *Gargantua* giebt, fchildert er die fehlerhafte Erziehung und den verkehrten Unterricht deffelben auf folgende Weife:[2])

Gargantua ward vom 3. bis 5. Jahre in aller gebührlichen Zucht gepflegt und auferzogen nach dem Willen feines Vaters und brachte die Zeit zu, wie die kleinen Kinder des Landes pflegen, nämlich mit Trinken, Effen und Schlafen; mit Effen, Schlafen und Trinken, und mit Schlafen, Trinken und Effen.

---

[1]) *Geruzez, Hiftoire etc. T. I, p.* 326.

[2]) Diefe Schilderung ift in folgenden Capiteln des I. Buchs enthalten: XI., XIV., XV. u. XVI. Wir geben fie hier mit Weglaffung des Uebertriebenen und Obfcönen.

Die wenig gewiſſenhaften Gouvernanten bemerkten ſeine Fehler, ließen ihm aber ſeinen Willen, ja trieben ſelbſt mit ihm allerlei Thorheiten.

Gegen das Ende des 5. Jahres, als *Grandgouſier* von ſeinem Sieg über die *Canarier* heim kam, beſuchte er ſogleich ſeinen Sohn *Gargantua*. Nach einer Unterredung mit demſelben ſagte er zu ſeinen Begleitern: »Ich erkenne, daſs in meines Sohnes Verſtande etwas Göttliches iſt, denn er iſt durchdringend, fein, tief und klar, und *Gargantua* wird zu dem höchſten Grade von Weisheit gelangen, wenn er wohl unterrichtet wird. Darum will ich ihn irgend einem gelehrten Manne übergeben, der ihn ſeinen Fähigkeiten gemäſs unterrichte, und ich will dabei keine Koſten ſcheuen.

Meiſter *Thubal Holofernes*, ein gelehrter Sophiſt,[1]) wurde zum Erzieher gewählt. Er lehrte *Gargantua* das *A B C*, welches dieſer nach langer Zeit vor- und rückwärts *(au rebours)* herſagen lernt;[2]) dann las er mit ihm den *Aelius Donatus*,[3]) den *Facetus*,[4]) *Theodoletus* und *Alanus in parabolis* und brachte

---

[1]) *Sophiſt* iſt bei *Rabelais* in der Regel ſoviel als *Sorbonniſt*.

[2]) Der ſchlechte Zuſtand des damaligen Jugendunterrichts in Frankreich lag *Rabelais*, wie alle Misbräuche ſeiner Zeit, ſehr am Herzen; er ſelbſt war auf dem Wege geweſen, in ſeinem Kloſter verwahrloſt zu werden, hatte ſich unter dem Drucke dumpfſinniger Ordensobern autodidaktiſch herangebildet. Wie ſehr namentlich die Naturwiſſenſchaften noch in der Wiege lagen, wie Alchymie, Aſtrologie, Magie und hohle Dialektik an ihrer Stelle für Weisheit galten, erkannte Niemand lebhafter als *Rabelais;* und wie energiſch er in *Cap. XIV, XV, XXI, XXIII* und *XXIV.* des I. Buches und im *VIII. Cap.* des II. Buches auf das Uebel und die Mittel dagegen hinweiſt, haben ſeine Ausleger und beſonders *Guizot* in ſeinen *Annales d'éducation* wohl gewürdigt. *Regis II,* S. 69.

[3]) *Aelius Donatus.* Die damals currenteſte Schulgrammatik: *Aelii Donati de octo partibus orationis libellus. Mainz, Joh. Fuſt,* 1540, 4; dann *Venedig* von *J. de Ceroto,* 1497, 4 u. öfter. *Aelius Donatus*, Grammatiker des 4. Jahrhunderts (um 354 n. Chr.) und Lehrer des heiligen *Hieronymus*, lebte zu *Rom* und ſchrieb noch auſserdem *de barbarismo et ſolœcismo*, und *Commentare* zu *Terenz.*

[4]) *Facetus*, *Theodoletus* und *Alanus in parabolis*. Dieſe Traktate machen einen Theil der *Auctores octo morales* aus, die in lateiniſchen Verſen mit gleichfalls lateiniſcher Gloſſe, zu *Lyon* bei *Jean Fabri*, 1490, 1536 u. 1540, 8. gedruckt erſchienen. Verfaſſer des *Facetus* war *Reinerus Alemanni*, † 1212, oder, nach Andern, *Johannes de Garlandia*, ein engliſcher Vielwiſſer des 11. Jahrhunderts. — Unter *Theodoletus* iſt, nach *Le Duchat*, eine in 345 leoniſchen Verſen geſchriebene, *Theodulus* betitelte *Ekloge* zu verſtehen (*Ecloga Theoduli cum nota-*

damit fehr lange zu. Darauf las der Lehrer mit feinem Schüler *De modis fignificandi*[1]) mit den *Commentaren* des *Hurtebife*,[2]) *Fasquin*, *Tropideux*, *Gualehault*, *Jehan le Veau*, *Billonio*, *Brelingandus* und Anderer. Sie befchäftigten fich fehr lange mit diefer Lectüre, und bei der Prüfung wufste der Schüler das, was er gelefen hatte, treu, ja felbft rückwärts wieder zu geben *(Et prouvait fus fes doigts à fa mère que »de modis fignificandi non erat fcientia«)*. Hierauf ftudierte der Lehrer mit *Gargantua* den *Computus* des *Anianus*.[3]) Ueber diefer Lectüre, die fehr lange währte, ftarb *Thubal Holofernes*.

Ein anderer Sophift, Meifter *Jobelin Bridé*,[4]) las dann mit

---

bili commento; Coloniae, Henr. Quentell, 1494, 4), worin Wahrheit und Weisheit gegen die Lüge als Vertheidigerin der heidnifchen Fabeln, dem alten und neuen Teftamente den Sieg verfchaffen. — Etwas lefenswerther als *Facet* und *Theodolet* find die Parabeln des *Alanus* oder *Allan (Alanus ab Infulis* oder aus *Ryffel)* der (geb. 1114, † 1203) unter Heinrich II. von England fchrieb. Seine Parabeln wurden vielfach gloffiert, 1492 in's Französifche *(Paris, Ant. Verard)*, auch in's Deutfche überfetzt und fanden noch 1663 einen *Commentator an Andreas Senftleben* von *Breslau*.

[1]) Das barbarifche Buch *De modis fignificandi* hat *Joh. de Garlandia* zum Verfaffer, und auch *Erasmus*, *de colloquiorum utilitate*, fpricht davon mit Verachtung. *Regis II*, S. 71. — *Ce livre était tellement abfurde, felon Rabelais, que de la lecture même de l'ouvrage, on pouvait tirer cette conclufion, qu' il n'ya point lieu de f'occuper du fujet. — Barré, p.* 30.

[2]) *Hurtebife — Brelingandus. — Noms, la plupart factices, attribués à des pédants ridicules, comme la plupart des commentateurs du moyen âge. — Barré, p.* 30.

[3]) *Liber Aniani, qui Computus nuncupatur, cum commento*, auch in's Französifche überfetzt unter dem Titel: *Compoft eccléfiaftique, Compoft des bergers*, war ein aftronomifches Handbüchlein für Laien zur Berechnung *(Computation)* des Sonn- und Mondenlaufs, der goldenen Zahl ꝛc., 1493. *Paris, Alain Lotrian; — Lyon, Cl. Nourrit* 1504, 4. — *Le Duchat* glaubt, dafs hier unter dem *Computus* vielmehr die Grammatik »*Compofita verborum*« zu verftehen fei, die *Halenmufius* in den *Epiftolis obfcurorum virorum* ebenfalls *Joh. de Garlandia* zufchreibt.

[4]) *Jobelin bridé était fynonyme de fot honteux. On lit dans Roger de Collerye:*

Et voilà trop toft maryé
Qui en eft Jobelin bridé.

L'autre n'a rente ny heritage
Et en eft Jobelin bridé.

Nous difons aujourd'hui Jobard, dans le même fens. Rathery, I, p. 139.

ihm den *Hugutio;*[1] *Hebrardi Græcismum;*[2] das *Doctrinale;*[3] die *Partes*[4] und das *Quid eſt;* das *Supplementum;*[5] *Marmotret;*[6] *De moribus in menſa ſervandis;*[7] *Seneca, De quatuor Virtutibus cardinalibus;*[8] *Paſſavantus cum commento,*[9] und

---

[1]) *Hugutio* oder *Ugucio,* aus Piſa gebürtig, Biſchof von *Ferrara* (1220); ſein hier gemeintes Buch heiſst *Liber derivationum:* es enthält einen Traktat über Grammatik und ein aus *Papiae Gloſſario* gezogenes, mit mehreren meiſt ungeſchickten Etymologien von ihm bereichertes Wörterbuch, die aber der Jacobiner *Balbi* in ſeinem *Catholicon* und *Reuchlin* im *Breviloquus* getreulich nachgeſchrieben.

[2]) *Hébrard* oder *Everardus* von *Bethune* verfaſste dieſes Buch 1212 und gab ihm den Titel *Graecismus,* weil es eine verſifizierte Erläuterung griechiſcher, oder doch aus dem Griechiſchen ſtammender Redensarten enthält. Wieder gedruckt mit *Commentar* von *Vincent Guillet* oder *Guillot. Lyon, Jean Dupré* und *Angouleme* 1493. Auf der Schule zu *Deventer* las man noch 1476 den *Graecismus,* und *Erasmus* hat einen Theil ſeiner Studien darin mitgemacht.

[3]) Das *Doctrinale.* Lateiniſche Anfangsgründe in leoniſchen Verſen, ungefähr 1242, als Grammatik, vom Anfang des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts in allen Schulen Europa's verbreitet. Verfaſſer: *Alexander v. Ville-Dieu,* Franziskanermönch zu *Dol* in *Bretagne* (1240). *Cölln* bei Heinr. *Quentels* Erben. 1506.

[4]) Die *Partes (ſcil. orationis)* und das *Quid eſt* mögen ähnliche, jetzt verſchollene Schul-Compendien, letzteres in Fragen und Antworten verfaſst, geweſen ſein.

[5]) Das *Supplementum Chronicorum* des Auguſtiners Jacob *Philipp* von *Bergamo* (1380).

[6]) *Marmotret* (von *Marmotte,* Murmelthier). *Rabelais* entſtellt hier ſpöttiſcher Weiſe den Titel des Buches: *Mammetractus ſive expoſitio in ſingulis libris Bibliae, authore Marcheſino. Mainz, Schöffer,* 1470, *fol.* u. *Metis,* 1511, 4. Es war eine Art Anleitung zum Bibelleſen und Brevier für die jungen Laienbrüder. Der Verf. *Marcheſino,* Franziskaner aus *Reggio,* lebte nach der wahrſcheinlichſten Angabe um 1300.

[7]) *Sulpitii Verulani de moribus in menſa ſervandis,* Tiſchregeln für Knaben in Verſen. Das Buch welches ſo anfängt:

Quos decet in menſa mores ſervare docemus,
Virtuti ut ſtudeas litterulisque ſimul —

findet ſich auch in der Ausgabe der *Auctores octo morales* von 1540. Der Verfaſſer, *Sulpitius* von *Veroli,* Humaniſt, lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts.

[8]) Der *Pſeudo-Seneca de quatuor virtutibus cardinalibus* iſt ein pſeudonymer, proſaiſcher Traktat des Biſchofs *Martin* von *Braga* (572) und *Mondonedo* († 583).

[9]) *Paſſavantus cum commento.* Der florentiniſche Dominikanermönch *Jacob Paſſavanti,* der 1357 ſtarb, hatte ſich lächerlich gemacht durch kleine lateiniſche Anmerkungen, womit er die Commentare von zwei andern Dominikanern, *Thomas Valois* und *Nicolas Trivet* zum *Auguſtinus de civitate Dei* begleitete. *Le Duchat* glaubt daher, daſs *Rabelais* mit Abſicht *Paſſavantus (pas ſavant)* ſtatt *Paſſavan-*

Dormi secure,[1]) für die Feste, und einige andre Schriften dieser Art, durch deren Studium er nicht klüger wurde als er früher gewesen war.

Obwohl *Gargantua* fleissig studierte und seine Zeit wohl anwandte, bemerkte sein Vater dennoch, dass er nicht viel verständiger, sondern närrisch, ungeschickt und ganz träumerisch wurde. Darüber beklagte er sich bei einem seiner Freunde, *Don Philippe des Marais*. Es würde besser sein, sagte dieser, Nichts zu lernen, als unter diesen Lehrern solche Bücher zu studieren, denn ihr Wissen sei Einfältigkeit, und sie hemmten die edlen Geister und vernichteten alle Jugendblüthe. Ich will euch dagegen, fuhr er fort, einen Jüngling vorstellen, welcher auf andre Weise nur 2 Jahre studierte, und wenn er nicht ein besseres Urtheil, eine bessere Redner- und Unterhaltungsgabe und bessern Anstand besitzt, so haltet mich für einen Aufschneider. Dies gefiel *Grandgousier* sehr wohl, und zum Nachtmahl brachte genannter *des Marais* mit sich einen seiner Pagen, *Eudæmon* genannt, so nett, so wohl gekleidet und so sittsam in seiner Haltung, dass er mehr einem kleinen Engel als einem Menschen glich.

Seht ihr dieses Kind? Es ist noch nicht 12 Jahr alt; wir wollen sehen, welcher Unterschied zwischen eurem Sohne und diesem Kinde stattfindet, sagte *Philippe des Marais*. Zugleich befahl er dem Pagen zu sprechen. Dieser erbat sich mit jugendlicher Bescheidenheit von seinem Herrn die Erlaubniss, dies thun zu dürfen, und, den Blick fest auf *Gargantua* geheftet, pries er ihn wegen seiner Tapferkeit und seiner guten Sitten, wegen seines Adels und seiner körperlichen Schönheit; dann ermahnte

---

tius geschrieben habe. *Cum commento* (sprichwörtlich überhaupt: wohl conditioniert, mit Sattel und Zeug und allem Zubehör) bezieht sich wohl zunächst auf diese Commentatorbemühungen. *Regis II*, S. 74.

[1]) Das *Dormi secure* war eine Predigtsammlung für Geistliche. Ihr Verfasser war *Matthias Hus*, ein deutscher Franziskanermönch. Erste Ausgabe: *Richardi Maidstoni sermones Dormi secure etc.* in *fol.* (wahrscheinlich 1480); dann *Nürnberg*, Koberger, 1486; *Paris, Jean Petit*, 1503.

Vgl. *Regis, Bd. II*, S. 69—74 und *Oeuvres de Rabelais p. Louis Barré, p.* 29—30; *Rathery, p.* 137—140. — Die Unzweckmässigkeit damaliger Schulbücher und das Urtheil der Lehrer in Auswahl derselben wird durch diese Titel hinlänglich charakterisiert.

er ihn freundlich, ſeinen Vater zu ehren, deſſen eifriges Bemühen es ſei, ihn wohl unterrichten zu laſſen; endlich ſprach er die Bitte aus, ihn als den geringſten ſeiner Diener anzunehmen, denn er begehre jetzt keine andre Gnade als die Gelegenheit zur Erweiſung eines Dienſtes. Er ſagte dies Alles mit ſo beredter Zunge, mit ſo guter Ausſprache, wandte dabei ſo paſſende Geſten an, daſs man ihn eher für einen *Gracchus*, *Cicero* oder *Aemilius* der Vorzeit als für einen Knaben dieſes Jahrhunderts gehalten hätte. Die Haltung *Gargantua's* ihm gegenüber war eine ganz andre: er begann zu weinen, bedeckte das Geſicht mit ſeiner Mütze und brachte kein Wort über ſeine Zunge.

Ueber dieſes Benehmen ſeines Sohnes war *Grandgouſier* ſehr erzürnt und entlieſs den bisherigen Lehrer deſſelben ſehr ungnädig. *Philippe des Marais* fragte er um Rath, welchen Lehrer er ſeinem Sohne geben ſolle, und es wurde mit dieſem Amte *Ponokrates*, Erzieher des *Eudæmon*, betraut. Lehrer und Schüler ſollten nach *Paris* gehen, um daſelbſt kennen zu lernen, was und wie die franzöſiſchen Jünglinge dieſer Zeit ſtudierten.

Als der Lehrer und ſein Zögling in der Hauptſtadt Frankreichs angelangt waren, wollte *Gargantua* mit den beſten Vorſätzen nach Vorſchrift des *Ponokrates* ſtudieren. Dieſer aber, um das Mittel, durch welches ſeine frühern Lehrer ihn in ſeinen Studien ſo lange Zeit hingehalten und ihn ſo albern, einfältig und unwiſſend gemacht hatten, ganz genau kennen zu lernen, beſtimmte, daſs er für die erſte Zeit nach ſeiner gewohnten Weiſe lebe. Er verbrachte daher ſeine Zeit gewöhnlich in folgender Weiſe: Des Morgens ſtand er zwiſchen 8 und 9 Uhr auf, denn ſo hatten es ſeine frühern Lehrer angeordnet, welche dafür den Ausſpruch des David anführten: »*Vanum eſt vobis ante lucem ſurgere.*« Nachdem er noch einige Zeit wachend im Bett ſich gewälzt hatte, ſtand er auf und kleidete ſich langſam an. Sein Frühſtück, das er gleich nachher einnahm, war ein ſehr reichliches. *Ponokrates* machte ihm begreiflich, daſs gleich nach dem Aufſtehen ein zu reichlicher Genuſs von Speiſen ihm ſehr ſchädlich ſein müſste, weil er noch keine Leibesübungen gehabt hätte. *Gargantua* antwortete, daſs es ſeine frühern Lehrer ſo angeordnet hätten, daſs er ſich auf dieſe

Weise ganz wohl befinde und recht gesegneten Appetit beim *Diner* verspüre. Nach eingenommenem Frühstück ging er in die Kirche, um mehrere Messen zu hören und seine Gebete bei dieser Gelegenheit so sonderbar zu sagen, »dass kein Körnchen davon auf die Erde fiel.« Indem er durch die Gallerien und Gärten des Klosters ging, sagte er noch mehr denn 16 *Paternoster.* Darauf studierte er eine kleine halbe Stunde, aber sein Geist war, wie ein Komiker sagte, in der Küche. Beim *Diner*, welches bald darauf folgte, liess er sich's ebenfalls wohlschmecken, und nur dann »*quand le ventre lui tirait*,« liess er ab zu essen. Im Trinken fand er nicht Mass und Ziel.

Rabelais wollte durch diese Schilderung zeigen, auf welche fehlerhafte Weise zu Ende des 15. und zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein Kind aus einer angesehenen Familie erzogen und unterrichtet wurde.

In der ersten Periode der Kindheit wird *Gargantua* Erzieherinnen von wenig sittlichem Gefühl anvertraut; sie sollen zunächst nur die körperliche Entwickelung des Knaben überwachen, dann aber auch auf die Abgewöhnung seiner Fehler Aufmerksamkeit und Mühe verwenden, was freilich, da sie selbst wenig gebildet sind, nicht geschieht. Der junge *Gargantua* ist unter ihrer Leitung ein Knabe geworden, der, aller guten Sitten bar, es trefflich versteht zu täuschen, um daraus Vortheil für seine kindischen Neigungen zu ziehen, aber durchaus nicht Achtung und Sinn für das Gute, Edle, Schöne und Nützliche hat. Sein Verstand, welchen der Vater nur aus der klugen Art und Weise, wie er sich bei seinen Fehlern und Thorheiten benimmt, deutlich zu erkennen meint, soll durch einen tüchtigen Lehrer gebildet werden. Man wählt hierzu einen Sophisten, in welchem *Rabelais* den Pedantismus der Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts mit scharfem Witz zu verspotten weiss.

Dieser Pedant ist ein ächtes Bild eines Schulmannes jener Zeit. Zu Lehrern wurden damals fast nur Geistliche verwandt. Im Kloster erzogen, hatten sich diese nicht nur an Trägheit und Laster gewöhnt, sondern waren auch durch die Methode des Unterrichts, deren man in diesen Schulen sich bediente, dahin gebracht worden, dass sie an Kleinigkeitskrämerei und Spitzfindigkeit, die man für einen Beweis eines grossen und gebildeten Geistes hielt, Gefallen fanden; in ihrem Unter-

richte zeigten sie die gröfste Geschmacklosigkeit, die sich vorzüglich in Sprachmengerei kundgab; die aufserordentliche Lückenhaftigkeit ihres Wissens, hatte die natürliche Folge, dafs sie am Unterrichten wenig Freude fanden und sich lange bei den Elementen[1]) aufhielten, deren ewiges Einerlei den Schülern alle Luft zum Lernen nahm und befriedigende Fortschritte fast unmöglich machte. Da das Objekt des Unterrichts fast nur die lateinische und griechische Sprache war, und erstere, die sie nicht einmal genügend beherrschten, als Unterrichtssprache galt, so begreift man leicht, wie der Unterricht in leeren Wortkram und hohle Phrasenmacherei ausarten mufste. Die moralische Beschaffenheit der Lehrer und die Bildung ihres Verstandes waren also durchaus nicht geeignet, auf die Zöglinge einen vortheilhaften Einflufs auszuüben, und es scheinen uns die Klagen, in welche *Grandgousier* über die verkehrte Bildung seines Sohnes ausbricht, wohl begründet.

Die Zeit, in welcher *Rabelais Gargantua* von seinen sophistischen und pedantischen Lehrern *Thubal Holofernes* und später *Jobelin Bridé* unterrichten läfst, fällt in die Periode der Herrschaft der Scholastik.

Wesen, Ursprung und Ende der Scholastik, d. h. »der spitzfindigen Begriffslehre, vermöge deren die positiven Glaubenslehren aus der Forschung über das Wesen der Vernunft hergeleitet werden sollten« und die in französischen Schulen und unter diesen ganz besonders auf der Universität *Paris* ihren hauptsächlichsten Stützpunkt fand, giebt *V. Cousin,*[2]) dessen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte der scholastischen Philosophie als sehr verdienstlich anzuerkennen sind, kurz in folgenden Worten an: *La scholastique est le travail de la pensée au service de la foi, et sous la surveillance de l'autorité ecclésiastique. Quand est née la scholastique? C'est demander quand est né le moyen âge. Quelle à été sa fin? La scholastique a fini, quand a fini le moyen âge; et le moyen âge a fini, quand l'autorité ecclésiastique a cessé d'être tout, quand les autres pou-*

[1]) Je weniger die Lehrer selbst Latein verstanden, desto behaglicher ergingen sie sich in den Elementen und mengten die dürren Regeln derselben mit scholastischer Weisheit. Vgl. *Schmid, Encyklopaedie etc., Art. Schule* zu Schlettstadt.

[2]) *V. Cousin, Histoire générale de la Philosophie, p.* 255. *Nouvelle édition. Paris,* 1861.

voirs, et en particulier le pouvoir politique, ſans ſ'écarter de la juſte déférence et de la vénération qui eſt toujours due à la puiſſance religieuſe, a revendiqué et conquis ſon indépendance.«

Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, daſs der Stoff für den Unterricht zum groſsen Theil aus den Schriften der ſcholaſtiſchen Philoſophen entlehnt wurde, und daſs die Methode deſſelben derjenigen der Scholaſtiker gänzlich entſprach und dem formalen Ziele, welches dieſe Philoſophen ihren Studien ſetzten, vollſtändig diente. Die allgemeine Herrſchaft der Scholaſtik hörte zwar mit dem Mittelalter auf, allein ſie behielt ohne Zweifel noch längere Zeit einen gewiſſen Einfluſs auf den Jugendunterricht, der in damaliger Zeit ganz unter der Leitung der Kirche ſtand und faſt nur kirchlichen Zwecken diente. Und ſo war es nicht nur in Frankreich, ſondern auch in England und ganz beſonders in Deutſchland zeigte ſich dieſer Uebelſtand. »Ja, was hat man gelernt,« ſagt Luther,*) in hohen Schulen und Klöſtern bisher, denn nur Eſel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat Einer gelernt und hat doch weder Lateiniſch noch Deutſch gewuſst.« Er bezeugt aus eigner Erfahrung, daſs die arme Jugend wie in der Höllen- und Feuerqual gemartert worden ſei »über den *Caſualibus* und *Temporalibus*« und daſs ein Knabe 20 oder 30 Jahre über dem *Donat* und *Alexander* gelernet und dennoch nicht gelernet.« Er klagt, daſs mit der Zeit dahingefallen iſt alle Künſte und Sprachen, und anſtatt rechtſchaffener Bücher die tollen, unnützen und ſchädlichen Mönchsbücher *Catholicon*, *Floriſta*, *Græciſta*, *Labyrinthus*, *Dormi ſecure* und dergleichen vom Teufel eingeführt iſt, daſs damit die lateiniſche Sprache zu Boden iſt gegangen und nirgend eine geſchickte Schule, noch Lehre, noch Weiſe zu ſtudiren iſt übrig geblieben.« Da die Lehrer ſelbſt unwiſſend waren, iſt es dahin gekommen, daſs man in den hohen Schulen und Klöſtern nicht allein das Evangelium verlernte, ſondern auch lateiniſche und deutſche Sprache verderbte, daſs die elenden Leute ſchier zu lauter Beſtien geworden ſind, weder das Deutſch, noch das Lateiniſche recht reden oder ſchreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.«

---

*) *Schmid, Encyklop. &c., Art. Luther.*

In Deutschland wie in Frankreich war man während des 15. und 16. Jahrhunderts Anhänger dieser scholastischen Methode und benutzte in den meisten Schulen die Schriften der Scholastiker als Lehrbücher.*)

Man darf nicht glauben, dafs mit dem Eintritt der Reformation der Kirche zugleich eine gründliche Verbesserung des

---

*) An die Stelle der alten Grammatiker trat im spätern Mittelalter (etwa seit 1240) weit und breit das *Doctrinale puerorum* Alexanders von *Villedieu*, eine Grammatik in Versen und Reimen von übler Beschaffenheit. Das Buch schliefst sich an *Priscianus* und besteht aus 3 Theilen, der Etymologie, der Syntax und der Pronunciation. So unvollkommen es ist, hat es doch eine ganz aufserordentliche Benutzung erfahren. Man rechnet, dafs im 15. Jahrhundert mehr als 50 Auflagen desselben erschienen sind. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts enthalten meist nur das 3. Buch, da man für das 1. u. 2. schon vielfach andre Grammatiken (wie *Diomedes* von den Alten, *Johannes Despauterius* von den Neuern) zu brauchen sich gewöhnt hatte. Ein Grund für den so ausgedehnten Gebrauch des *Doctrinale* lag wohl auch darin, dafs der Verfasser der Grammatik den Inhalt der Hauptabschnitte des alten und neuen Testaments in 212 Versen mit einer die Aufmerksamkeit beschäftigenden und das Gedächtnifs unterstützenden Kürze hinzugefügt hat. Andre Lehrbücher für den lateinischen Unterricht waren *Gemma Gemmarum*, das *Catholicon* (v. *Joh. de Balbi*, einem Dominikaner des 14. Jahrhunderts), der *Modus latinitatis*. Ein sehr merkwürdiges Schulbuch ist der *Cisio-Janus*, ein aus 24 lateinischen Versen bestehender Festkalender, der vielleieht schon im 10. oder 11. Jahrhundert entstanden ist. Noch *Melanchthon* hat sich mit dem *Cisio-Janus* zu thun gemacht. Es ist natürlich, dafs diese Schulbücher sehr selten geworden sind. Als Quellen der Sprach- und Alterthumskunde sind noch jetzt die lateinisch-deutschen Vocabularien jener Zeit wichtig, wie der von *W. Wackernagel* 1847 herausgegebene *Vocabularius optimus*, wohl in Oberschwaben während des 14. Jahrhunderts entstanden, interessant besonders dadurch, dafs darin der ganze Wortvorrath nach Mafsgabe des Inhalts, und nur, wo dieser nicht leiten konnte, nach dem Alphabet geordnet ist; die Grundlage für diese wie für alle ähnlichen Zusammenstellungen des Mittelalters bilden die *Etymologien Isidor's* von *Sevilla*, die hie und da eingeschalteten grammat. Denkverse aber mögen aus Handbüchern entlehnt sein, wie wohl auch die Sentenzen aus *Virgil*, *Ovid*, *Horaz*, *Lucan* und *Juvenal* aus Sammlungen für praktische Zwecke stammen werden. Ein viel umfassendes Schulbuch war die *Margarita philosophica* des Carthäusers *Gregor Reisch* (Ende des 15. Jahrhunderts), die in 12 Büchern *grammaticae rudimenta* (in Versen), *dialecticae principia*, *rhetoricae partes*, *arithmeticae species*, *musicae principia* (mit Musiknoten), *geometricae elementa*, *astronomiae theorematica*, *naturalis philosophiae principia*, *alchimiae principia*, einiges *de anima* und *de principiis philosophiae moralis* darbot. *Schmid*, *Encyklopaedie etc.*, *Art. Mittelalterliches Schulwesen.*

Unterrichtswesens gekommen sei. Wenn auch durch sie und theilweise durch den Humanismus etwas bessere Zustände herbeigeführt und vorzüglich die Scholastik und ihre Anhänger verdrängt wurden, so konnte man sich jedoch noch lange nicht von dem Grundsatze frei machen, dass alles Lernen dem Zwecke der Kirche dienen müsse, und daher empfiehlt auch Luther den Rathsherrn aller Städte Deutschlands die Errichtung christlicher Schulen, die, hauptsächlich auf Sprachunterricht gegründet, allen Ständen ohne Unterschied offen stehen sollen, da es für Jedermann nützlich sei, Latein zu verstehen. »Und wenn schon ein solcher Knabe, so Latein gelernt hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, hat man denselbigen in Vorrath ob man sein etwa zum Pfarrherrn oder sonst zum Wort brauchen müsste: schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, kann sein Haus desto bass regieren und ist über das zugerichtet und bereit zum Predigtamt, wo man sein bedarf.«

Seit *Anselm v. Canterbury* das System der scholastischen Philosophie geschaffen, *Abélard* durch seine philosophischen Bestrebungen die ganze Jugend Frankreichs für Spekulation begeistert und dadurch einen europäischen Ruf sich erworben hatte, wurde Alles als platt und gemein verachtet, was nicht in Ausdrücke der Schule gekleidet war oder nicht in der Form von unwiderleglich scheinenden Schlüssen vorgetragen werden konnte. Unklarheit und Unverständlichkeit hiess Weisheit, reales und historisches Wissen ward von der Jugend und ihren Lehrern verachtet. Im gedächtnissmässigen Lernen sah man das Heil des Schülers; eine Selbstthätigkeit desselben, welche durch den Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern stets wach erhalten wird, wollte man nicht, weil diese bequemen Lehrern unangenehm war; die dürren Regeln wurden mit scholastischer Weisheit gemengt, und über einfache Dinge der Grammatik konnte man lange, aber leere Betrachtungen hören, die die Schüler ermüdeten, den Geist tödteten und ihnen alle Luft zum Studium nahmen; Anschaulichkeit des Unterrichts kannte man nicht, und um das Verständniss dessen, was man lehrte, kümmerte man sich sehr wenig, wenn nur die Definition des Begriffes, wie sie die scholastischen Philosophen gaben, richtig auswendig gelernt und die Fähigkeit erworben worden war, auf verfängliche Fragen genügend zu antworten und in der Disputation durch

Trugschlüsse den Gegner zu täuschen.[1]) »Die Methode,« sagt *Schmidt*,[2]) »war rein formal und formell bildend. Sie bestand im Dictieren, Vorsagen, Nachsagen, Vortragen, Disputieren, Memorieren, — erging sich in Aeusserlichkeiten, in Silbenstecherei, in haarspaltenden Definitionen, in spitzfindigen Deuteleien. Die ganze Schulwissenschaft war zerstreuende Vielwisserei, inhaltsleerer Schematismus. Mit der Grammatik nach dem *Donatus* begann der Unterricht. Die weitere Stufe beschäftigte sich mit den lateinischen Klassikern, statt deren jedoch gewöhnlich elende Glossatoren derselben dociert wurden. Den Schlussstein bildete die Dialektik.« »Im Ganzen können wir nicht ohne tiefe Trauer auf das Unterrichtswesen dieser Zeit blicken. Wir sehen, dass es den kirchlichen Leitern desselben in weiten Kreisen an dem Bewusstsein über die Grösse der hier vorliegenden Aufgaben, zu deren Lösung doch so grosse äussre Mittel verwendbar waren, völlig fehlt, dass die Heilswahrheiten an den höhern Schulen vor einer streitlustigen Scholastik zurücktreten, in den niedern Schulen, wie im ganzen kirchlichen Leben, bis auf dürftige Formeln verdrängt sind, dass die Schulen überall

---

[1]) In den Klosterschulen damaliger Zeit herrschte nämlich der Brauch, über jede Regel des *Donat* und jeden Gedenkvers aus dem *Doctrinale Alexanders* ausführliche Betrachtungen anzustellen, mit welchen die kostbare Zeit hinging. Je weniger die Lehrer selbst Latein verstanden, desto behaglicher ergingen sie sich in den Elementen und mengten die dürren Regeln derselben mit scholastischer Weisheit. Das Einzige, was dieser Schlag von Lehrern auf der Universität gelernt hatte: die scholastische Logik mit den Regeln der Disputation nebst metaphysischen Spitzfindigkeiten aller Art, — das wurde auch in den Elementarunterricht des Lateinischen hineingebracht. Die Definitionen und die Arten der Eintheilung, die Lehre von den Schlussfiguren, vom *Terminus major* und *minor*, — alles das wurde bei irgend einem vom Zaun gebrochenen Anlass in die Grammatik hineingepresst; dazu aus der Metaphysik die Lehren von Realitäten, Formalitäten, Entitäten; verwickelte Regeln über die Arten, wie die Bedeutungen der Wörter entstehen, Untersuchungen über den metaphysischen Grund, warum ein Wort dieses oder jenes *Genus* habe, warum wohl ein *Verbum Deponens* sei &c. Darüber gingen 10—12 Jahre hin und wenn die Schüler aus einer solchen Anstalt herauskamen, wussten sie natürlich weder Latein noch Philosophie, geschweige dass etwas für die Bildung ihres Geistes und Herzens geschehen wäre. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts war dies Uebel keineswegs im Abnehmen; im Gegentheil an der Mehrzahl der Schulen wohl noch in beständigem Zunehmen, wie sich denn während dieser Zeit alle Gegensätze immer schärfer ausprägten *Schmid, Encyklop., Art. Schule zu Schlettstadt.*

[2]) *K. Schmidt,* Geschichte der Pädagogik. *Bd. II,* S. 146.

nur als Vorbereitungsanftalten für den Kirchendienft oder auch für äufserlich bürgerliche Zwecke, nirgends als eigentliche Bildungsanftalten, in denen Menfchen mit dem Edelften für Zeit und Ewigkeit auszuftatten find, behandelt werden, dafs der Unterricht handwerksmäfsig, fchwerfällig, abftumpfend, die Zucht pedantifch, oft rauh und hart, das ganze Schulleben, mit Ausnahme der Erquickungen, welche Kirchenfefte und Schulfeierlichkeiten bringen, düfter und freudlos ift.« *)

Die Reformation, welche in andern Ländern nach und nach einen wohlthätigen Einflufs auf den höhern und niedern Schulunterricht ausübte, konnte in Frankreich, wo fie zwar einige wackere Vertheidiger, aber wenig Anhänger fand und hart unterdrückt wurde, keine grofse Aenderung herbeiführen. Die Scholaftik wurde feit dem 15. Jahrhundert von einigen freifinnigen und wackern Humaniften (*Budæus*, *Peter Ramus*, *Scaliger* u. A.) hartnäckig bekämpft, allein auf der andern Seite auch wiederum jegliche freiere felbftändige Bewegung in der Wiffenfchaft angefeindet und durch die härteften Strafen niedergehalten.

Es mufste, um diefem philofophifchen Treiben in Frankreich, Deutfchland und England ein Ende zu machen, das überdies durch öftere Kämpfe um Formen- und Wortkram die Geifter der Kämpfenden fchärfte und ftählte, ein *Baco von Verulam* erfcheinen, der, ein Feind der bisherigen Gelehrfamkeit, die nicht analyfierte und prüfte, fondern, auf Autoritäten geftützt, Alles für wahr hielt, den abfoluten Bruch mit dem Alterthume und dem Mittelalter vollzog, und fo der Anfänger der modernen Philofophie und zugleich der Förderer einer beffern Unterrichtsweife wurde. Sein Satz: *Meta fcientiarum vera et legitima nulla alia eft, quam ut dotetur humana vita novis inventis et copiis* (*Nov. Org. I*, 81) und die Anerkennung deffelben durch feine Zeitgenoffen fprachen einer Wiffenfchaft, die dem menfchlichen Leben nicht unmittelbar Nutzen brachte, das Urtheil, denn fie ift nach ihm nur unfruchtbar und leere Wortweisheit. *Baco* hat damit die Richtung feines Zeitalters treffend bezeichnet und demfelben in materieller wie geiftiger Beziehung ein von den vorhergehenden grundverfchiedenes Gepräge aufgedrückt. Um zu der Erfahrung der Urfachen zu gelangen (*vere*

*) *Schmid, Encyklopaedie, Art. Mittelalterliches Schulwefen.*

ſcire eſt per cauſas ſcire — Nov. Org. II, 2), giebt es nur einen Weg, der mit Nothwendigkeit von einem Punkt zum andern lückenlos führt, — die wahre Induction; ſie geſchieht durch die Vergleichung vieler ähnlicher Fälle, in denen dieſelbe Erſcheinung unter verſchiedenen Bedingungen ſtattfindet.

Unter ſeinen wenigen pädagogiſchen Bemerkungen ſind nur dieſe von Wichtigkeit: Keine Uebereilung beim Unterricht; der individuellen Entwickelung muſs Raum gelaſſen werden; die Methode iſt die fruchtbarſte, welche bald von dem Leichtern zum Schwerern abſteigt, bald wieder die Löſung des Schwierigern voranſtellt, um das Leichtere deſto angenehmer zu machen; beſonders muſs der Unterrichtende die Begabung ſeiner Schüler beachten und ſeinen Unterrichtsſtoff danach bemeſſen. Dieſe Grundſätze gelangten nach und nach zur Geltung und wurden fruchtbringend für das Schulweſen damaliger Zeit, wo ſogar der Einfluſs des Humanismus, weil er ſelbſt ausgeartet war und einen gewiſſen Formalismus begünſtigte, nicht immer ganz vortheilhaft auf die Entwickelung des Schulweſens einwirkte. Die Jeſuiten aber waren es, die mit Klugheit aus den Ideen und reformatoriſchen Beſtrebungen *Baco's*, vorzüglich bei Entwerfung ihrer Lehrpläne, Nutzen zu ziehen wuſsten; ſie waren die erſten, welche ſeine Grundſätze, alſo Berückſichtigung des Realen und der Erfahrung, beim Unterrichte, wenn auch zuerſt noch in beſchränkter Weiſe, ſich aneigneten, und ſo blieben ſie lange Zeit hindurch diejenigen, denen faſt ausſchlieſslich der Unterricht der Jugend höherer und niederer Stände anvertraut wurde.

Wenn wir *Baco von Verulam* nannten, ſeine Verdienſte um das Wiederaufblühen der Wiſſenſchaften und dadurch auch um die Pädagogik anerkannten und zugleich der Jeſuiten, welche den neuen Anſichten über Erziehung und Unterricht als Lehrer an öffentlichen Schulen (*Baco* ſelbſt hielt die Jeſuitencollegien für die geeignetſten Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten) und in Familien Rechnung trugen, Erwähnung thaten, ſo ſind wir faſt ein Jahrhundert über die Zeit *Rabelais'* hinausgegangen. Es muſs daher faſt befremden, daſs dieſer Mönch in ſeinem *Traité d'éducation* Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts ausſpricht, wie wir ſie bei keinem Humaniſten, bei keinem Schulmanne des 15.—17. Jahrhunderts in dieſer Aus-

dehnung und Vollkommenheit finden. Diese Grundsätze stimmen nicht nur mit den Forderungen späterer Pädagogen, die auf diesem Gebiete als Neuerer auftraten, in auffallender Weise überein, sondern bieten auch in Bezug auf die Möglichkeit der praktischen Ausführung und auf die harmonische Bildung des Zöglings, die er erreichen wollte, vielleicht noch Trefflicheres, so dass die Franzosen, wenn sie seine Ideen hätten benutzen wollen, nicht bei fremden Nationen zu lernen nöthig gehabt hätten.

Es läst sich dieses frühe Auftreten so praktischer und ganz neuer Ansichten über Erziehung und Unterricht bei *Rabelais* nur daraus erklären, dass er selbst einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war, der zugleich soviel Scharfblick und praktischen Sinn besass, dass er die Unterrichtsweise, nach welcher er selbst und alle Jünglinge seiner Zeit unterrichtet worden waren, als unzureichend und sogar als schädlich für die Entwickelung der jugendlichen Geister verdammen musste; dass er mit den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit, aber vielleicht noch öfter mit dem Volke verkehrte und dadurch die besten Ideen jener Männer und die Bedürfnisse seiner Landsleute genau kennen lernte; dass er die neuern Sprachen und ihre Literatur gründlich kannte und sich durch seine Reisen auch in fremden Ländern soviel Erfahrungen in jeder Beziehung gesammelt hatte, dass dies Alles zusammengenommen den grössten Satiriker und Sittenrichter, aber auch zugleich den ältesten Verfechter vernünftiger Grundsätze für die Erziehung der französischen Jugend aus ihm machen konnte.

Rabelais zeigt dem Leser seines satirisch-humoristischen Romans *Gargantua* und *Pantagruel* in den schon angeführten Capiteln (XI, XIV, XV u. XVI) des I. Buchs, dass der Zögling von seinen sophistischen Lehrern Nichts lernte. Die Klage, welche der Vater deswegen an *Philippe des Marais* richtet, giebt diesem Gelegenheit, *Grandgousier* auf die bisher so fehlerhaft betriebene Erziehung *Gargantua's* aufmerksam zu machen. Eine Zusammenkunft seines Sohnes mit *Eudæmon*, einem Pagen, welcher weit jünger, aber nach bessern pädagogischen Grundsätzen in kürzerer Zeit unterrichtet und wohl erzogen worden war, und eine Vergleichung des Benehmens beider Zöglinge öffnen *Grandgousier* vollends die Augen, und nun wird

ein neuer Weg unter Leitung des *Ponocrates*, des ſchon bewährten Erziehers des *Eudæmon*, eingeſchlagen und gewiſſenhaft verfolgt, welchen die *Capitel XXIII* und *XXIV* des I. Buchs, unter dem Namen *Traité d'éducation de Gargantua* bekannt, ausführlich angeben.

---

8. Capitel.

Traité d'éducation de Gargantua.

Comment Gargantua fut institué par Ponocrates en telle discipline, qu'il ne perdoit heure du jour.[1]

(*B. I, Cap.* 23).

Quand Ponocrates cogneut la vicieuſe maniere de vivre de Gargantua, delibera autrement l'inſtituer en lettres; mais, pour les premiers jours, le tolera, conſiderant que nature n'endure mutations ſoudaines ſans grande violence.

Pour donc mieulx ſon œuvre commencer, ſupplia un ſavant medecin de celuy temps, nommé maiſtre Theodore,[2] *à ce qu'il conſideraſt ſi poſſible eſtoit remettre Gargantua en meilleure voie. Lequel le purgea canoniquement avec elebore de Anticyre,*[3] *et,*

---

[1]) Nach der trefflichen Ausgabe von *Burgaud des Marets et Rathery.* Die Ueberſetzung dieſes *Traité d'éducation Rabelais'* durch *Regis* findet man mit der Bearbeitung *Fiſchart's* in der Beilage. Dieſe Ueberſetzung ſchien nöthig für diejenigen Leſer dieſes Buchs, welche der franzöſiſchen Sprache nicht ſoweit mächtig ſind, daſs ſie die Sprache *Rabelais'*, die ſich durch Kürze und Naivetät auszeichnet, aber viele alte Formen und jetzt nicht mehr gebräuchliche Wörter und Wendungen enthält, ohne Mühe verſtehen können. Vielen Wörtern, die jetzt einen andern Sinn haben, ſind andre in Parentheſe zur Erklärung beigegeben worden.

[2]) Die Literargeſchichte kennt einen *Theodorus Paedagogus* als Erzieher des Kaiſers *Conſtantin Porphyrogenneta,* — vielleicht daſs dieſer dem *Rabelais* hier eingefallen war. *Regis.*

[3]) Nieswurz *(Elleborum)* von *Anticyra* (einer Inſel des Aegäiſchen Meeres, wo es vorzüglich wuchs); bekanntes *Specificum* der Alten, gewiſſermaſsen ihr

par ce medicament, luy nettoya toute l'alteration et perverſe habitude du cerveau. Par ce moyen auſſi, Ponocrates luy fit oublier tout ce qu'il avoit appris ſous ſes antiques precepteurs, comme faiſoit Timothée[1]) *à ſes disciples, qui avoient eſté inſtruicts ſous autres muſiciens.*

Pour mieulx ce faire, l'introduiſoit es compagnies des gens ſavans qui là eſtoient, à l'emulation desquelz luy creuſt l'esprit et le deſir d'eſtudier autrement, et ſe faire valoir.

Aprés, en tel train d'eſtude le mit qu'il ne perdoit heure quelconques du jour: ains tout ſon temps conſommoit en lettres et honneſte ſavoir. S'esveilloit donc Gargantua environ quatre heures du matin. Ce pendant qu'on le frottoit, luy eſtoit leue quelque pagine de la divine Escriture, hautement et clairement, avec prononciation competente à la matiere; et à ce eſtoit commis un jeune page natif de Baſché,[2]) *nommé Anagnoſtes. Selon le propos et argument de ceſte leçon, ſouventesfois ſ'adonnoit à reverer, adorer, prier et ſupplier le bon Dieu, duquel la lecture montroit la majeſté et jugemens merveilleux.*

Puis alloit es lieux ſecrets, faire excretion des digeſtions

Schnupftabak, wodurch ſie ſich das Gehirn zu erleichtern und zum Denken geſchickter zu machen glaubten. *Carneades* z. B. ſoll es eingenommen haben, ehe er gegen *Zeno* ſchrieb. *Regis.*

[1]) *Timotheus* von *Milet,* Alexanders des Groſsen Flötenbläſer. Seine Schüler muſsten ihm doppeltes Honorar zahlen, wenn ſie bei ihm nicht nur das Rechte zu lernen, ſondern auch das Falſche früherer Lehrer zu verlernen hatten.

[2]) Der Sclave, welcher dieſes Geſchäft bei den Griechen hatte, hieſs Ἀναγνώστης. *(Johanneau croit qu'il ſ'agit ici de Pierre Duchâtel ou Caſtellanus, lecteur de François Ier. Rathery)* — *Baſché,* ein Kron-Lehen, in *Anjou* an den Grenzen von *Touraine* und *Poitou,* mithin nicht weit von *Chinon* gelegen. Folgendes hierher Gehörige erzählt *Erasmus* von ſeinem Freunde, dem Londoner Dechanten *Colet* an der Paulskirche in einem Briefe an *Jodocus Jonas:* »Nachdem das Gebet vor der Tafel geſprochen war, muſste ein Knabe ein Capitel aus den Briefen *Pauli* oder den Sprichwörtern *Salomonis* laut und vernehmlich vorleſen. Er ſelbſt wählte dann eine Stelle daraus, die er wiederholte und zum Gegenſtand der Unterredung machte, indem er bei Gelehrten und bei Ungelehrten, wenn dieſe geiſtreich waren, nachfragte, wie ſie dieſen oder jenen Satz verſtänden. Gegen das Ende der Tafel, nachdem für das Bedürfniſs, nicht für die Lüſternheit hinlänglich geſorgt war, nahm er einen andern Gegenſtand zur Unterhaltung und entlieſs nun ſeine Gäſte an Leib und Seele geſtärkt, ſo daſs ſie beſſer von ihm gingen als ſie gekommen waren, ohne den Bauch mit Speiſen überladen zu haben. *Regis II,* S. 112.

naturelles. Là ſon precepteur repetoit ce qu'avoit eſté leu, luy expoſant les points plus obſcurs et difficiles. Eux, retournans, conſideroient l'eſtat du ciel, ſi tel eſtait comme l'avoient noté au ſoir precedent: et quelz ſignes entroit le ſoleil, auſſi la lune, pour icelle journée.

Ce fait, eſtoit habillé, peigné, teſtonné, acouſtré et parfumé, durant lequel temps on luy repetoit les leçons du jour d'avant. Luy mesmes les diſoit par cœur, et y fondoit quelques cas pratiques concernens l'eſtat humain; lesquelz ilz eſtendoient aucunes fois jusques deux ou trois heures; mais ordinairement ceſſoient lors qu'il eſtoit du tout (complétement) habillé. Puis, par trois bonnes heures, luy eſtoit faite lecture.

Ce fait, iſſoient (ſortaient) hors, tousjours conferens des propos de la lecture, et ſe desportoient en Bracque[1]*, ou es prés, et jouoient à la balle, à la paulme, à la pile trigone,*[2] *galantement ſ'exerceans les corps comme ilz avoient les ames auparavant excercé. Tout leur jeu n'eſtoit qu'en liberté: car ilz laiſſoient la partie quand leur plaiſoit; et ceſſoient ordinairement lors que ſuoient parmy le corps, ou eſtoient autrement las. Adonc eſtoient tres bien eſſués (eſſuyés) et frottés, changeoient de chemiſe, et, doucement ſe pourmenans, alloient voir ſi le disner eſtoit preſt. Là attendans, recitoient clairement et eloquentement quelques ſentences retenues de la leçon.*

Ce pendant monſieur l'appetit venoit, et, par bonne opportunité, ſ'aſſeoient à table. Au commencement du repas, eſtoit leue quelque hiſtoire plaiſante des anciennesároueſſes, jusques à ce qu'il euſt pris ſon vin. Lors (ſi bon ſembloit) on continuoit la lecture, ou commençoient à deviſer joyeuſement enſemble, parlans, pour les premiers moys, de la vertu, proprieté, efficace et nature de tout ce que leur eſtoit ſervy à table: du pain, du vin, de l'eau, du ſel, des viandes, poiſſons, fruictz, herbes, racines, et de l'appreſt d'icelles. Ce que faiſant, apprit en peu de temps

---

[1]) *Bracque. Chien Braque*, Spür- oder Leithund. Ein damals bekanntes Ballſpiel in der Pariſer Vorſtadt *Saint-Marceau* führte dieſen Namen, weil es das Bild eines ſolchen Hundes zum Schilde hatte. *Regis. Nous penſons, avec M. Ad. Berty, que l'expreſſion: »ſe deportoient en Bracque« doit faire croire qu'il ſ'agit du Carrefour de Bracque, nom donné jadis à la place de l'Eſtrapade. Rathery, I*, p. 173.

[2]) *Jeu de balle à trois, où les joueurs ſe plaçaient triangulairement. Rathery.*

tous les passages à ce competens en Pline, Athenée, Discorides, Julius Pollux, Galen, Porphyre,[1] *Opian,*[2] *Polybe, Heliodore,*[3] *Aristoteles, Elian, et autres. Iceux propos tenus, faisoient souvent, pour plus estre asseurés, apporter les livres susdits à table. Et si bien et entierement retint en sa memoire les choses dites, que, pour lors, n'estoit medecin qui en sceust à la moitié tant comme il faisoit. Aprés, devisoient des leçons leues au matin, et, parachevans leur repas par quelque confection de cotoniat,*[4] *s'escuroit les dents avec un trou de lentisce,*[5] *se lavoit les mains et les yeulx de belle eau fraiche, et rendoient graces à Dieu par quelques beaux cantiques faits à la louange de la munificeuce et benignité divine.*

Ce fait, on apportoit des chartes, non pour jouer, mais pour y apprendre mille petites gentillesses et inventions nouvelles. Lesquelles toutes issoient de arithmetique. En ce moyen, entra en affection d'icelle science numerale, et, tous les jours après disner et souper, y passoit temps aussi plaisantement qu'il souloit (avait coutume) es dés ou es chartes. A tant sceut d'icelle et theorique et practique, si bien que Tunstal[6]*, Anglois, qui en avoit amplement escrit, confessa que vrayement, en comparaison de luy, il n'y entendoit que le haut alemant.*

Et non seulement d'icelle, mais des autres sciences mathematiques, comme geometrie, astronomie et musique. Car, attendans la concoction et digestion de son past (repas), ilz faisoient

---

[1]) *Porphyrius,* Platoniker des 3. Jahrhunderts. Sein Buch »Von der Enthaltung des Fleischessens« scheint hier berücksichtigt worden zu sein. *Regis.*

[2]) *Oppianus,* Cilicischer Dichter des 2. Jahrhunderts, schrieb Gedichte über Jagd und Fischfang.

[3]) *Heliodorus,* Bischof von *Tricca* in *Thessalien* im 4. Jahrhundert n. Chr.

[4]) *Confection de cotoniac.* Quittenbrod oder *Marmelade,* ein früher sehr beliebtes Confekt, kommt öfter bei *Rabelais* vor, z. B. II, 28; IV, 32. *(Confiture de coings d'Orléans).*

[5]) *Tronc de lentisque, pistachier d'Orient. Les Romains s'en faisaient des cure-dents, qu'ils préféraient à ceux de plume. Lentiscum melius, dit à ce sujet Martial. (Ep. 22, l. XIV). Rathery.*

[6]) *Tunstal* oder *Tonstal,* geb. 1476, Bischof von *Durham* und Kanzler des Erzbischofs von *Canterbury,* Secretär *Heinrichs VIII.,* Mathematiker und Philosoph. Er ist Verfasser des Buches *De arte supputandi libri quatuor. London* 1522 u. *Paris* 1529. Auf diese Schrift bezieht sich hier *Rabelais.*

mille joyeux instruments et figures geometriques, et de mesmes pratiquoient les canons astronomiques. Aprés, s'esbaudissoient à chanter musicalement à quatre et cinq parties, ou sus un theme, à plaisir de gorge. Au regard des instrumens de musique, il apprit jouer du luc (luth), de l'espinette, de la harpe, de la flutte d'alemant, et à neuf trous; de la viole, et de la saqueboutte [1]).

Ceste heure ainsi employée, la digestion parachevée, se purgeoit des excremens naturels: puis se remettoit à son estude principal par trois heures ou davantage; tant à repeter la lecture matutinale qu'à poursuivre le livre entrepris, que aussi à escrire, bien traire (tracer) et former les antiques et romaines lettres.

Ce fait, issoient hors leur hostel: avec eux un jeune gentilhomme de Touraine, nommé l'escuyer Gymnaste, lequel luy monstroit l'art de chevalerie. Changeant donc de vestemens, montoit sus un coursier, [2]) *sus un roussin, sus un genet, sus un cheval barbe, cheval legier; et luy donnoit cent quarrieres; le faisoit voltiger en l'air, franchir le fossé, saulter le palis (palissade), cour tourner en un cercle, tant à dextre comme à senestre. Là rompoit, non la lance (car c'est la plus grande resverie du monde dire: J'ay rompu dix lances en tournoy, ou en bataille; un charpentier le feroit bien), mais louable gloire est d'une lance avoir rompu dix de ses ennemis. De sa lance donc asserée, verde, et roide, rompoit un huis, enfonçoit un harnois, aculloit (mettait à cul, déracinait) un arbre, enclavoit (enfilait) un anneau, enlevoit une selle d'armes, un aubert, un gantelet. Le tout faisoit, armé de pied en cap.*

Au regard de fanfarer, et faire les petits popismes [3]) *sus un cheval, nul ne le fit mieulx que luy. Le voltigeur de Fer-*

---

[1]) *Instrument à vent, s'allongeant et se raccourcissant comme le trombone. (Rathery).*

[2]) *Le coursier était un grand cheval de bataille; le roussin, un cheval entier, épais et entre deux tailles; le genet, un cheval d'Espagne; le barbe, un cheval arabe. (Dict. Acad.).*

[3]) *On fait dériver ce mot du grec* ποππύζειν, *et* πόππυσμα, *en latin poppizare, poppysmus et poppysma, qui avaient entre autres sens celui de »faire exécuter certains mouvements à un cheval, en le flattant par une espèce de sifflement.« Cum pingeret poppyzonta retinentem equum (Pline). — Ce qu'il y a de certain, c'est qu'il s'agit ici de voltige. (Rathery).*

rare[1]) *n'eſtoit qu'un cinge en comparaiſon. Singulierement eſtoit appris à ſaulter haſtivement d'un cheval ſus l'autre ſans prendre terre (et nommoit on ces chevaux desultoires*,[2]) *et, de chascun coſté, la lance au poing, monter ſans eſtrivieres; et, ſans bride, guider le cheval à ſon plaiſir. Car telles choſes ſervent à discipline militaire.*

Un autre jour, ſ'exerçoit à la haſche: laquelle tant bien croulloit, tant verdement de tous pics reſerroit, tant ſoupplement avalloit en taille ronde,[3]) *qu'il fuſt paſſé chevalier d'armes en campagne, et en tous eſſays.*

Puis bransloit la picque, ſacquoit (frappait brusquement) de l'espée à deux mains, de l'espée baſtarde,[4]) *de l'espagnole, de la dague, et du poignard; armé, non armé, au boucler (bouclier), à la cappe*,[5]) *à la rondelle.*

Couroit le cerf, le chevreuil, l'ours, le daim, le ſanglier, le lievre, la perdrix, le faiſant, l'otarde. Jouoit à la groſſe balle, et la faiſoit bondir en l'air, autant du pied que du poing.

Luctoit, couroit, ſaultoit, non à trois pas un ſault, non a cloche pied, non au ſault d'Alemant (car, diſoit Gymnaſte, telz ſaults ſont inutiles, et de nul bien en guerre), mais d'un ſault perçoit un foſſé, volloit ſus une haye, montoit ſix pas encontre une muraille, et rampoit en ceſte façon à une feneſtre de la hauteur d'une lance.

Nageoit en profonde eau, à l'endroit, à l'envers, de coſté, de tout le corps, des ſeuls pieds, une main en l'air, en laquelle tenant un livre, transpaſſoit toute la rivière de Seine ſans iceluy mouiller, et tirant par les dents ſon manteau, comme faiſoit

---

[1]) *Le voltigeur de Ferrare*, vielleicht ein italieniſcher Reitkünſtler, der am Hofe *Franz I.* ſich gezeigt oder den *Rabelais* in Italien geſehen hatte.

[2]) Dergleichen zum Ab- und Auffpringen dreſſierte Pferde *(equi deſultorii)* kommen bei *Suetonius* vor, und die Springer (*deſultores*) bei *Livius*. Die *Numiden* und die alten Gallier waren darin beſonders geübt.

[3]) *Tous ces termes étaient évidemment conſacrés pour le combat à la hache. Crouler* (*italien, crollare*), *ſecouer, brandir. — Avaller en taille — ronde, c'eſt probablement abaiſſer la hache, en préſentant le coupant par un mouvement circulaire.* (*Rathery*).

[4]) Nach *Le Duchat, ſorte d'épée plus grande que les épées françaiſe, allemande et espagnole.*

[5]) *En ſe couvrant le bras de ſon manteau, comme d'un bouclier.*

Jules Cesar:[1]) *puis d'une main entroit par grande force en un basteau, d'iceluy se jettoit derechef en l'eau la teste premiere: sondoit le parfond, creusoit les rochiers, plongeoit es abysmes et goufres. Puis iceluy basteau tournoit, gouvernoit, menoit hastivement, lentement, à fil d'eau, contre cours, le retenoit en pleine escluse, d'une main le guidoit; de l'autre s'escrimoit avec un grand aviron, tendoit le vele (la voile), montoit au matz par les traicts (les cordages), couroit sur les branquars (les vergues), adjustoit la boussole, contreventoit les boulines,*[2]) *bandoit le gouvernail.*

Issant de l'eau roidement, montoit encontre la montagne, et devalloit aussi franchement; gravoit (grimpait) es arbres comme un chat, saultoit de l'une en l'autre comme un escurieux (écureuil), abatoit les gros rameaux comme un autre Milo: avec deux poignards asserés (acérés) et deux poinsons esprouvés montoit au haut d'une maison comme un rat, descendoit puis du haut en bas, en telle composition des membres que de la cheute n'estoit aucunement grevé. Jettoit le dard, la barre,[3]) *la pierre, la javeline, l'espieu, la halebarde; enfonçoit l'arc, bandoit es reins les fortes arbalestes de passe,*[4]) *visoit de l'arquebouse à l'oeil, affeustoit le canon, tiroit à la butte, au papeguay, du bas en mont, d'amont en val, devant, de costé, en arriere, comme les Parthes.*

On luy attachoit un cable en quelque haute tour, pendant en terre: par iceluy avec deux mains montoit, puis devaloit si roide-

---

[1]) *Plutarch* erzählt vom *Caesar* in dessen Leben, dass er, im Treffen bei der Insel *Pharos* hart bedrängt, um den Seinigen zu helfen, vom Walle in einen Kahn gesprungen sei. Weil aber die Aegyptier von allen Seiten auf ihn eindrangen, so stürzte er sich in's Meer und rettete sich durch's Schwimmen. Bei dieser Gelegenheit soll er Schriften, die er bei sich hatte, nicht verloren haben, denn er hielt sie mit der einen Hand über dem Wasser, während er mit der andern ruderte.

[2]) *Contreventer les boulines signifie encore: tendre les voiles quand on est au plus près du vent.* (*Rathery*).

[3]) Das Stangenwerfen ist noch in *Saintonge* eine Leibesübung der Winzer. Der eiserne Stab, den man sonst zum Rebenpflanzen braucht, ist gegen 4 Fuss lang, 10—15 Pfund schwer, und wer ihn am weitesten oder höchsten so wirft, dass er beim Niederfallen mit der Spitze in die Erde fährt, hat den Wein gewonnen.

[4]) *Grosses arbalètes qu'on ne pouvait ordinairement bander qu'à l'aide d'un engin nommé passe.*

ment et ſi aſſeurement que plus ne pourriez parmy un pré bien egallé. On luy mettoit une groſſe perche appuyée à deux arbres; à icelle ſe pendoit par les mains, et d'icelle alloit et venoit ſans des pieds à rien toucher, qu'à grande courſe on ne l'euſt peu aconcevoir (atteindre).

Et, pour ſ'exercer le thorax et poulmons, crioit comme tous les diables. Je l'ouy une fois appelant Eudemon, depuis la porte Saint-Victor jusques à Monmartre. Stentor[1]) *n'eut onques telle voix à la bataille de Troye.*

Et, pour galentir[2]) *les nerfs, on luy avoit fait deux groſſes ſaulmones de plomb, chascune du pois de huit mille ſept cens quintaulx, lesquelles il nommoit alteres.*[3]) *Icelles prenoit de terre en chascune main, et les eslevoit en l'air au deſſus de la teſte; les tenoit ainſi ſans ſoy remuer trois quarts d'heure et davantage, que eſtoit une force inimitable.*

Jouoit aux barres avec les plus forts. Et quand le point advenoit, ſe tenoit ſus ſes pieds tant roidement qu'il ſ'abandonnoit es plus adventureux, en cas qu'ilz le fiſſent mouvoir de ſa place, comme jadis faiſoit Milo. A l'imitation duquel auſſi tenoit une pomme de grenade en ſa main, et la donnoit à qui luy pourroit oſter.

Le temps ainſi employé, luy frotté, nettoyé, et refraichy d'habillemens, tout doucement ſ'en retournoient, et, paſſans par quelques prés ou autres lieux herbus, viſitoient les arbres et plantes, les conferens avec les livres des anciens qui en ont eſcrit, comme Theophraſte, Discorides, Marinus,[4]) *Pline, Nicander,*[5]) *Macer*[6]) *et Galen; et en emportoient leurs pleines mains*

---

[1]) *Ilias V,* 784—86.

[2]) *Rendre galants, c'eſt-à-dire forts et dispos.*

[3]) *M. Littré écrit haltères.* Bleimulden oder auch Bleimollen heiſsen in der Hüttenſprache die groſsen viereckigen oder runden Bleikuchen, in die dies Metall zum Verkauf geſchmolzen wird. Als *Halteres* (ἁλτῆρες, *halteres*), Sprunggewichte, mit denen ſich die Alten im Springen (ἅλλεσθαι) übten, hat ſie, wenn auch in kleinerer Form, die Turnkunſt in Deutſchland wieder hervorgeſucht. *Regis.*

[4]) *Marinus,* Philoſoph des 5. Jahrhunderts.

[5]) *Nicander* von *Kolophon, Cic. Or. I,* 16, griechiſcher Arzt, Grammatiker und Dichter.

[6]) *Macer, Aem.* v. *Verona,* lateiniſcher Dichter, Zeitgenoſſe *Virgil's.* Das hier gemeinte, von *Rob. Stephanus* herausgegebene Gedicht »*De virtutibus herbarum*« iſt jedoch unächt und ihm untergeſchoben.

au logis; desquelles avait la charge un jeune page nommé Rhizotome;[1]) *ensemble des marrochons,*[2]) *des pioches, cerfouettes, beches, tranches, et autres instrumens requis à bien arborizer.*[3])

Eux arrivés au logis, ce pendant qu'on apprestoit le souper, repetoient quelques passages de ce qu'avoit esté leu, et s'asseoient à table. Notez icy que son disner estoit sobre et frugal; car tant seulement mangeoit pour refrener les aboys de l'estomac: mais le souper estoit copieux et large. Car tant en prenoit que luy estoit de besoing à soy entretenir et nourrir. Ce que est la vraye diette, prescrite par l'art de bonne et seure medecine; quoy qu'un tas de badaux medecins, herselés[4]) *en l'officine des Arabes, conseillent le contraire.*

Durant iceluy repas estoit continuée la leçon du disner, tant que bon sembloit: le reste estoit consommé en bons propos, tous lettrés et utiles. Aprés Graces rendues, s'adonnoient à chanter musicalement, à jouer d'instrumens harmonieux, ou de ces petits passetemps qu'on fait es chartes, es dés, et goubelets: et là demeuroient faisans grand chere, s'esbaudissans aucunes fois jusques à l'heure de dormir; quelquefois alloient visiter les compagnies des gens lettrés, ou de gens qui eussent veu pays estranges (étrangers).

En pleine nuyt, devant que soy retirer, alloient, au lieu de leur logis le plus descouvert, voir la face du ciel; et là notoient les cometes si aucunes estoient, les figures, situations, aspects, oppositions et conjonctions des astres.

Puis, avec son precepteur, recapituloit brievement, à la mode des Pythagoriques, tout ce qu'il avoit leu, veu, sceu, fait et entendu au decours de toute la journée.

Si prioient Dieu le createur en l'adorant, et ratifiant leur foy envers luy, et le glorifiant de sa bonté immense: et, luy rendans grace de tout le temps passé, se recommandoient à sa divine clemence pour tout l'advenir. Ce fait, entroient en leur repos.

---

[1]) *Rhizotomus* (Wurzelschneider aus ῥίζα und τέμνω).

[2]) *Espèce de sarcloirs; de marre, bêche.*

[3]) *Cette forme, conservée par le peuple, vaut beaucoup mieux que herboriser, qui a prévalu.* (*Rathery*).

[4]) *Rompus à la dispute, soit qu'on le dérive de herse, soit qu'on le prenne pour une forme ancienne de harcelés.* (*Rathery*).

Comment Gargantua employoit le temps, quand l'air estoit pluvieux. (*B. I, Cap.* 24).

S'il advenoit que l'air fuſt pluvieux et intemperé,[1]) *tout le temps d'avant disner eſtoit employé comme de couſtume, excepté qu'il faiſoit allumer un beau et clair feu, pour corriger l'intemperie de l'air. Mais, aprés disner, en lieu des exercitations, ilz demouroient en la maiſon, et, par maniere d'apotherapie (exercice hygiénique), ſ'esbatoient à boteler du foin, à fendre et ſcier du bois, et à battre les gerbes en la grange. Puis eſtudioient en l'art de peinture et ſculpture; ou revoquoient en uſage l'antique jeû des tales,*[2]) *ainſi qu'en a escrit Leonicus,*[3]) *et comme y joue noſtre bon amy Lascaris.*[4])

En y jouant, recoloient les paſſages des auteurs anciens esquelz eſt faite mention ou priſe quelque metaphore ſus iceluy jeu. Semblablement, ou alloient voir comment on tiroit les metaulx, ou comment on fondoit l'artillerie: ou alloient voir les lapidaires, orfevres, et tailleurs de pierreries; ou les alchymiſtes et monoyeurs; ou les hauteliſſiers, les tiſſotiers (tiſſeurs de rubans), les veloutiers, les horologiers, miralliers (miroitiers, ou ouvriers en glaces), imprimeurs, organiſtes,[5]) *taincturiers, et*

---

[1]) *Adjectif correſpondant à intemperie; excellent mot que nous avons laiſſé perdre dans ſa plus naturelle acception.* (*Rathery*).

[2]) Das Spiel der *tali* (Knöchlein oder Würfel), *ludus talarius,* ſoll in Lydien ſchon vor dem trojaniſchen Kriege bekannt geweſen ſein. Die Alten nahmen zu dieſen Würfeln das Springbein (*talus*) aus den Hinterfüſsen gewiſſer Thiere. Die vier dazu erforderlichen ſechsſeitigen Würfel waren nur auf 4 Seiten bezeichnet, wodurch es ſich von den *teſſeris* unterſchied, einem Spiele, das nur mit 3, aber auf allen ſechs Seiten bezeichneten Würfeln geſpielt ward. Die eine Seite war mit 1, die gegenüberſtehende mit 6, die beiden andern mit 3 und 4 bezeichnet. Der glücklichſte Wurf (*Venus, jactus Veneris*) war es, wenn alle 4 Seiten eine andre Zahl hatten, als: 1, 3, 4, 6; der unglücklichſte (*canis*), wenn auf allen 4 Seiten einerlei Zahl ſtand. *Regis.*

[3]) *Nicola Leonico,* Venetianer und Profeſſor zu *Padua,* hat über dieſes Spiel geſchrieben (*De ludo talario*), † 1531.

[4]) *Lascaris, Andreas Johann,* war Bibliothekar *Franz I.* und wurde ſchon von *Ludwig XII.* als Geſandter nach Venedig geſchickt. — *Rabelais ne prendrait pas ce titre, ſ'il n'y eût eu droit. Peut-être eſt-ce à Paris qu'ils ſe ſont connus. Lascaris ſ'y trouvait en* 1528. (*Rathery*).

[5]) *Rabelais déſigne peut-être ainſi ceux qui organiſaient la ſoie. Morellet croit qu'il ſ'agit de fabricants de métiers* (*organa*). (*Rathery*).

autres telles ſortes d'ouvriers, et, par tout donnans le vin (donnant pour boire), apprenoient et conſideroient l'induſtrie et invention des meſtiers.

Alloient ouir les leçons publiques, les actes ſolennelz, les repetitions, les declamations, les plaidoiés des gentilz advocatz, les concions (discours) des preſcheurs evangeliques.

Paſſoit par les ſalles et lieux ordonnés pour l'escrime: et là, contre les maiſtres, eſſayoit de tous baſtons (toutes ſortes d'armes), et leur monſtroit par evidence qu'autant, voire plus, en ſavoit qu'iceux.

Et, au lieu d'arboriſer, viſitoient les boutiques des drogueurs, herbiers, et apothicaires, et ſoigneuſement conſideroient les fruictz, racines, feuilles, gommes, ſemences, axunges peregrines (onguents étrangers), enſemble auſſi comment on les adulteroit (falſifiait). Alloit voir les baſteleurs, trejectaires,[1]) *et theriacleurs, et conſideroit leurs geſtes, leurs ruſes, leurs ſoubreſſaults et beau parler: ſingulierement de ceux de Chaunys*[2]) *en Picardie, car ilz ſont de nature grands jaſeurs, et beaux bailleurs de baillivernes en matiere de cinges verds.*[3])

Eux, retournés pour ſouper, mangeoint plus ſobrement qu'es autres jours, et viandes plus deſiccatives et extenuantes, afin que l'intemperie humide de l'air, communiquée au corps par neceſſaire confinité, fuſt par ce moyen corrigée, et ne leur fuſt incommode par ne ſoy eſtre exercités, comme avoient de couſtume.

Ainſi fut gouverné Gargantua, et continuoit ce procés de jour en jour, profitant comme entendez que peut faire un jeune

---

[1]) *Trejectaires, faiſeurs de tours de paſſe-paſſe; theriacleurs, vendeurs de thériaque (Marktſchreier, Quackſalber).*

[2]) *Chauny* in der *Picardie.* Man ſagt noch jetzt in Frankreich ſprichwörtlich: die Affen von *Chauny* — in Folge eines ſehr alten Geſchichtchens, das die *Memoiren* der Celtiſchen Akademie Nr. 16, p. 95 erzählen. Nach dieſem ſoll einmal die Stadt *Chauny,* als ſie ſich eine Anzahl Schwäne (*cignes*) zur Zierde ihrer nächſten Teiche aus Paris verſchrieben hatte, durch Verſehen des *Concipienten* einen Karren voll Affen (*cinges*) erhalten haben, denn man ſchrieb dies Wort ehedem mit dem c. *Regis.* — *Rathery: »les baſteleurs, trejectaires et theriacleurs de Chauny« ſ'étaient acquis un renom; on diſait d'eux en proverbe: les ſinges de Chauny.*

[3]) Der Ausdruck »grüne Affen« bedeutet überhaupt im Franzöſiſchen jede Art von mährchenhafter Erfindung (*choſes fantaſtiques*) wie ſie damalige Reiſebeſchreiber dem Volke aufbanden. Vgl. *Rab. Buch IV, Cap.* 32.

homme ſelon ſon aage de bons ſens, en tel exercice, ainſi continué. Lequel, combien que ſemblaſt pour le commencement difficile, en la continuation tant doux fut, legier et delectable, que mieulx reſſembloit un paſſe temps de roy que l'eſtude d'un escolier. Toutesfois, Ponocrates, pour le ſejourner (repoſer) de ceſte vehemente intention des esprits, adviſoit une fois le mois quelque jour bien clair et ſerain; auquel bougeoient[1]) *au matin de la ville, et alloient ou à Gentilly, ou à Bologne, ou à Montrouge, ou au pont Charanton, ou à Vanves, ou à Saint Clou. Et là paſſoient toute la journée à faire la plus grande chere dont ilz ſe pouvoient adviſer: raillans, gaudiſſans, beuvans d'autant: jouans, chantans, danſans, ſe voytrans en quelque beau pré, denigeans*[2]) *des paſſereaux, prenans des cailles, peſchans aux grenouilles et escreviſſes.*

Mais encores qu'icelle journée fuſt paſſée ſans livres et lectures, point elle n'eſtoit paſſée ſans profit. Car, en beau pré, ilz recoloient par cœur quelques plaiſans vers de l'Agriculture de Virgile, de Heſiode, du Ruſtique de Politian;[3]) *descrivoient quelques plaiſans epigrammes en latin, puis les mettoient par rondeaux et ballades en langue françoiſe. En banquetant, du vin aisgué (mêlé d'eau) ſeparoient l'eau, comme l'enſeigne Caton.*[4]) *De re ruſt., et Pline, avec un goubelet de lierre; lavoient le vin en plein baſſin d'eau, puis le retiroient avec un embut; faiſoient aller l'eau d'un verre en autre, baſtiſſoient pluſieurs petits engins automates, c'eſt à dire ſoy mouvens eux mesmes.*

---

[1]) *Partaient. Le mot eſt reſté avec toute la force de cette acception dans pluſieurs patois français. (Rathery).*

[2]) *Dénichant. Déniger eſt encore uſité en pluſieurs patois. (Rathery).*

[3]) *Le Ruſtique de Politian,* eine der unter *Angelo Poliziano's* (1454—94) lateiniſchen Gedichten beſonders geſchätzten vier *Silvae: Nutrica, Ruſticus, Ambra* und *Manto.*

[4]) *Cato de re ruſtica. Cap.* 111 und *Plinius, H. N.* 7, 35. (16, 155).

9. Capitel.

Brief Gargantua's an seinen Sohn Pantagruel.

Comment Pantagruel, estant à Paris, receut lettres de son pere Gargantua et la copie d'icelles. (*B. II*, *Cap.* 8).

Pantagruel eſtudioit fort bien, comme aſſez entendez, et profitoit de mesmes, car il avoit l'entendement à double rebras,[1] *et capacité de memoire à la meſure de douze oyres et bottes d'olif.*[2] *Et, comme il eſtoit ainſi là demourant, receut un jour lettres de ſon pere en la maniere que ſ'enſuit:*

Tres cher filz, entre les dons, graces, et prerogatives desquelles le ſouverain plasmateur (créateur — du grec πλάσσω) *Dieu tout puiſſant a endouairé (gratifié) et aorné l'humaine nature à ſon commencement, celle me ſemble ſinguliere et excellente par laquelle elle peut, en eſtat mortel, acquerir une espece d'immortalité, et, en decours (pendant le cours) de vie tranſitoire, perpetuer ſon nom et ſa ſemence. Ce qu'eſt fait par lignée iſſue de nous en mariage legitime. Dont nous eſt aucunement inſtauré (rendu, reſtitué) ce que nous fut tollu (enlevé) par le peché de nos premiers parens, esquelz fut dit que, parce qu'ilz n'avoient*

---

[1]) *A double retrouſſis: on l'a dit d'abord d'un manteau, d'un pourpoint: on les appelait à double rebras, quand ils étaient aſſez larges pour qu'on pût ſ'en entourer deux fois le bras. L'expreſſion ſ'eſt enſuite étendue. On a dit: Lancer une balle, donner un ſoufflet à double rebras. Dans la Satyre Ménippée: Catholique à double rebras.* (*Rathery*).

[2]) *Outres et tonneaux d'huile. En provençal oire ſignifie outre, et bota d'oli, tonneau d'huile.* (*Rathery*).

esté obeissans au commandement de Dieu le createur, sauveur du monde, ilz mourroient, et, par mort, seroit reduite à neant ceste tant magnifique plasmature en laquelle avoit esté l'homme creé.

Mais, par ce moyen de propagation seminale, demeure es enfans ce qu'estoit de perdu es parens, et es nepveux ce que deperissoit es enfans, et ainsi successivement jusques à l'heure du jugement final, quand Jesu Christ aura rendu à Dieu le pere son royaume pacifique, hors tout dangier et contamination de peché.) Car alors cesseront toutes generations et corruptions, et seront les elements hors de leurs transmutations continues, veu que la paix tant desirée sera consommée et parfaicte et que toutes choses seront reduites à leur fin et periode (parcours achevé).*

Non donc sans juste et equitable cause je rends graces à Dieu, mon conservateur, de ce qu'il m'a donné pouvoir voir mon antiquité chanue (blanchie par les ans) refleurir en ta jeunesse. Car, quand, par le plaisir de celuy qui tout regit et modere, mon ame laissera ceste habitation humaine, je ne me reputeray totalement mourir, mais passer d'un lieu en autre; attendu que, en toy et par toy, je demeure en mon image visible en ce monde, vivant, voyant, et conversant entre gens d'honneur et mes amis, comme je soulois. Laquelle mienne conversation a esté, moyennant l'aide et grace divine, non sans peché, je le confesse (car nous pechons tous, et continuellement requerons à Dieu qu'il efface nos pechés), mais sans reproche.

Par quoy, ainsi comme en toy demeure l'image de mon corps, si pareillement ne reluisoient les meurs de l'ame, l'on ne te jugeroit estre garde et tresor de l'immortalité de nostre nom; et le plaisir que prendrois ce voyant seroit petit, considerant que la moindre partie de moy, qui est le corps, demeureroit; et la meilleure, qui est l'ame, et par laquelle demeure nostre nom en benediction entre les hommes, seroit degenerante et abastardie. Ce que je ne dis par defiance que j'aye de ta vertu, laquelle m'a esté ja par cy devant esprouvée, mais pour plus fort te encourager à profiter de bien en mieulx.

---

*) *Rabelais est tellement versé dans les doctrines des philosophes anciens que les opinions qu'il leur emprunte (comme ici sur la transmutation) semblent lui appartenir en propre. (Rathery).*

Et ce que presentement t'escris, n'est tant afin qu'en ce train vertueux tu vives, que de ainsi vivre et avoir vescu tu te rejouisses, et te refraichisses en courage pareil pour l'advenir. A laquelle entreprise parfaire et consommer, il te peut assez souvenir comment je n'ay rien espargné: mais ainsi t'y ay je secouru comme si je n'eusse autre tresor en ce moude que de te voir une fois en ma vie absolu et parfaict, tant en vertu, honnesteté et prudhommie, comme en tout savoir liberal et honneste, et tel te laisser aprés ma mort comme un mirouoir representant la personne de moy ton pere, et si non tant excellent, et tel de fait comme je te souhaite, certes bien tel en desir.

Mais, encores que mon feu pere de bonne memoire Grandgousier eust adonné tout son estude à ce que je profitasse en toute perfection et savoir politique, et que mon labeur et estude correspondit tres bien, voire encores oultrepassast son desir, toutesfois, comme tu peux bien entendre, le temps n'estoit tant idoine (propre) ny commode es lettres comme est de present, et n'avois copie (abondance, — copia) de telz precepteurs comme tu as eu. Le temps estoit encores tenebreux, et sentant l'infelicité et calamité des Gothz, qui avoient mis à destruction toute bonne litterature. Mais, par la bonté divine, la lumiere et dignité a esté de mon aage rendue es lettres, et y voy tel amendement que, de present, à difficulté serois je receu en la premiere classe des petits grimaulx, qui, en mon aage virile, estois (non à tort) reputé le plus savant dudit siecle.

Ce que je ne dis par jactance vaine, encores que je le puisse louablement faire en t'escrivant, comme tu as l'autorité de Marc Tulle en son livre »de Vieillesse«,[1] *et la sentence de Plutarche au livre intitulé, »Comment on se peut louer sans envie,«*[2] *mais pour te donner affection de plus haut tendre.*

Maintenant toutes disciplines sont restituées, les langues instaurées (renouvelées), Grecque, sans laquelle c'est honte qu'une personne se die savant, Hebraicque, Caldaicque, Latine. Les im-

---

[1]) *Nihil necesse est mihi de me ipso dicere; quamquam est id quidem senile, aetatique nostrae conceditur. — Videtisne, ut apud Homerum saepissime Nestor de virtutibus suis praedicet? Tertiam enim jam aetatem hominum vivebat; nec erat ei verendum, ne vera praedicans de se nimis videretur aut insolens aut loquax.* (*Cicero, de Senectute,* 30).

[2]) *Plutarch,* »Περὶ τοῦ ἑαυτὸν ἐπαινεῖν ἀνεπιφθόνως.«

pressions tant elegantes et correctes en usance, qui ont esté inventées de mon aage par inspiration divine, comme, à contrefil, l'artillerie par suggestion diabolique. Tout le monde est plein de gens savans, de precepteurs tres doctes, de librairies tres amples, et m'est advis que, ny au temps de Platon, ny de Ciceron, ny de Papinian, n'estoit telle commodité d'estude qu'on y voit maintenant. Et ne se fauldra plus doresenavant trouver en place ny en compagniè, qui ne sera bien expoly en l'officine de Minerve. Je voy les brigans, les bourreaux, les aventuriers, les palfreniers de maintenant plus doctes que les docteurs et prescheurs de mon temps.

Que diray je? Les femmes et les filles ont aspiré à ceste louange et manne celeste de bonne doctrine. Tant y a qu'en l'aage où je suis, j'ay esté contrainct d'apprendre les lettres Grecques,[1]) *lesquelles je n'avois contemné (méprisées) comme Caton,*[2]) *mais je n'avois eu le loisir de comprendre en mon jeune aage. Et voluntiers me delecte à lire les Moraulx de Plutarche, les beaux Dialogues de Platon, les Monumens de Pausanias, et Antiquités de Atheneus, attendant l'heure qu'il plaira à Dieu mon createur m'appeler, et commander issir de ceste terre.*

Parquoy, mon filz, je t'admoneste qu' employe ta jeunesse à bien profiter en estude et en vertus. Tu es à Paris, tu as ton precepteur Epistemon, dont l'un par vives et vocales instructions, l'autre, par louables exemples, te peut endoctriner. J'entens et veulx que tu apprennes les langues parfaictement. Premierement la Grecque, comme le veult Quintilian;[3]) *secondement, la Latine; et puis l'Hebraicque pour les saintes lettres, et la Chaldaicque et Arabicque pareillement; et que tu formes ton style, quant à la Grecque, à l'imitation de Platon; quant à la Latine, de Ciceron: qu'il n'y ait histoire que tu ne tiennes en memoire presente, à quoy t'aidera la cosmographie de ceux qui en ont escrit. Des ars liberaux, geometrie, arithmetique et musique, je t'en donnay quelque goust quand tu estois encores petit, en l'aage de cinq à*

---

[1]) *Rabelais* schreibt zu Anfange des 16. Jahrhunderts. In das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts fällt die Blüthezeit des Humanismus. Greise, welche sich zu den Gelehrten zählen wollten, mufsten daffelbe Bedürfnifs empfinden wie *Gargantua*.

[2]) Vgl. *Plutarch*, Leben *Cato's*.

[3]) *A Graeco sermone puerum incipere malo.* (*Quintilien*, *Inst.*, *Orat. t. I*).

ſix ans; pourſuis le reſte, et d'aſtronomie ſaches en tous les canons (règles). Laiſſe moy l'aſtrologie divinatrice, et l'art de Lullius,[1] *comme abus et vanités. Du droit civil, je veux que tu ſache par cœur les beaux textes, et me les confere avec philoſophie.*

Et quant à la cognoiſſance des faits de Nature, je veulx que tu t'y adonne curieuſement; qu'il n'y ait mer, riviere, ny fontaine, dont tu ne cognoiſſe les poiſſons: tous les oiſeaux de l'air, tous les arbres, arbuſtes, et fructices des foretz, toutes les herbes de la terre, tous les metaulx cachés au ventre des abysmes, les pierreries de tout l'Orient et Midy, rien ne te ſoit incogneu.

Puis ſoigneuſement reviſite les livres des medecins grecs, arabes, et latins, ſans contemner (mépriſer) les thalmudiſtes, et cabaliſtes; et, par frequentes anatomies,[2] *acquiers toy parfaicte cognoiſſance de l'autre monde, qui eſt l'homme. Et, par quelques heures du jour, commence à viſiter les ſaintes lettres. Premierement, en grec, le Nouveau Teſtament, et Epiſtres des Apostres: et puis, en hebrieu, le Vieux Teſtament. Somme, que je voye un abysme de ſcience: car, doreſenavant que tu deviens homme et de fais grand, il te fauldra iſſir de ceſte tranquillité et repos d'eſtude, et apprendre la chevalerie et les armes, pour defendre ma maiſon, et nos amis ſecourir en tous leurs affaires, contre les aſſaulx des malfaiſans. Et veulx que, de brief, tu eſſayes combien tu as profité; ce que tu ne pourras mieulx faire que tenant concluſions en tout ſavoir, publiquement envers tous et contre tous; et hantant les gens lettrés qui ſont tant à Paris comme ailleurs.*

---

[1]) *Raymond Lulle, alchimiſte et ſophiſte. Le célèbre Agrippa a écrit des commentaires ſur ſon »Ars brevis«. Dans ſon livre »de la Vanité des ſciences«, il dit auſſi, en parlant du même R. Lulle: »Invenit autem recentioribus temporibus dialecticae haud abſimilem prodigioſam artem per quam, tanquam olim Gorgias Leontinus, . . . de quovis ſubjecto ſermone abunde quis valeat differere« etc. — Ce pourrait bien être à cet art de parler pour ne rien dire que Rabelais fait ici alluſion, art qu'il mépriſait à l'égal de l'alchimie. (Rathery).*

[2]) *Diſſections. Il faut ſavoir que c'eſt un des titres ſcientifiques de Rabelais d'avoir recommandé et pratiqué des premiers la méthode des diſſections, qui a fait tant progreſſer l'art de la médecine dans le ſiècle où nous vivons. (Rathery).*

Mais parce que, ſelon le ſage Salomon, ſapience n'entre point en ame malivole, et ſcience ſans conſcience n'eſt que ruine de l'ame, il te convient ſervir, aimer, et craindre Dieu, et en luy mettre toutes tes penſées et tout ton espoir; et, par foy formée de charité, eſtre à luy adjoinct, en ſorte que jamais n'en ſois deſemparé par peché. Aye ſuspectz les abus du monde. Ne metz ton cœur à vanité: *car ceſte vie eſt tranſitoire, mais la parole de Dieu demeure eternellement. Sois ſerviable à tous tes prochains, et les aime comme toy mesmes.. Revere tes precepteurs, fuis les compagnies des gens esquelz tu ne veulx point reſſembler, et, les graces que Dieu t'a données, icelles ne reçois en vain. Et quand tu cognoiſtras que auras tout le ſavoir de par delà acquis, retourne vers moy, afin que je te voye et donne ma benediction avant que de mourir.*

Mon filz, la paix et grace de Noſtre Seigneur ſoit avec toy, amen. [1]) *De Utopie, ce dix ſeptiesme jour du mois de mars,*

Ton pere,

Gargantua.

Ces lettres receues et veues, Pantagruel prit nouveau courage, et fut enflambé (enflammé, excité) à profiter plus que jamais; en ſorte que, le voyant eſtudier et profiter, euſſiez dit que tel eſtoit ſon esprit entre les livres comme eſt le feu parmy les brandes, [2]) *tant il l'avoit infatigable et ſtrident.*

Rabelais hat, wie das vorige Capitel zeigen ſollte, die Art der fehlerhaften alten und der beſſern neuen Erziehung einander gegenübergeſtellt. Dieſer Brief des *Gargantua* an ſeinen Sohn *Pantagruel* giebt uns nicht nur die Grundſätze an, nach

---

[1]) *Un matérialiſte ou un athée n'auraient jamais pu dicter à Gargantua une pareille lettre. (V. l'admirable appréciation qu'en a donnée M. Guizot dans les Annales d'éducation, t. III, p. 251). Ce qui nous fâche, c'eſt qu'elle ſoit datée de Utopie. Rabelais a-t-il donc penſé que jamais roi ne donnerait à ſon fils d'auſſi nobles conſeils? (Rathery).*

[2]) *Bruyères, brouſſailles, d'où ſans doute eſt venu brandon. Le mot brandes eſt reſté dans le patois du Poitou, de la Saintonge, du Berry, et d'autres provinces encore. (Rathery).*

welchen er selbst erzogen worden ist und die ihn geleitet haben, auch seinem Sohne *Pantagruel* eine ebenso sorgsame Erziehung geben zu lassen, sondern verschafft uns auch eine Idee von dem günstigen Erfolge der Erziehung des *Gargantua* selbst durch *Ponokrates;* denn ein Vater, der einen solchen Brief, voll von Geist und erhabenen Ideen, die er seinem Sohne einzuflöfsen sucht, zu schreiben im Stande war, mufste wohl aus den guten Lehren, Ermahnungen und dem Beispiele seines Erziehers einen erfreulichen Nutzen gezogen haben. Ebenso legt dieser Brief ein Zeugnifs dafür ab, dafs *Pantagruel*, nach *Gargantua's* Grundsätzen erzogen und gehorsam dem väterlichen Worte, eine harmonische Bildung sich erworben hat, und dafs er in allen Wechselfällen des Lebens sie zu zeigen redlich sich bemüht.

Da *Rabelais* seinen *Gargantua*, wie wir ihn in seinen Werken überliefert erhalten haben, nach seinem *Pantagruel* geschrieben hat, so ist wohl sein *Traité d'éducation* nach diesem Briefe gearbeitet worden, was sich sehr leicht auch daraus erkennen läfst, dafs er in jenem mit gröfserer Ausführlichkeit auf das Einzelne eingeht, den Weg zur praktischen Ausführung einer solchen angerathenen Erziehung und des dieselbe unterstützenden Unterrichts zeigt und gleichsam einen strengen Studienplan für seinen Zögling entwirft.

»*Quoi de plus digne, de plus aimable, de plus touchant que les sentiments de Gargantua écrivant à son fils,*« sagt Guizot,*) und wir fügen hinzu: *quoi de plus raisonnable que les paroles de ce père!* Und in der That, was können wir in diesem Briefe finden? Eine echte Religiosität, ein liebevolles Verhältnifs zwischen Vater und Sohn, ein klares Bewufstsein *Gargantua's* von seiner Menschenwürde, eine grofse Begeisterung für die Wissenschaft und den Werth echter Bildung, den festen Willen des verständigen Vaters, seinem Sohne eine solche Bildung zu verschaffen, die Ueberzeugung *Gargantua's*, dafs ein herrlicher Lohn für die Eltern aus der guten Erziehung ihrer Kinder hervorgehen mufs und seine treffliche

*) *Annales d'éducation T. III, p.* 1.

Kenntnifs der Erziehungsmittel und der Bedingungen les Gelingens einer guten Erziehung.

Was *Gargantua's* echte Religiofität betrifft, fo fehen vir fie in den Worten:*) »Es verbleibt den Kindern was den Eltern verloren ging, und in den Enkeln was in den Kindern bhanden kam, und immer fofort bis zur Stund des jüngften Gerichts, da Jefus Chriftus Gott dem Vater fein Friedensreich hn alle Fährd und Sündenbefleckung wird wiederbringen. Denn alsdann wird alle Zeugung und Verderbnifs aufhören, ınd werden die Element ihres ewigen Wechfels entbunden eyn; weil der fo lang erfehnte Friede gefchloffen und vollogen ift und alle Ding ihr End und Ziel gefunden haben.« An einer andern Stelle fpricht er »von der Erwartung der Stund da Gott fein Schöpfer ihn nach feinem Rath abfordern nd aus diefer Welt zu feinen Freuden berufen wird.« — Wann dereinft, nach deffen Rath der alles leitet und regiert, uch meine Seele diefe irdifche Wohnung verlaffen mufs, werd ch mich doch nicht gänzlich für geftorben achten, vielmehr on einem Orte nur an einen andern zu gehen meinen.« Liest nan diefe Worte, fo mufs man in der That fich wundern, vie *Rabelais'* Feinde ihm Irreligiofität vorwerfen konnten. Sein Glaube an Gott und an ein ewiges Leben fowie las Vertrauen auf feinen Schöpfer konnten kaum deuticher und fchöner ausgedrückt werden. Seine Verehrung für las göttliche Wort giebt er in folgender Stelle zu erkennen: Trau nicht,« ruft *Gargantua* feinem Sohne zu, »dem Irrfal der Velt! Hänge dein Herz nicht an Eitelkeit, denn diefes Leben ft vergänglich, aber des Herrn Wort bleibet ewig.« Fange zu inigen Stunden des Tages die heiligen Schriften zu treiben an, rft griechifch das neue Teftament und die Briefe der Apoftel, lann hebräifch das alte.« Das ift die Mahnung eines frommen Vaters an den entfernten Sohn.

Was läfst fich von dem liebevollen Verhältniffe agen, in welchem der Vater zum Sohne fteht? *Gargantua's* Ermahnungen an den erwachfenen Sohn find ernft, ber voll Liebe und Vorficht. »Wenn«, fchreibt jener an die-

*) Wir bedienen uns hier durchweg der Worte des Ueberfetzers.

ſen, »wie in dir das Bild von meinem Leibe bleibt, nicht auch der Seele Sitten leuchten ſollten, würd man nicht glauben wollen, daſs du der Hort und Wächter von unſers Namens Unſterblichkeit wäreſt, und die Freud die mir daraus erwüchs, wär klein, wenn ich nun ſehen und denken müſst, daſs der geringſte Theil von mir, welches der Leib iſt, überblieb, und der beſte die Seel', die unſern Namen unter den Menſchen in Segen erhält, entartet und verkümmert wäre. Solches ſag ich nun nicht etwan aus Miſstrauen gegen deine Tugend die ich vorlängſt erprobt, vielmehr um dich zu immer beſſerm Wachsthum im Guten dadurch aufzumuntern. Und was ich dir itzunder ſchreib, iſt nicht ſowohl dahin gemeinet, daſs du dies Tugendleben erſt führen, ſondern alſo zu leben und gelebt zu haben dich freuen ſolleſt, und deinen Muth auch für die Zukunft dazu beſtärken. . . . Ich ermahne dich alſo, mein Sohn, deine Jugend mit allem Fleiſs den Studien und der Tugend zu widmen. Und wenn du die Weisheit erworben zu haben ſpüren wirſt, komm wieder zu mir, daſs ich dich ſeh und meinen Segen dir geb eh ich ſterbe.« Welch herrliche Lehren, welch treffliche Ermahnungen, aber auch mit welcher Vorſicht dem erwachſenen Sohne gegeben, den ſie nicht erbittern, ſondern ermuthigen ſollen. Er lobt ihn wegen des ſchon Erreichten, um ſeinen Eifer für die Studien und ſein Streben nach echter Tugend zu erhöhen und zu beleben.[1]) *Pantagruel* benutzt jede Gelegenheit, ſeinem Vater die gröſste Zärtlichkeit, die gröſste Achtung zu bezeigen; auf ſeinen Reiſen denkt er oft an ihn und ſpricht mit ſeinen Freunden von ihm mit groſser Ehrerbietung; auch erinnert er ſich oft ſeiner Ermahnungen und ſucht aus ſeinen Lehren und Rathſchlägen Nutzen zu ziehen. Eine Nachſchrift enthält die Worte: »Auf Sicht und Leſung dieſes Schreibens faſſet *Pantagruel* friſchen Muth und ward zum Lernen mehr als je zuvor entzündet.[2])

---

[1]) Vgl. auch den Brief *Gargantua's* an ſeinen Sohn *Pantagruel* im 3. *Cap.* des IV. Buchs.

[2]) *Guizot* ſagt in ſeinen »*Annales d'éducation* (*T. III, p.* 251—55) über dieſes Verhältniſs des Vaters zum Sohne: »*Je veux faire remarquer un trait . . . . c'eſt le reſpect de Pantagruel pour ſon père. Jamais écrivain, je crois, n'a donné à l'amour filial et à l'autorité paternelle plus de force, de gravité et d'étendue, que n'a fait Rabelais. . . . . C'eſt un moment où naiſſoit cette désorganiſation*

Gargantua zeigt in diesem Briefe auch ein lobenswerthes Bewustsein seiner Menschenwürde. »Vielgeliebter Sohn,« schreibt er an *Pantagruel*, »unter den Gnadengütern und Vorzügen, womit der allmächtige *Protoplastes*, Gott, die Natur des Menschen in ihrem Ursprung begabt und ausgerüstet hat, scheinet mir der vor allen herrlich und einzig zu seyn, durch welchen sie in ihrem sterblichen Zustand schon eine Art von Unsterblichkeit zu erlangen und im Verlauf des flüchtigen Lebens ihren Namen und Saamen zu verewigen befähigt wird. Welches durch unsers Leibes Abkunft im rechtmäſsigen Ehestand geschieht, wodurch uns einigermasen ersetzt wird was wir durch unsrer ersten Eltern Uebertretung verloren haben: zu denen gesagt ward, weil sie nicht des Schöpfers Geboten folgsam gewesen, so sollten sie sterben und durch Tod diese so wunderwürdige Bildung darinn der Mensch erschaffen war, wiederum vernichtet werden. . . . Ich bin, ich bekenn es, zwar nicht frey von Sünd (denn wir sündigen all und rufen unablässlich zu Gott um Tilgung unsrer Missethat), doch frey von Schimpf gewesen.« . . . In meinem Mannesalter hab ich für den Gelehrtesten des Jahrhunderts (und nicht mit Unrecht) gegolten. Welches ich nicht aus eitler Ruhmredigkeit von mir sag, obschon ich's in einem Schreiben an dich geziemend thun könnt, wie du dafür des *Marcus Tullius* Ansehn hast in seinem Buch vom Alter und *Plutarchens* Ausspruch in der Schrift: »Wie wir uns ungehässig selbst berühmen können«, sondern um dir zum Höhertrachten Lust zu machen. *Gargantua* ist sich wohl seines Werthes bewust, denn er kennt die Vorzüge, die den Menschen vor allen andern Wesen auszeichnen; er kann sich auch rühmen, daſs er in seiner Jugend nach der Bildung gestrebt hat, die zu seiner Zeit von einem Manne erreicht werden konnte, ja sogar,

---

sociale que Rabelais a peint un père élevant son fils avec la bonté la plus facile, le désintéressement le plus parfait; et ce fils, pénétré pour son père de l'affection la plus tendre, du respect le plus profond, de la reconnaissance la plus vive. . . . . Pantagruel ne perd pas une occasion de donner à son père des marques de sa reconnoissance. La vérité et la tenacité de ce sentiment sont d'autant plus remarquables que le principal personnage du roman, Panurge, est, comme on sait, un mauvais sujet qui se moque de tous les liens, de toutes les affections, de toutes les idées morales, et qui se sert souvent, pour les ébranler, de toute la subtilité de son esprit.«

dafs er unter diejenigen gehörte, die den höchften Grad der Gelehrfamkeit erreicht hatten. Dabei zeigt er aber auch wieder feine Befcheidenheit und theilt dies feinem Sohne nur aus dem Grunde mit, dafs er an feinem Beifpiele lerne und in feinen Studien ermuthigt werde.

Wenn bei den Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts das Verlangen, die griechifche Sprache zu erlernen, ein nicht feltnes war; wenn diefe Männer oft ihre Aemter aufgaben, ihr ganzes Vermögen diefem Zwecke opferten und ein Leben voll Mühe und Sorge, ja fogar, wenn fich die eigne Forfchung und ein Streben nach geiftiger Freiheit damit verbanden, voll Verfolgung gegen ein ruhiges und bequemes Leben eintaufchten: fo war dies Begeifterung, aber diefe Begeifterung war nicht fo allgemein, dafs fie mit derjenigen *Rabelais'* für die Wiffenfchaft verglichen werden könnte. Seine Begeifterung — fein Leben fowie fein Roman geben davon Kunde — galt nicht blofs der Kenntnifs der alten Sprachen, fein Grundfatz war der, alle Zweige des menfchlichen Wiffens zum Gegenftande feines Denkens und Lernens zu machen. Deshalb läfst er *Gargantua Pantagruel* zurufen: »Tauche dich in ein Meer des Wiffens!« Dies zu thun ift die Zeit jetzt weit günftiger als fonft:*) »Obfchon mein feliger Vater hochgefegneten Andenkens *Grandgofchier* alles Eifers bemüht war dafs ich in jeder Vollkommenheit und politifchen Weisheit erwachfen möcht, auch meine Anftrengung und Fleifs feinem Verlangen gar wohl entfprach, ja ihm zuvoreilt, fo war dennoch, wie du von felbft einfiehft, die Zeit den Künften damals nicht fo gelegen, noch günftig wie fie jetzo ift. Ich konnt' nicht folche Lehrer haben wie du jetzt haft. Die Zeiten waren finfter, fchmeckten noch nach der Gothen Qual und Barbarey, die alle gute Literatur zu Grunde gerichtet. Aber mit Gottes Hülf ift den Künften bei meiner

*) *Guizot, Annales d'éducat. T. III, p. 251: On voit dans cette lettre un père charmé de ce qu'une heureufe deftinée a fait naître fon fils dans un temps plus éclairé, plus propre à favorifer le développement des facultées de l'homme que n'était le temps où il naquit lui-même; on l'entend exhorter ce fils à profiter de toutes les reffources qui font entre fes mains, à prendre part aux lumières de fon fiècle, à honorer les lettres dans ceux qui les cultivent, et à ne pas affocier au fot orgueil de la richeffe et du fang le ftupide orgueil de l'ignorance.*

Zeit ihr Licht und Anfehn wiedergegeben; ich feh, es hat fich damit um ein fo merklichs gebeffert, dafs ich itzt mit genauer Noth in die erfte Clafs der kleinen Schulfüchs recipiret werden möcht. Anitzt find alle Disciplinen wieder hergeftellt, die Sprachen erneuert; es find die fo correkten zierlichen Bücher mit Druckfchrift nun in Umlauf kommen; die ganze Welt ift voll gelehrter Männer, hochbelefener Lehrer, voll reichbegabter Bücherfäl, und dünket mich dafs eine folche Bequemlichkeit der Studien wie man itzo fiehet, weder zu *Plato* noch *Cicero* Zeiten, noch *Papiniani* gewefen fey. Und wird fich künftig in Gefellfchaft gar keiner mehr herfürtrauen dürfen, der nicht in der *Minerva* Werkftatt recht aus dem Grunde poliret ift. Ich feh, es find die Strafsenräuber, Stallbuben, Waghäls und Henkersknecht itzund gefcheiter als die Doctoren und Prediger zu meiner Zeit. Ja was fag ich? Selbft die Frauen und Mägdlein hat nach diefem Lob und himmlifchen Manna guter Erkenntnifs gelüftet, und ift foweit kommen, dafs ich in meinem Alter noch, darinn ich fteh, die griechifche Schrift bin zu erlernen genöthigt gewefen. Und find ein grofs Gefallen daran die Moralien des Plutarch zu lefen, die fchönen Platonifchen Gefpräch, die Monument des *Paufanias* und Alterthümer *Athenæi.* Darum, mein Sohn, ermahn ich dich deine Jugend mit allem Fleifs den Studien zu widmen. Ja mit Einem Wort, tauche dich in ein Meer des Wiffens!«

Wir werden weiter unten angeben, auf welche Zweige des Wiffens *Gargantua* feinen Sohn ganz befonders aufmerkfam macht und daraus erfehen, dafs *Rabelais'* Begeifterung für die Wiffenfchaft ihn veranlafst, weit mehr Unterrichtsgegenftände als die Humaniften wollten, in feinen Studienplan für *Gargantua* aufzunehmen.

Seinem Sohne eine folche Bildung zu verfchaffen, wie er fie felbft empfangen hatte, war *Gargantua's* eifrigftes Beftreben. »Welchen Fürfatz« (*Pantagruel* zum Tugendleben zu führen), fchreibt *Gargantua*, »ins Werk zu richten und auszuführen, dir wohl erinnerlich feyn kann dafs ich nichts gefpart hab, fondern immer dir fo dabey zu Handen gegangen, als wenn ich weiter auf diefer Welt keinen Schatz hätt als dermaleinft in meinem Leben nur dich vollkommen tüchtig zu fehen, fo in Tugenden, Zucht und Mannheit, wie in

allen freyen und wohlanständigen Künften und Wiffenfchaften, und dich alfo nach meinem Tod wie einen Spiegel meiner felbften, deines Vaters, zu hinterlaffen; wenn nicht in Wahrheit ganz fo herrlich als ich mirs wünfcht, doch in der Hoffnung.« — Und mufste nicht *Gargantua's* Beifpiel auch auf den Sohn wirken?

Ein Vater, der fo feine Pflicht gegen den Sohn erfüllt hat, ift fich aber auch des Lohnes bewufst, der für die Eltern aus diefer Pflichterfüllung hervorgeht. »Ich hab,« fagt er, »eine gerechte und billige Urfach Gott meinem Erhalter zu danken, dafs er mich dahin aufgefparet, mein graues Alter in deiner Jugend wiederum neu erblühen zu fehen. Denn wenn dereinft, nach deffen Rath der alles leitet und regiert, auch meine Seel diefe irdifche Wohnung verlaffen mufs, werd ich mich doch nicht gänzlich für geftorben achten, vielmehr von einem Orte nur an einen andern zu gehen meinen, maafen ich in dir und durch dich mit meiner fichtbaren Leibesgeftalt auf diefer Erde lebend, fehend, in der Gemeinfchaft wackrer Leut und meiner Freund, fowie ich pflag, zurückverbleibe.« Unverhohlen fpricht er in diefen Worten feine Freude über die Fortfchritte *Pantagruel's* in der Weisheit und in der Tugend aus. Dies ift der echte Lohn, den Eltern für die forgfältige Erziehung ihrer Kinder zu beanfpruchen berechtigt find.

Die Erziehungsmittel betreffend, fo nennt *Gargantua* in diefem Briefe als folche: Unterricht, Beifpiel und Erfahrung.

Die Unterrichtsgegenftände follen fein: Religion, Sprachen, Realien.

Er verlangt von feinem Sohne zunächft eine echt religiöfe Bildung. »Weil nach *Salomons* wahrem Wort die Weisheit nicht kommt in die Seelen der Böfen, und Wiffen ohne Gewiffen nichts anders als der Seelen Tod ift, fo follt du Gott dienen, Ihn lieben, fürchten und auf Ihn dein ganzes Sinnen und Hoffen fetzen, und ftark im Glauben durch die Liebe Ihm alfo feft verbunden feyn, dafs dich die Sünd Ihm nimmermehr entreifsen mag.« . . . »Fange zu einigen Stunden des Tages die heiligen Schriften zu treiben an!« Gute Lehren giebt er feinem Sohne noch in folgenden Worten: »Trau nicht

dem Irrſal der Welt! Hänge dein Herz nicht an Eitelkeit: denn dieſes Leben iſt vergänglich, aber des Herrn Wort bleibet ewig.« . . . »Sei allen deinen Nächſten gern zu Dienſten, liebe ſie wie dich ſelbſt! Ehre deine Lehrer, fliehe die Gemeinſchaft derer, denen du nicht willſt gleich ſeyn, und die Gaben die du von Gott empfangen haſt, laſs ſie dir nicht umſonſt verliehen ſeyn!«

Ein groſses Gewicht legt er auf den Unterricht in den Sprachen und ſagt darüber Folgendes: »Ich verſteh und will daſs du die Sprachen gründlich erlerneſt: erſtens Griechiſch, wie *Quinctilian* will und ohn welches eine Schand wär' ſich einen Gelehrten nennen zu wollen; zweitens Lateiniſch und demnächſt Hebräiſch wegen der heiligen Schrifften, auch Chaldäiſch und Arabiſch aus dem Grund; und deinen Stylus, im Griechiſchen nach *Platons* Muſter formireſt, im Lateiniſchen nach *Cicero*.« Noch im hohen Alter findet *Gargantua* Gefallen daran, »die Moralien des *Plutarch* zu leſen, die ſchönen Platoniſchen Geſpräch, die Monument des *Pauſanias* und Alterthümer *Athenæi*.« Zum Zwecke ſeiner religiöſen Bildung nicht nur, ſondern auch um die ſprachliche zu fördern und das Gelernte zu befeſtigen, will er, »daſs *Pantagruel* zu einigen Stunden des Tages die heiligen Schrifften zu treiben anfange, zuerſt griechiſch das neue Teſtament und die Briefe der Apoſtel, dann hebräiſch das alte. Aus demſelben Grunde und auch zur Befeſtigung ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe ſoll er »emſiglich die Bücher der griechiſchen, arabiſchen und lateiniſchen Aerzte durchforſchen, auch die Thalmudiſten und Cabaliſten nicht verachten.« — In dem *Traité d'éducation* finden wir dies weiter ausgeführt, aber von den alten ſcholaſtiſchen Lehrbüchern und der trocknen, geiſttödtenden Methode, die ſie begünſtigten, iſt hier wie dort keine Rede. Es möchte aber doch die Frage aufzuwerfen ſein: Hätte *Gargantua* ſeinen Sohn in dieſen Sprachen wirklich ſo weit führen können, wenn er nicht zum Geſchlechte der Rieſen gehört hätte, denen die Kräfte nicht ſo knapp zugemeſſen ſind als andern Menſchen?*)

*) *Rathery* ſagt im I. Bande S. 359, Anm. 1: »*Ce qui nous fâche, c'eſt que cette lettre ſoit datée de Utopie.* Das Datieren des Briefes aus *Utopien* findet *Arnſtädt, Rabelais.*

Von den Realien und ihrem Werthe für die Bildung des Zöglings fpricht er in folgenden Worten: »Von Hiftorien müff' es nichts geben, das dir nicht all im Gedächtnifs treu geläufig wär'; wozu dir die Cosmographi der Scribenten darüber wird behülflich feyn. Von freyen Künften, als Mufik, Arithmetik und Geometri hab ich dir fchon als du noch klein warft, in deinem fünften bis fechften Jahre einen Vorfchmack gegeben. Geh weiter darinn: und in der Aftronomi bemeiftre dich aller ihrer *Canonum.* Mit divinatorifcher Aftrologi und Lullius-Künften[1]) gieb dich nicht ab, denn es ift eitel Unfug und Thorheit. Von bürgerlichen Rechten will ich dafs du die fchönen Text auswendig im Kopfe habeft und fie mir mit Philofophi wohl conferireft.«

»Anlangend die Kenntnifs natürlicher Ding, verlang ich dafs du dich darauf mit Fleifs verlegeft, dafs kein Meer, See, Flufs noch Quell fey, davon du nicht die Fifche wüfsteft. Alle Vögel des Himmels, alle Bäum, Gebüfch und Sträuch der Wälder, alle Kräuter der Erden, alle Erz im Schoos des Abgrunds, alle Geftein foviel das ganze Morgenland und Mittag hegt, nichts müffe dir verborgen bleiben. Sammle dir durch öfters angeftellte Sectiones[2]) eine vollkommne Erkenntnifs der andern Welt welches der Menfch ift.«

Gefchichte, Geographie in ziemlicher Ausdehnung, Aftronomie (Aftrologie wird ausgefchloffen), Geometrie, Arithmetik, gründlicher Unterricht in der Naturgefchichte, auch Anthropologie, — alle diefe Unterrichtsgegenftände finden, wie wir fpäter bei der Vergleichung von *Rabelais*' Ideen über Erziehung und Unterricht mit denen *Montaigne's*, *Locke's* und *Rouffeau's* noch deutlicher fehen werden, einen Platz in dem Unterrichtsplane des franzöfifchen Pädagogen aus dem 16. Jahrhunderte. Man beachte, dafs *Rabelais* in feinem Unterrichtsplane Gegenftände mit aufführt, auf deren Aufnahme auch mehrere neuere Pädagogen gedrungen haben, die aber heute noch einer folchen Ehre harren. Die Humaniften feiner Zeit forder-

---

vielleicht durch die Ausdehnung des Unterrichts auf fo viele Sprachen feine Rechtfertigung.

[1]) Vgl. S. 152, Anm. 1.

[2]) Vgl. S. 15, Anm. 1; auch S. 152, Anm. 2.

ten wohl auch eine Reform im Schul- und Unterrichtswefen, allein ihr Streben war meift darauf gerichtet, den alten Sprachen einen würdigen Platz anzuweifen. *Rabelais* ift, da er auch die realiftifchen Unterrichtsgegenftände in genügender Weife berückfichtigt, unbeftritten den bedeutendften Kämpfern aus fpäterer Zeit für die Aufnahme auch diefer Fächer in den Unterrichtsplan und für die Anerkennung des Grundfatzes: »*Non fcholæ, fed vitæ*« an die Seite zu ftellen. Die Humaniften — auch diejenigen, welche in Deutfchland lebten und als Schulmänner wirkten, nicht ausgenommen — können keinen Unterrichtsplan aufweifen, der fich mit dem des franzöfifchen Philofophen vergleichen liefse.

Auf die Frage: Welche Bildungsmittel giebt es aufser dem Unterrichte noch? antwortet *Gargantua* ebenfalls in feinem Briefe, indem er feinem Sohne folgende Regeln giebt: »Mein Sohn, ich ermahne dich, deine Jugend mit allem Fleifs den Studien und der Tugend zu widmen. Du bift in *Paris*, haft deinen Lehrer *Epiftemon:* die können dich, beyde fowohl durch löblich Beifpiel als lebendigen mündlichen Rath unterweifen.« Auch ermahnt er ihn, »fleifsig mit den Gelehrten umzugehn fowohl zu *Paris* als anderwärts.« Nicht genügt der Unterricht allein, auch das Beifpiel des Erziehers und das Beifpiel andrer Perfonen, mit denen er Umgang pflegt, fowie auch Reifen und der Aufenthalt in grofsen Städten vorzüglich follen ihren bildenden Einflufs auf den Zögling ausüben.

Als Bedingung für das Gedeihen der geiftigen Bildung ftellt er die Leibesübung hin und verlangt, dafs die Berufsbildung mit feinen Studien fich verbinde. »Hinfüro, da du nun grofs und ein Mann wirft, kannft du in diefer gelehrten Ruh und Zufriedenheit nicht lange mehr weilen, wirft das Waffenhandwerk und das Ritterthum erlernen müffen zu Schutz und Schirm meines Haufes, zu Vertheidigung unfrer Freund in all ihren Händeln wider die Ueberläuf der Böfen.« In feinem *Traité d'éducation* zeigt *Rabelais* in ausführlicherer Weife, wie Geiftes- und Körperbildung nebeneinander betrieben werden follen. Die Studien, die *Gargantua* in *Paris* treibt, follen ihn für feinen künftigen Beruf als König bilden. Als folcher hat er fein Land, feine Unterthanen und feine Freunde zu vertheidigen. Aus diefem Grunde allein verlangt er das Betreiben des Waffenhand-

werks, denn in einer gelehrten Ruhe zu verweilen nützt weder dem Könige felbft, noch feinen Unterthanen, noch feinen Freunden.

Endlich räth er feinem Sohne auch das öffentliche Auftreten an, um den Beweis zu liefern, dafs er über feine Kenntniffe mit Leichtigkeit verfügen und Jedermann durch die Mittheilung derfelben Nutzen bringen kann. »Ift alfo kürzlich mein Begehr,« fagt er, »dafs du dich felbft verfuchen follft wie viel du gelernt haft, welches du nicht beffer thun kannft, als durch Verfechtung etlicher Sätz in allerley Wiffenfchaft öffentlich wider all und jeden, wie auch durch Umgang mit den Gelehrten, fo zu Paris als anderwärts.« Mit diefen Forderungen ftellt fich *Rabelais* nicht nur auf den Standpunkt *Baco's*, der verlangt, dafs die Wiffenfchaft dem menfchlichen Leben unmittelbaren Nutzen bringen foll, fondern tritt auch in Bezug auf Unterricht und Erziehung unfrer Zeit nahe, die fchon von der Schule eine gewiffe Vorbereitung und Rückfichtnahme auf den künftigen Beruf und im Befondern eine Vorbereitung für das Gemeinde- und Staatsleben verlangt, wo nur das gefprochene Wort dem Manne eine einflufsreiche Stellung als Mitglied der Gemeinde und als Bürger des Staates fichert.

Das ift's, was der Brief *Gargantua's* an feinen Sohn *Pantagruel* enthält. Warum will er aber, dafs fein Sohn alle diefe Studien treibe, dafs er diefe Bildung fich erwerbe? *Guizot**) giebt die Antwort darauf in folgenden Worten: »Hat *Gargantua* den Plan, aus feinem Sohne einen Gelehrten, einen Mann der Wiffenfchaft zu machen, ihn einem diefer Stände zu weihen, für welche die Wiffenfchaft unentbehrlich ift? Nein: er weifs, dafs *Pantagruel* durch feine Geburt beftimmt ift, eine Laufbahn zu verfolgen, in welcher nach der gewöhnlichen Meinung man das Wiffen entbehren kann; aber er weifs auch, dafs in allen Lebensftellungen das Wiffen, die edeln Ideen der fchönfte Reichthum desjenigen find, der fie befitzt, und er empfiehlt feinem Sohne, feine Jugendjahre dazu anzuwenden, um fie fich zu erwerben. . . . . *Pantagruel* widmet fich alfo mit folchem Eifer dem Studium, um einem fpätern thätigen Leben Alles zu

*) *Guizot, Annales d'éducat. T. III, p.* 251—255.

weihen, was er an Talenten, an Kenntniſſen und Vorzügen ſich erworben hat. . . , Niemals vergaſs er mitten in ſeinen Arbeiten, daſs die Tugend das erſte Ziel, die weſentliche Bedingung der menſchlichen Anſtrengungen ſein ſoll.«

Hat ein Mann, der mit ſo viel Gemüth und Geiſt ſich an ſeinen Sohn zu wenden verſtand; der einen ſo feſten Willen bei ſeinen eignen Studien gezeigt hat und mit aller Energie auch von ſeinem Sohne verlangt, daſs er auf dieſelbe vernünftige Weiſe und in demſelben Umfange wie er ſeinen Geiſt bilde; der übrigens auch in Allem, was *Rabelais* über ſein Leben und Wirken berichtet, einen ſo feinen Takt an den Tag legt, daſs er immer das Richtige trifft; hat ein ſolcher Mann aus der ihm durch *Ponokrates* zu Theil gewordenen Erziehung und aus dem ihm ertheilten Unterrichte Nutzen zu ziehen gewuſst? Gewiſs, wir müſſen ſagen: die Erziehung des *Gargantua* iſt dem *Ponokrates* in allen Stücken gelungen.

So*) treffliche Rathſchläge, eine ſo zärtliche väterliche Liebe, eine ſo wohl geleitetete Erziehung konnten nicht nutzlos bleiben. *Rabelais* hat in der Entwickelung des Charakters des *Pantagruel* gezeigt, welche Früchte daraus hervorgehen muſsten. Dieſer Charakter iſt bemerkenswerther als man auf den erſten Anblick wohl glauben möchte; er bleibt beſtändig derſelbe. Neben der Immoralität *Panurg's* und der Grob- und Rohheit Bruder *Jean's* ſieht man *Pantagruel* immer voll Takt, Weisheit, Zugänglichkeit und Güte. Streitet er, ſo miſsbraucht er manchmal auf ſonderbare Weiſe die Gelehrſamkeit und wendet eine ſpitzfindige Dialektik an, aber es geſchieht faſt immer nur darum, weil er zu einfachen und richtigen Grundſätzen zurückkommen will, zu dieſem *bon ſens*, welcher ganz die Wahrheit der Philoſophie, wenn auch nicht ihre Tiefe hat. Wenn er handeln muſs, ſo zeigt er ſich immer feſt und ruhig. Als *Pantagruel* während ſeiner Reiſen auf dem Meere den groſsen Sturm auszuhalten hat, welcher von *Rabelais* auf eine ſo lebhafte und maleriſche Weiſe beſchrieben worden iſt, ſteht er, während *Panurg* der Verzweiflung und der Furcht ſich überläſst, Bruder *Jean* und alle Matroſen gegen die Winde und Wellen kämpfen, ſchwören

*) Nach *Guizot's Annales d'éducat. T. III*, 251—255.

und ſich ereifern, ruhig und ergebungsvoll auf dem Verdeck und hält mit kräftiger Hand den groſsen Maſt, damit er nicht breche; und in dem Augenblicke, wo der Sturm am ſtärkſten iſt und alle Schiffer ſich verloren glauben, läſst er nur dieſe Worte hören: »Der rettende Gott möge uns beiſtehn!« Und dieſe Ruhe *Pantagruel's* ſteht auf ſonderbare Weiſe mit der Unruhe, der Unordnung und dem Schrecken, welche unter ſeinen Genoſſen herrſchen, in Widerſpruch. Die Zuneigung ſogar, welche er zu *Panurg* hat, hindert ihn nicht, die Unregelmäſsigkeit ſeines Lebens und die Freigeiſterei ſeiner Ideen zu erkennen und zu tadeln. Will *Panurg* ſeine Verſchwendungen und ſeine ſchlechte Aufführung rechtfertigen, ſo gebietet er ihm zu ſchweigen. . . . Man verfolge dieſen Charakter im ganzen Romane, ſo wird man ſehen, daſs *Rabelais* ohne Effekthaſcherei, ohne Prahlerei, ohne moraliſche Abſicht vielleicht ihn ſo gezeichnet hat, wie er nach einer ſolchen Erziehung, die er erhalten hatte, ſein muſste, d. h. immer gut und verſtändig, immer beſtrebt, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und ſeine Tugenden zu bewahren, überall bemüht, die Wahrheit zu ſuchen, alle Meinungen zu prüfen und zu ertragen, ohne ſeine Grundſätze erſchüttern zu laſſen, endlich immer würdig, einfach und feſt in Mitte der zügelloſen Sitten, der unſchicklichen Rohheiten und der zügelloſen Immoralität derjenigen, welche ihn umgeben.«

Pantagruel denkt während ſeiner Reiſen nicht nur immer an ſeinen Vater,*) ſondern beſtrebt ſich auch, ſeine Rathſchläge zu befolgen und aus ihnen Nutzen zu ziehn. Es ſcheint, als ob *Rabelais*, welcher die Reiſen an das Ende der Studien *Pantagruel's* ſetzt, alſo gerade in eine Zeit, wo junge Leute daraus Nutzen ziehen können, dadurch habe andeuten wollen, daſs dies der Schluſsſtein einer wohlgeleiteten, vernünftigen Erziehung ſein müſſe. Auch *Locke* und *Rouſſeau* verlangen dieſe Reiſen als Vervollſtändigung der Erziehung ihrer Zöglinge. Wir können alſo aus dem Briefe des Vaters an ſeinen Sohn nicht nur die vollſtändige Erziehung *Gargantua's* erkennen, ſondern auch aus dem II. — IV. Buche des Romans diejenige ſeines Sohnes *Pantagruel*, und dies zu zeigen lag wohl in der Abſicht des Verfaſſers.

---

*) Vgl. auch *Rab. B. IV, Cap.* 3 u. 4.

»Das ist,« sagt *Guizot*,*) »die Macht des menschlichen Verstandes, dass derjenige, welcher ihn um Rath fragt und auf ihn vertraut, in welcher Zeit er auch schreiben mag, die Wahrheit in den Einzelheiten findet, in welchen er sie sucht, und dass Männer, welche später in einer glücklicheren Zeit kommen, sie erkennen und ihr huldigen trotz der Irrthümer, welche er damit verbunden hat, trotz der Thorheiten, mit denen er sie vereinigt hat, trotz der hervortretenden Unziemlichkeiten, von denen er sich nicht hat lossagen wollen oder können. Dies ist der gesunde Sinn, den *Rabelais* in seine Ideen über Erziehung wie über mehrere andre Gegenstände zu legen gewusst hat und welchen ich hervortreten lassen wollte, um zu zeigen, zu welchen Wahrheiten er in einem Jahrhunderte, welches ihn verkannte und in einem Buche, worin man sie zu finden nicht erwartete, auf diese Weise gelangen konnte.«

---

*) *Guizot, Annales d'éducat. T. III, p.* 251—255.

10. Capitel.

Rabelais' Verwandtschaft mit Montaigne, Locke und Rousseau.

Es kann nicht nachgewiefen werden, dafs die Ideen über Erziehung und Unterricht, welche von *Rabelais* in feinem *Traité d'éducation* ausgefprochen worden find, einen unmittelbaren Einflufs auf feine Zeitgenoffen gehabt haben. Wir wiffen aber, dafs das Buch *Rabelais'* von den einflufsreichften und gelehrteften Männern feiner Zeit mit grofsem Beifall aufgenommen und gelefen wurde. Ob nun diefe Männer in ihrem Kreife für die Verwirklichung feiner Ideen über eine beffere Erziehung Etwas gethan haben, läfst fich fehr bezweifeln, weil die Religionsftreitigkeiten und die politifchen Parteikämpfe in Frankreich wohl kaum wohlmeinende Männer an eine Verbefferung der Erziehung und des Unterrichts denken liefsen, und weil das ungebildete Volk, von der diefen Reformen abholden Geiftlichkeit geleitet, ficherlich zu einem folchen Unternehmen die Hand nicht geboten haben würde. Wenn einzelne Männer, wie die Humaniften, nach höherer Bildung ftrebten, fo hatte dies noch keinen Einflufs auf einen beffern Volksunterricht, denn diefe, beftrebt fich felbft zu ehren durch den Ruf eines Gelehrten, traten oft gar nicht als Lehrer auf. Diefe Kenntniffe Jedem zugänglich zu machen, daran dachte man nicht. Höhere Schulen wurden im alten Gleife fortgeleitet, und wenn Männer wie *Pierre de la Ramée* (1515—1572) am *Collége de France* den Verfuch wagten, hierin eine Aenderung durch beffere Lehrbücher und Methoden

herbeizuführen, fo fetzten fie fich den härteften Verfolgungen aus. An eine praktifche Verwerthung der Ideen *Rabelais'* war alfo in diefer Zeit kaum zu denken. Dennoch fand *Rabelais'* Werk bald nach feinem Erfcheinen Lefer, welche das Gute deffelben zu würdigen und zu benutzen wufsten. Zu diefen gehört *Montaigne* (1533 —1592), der in den bekannten *Effais*[1]) (1580 erfchienen) feine reformatorifchen Ideen über Erziehung trotz der Verfolgungen, denen die Männer, welche hierin eine Befferung wollten, ausgefetzt waren, ganz unverhohlen ausfprach. Wie allgemein und grofs der Beifall war, den er fand, beweift der Einflufs, den er nicht nur auf feine Zeitgenoffen, fondern auch auf die bedeutendften Philofophen der folgenden Jahrhunderte ausgeübt hat.[2]) *Montaigne* kannte *Rabelais'* Werk und fpricht fich darüber in feinen »*Effais*« folgendermafsen aus: »*Entre les livres fimplement plaifants, je treuve des modernes, le Decameron de Boccace et Rabelais, f'il les fault loger foubs ce titre, dignes qu'on f'y amufe.*«[3]) Die Aehnlichkeit feiner Gedanken über Erziehung und Unterricht mit denen *Rabelais'* beweift, dafs die Lectüre des *Gargantua* für ihn von grofsem Nutzen gewefen war.

Noch mehr als *Montaigne* auf *Rabelais*, ftützt fich *John Locke* (1632—1704) auf *Montaigne*. *Cofte* fucht zu beweifen, dafs *Locke* die Schriften *Montaigne's* oft wörtlich benutzte.[4])

---

[1]) *Effais de Montaigne — Édit. en 4 vol. p. Ch. Louandre. Paris, Charpentier.* 1854. Es gehören hierher: *Capitel XXIV* u. *XXV* des 1. Buchs und *Cap. XVII* des 2. Buchs.

[2]) Vgl. *Raumer I,* S. 374.

[3]) *T. II, p.* 211. Aufserdem kommen in dem Werke *Montaigne's* Stellen vor, welche die Annahme geftatten, dafs er fie dem Werke *Rabelais'* entlehnt habe. Man vergl. z. B. *Montaigne I,* p. 175 u. *Rabelais I, Cap.* 39.

[4]) *Cofte* giebt in feinem Werke »*De l'éducation des enfants traduit de l'anglois de Locke*« die Stellen an, wo fich *Locke* auf *Montaigne* ftützte. Wir haben fie hier zufammengeftellt:

Cofte: p. 18 (*Locke's Thoughts concerning education* § 7, *Montaigne's Effais Liv. I, chap.* 25); p. 43 (*L*: 20, *M*: *I,* 25); p. 48 (*L*: 23, *M*: *III,* 13); p. 58 (*L*: 31, *M*: *I,* 25); p. 75 (*L*: 38, *M*: *II,* 8); p. 79 (*L*: 40, *M*: *III,* 8); p. 88 (*L*: 48, *M*: *II,* 8); p. 89 (*L*: 49, *M*: *II,* 8); p. 173 (*L*: 81, *M*: *I,* 25); p. 194 (*L*: 92, *M*: *I,* 34); p. 213 (*L*: 94, *M*: *I,* 18); p. 214 (*L*: 94, *M*: *I,* 18); p. 225 (*L*: 96, *M*: *II,* 8); p. 227 (*L*: 96, *M*: *II,* 8); p. 232 (*L*: 98, *M*: *I,* 25); p. 234 (*L*: 98, *M*: *I,* 24); p. 260 (*L*: 109, *M*: *I,* 22); p. 271 (*L*: 112, *M*: *I,* 25); p. 351 (*L*: 132, *M*: *I,* 9); p. 357 (*L*: 143, *M*: *I,* 25); p. 360 (*L*: 144, *M*: *I,* 23); p. 367 (*L*: 145,

Da *Rabelais'* Werk in Frankreich immer und jedesfalls auch zu *Rousseau's* Zeit [1]) viele Leser gefunden hat, und noch heute jeder gebildete Franzose *Rabelais' Gargantua* und *Pantagruel* mit Vergnügen liest, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass auch *Rousseau*, ein eifriger Leser in seinen Mussestunden und tüchtiger Kenner der französischen Literatur, dasselbe gelesen hat. Dennoch lässt sich, so viel uns bekannt ist, in seinen Schriften keine Stelle nachweisen, wo er offen bekennt, dass er das Werk *Rabelais'* gelesen habe. In seinem *Emil* jedoch sind die Stellen, welche sich auf den Unterricht in der Astronomie, auf das Selbstverfertigen der Instrumente, auf den Besuch der Handwerker und das Aufsuchen der Taschenspieler beziehen, dem, was *Rabelais* darüber gesagt hat, so ähnlich, dass man in Versuchung kommen könnte, zu glauben, dass sie aus *Rabelais* entlehnt worden seien. [2]) Sollte aber *Rousseau* nicht unmittelbar durch *Rabelais* Schriften angeregt worden sein, so muss dies doch wenigstens mittelbar durch *Locke* und *Montaigne*, welche zu seinen Lieblingsschriftstellern gehörten, geschehen sein. *Rousseau* bekennt dies selbst in einem Briefe in Versen, worin er gleichsam einen *Catalog* seiner gelesenen Bücher giebt: [3])

»*Tantôt avec Leibnitz, Malebranche et Newton,*
Je monte ma raison sur un sublime ton;
J'examine les lois des corps et des pensées.
Avec Locke je fais l'histoire des idées;
Avec Kepler, Wallis, Barrow, Reinaud, Pascal
Je devance Archimède et je suis l'Hôpital.«

M: *III*, 2); p. 372 (*L*: 147, *M*: *I*, 25); p. 376 (*L*: 147, *M*: *I*, 25); p. 407 (*L*: 166, *M*: *I*, 5); p. 470 (*L*: 191, *M*: *I*, 25); p. 497 (*L*: 198, *M*: *I*, 25); p. 533 (*L*: 216, *M*: *I*, 25).

[1]) Dies beweisen die ziemlich zahlreichen Ausgaben der Werke *Rabelais'*, welche in Frankreich und andern Ländern von der Geburt *Rousseau's* (1712) bis zu seinem Tode (1778) erschienen sind: 1725 *Amsterdam*; 1732 *Paris*; 1741 *Amsterdam* (*Le Duchat's* Ausgabe zum zweiten Male); 1752 *Amsterdam* (*Le Rabelais moderne*); 1752 *Genève* (vom *Abbé Pérau* besorgt mit Weglassung der anstössigen Stellen); 1767 *Genève*; 1711 war die Ausgabe von *Le Duchat* erschienen; sie erregte viel Auffehn und wurde 1782 in *Genf* wieder gedruckt.

[2]) Vgl. *Émile*, p. 181—183, 187, 192—193 und 299 ff. mit *Rabelais Liv. I, chap.* 23.

[3]) *Villemain, Tableau de la littérature franç. etc. T. II, p.* 227.

In feinen »*Confeffions*« (p. 232) fpricht er ebenfalls von den Büchern, die ihn befchäftigen: »*J'allais à mes livres jusqu'au dîner. Je commençais par quelque livre de philofophie, comme la Logique de Port-Royal, l'Effai de Locke, Malebranche, Leibnitz, Descartes*« *&c.* »*Pour la littérature et la morale*«, fagt *Villemain* an derfelben Stelle, »*fes auteurs favoris, les compagnons de fa promenade, au lever du jour, étaient Montaigne et la Bruyère, qui peuvent remplacer tant de livres.*«

Weit mehr noch als diefes Bekenntnifs *Rouffeau's* beweift fein *Emil*, und vor diefem fchon fein »*Mémoire fur les méthodes d'éducation,*« [1]) dafs er die Schriften feiner Vorgänger nicht nur gekannt, fondern auch zum Theil benutzt hat. In feinem Emil befonders erwähnt er oft *Montaigne* [2]) und *Locke* [3]) und fpricht fich offen darüber aus, ob er mit den philofophifchen Anfichten diefer Männer übereinftimmen könne oder nicht.

Dafs nun *Rouffeau's* Gedanken über Erziehung zum Theil *Locke's* »*Thoughts concerning education*« zur Quelle haben, hat man von jeher als ausgemacht angenommen; weniger hat man dabei an *Montaigne* und noch weit weniger daran gedacht, dafs fchon vor diefen Männern ein andrer franzöfifcher Philofoph ähnliche Ideen ausgefprochen hat, auf welche beide Männer fich ftützen konnten. Die Verwandtfchaft der pädagogifchen

---

[1]) *Villemain, Tableau de la littér. franç. &c. T. II, p.* 228: »*L'office de précepteur rempli pendant une année à Lyon, chez M. le grand prévôt de Mably, avait terminé les études folitaires de Rouffeau; un mémoire qu'il écrivit, à cette époque, fur les méthodes d'éducation annonçait en lui déjà l'exactitude et la pureté du ftyle, mais fans éclat, fans chaleur.*« In diefem *Mémoire* bekennt fich *Rouffeau* fchon zu den pädagogifchen Grundfätzen, die er fpäter in feinem *Emil* klarer und beftimmter ausfprach. Vgl. »*Les Confeffions de J.-J. Rouffeau — Nouv. Édit. — Paris, Charpentier, p.* 261—264.

[2]) In feinem *Emil* erwähnt *Rouffeau Montaigne's Effais* an folgenden Stellen: p. 103 u. 105 (*Montaigne: Liv. I, chap.* 23); p. 115 (*M: I,* 25); p. 227 (*M: II,* 10); p. 343 u. 406, p. 423, p. 560 (*M: I,* 24 u. *III,* 9). In feinem »*Discours fur les Lettres* überfetzt *Rouffeau* die von *Montaigne* dem *Seneca* (*Epift.* 95) entlehnte Stelle: »*Poftquam docti prodierunt, boni defunt*« wie folgt: *Depuis que les favants ont commencé à paraître parmi nous, les gens de bien fe font éclipfés,* — ein Satz, welcher in diefem *Discours* die gröfste Rolle fpielt.

[3]) In demfelben Werke erwähnt *Rouffeau Locke* an folgenden Stellen: p. 30 und 74 (das Räfonnieren mit den Kindern betr.); p. 112 (das Lefenlernen betr.); p. 125 u. 126 (Gymnaftik betr.); p. 128 (Abhärtung der Kinder betr.); p. 298 (den Anfang der Studien betr.) p. 329 (das Wort *Subftanz* betr.).

Gedanken dieser Männer, von denen einer dem andern fast immer um ein Jahrhundert vorausgeht (*Rabelais* 1483—1533, *Montaigne* 1533—1592, *Locke* 1632—1704 und *Rousseau* 1712—1778), aus ihren Schriften nachzuweisen, soll in diesem Capitel versucht werden.[1]) Wir wollen jedoch damit nicht behaupten, dass die drei zuletzt genannten Philosophen ihre reformatorischen Ideen über Erziehung und Unterricht unmittelbar aus dem *Traité d'éducation* entlehnt haben, wohl aber, dass der Mönch *François Rabelais* bereits vor ihnen ähnliche Gedanken aussprach, dass diese, von *Montaigne* zu den seinigen gemacht, nicht ohne Einfluss auf diese Männer geblieben sind, und dass demnach der Ausspruch des französischen Literaturhistorikers *Demogeot*:[2]) »*Le traité d'éducation, à propos de la jeunesse de Gargantua, est prodigieux pour son siècle: Locke, Montaigne et Jean-Jacques n'ont guère fait que le développer*« seine volle Berechtigung hat.

Der *Traité d'éducation de Rabelais* ist eine Anweisung für den Erzieher des *Gargantua*, seinen Zögling in der Jugend so zu leiten, dass er späterhin sein eigner Führer zu werden oder seine individuelle menschliche Bestimmung zu erreichen im Stande sei. Da es ausser den Universitäten zu *Rabelais'* Zeit nur wenig höhere und niedere öffentliche Schulen gab und die bestehenden selten gut waren, so lag die Nothwendigkeit auf der Hand, die Söhne höherer Stände durch Privat- und Hauslehrer unterrichten zu lassen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn *Rabelais* auf diese Weise der Erziehung in seinem *Traité d'éducation*, nach welchem ein Fürstensohn unterrichtet und erzogen werden sollte, einen besondern Werth legt, daraus aber noch nicht den Schluss ziehen, dass er die Erziehung durch den Hauslehrer als die beste und vortheilhafteste anerkennt.

---

[1]) In Bezug auf *Rabelais* kommen hier in Betracht die folgenden *Capitel* des I. Buchs: *XI, XIV, XV, XXI, XXIII* und *XXIV; Cap. VIII* des II. und *Cap. XLVIII* des IV. Buchs. — In Bezug auf die aus den Werken *Montaigne's, Locke's* und *Rousseau's* angeführten Stellen sind zu vergleichen: *Essais de Montaigne — Édit. en 4 vol. p. Ch. Louandre — Paris, Charpentier.* 1861. — *Some Thoughts concerning Educatiou by John Locke. 12. Ed. London. Printed for S. Birt &c. MDCCLII — Émile ou de l'Éducation p. Jean-Jacques Rousseau. Paris, Firmin Didot Frères.* 1861. — *Les Confessions de J.-J. Rousseau. Nouv. Édit. — Paris, Charpentier.* 1858. — *Petits Chefs-d'oeuvre de J.-J. Rousseau. Paris, Firmin Didot Frères.* 1861.

[2]) *Demogeot, Histoire de la littér. franç. Paris, Hachette.* 1860, p. 288.

Montaigne dagegen verlangt mit aller Bestimmtheit, dafs man, »weil er keinen Vortheil darin sieht, wenn man eine ganze Heerde Kinder von so verschiedenen Geistesfähigkeiten und Gemüthsarten in ein und dieselbe Lection nimmt und nach einem Plane unterrichtet,« [1]) dem Kinde einen Führer wähle.

[2]) »Der Satz findet allgemeinen Beifall: es ist nicht gut, ein Kind im Schoofse seiner Eltern zu erziehen. Die natürliche Liebe macht selbst die verständigsten Eltern zu weichherzig und nachgiebig. Sie sind unfähig, das Kind für begangene Fehler zu strafen und es mit einfacher Kost zu nähren, was doch nothwendig ist, damit ein Kind nicht ewig am Gängelbande geführt werde, sondern auch mit einiger Gefahr frei gehen und handeln lerne. [3]) Auch wird das Ansehen des Hofmeisters, das über den Zögling uneingeschränkt sein sollte, durch die Gegenwart der Eltern geschmälert; dann sind auch der Respekt, den das Hausgesinde dem jungen Herrn bezeigt, und die Idee, welche er von der Gröfse und dem Reichthum seiner Familie sich macht, nicht geringe Hindernisse für die Erziehung.«

[4]) »Man wähle also dem Kinde einen Führer, »dessen Kopf hell und klar sei; man achte dabei mehr auf seine Sitten und seinen Verstand als auf grofse Gelehrsamkeit und verlange, dafs er sich nicht auf die alte Weise benehme,« eine Weise, wie sie *Rabelais* in den ersten Lehrern des *Gargantua*, *Thubal Holofernes* und *Jobelin Bridé*, verspottet hat. [5]) »Man schreit,« sagt er, »uns immer in die Ohren als ob man es in einen Trichter schüttete, und unser Thun besteht nur darin, das wieder zu sagen, was man uns vorgesagt hat. Nun wünscht' ich aber, dafs er hierin eine Besserung eintreten liefse und gleich zu Anfange, nach dem Mafse der Fähigkeiten der Seele, die er bilden soll, damit begönne, ihr Geschmack für die Dinge beizubringen, damit sie von selbst wählen und unterscheiden lerne. Zuweilen müfste er dem Zögling auf den Weg helfen, zuweilen ihn ganz allein gehen lassen. Er darf nicht immer den Ton angeben und allein reden; er mufs ihn auch hören und sprechen lassen. Es ist gut, dafs er ihn vor sich trottieren lasse, damit

---

1) *Essais de Montaigne I,* p. 203.
2) *Montaigne I,* p. 207—208. 3) *Montaigne I,* p. 209.
4) *Montaigne I.* p. 203. 5) *Montaigne I,* p. 203—204.

er seinen Gang kennen und beurtheilen lerne, wie tief er sich zu ihm herablassen müsse. Versäumt er dies, so verdirbt er Alles. Dies zu treffen und sich danach zu richten ist unter allen Pflichten, die ich von einem Hofmeister fordre, die nothwendigste. Und es ist die Wirkung einer hohen und starken Seele, sich zu diesem kindlichen Gange herabzulassen und das Kind leiten zu können.« — Dies fordert *Montaigne* von einem Hofmeister und verlangt nach dem Beispiele *Rabelais'*, der *Gargantua* mit seinem Erzieher nach *Paris* gehen läfst, dafs der Knabe aufser dem Hause erzogen werde.

Locke, welcher selbst Hauslehrer in mehreren vornehmen Familien war, berücksichtigt in seinen »*Thoughts concerning Education*« allein die häusliche Erziehung durch den Hofmeister und sieht nur Nachtheiliges im gemeinsamen Schulleben der Jugend.[1] »Es ist wahr,« sagt er, »dafs, wenn man das Kind aufser dem Hause erzieht, es kühner und listiger wird und dafs der Wetteifer der Schulknaben oft Leben und Fleifs den einzelnen Schülern bringt; aber so lange man nicht eine Schule findet, in welcher es möglich ist, auf die Sitten der Schüler ebenso zu achten und auf die Bildung zur Tugend eine ebenso grofse Sorgfalt als auf die Bildung ihrer Zungen für gelehrte Sprachen zu verwenden, mufs man bekennen, dafs man einen sonderbaren Werth auf Worte legt, wenn man des Kindes Unschuld und Tugend für ein wenig Griechisch und Latein auf's Spiel setzt. Was die Kühnheit oder den Geist betrifft, welchen die Knaben unter ihren Schulkameraden gewinnen, so ist er gewöhnlich mit Rohheit und einem übelgeleiteten Selbstvertrauen gemischt, und es ist nöthig, dafs diese wieder abgelegt und mit bessern Grundsätzen und Manieren vertauscht werden, wenn aus dem Knaben ein wahrhaft würdiger Mann werden soll.«

Die Eltern sollen daher weder Kosten noch Mühe sparen, ihren Kindern einen Hofmeister zu geben,[2] »denn ein Vater, welcher seinem Kinde, sei es auch um einen hohen Preis, ein offnes Herz mit guten Grundsätzen erfüllt und zu allen tugendhaften Handlungen geneigt oder endlich einen ächt gebildeten Geist verschafft, sichert ihm einen bessern Besitz als wenn er

[1]) *Locke, Thoughts &c.* p. 77.
[2]) *Locke*, p. 113.

ſeinen Gütern neue Ländereien hinzufügt.[1]) Die Betrachtung des Aufwandes, welchen man machen muſs, um ſeinen Kindern einen tüchtigen Erzieher zu geben, darf diejenigen nicht entmuthigen, welche die Ausgabe zu machen im Stande ſind.« Wie ſoll der Erzieher beſchaffen ſein? Auch hierin ſtimmt *Locke* mit *Montaigne* überein. [2]) »Bei der Erziehung der Kinder achte man darauf, daſs man von den erſten Jahren an eine kluge, bedächtige und geſchickte Perſon zu den Kindern ſetze, die dafür Sorge zu tragen hat, daſs ſie nur gute Eindrücke erhalten, vor jeder Art von Fehlern gehütet und ganz beſonders vor Anſteckung durch ſchlechte Geſellſchaft bewahrt werden. Ich glaube, daſs dieſes Amt viel Klugheit, Nüchternheit, Mäſsigung, Zärtlichkeit, Fleiſs und Beſonnenheit erfordert, Eigenſchaften, welche ſchwer in einer Perſon vereinigt gefunden werden.«

[3]) »Von einem Erzieher verlangt man gewöhnlich, daſs er ein beſonnener und gelehrter Mann ſei. Das iſt Alles, was Eltern fordern. Wird aber, wenn ein ſolcher ſeinem Schüler ſein ganzes Latein und ſeine Logik, die er mit von der Univerſität gebracht, eingepaukt hat, dies hinreichend ſein, um den Schüler zu einem gebildeten Manne zu machen, oder kann man erwarten, daſs der Schüler mehr Bildung, mehr Weltkenntniſs beſitze oder beſſer unterrichtet ſei über die Erforderniſſe der wahren Tugend als ſein junger Erzieher? Um einen jungen *Gentleman* zu bilden, wie er ſein ſoll, iſt es nöthig, daſs der Erzieher ſelbſt gut erzogen ſei, daſs er die Welt und alle Anſtandsregeln in Bezug auf die verſchiedenen Perſonen, Zeiten und Oerter kenne und ſeinen Zögling, ſoweit es ſein Alter erlaubt, zur Beobachtung derſelben nöthige. Das iſt eine Kunſt, welche nicht durch Bücher gelehrt und gelernt werden kann; nur eine gute Geſellſchaft und gute Beobachtungsgabe können ſie geben.« [4]) »Auch die Welt ſollte der Erzieher wohl kennen, d. h. den Geiſt, die Launen, Thorheiten, Betrügereien, die Fehler ſeiner Zeit und des Landes, wo er lebt. Er ſoll ihn die Menſchen und ihre verſchiedenen Charaktere kennen lehren, ſie ihm zeigen, wie ſie ſind, indem er ihnen die Maske abnimmt, mit welcher ihre verſchiedenen Stellungen und Vorwände

---

[1]) *Locke*, p. 115. [2]) *Locke*, p. 113. [3]) *Locke*, p. 116—117.
[4]) *Locke*, p. 120.

ſie zu bedecken ſcheinen; er ſoll ihm zeigen, was in Wahrheit unter dem Scheine verborgen iſt, damit er nicht nach dem Aeuſsern urtheile und durch den Anſchein und durch gewinnende Manieren ſich nicht täuſchen laſſe.« [1]) »Einen jungen Mann für die Welt zu erziehen iſt nicht das Produkt eines oberflächlichen Nachdenkens und vieles Leſens, ſondern der Erfolg der Erfahrung und Beobachtung in einem Manne, welcher in der Welt mit offenen Augen gelebt und mit Männern aller Art verkehrt hat.« [2]) »Derjenige, welcher das Amt eines Erziehers übernimmt, ſollte mehr in ſich haben als Latein; er ſollte eine Perſon von groſser Tugend und Klugheit und mit geſundem Sinn, Humor und Geſchicklichkeit begabt ſein, er ſollte Ernſt, Leichtigkeit und Güte in dem Umgange mit ſeinem Zöglinge zeigen können.« [3]) »Ein guter Erzieher braucht nicht ein gelehrter Mann zu ſein. Ein Mann von Geiſt und gereiftem Alter kann, ohne ſelbſt in einer Wiſſenſchaft ganz bewandert zu ſein, aus Büchern immer ſoviel lernen, daſs er ſeinen Zögling, der ja noch ein Neuling in allen Wiſſenſchaften iſt, mit Erfolg zu unterrichten vermag. Die Bildung und der richtige Takt in der Geſellſchaft können nicht aus Büchern gelernt werden. Aus welchem Grunde ſage ich dies? Damit diejenigen, welche eines Erziehers bedürfen, weder Koſten noch Mühe ſcheuen, einen ſolchen zu ſuchen, und damit ſie die Punkte kennen lernen, welche ſie ganz beſonders zu beobachten haben.«

Rouſſeau geht in ſeinen Forderungen, welche er an den Erzieher ſtellt, noch weiter als *Locke*, indem er ſeinen Zögling im zarteſten Alter in die Hände eines Erziehers giebt und unter ſeiner Leitung ſtehen läſst, bis er ſich verheirathet. In dem Erzieher *Emils* giebt *Rouſſeau* ein Ideal von Pädagogen, denn er iſt nach ihm ein Mann von der gröſsten Opferfähigkeit, der 25 Jahre ſeines Lebens hingiebt, um ſeinen Zögling zu bilden, und der während des Zuſammenlebens mit ihm ſeine ganze Zeit und Kraft auf die Erziehung des ihm anvertrauten Kindes verwendet. Niemals verläſst der Erzieher den Zögling, denn, obwohl er nicht immer durch Unterricht beſſern ſoll, muſs er doch immer da ſein, um zu verhüten, daſs *Emil* durch ſeine Umgebung verdorben werde. Nicht mit *Locke* hierin einverſtanden,

[1]) *Locke*, p. 125. [2]) *Locke*, p. 269. [3]) *Locke*, p. 131—132.

erlaubt *Roußeau* feinem Erzieher felbft dann noch nicht den Zögling zu verlaffen, wenn diefer fich verheirathet hat. Ueber die Befchaffenheit des Erziehers und über feine Aufgabe lefen wir in feinem *Emil* Folgendes:

[1]) »Man fpricht oft über die Eigenfchaften eines guten Erziehers. Die erfte, welche ich fordre — und fie fetzt viele andre voraus — ift die, dafs er nicht käuflich fei. Es giebt fo edle Berufsarten, dafs man fie nicht für Geld ausüben kann, ohne fich ihrer unwürdig zu machen: eine folche ift die des Erziehers. Wer foll aber mein Kind erziehen? fragt der Vater. Du felbft. Ich kann es nicht. Erwirb Dir dann einen Freund! Ich kenne kein andres Mittel. Ein Erzieher! o welch hohe Seele! In Wahrheit, um einen Menfchen zu erziehen, mufs man felbft Vater oder mehr als Menfch fein. Das ift das Amt, das man ruhig Miethlingen anvertraut. Faft wäre es nöthig, dafs der Erzieher felbft für feinen Zögling erzogen worden fei. Wie kann ein Kind gut erzogen werden durch einen Mann, der nicht felbft wohl erzogen ift? Ift diefer feltene Sterbliche zu finden? Ich weifs es nicht. Ein Vater, der ihn fuchen will, thut beffer, diefe Pflicht felbft zu übernehmen, da das Auffinden eines folchen Mannes vielleicht fchwerer ift als die Erziehung felbft. Kann er fich einen Freund erwerben, der diefe Pflicht übernehmen will, fo ift fchon die Hälfte des Werkes gethan.«

Der Erzieher eines Kindes mufs jung fein, und zwar fo jung als es ein weifer Mann überhaupt fein kann. Ich wünfchte, dafs er felbft Kind wäre, wenn dies möglich fein könnte; dafs er der Begleiter feines Zöglings werden und durch die Theilnahme an feinen Spielen und Vergnügungen fich fein Vertrauen erwerben könnte. Es giebt zu wenig Gemeinfchaftliches zwifchen der Kindheit und dem Mannesalter, als dafs fich in diefer Entfernung ein fehr feftes Band knüpfen könnte. Man hat gewollt, dafs der Erzieher fchon einen Zögling erzogen habe: das ift zu viel, ein Menfch kann nur e i n e Erziehung leiten.«

[3]) »Der Erzieher *Emil's* ift fehr verfchieden von demjenigen, der nur 4 Jahr mit feinem Zöglinge zufammen ift. Diefem giebt man einen fchon ganz gebildeten *(tout formé)* Menfchen. Mein Zögling foll fchon einen Erzieher bei feiner Geburt haben.

---

[1]) *Émile*, p. 23. [2]) *Émile*, p. 25. [3]) *Émile*, p. 26.

Euer Erzieher kann ſeinen Zögling nach 5 Jahren wechſeln, der meinige hat nur einen. Ihr macht einen Unterſchied zwiſchen *précepteur* und *gouverneur*, eine andre Thorheit! Unterſcheidet ihr den Schüler von dem Zöglinge? Es giebt nur eine Wiſſenſchaft, die man ihm beibringen muſs, das iſt die der Pflicht des Menſchen. . . . . Uebrigens nenne ich den Lehrer dieſer Wiſſenſchaft beſſer *gouverneur* als *précepteur*, weil ſich's weniger darum handelt, zu unterrichten als zu leiten; er darf nicht Vorſchriften geben, er muſs ſie finden laſſen.«

Er ertheilt dem Erzieher noch folgende Rathſchläge: *) »Bevor man einen Menſchen bilden will, muſs man ſich ſelbſt zum Manne gemacht haben; man muſs ſich ſelbſt dem Zöglinge als Beiſpiel aufſtellen können. Während das Kind noch ohne Kenntniſſe iſt, hat man Zeit, Alles vorzubereiten, was ihm nahe kommt, damit ſeine erſten Blicke nur Gegenſtände treffen, welche es ſehen ſoll. Setzt euch in Achtung bei Jedermann, erwerbt euch Liebe, damit Jeder euch zu gefallen ſuche. Ihr werdet nicht Herr des Kindes ſein, wenn ihr es nicht von dem ſeid, was daſſelbe umgiebt; und dieſe Autorität wird niemals hinreichend ſein, wenn ſie nicht auf die Achtung der Jugend gegründet iſt. Es handelt ſich nicht darum, die Börſe zu erſchöpfen und mit vollen Händen das Geld auszuſtreuen; ich habe niemals geſehen, daſs das Geld Jemandem Liebe erwarb. . . . . Wenn ihr nicht euer Herz öffnet, wird euch auch das der Andern immer verſchloſſen bleiben. Es iſt eure Zeit, eure Sorgfalt, eure Zuneigung, die ihr geben müſst, ja euch ſelbſt; denn, was ihr auch thut, man fühlt immer, daſs es euer Geld iſt und daſs ihr es nicht ſelbſt ſeid.«

Es zeigt ſich *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation* nicht ſo ängſtlich als *Rouſſeau* in ſeinem *Emil*, denn nach ihm hat der Erzieher durch Abgewöhnung des Schlechten und Angewöhnung des Guten einen wichtigen Einfluſs auf *Gargantua*. *Ponokrates* übernimmt ſeinen Zögling *tout formé* und hat durch ſeine Unterweiſung und durch ſein Beiſpiel dennoch auf ſeinen Zögling eine Einwirkung, welche die günſtigſten Erfolge zeigt.

Eine andre Idee, welche dieſe vier Pädagogen hinſichtlich der Erziehung der Jugend gemeinſchaftlich haben und ſie mehr

*) *Émile*, p. 82.

oder weniger stark betonen, ist diese: die Charakterbildung ist der wissenschaftlichen vorzuziehen; die Wissenschaft hat nur dann einen Werth, wenn damit die Charakterbildung Hand in Hand geht. *Rabelais* übergiebt seinen Zögling einem Pädagogen, welcher immer um ihn ist, sich stets bereit zeigt, ihn nicht nur bei seinen Studien, sondern auch auf seinen Spaziergängen zu begleiten, ihn auch bei seinen Spielen und Vergnügungen auf eine vernünftige Weise zu leiten. Der Unterricht beginnt mit dem Lesen des göttlichen Wortes, sein religiöses Gefühl wird durch das Gebet genährt, der Umgang mit edlen Menschen wird immer gesucht, und Gespräche über die Pflichten des Zöglings sind nicht selten. Der Erzieher begleitet *Pantagruel* auf seinen Reisen und sorgt dafür, dafs ihm Beobachtungen und Erfahrungen geboten werden, wodurch er nicht allein sein Wissen bereichern, sondern auch in der Tugend sich befestigen kann. Mehrere Begleiter des *Pantagruel* sind roh, zügellos und können kaum auf Sittenreinheit Anspruch machen, so dafs sie wohl durch ihr Beispiel *Pantagruel's* Tugendleben gefährlich werden könnten. Dennoch schildert er mit sichtlicher Freude den Helden inmitten seiner Umgebung als einen Charakter, welcher sich durch Nichts bestimmen läfst, von seinen Grundsätzen abzuweichen, und es scheint, als ob er dadurch zu erkennen geben wollte, dafs auch er den charakterfesten Menschen höher schätze als den Mann von reichem Wissen ohne diese Eigenschaft.

Montaigne spricht es in folgenden Stellen klar aus, dafs ihm das Wissen wenig gilt, wenn es nicht zugleich mit dem tüchtigen Charakter sich verbunden zeigt. *) »Die Sorge und der Aufwand unsrer Väter für uns haben keinen andern Zweck als uns den Kopf mit Wissenschaften anzufüllen. Das Herz zu bilden, daran denkt man nicht. Zeigt dem Volke zwei Männer und rühmt die Gelehrsamkeit des einen und die Herzensgüte des andern. Es wird sich nicht abhalten lassen, seine Blicke und seine Verehrung auf den ersten zu richten. Wir erkundigen uns gewöhnlich: Versteht er das Griechische oder das Latein? Schreibt er in Versen oder in Prosa? Ob er aber besser und besonnener geworden ist, das ist Nebensache.

*) *Montaigne I,* p. 179.

obwohl es die Hauptſache ſein ſollte.« [1]) »Es iſt merkwürdig, daſs in der vortrefflichen Geſetzgebung des Lykurg ſo wenig Rückſicht auf Wiſſenſchaften genommen iſt; gleichſam als ob man dieſer hochherzigen Jugend, die kein andres Joch dulden wollte als die Herrſchaft der Tugend, anſtatt unſrer heutigen Lehrer in den Wiſſenſchaften, nur Lehrer der Tapferkeit, der Klugheit und Gerechtigkeit zu geben für nöthig gehalten habe; ein Beiſpiel, dem *Plato* in ſeiner Geſetzgebung gefolgt iſt. Der Lacedämonier Verfahren beim Unterrichte der Jünglinge beſtand darin, daſs ſie ihnen Fragen über Beurtheilung der Menſchen und ihrer Handlungen vorlegten, und wenn ſie eine Perſon oder eine That verdammten oder lobten, muſsten ſie Gründe für ihr Urtheil beibringen; auf dieſe Weiſe ſchärften ſie ihren Verſtand und lernten zugleich das Recht. . . . Man reiſte, ſagt man, nach den andern Städten in Griechenland, um Redner, Maler und Tonkünſtler zu ſuchen, nach *Lacedæmon* aber ging man, um Geſetzgeber, Staatsmänner und Feldherrn zu finden. Zu Athen lernte man ſchön ſprechen, und hier ſchön handeln; dort ein ſophiſtiſches Argument zergliedern und die Täuſchung luftig verſchraubter Worte enthüllen; hier vor dem Reiz der Wolluſt ſich hüten und mit groſser Seelenſtärke die Drohungen des Todes und des Unglücks verachten. Die Athenienſer haſchten nach Worten, die Lacedämonier nach Thaten; dort gab es eine ununterbrochene Uebung der Zunge, hier eine immerwährende Uebung der Seele. Daher iſt es auch nicht zu verwundern, wenn ſie, als *Antipater* von ihnen 50 Kinder als Geiſeln forderte, ganz das Gegentheil von dem thaten, was wir gethan haben würden, und zur Antwort gaben, ſie wollten ihm lieber zweimal ſo viel erwachſene Männer geben. So hoch ſchätzten ſie den Verluſt der Erziehung ihres Landes.« [2]) »Der Gewinn unſres Studiums ſoll darin beſtehen, beſſer und weiſer zu werden.« . . . . [3]) »Ich komme gern auf unſre verkehrte Erziehung zurück; man hat nicht den Zweck gehabt, uns weiſe und gut zu machen, ſondern gelehrt; man hat es erreicht; man hat uns nicht das Verfolgen und Erfaſſen

---

[1]) *Montaigne I*, p. 189—191.

[2]) *Montaigne*, p. 193. Vgl. *Rouſſeau*, *Discours ſur la queſtion: Le rétabliſſement des ſciences et des arts a-t-il contribué à épurer les mœurs?*

[3]) *Montaigne T. III*, p. 94.

der Tugend gelehrt, sondern die Ableitung und Etymologie ihrer Namen eingetrichtert. Wenn wir auch die Tugend selbst nicht lieben können, so verstehen wir doch ihren Namen zu declinieren; wenn wir nicht aus Erfahrung wissen, worin die wahre Lebensweisheit besteht, so wissen wir doch darüber zu plaudern. . . . . Man hat für unsern ersten Unterricht nicht die Bücher gewählt, welche die gesundesten und wahrsten Meinungen enthalten, sondern solche, die im besten Griechisch und Latein geschrieben sind, und nach den schönen Sentenzen hat man unsrer Phantasie die grundlosesten Meinungen des Alterthums eingepfropft. Ein guter Unterricht bessert das Urtheil und die Sitten, wie es mit *Polemon*, diesem jungen, zügellosen Griechen, durch eine Lection des *Xenocrates* geschah.«

Locke setzt die Charakterbildung weit über die wissenschaftliche; er will erziehen, aber nicht einen Gelehrten bilden, sein Zögling lernt nur arbeiten, späterhin wird er sich dann von selbst mit den Wissenschaften beschäftigen. [1]) »Das grosse Prinzip und der Grund zu aller Tugend und allem Werthe stützt sich darauf, dass ein Mann fähig sei, seine Wünsche sich zu versagen, seine Neigungen zu durchkreuzen und nur dem zu folgen, was die Vernunft für das Beste hält, obwohl die Neigung zu einem andern Wege hinleitet.« [2]) »Nur gute Gesellschaft kann eine solche Bildung geben wie ich sie von dem jungen Edelmann verlange. Man darf dies nicht einmal von der Wissenschaft erwarten, welche, wenn sie schlecht angewendet wird, nur dazu dient, ihn unverschämter und unerträglicher in der Unterhaltung zu machen.« [3]) »Ich halte es für sehr wichtig, dass ein junger Mann sich einen festen Charakter erwerbe, damit er, wenn er in die Welt eintritt, nicht dem gleich sei, der auf der See ohne Kompass und ohne Karte sich befindet; ferner, dass er einige Kenntniss von den Klippen habe, die auf seinem Wege sich finden können und dass er im Voraus das Steuerruder zu leiten wisse, damit er nicht Schiffbruch leite, bevor er durch die Erfahrung unterrichtet worden ist. Ein Vater, welcher nicht glaubt, dass dies wichtiger sei als Sprachen und Wissenschaften, beachtet nicht, dass es weit nützlicher ist über die Menschen zu urtheilen und die Angelegen-

[1]) *Locke*, p. 34. [2]) *Locke*, p. 117. [3]) *Locke*, p. 125—126.

heiten, welche man abzumachen hat, in kluger Weiſe zu ordnen, als griechiſch und lateiniſch zu ſprechen und in vorgeſchriebener Weiſe Schlüſſe zu bilden.«

[1]) »Der Erzieher ſoll ſeinem Zöglinge ſolide Grundſätze der Tugend und Weisheit einflöſsen, ihn unbemerkbar die Menſchen kennen lehren, ihn bewegen das zu lieben, was trefflich und der Achtung würdig iſt, aber mit dem Grade von Kraft, Thätigkeit und Fleiſs, der nöthig iſt um zum Ziele zu gelangen. Wenn er ſich an einige Privatſtudien hält, ſo geſchieht dies nur, um einige Kräfte ſeines Geiſtes zu üben, um ihn vom Müſsiggange abzuhalten und ihn fähig zum Fleiſs zu machen, ihn an Arbeit zu gewöhnen und ihm einen Geſchmack für diejenigen Dinge zu geben, welche er ſpäter genauer durch ſich ſelbſt lernen muſs.« [2]) »Man iſt vielleicht erſtaunt, daſs ich das Wiſſen als die letzte Sache betrachte, die einem Kinde nöthig iſt, beſonders wenn ich ſage, daſs es die am wenigſten wichtige Sache iſt. Das erſcheint ſonderbar in dem Munde eines Gelehrten. Da das Wiſſen bei der Erziehung der Kinder gewöhnlich die Hauptſache iſt (man denkt faſt an nichts Andres), ſo iſt das, was ich ſage, der gewöhnlichen Meinung ganz entgegengeſetzt. Wenn ich bedenke, wie ſehr man ſich abmüht, um ein wenig Latein und Griechiſch den Kindern beizubringen, wie viel Jahre darauf verwendet werden und wie oft dieſe Sorge Verlegenheiten mit ſich führt, ohne eine Frucht aufzuweiſen, ſo bin ich verſucht zu glauben, daſs die Eltern noch mit einer Art achtungsvoller Scheu die Ruthe der Schulmeiſter betrachten, welche ſie als das alleinige Mittel anſehen, das man bei der guten Erziehung der Kinder anwenden kann. . . . . Soll denn mein Kind nicht ſchreiben und leſen lernen? werdet ihr mich fragen. Das Leſen und Schreiben, Gelehrſamkeit beſitzen, dies iſt nothwendig, ich geb' es zu; es iſt aber nicht das, was uns am meiſten nützt. Und in der That, ſtimmt ihr nicht mit mir darin überein, daſs man ganz unvernünftig ſein müſste, wenn man einen tugendhaften oder einen in den Angelegenheiten des Lebens geſchickten Mann nicht höher achten wollte als einen nur gelehrten? Ich bin der Meinung, daſs das Wiſſen viel zur Erlangung dieſer beiden Eigenſchaften beitragen kann.

[1]) *Locke*, p. 128. [2]) *Locke*, p. 220—222.

Man mufs aber auch geftehen, dafs bei andern Perfonen, welche diefe guten Dispofitionen nicht haben, die Wiffenfchaft nur dazu dient, fie dümmer und anmafsender zu machen.« . . . . Auch in feinen Briefen bekennt fich *Locke* zu denfelben Anfichten.

»Die Richtung des Buches »*Thoughts concerning education*,« fagt *Hettner*,[1]) »können wir nicht beffer bezeichnen, als indem wir (vergl. *King*, *Bd. I*, S. 7) die Briefe hervorheben, die *Locke* in Erziehungsangelegenheiten an den Lord *Peterborough* fchrieb. In diefen Briefen fieht er mit einiger Verachtung auf die fchulmäfsig gelehrte Bildung herab; fein Ideal ift ein wohlerzogener und wohlgearteter Weltmann; ein guter Kopf, fügt er hinzu, lerne dann die Gelehrfamkeit ganz von felbft; *Newton* fei durch Selbftunterricht der gröfste aller Mathematiker geworden.«

Denfelben Anfichten huldigt *Rouffeau:* [2]) »Man übergiebt das Kind einem Lehrer, welcher Alles lehrt, aber es lernt nicht fich felbft kennen, nicht leben und fich glücklich machen. Wenn dann diefes fclavifche und zugleich tyrannifche Kind, mit Wiffen angefüllt und der Sinne beraubt, an Körper und Geift gleich fchwach, in die Welt geworfen wird, foll man dann, da es feine Albernheit, feinen Stolz und feine Fehler überall zeigt, über das menfchliche Elend fich nicht beklagen?« [3]) »Es handelt fich nicht darum, dem Zöglinge Kenntniffe beizubringen, aber darum, ihm die Neigung zu geben, fie zu lieben, und die Methoden, um diefelben fich anzueignen, wenn er beffer entwickelt fein wird. Das ift ficherlich ein Hauptprinzip jeder guten Erziehung.« [4]) »Ich werde nicht müde, es wieder zu fagen: unterrichtet die Jünglinge mehr durch Handlungen als durch Reden! fie mögen das, was die Erfahrung lehren kann, nicht aus Büchern lernen.« [5]) »Ich haffe die Bücher, fie lehren nur von dem fprechen, was man nicht weifs.« [6]) »Der Mifsbrauch der Bücher tödtet die Wiffenfchaft. Indem man das zu wiffen glaubt, was man gelefen hat, glaubt man fich befreit davon, es zu lernen. Zuviel Lectüre dient nur dazu, dünkelhafte Ignoranten zu machen. Von allen Jahrhunderten der Literatur hat es keins gegeben, in welchem man foviel gelefen hätte als in diefem und keins,

---

[1]) Literaturgefch. des 18. Jahrhunderts I, S. 165.
[2]) *Émile*, p. 21. [3]) *Émile*, p. 186. [4]) *Émile*, p. 293.
[5]) *Émile*, p. 204. [6]) *Émile*, p. 560.

wo man weniger weiſe ſich zeigte. Von allen Ländern Europa's giebt es keins, wo man ſo viel Bücher druckt als in Frankreich, und keins, wo man den Geiſt und die Sitten andrer Nationen weniger kennt. Soviel Bücher laſſen uns das Buch der Welt vernachläſſigen, oder, wenn wir darin noch leſen, hält ſich Jeder an ſein Blatt. Laſſen wir doch das Hülfsmittel der Bücher, welches man ſo ſehr an denjenigen rühmt, welche geſchaffen ſind, ſich damit zu begnügen. Es iſt gut, um über das, was man nicht weiſs, ſchwatzen zu lernen.« [1])»Wenn die Pflege der Wiſſenſchaften (vgl. *Montaigne*, *I*, p. 191) den kriegeriſchen Eigenſchaften ſchädlich iſt, ſo iſt ſie's noch mehr den moraliſchen. Von unſrer frühſten Jugend ab ziert eine unſinnige Erziehung unſern Geiſt und verdirbt unſer Urtheil. Ich ſehe überall ungeheure Erziehungsanſtalten, wo man mit groſsen Koſten die Jugend erzieht, um ſie in allen Dingen zu unterrichten, ausgenommen in den Pflichten. Eure Kinder werden ihre Mutterſprache nicht kennen lernen, aber ſie werden andre ſprechen lernen, die nirgends im Gebrauche ſind; ſie werden Verſe machen lernen, die ſie kaum verſtehen werden; ohne die Wahrheit von dem Irrthume unterſcheiden zu können, werden ſie die Kunſt beſitzen, die Wahrheit Andern durch Scheingründe zu verdunkeln, aber ſie werden nicht wiſſen, was die Worte: Seelengröſse, Billigkeit, Mäſsigung, Humanität und Muth bedeuten.« [2])»Diejenigen, welche die Natur dazu beſtimmte, Schüler zu hinterlaſſen, haben keine Lehrer nöthig gehabt. *Baco von Verulam*, *Descartes* und *Newton*, dieſe Lehrer des menſchlichen Geſchlechts, haben ſelbſt keine gehabt; und welche Führer ſollten ſie auch zu der Höhe des Wiſſens bringen, welche ihr groſser Geiſt erreicht hat? Gewöhnliche Lehrer hätten ihren Verſtand nur beſchränken können, indem ſie ihn in die enge Begriffsfähigkeit des ihrigen eingezwängt hätten.«

Der Gedanke, daſs der Menſch durch die Erziehung zur Tugend zunächſt und nicht zur Gelehrſamkeit geführt werde, oder auch, daſs die Charakterbildung der nächſte, das Wiſſen ein untergeordneter Zweck der Erziehung ſei, hat dieſe vier

---

[1]) *Discours ſur la queſtion: Le rétabliſſement des ſciences et des arts a-t-il contribué à épurer les mœurs? Petits Chefs-d'œuvre*, p. 20.

[2]) *Discours etc.*, p. 25.

Pädagogen beschäftigt, mit dem Unterschiede jedoch, dass *Rousseau* unverhohlen es ausspricht, dass die Wissenschaften der Erziehung und der moralischen Bildung verderblich werden können; dass *Locke* wenig Werth auf das Wissen bei der Erziehung legt und es nur insoweit berücksichtigen will als es die Charakterbildung fördert; dass *Montaigne* das treue Vorbild *Rousseau's* ist und dass *Rabelais* sich einfach damit begnügt, seines Zöglings Wissen mit Berücksichtigung der Bildung des Charakters zu erweitern.

Als die Erziehung des *Pantagruel* fast vollendet war, schreibt der Vater dem Sohne: »Schicket euch mit *Panurgen* zur Reis an. Nehmt Epistemon mit und Bruder Jahnen und wen ihr sonst noch erkieset. Mit meinen Schätzen schaltet nach eurem freyen Gefallen; was ihr auch thut, es kann mir nichts misfällig sein. — Wenige Tage darauf, nachdem *Pantagruel* vom guten *Gargantua*, unter dessen heissen Gebeten für seines Sohnes Fahrt sich beurlaubt, traf er im Hafen zu *Thalass* bei *Sammalo* ein.« *Pantagruel* macht nun Reisen zu Wasser und zu Lande, welche im 4. und 5. Buche des *Gargantua* und *Pantagruel* beschrieben werden. Es scheint, als ob *Rabelais* viel Werth darauf gelegt habe,

die Erziehung des *Pantagruel* durch Reisen zu vollenden,

damit er Länder, Völker und ihre Sitten kennen lerne, sich Erfahrungen sammle und seinen Gesichtskreis erweitere.

Montaigne, *Locke* und *Rousseau* schliessen sich auch hierin *Rabelais* an. *Montaigne*: [1]) »Es geht eine wunderbare Klarheit für das menschliche Urtheil aus dem Verkehr mit Menschen hervor.« [2]) »Das Reisen bringt viel Nutzen. Die Seele ist dabei in beständiger Thätigkeit, um neue und unbekannte Gegenstände zu bemerken. Und ich kenne keine bessere Schule des Lebens als unablässig eine grosse Verschiedenheit andrer Lebensweisen, Sinnesarten und Gebräuche vor Augen zu haben und eine ununterbrochene Mannigfaltigkeit von Formen unsrer Natur kosten zu lassen. . . . . Ich schäme mich immer, wenn ich unsre Landsleute sehe, die in ihre Sitte so vernarrt sind, dass sie über

[1]) *Montaigne T. I,* p. 215.
[2]) *Montaigne T. IV,* p. 97 u. 118.

Alles, was damit nicht übereinſtimmt, ſtutzig werden. Sie ſcheinen auſser ihrem Elemente zu ſein, wenn ſie über die Grenzen ihres Dörfchens hinausgehen. In welchem Lande ſie auch reiſen mögen, ſie halten ſich an ihre Gebräuche und Weiſen und verabſcheuen die fremden.« [1]) »Der Umgang mit Menſchen und der Beſuch fremder Länder ſind auſserordentlich geeignet, das Urtheil anzuregen und die Sprachkenntniſſe zu fördern.

Man reiſt nicht, um nach der Weiſe des franzöſiſchen Adels darüber zu berichten, wie viel Schritte die *Santa Rotonda* im Umfange enthält &c., ſondern um vorzüglich den Charakter der Nationen, ihre Sitten und Geſetze kennen zu lernen, um unſer Gehirn an dem ihrigen zu reiben und zu glätten. Ich wollte, daſs man damit anfinge, den Zögling von Kindesbeinen an herumzuführen, und zwar zuerſt, um 2 Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen, zu unſern benachbarten Nationen, bei denen die Sprache weit von der unſrigen abweicht, und für welche, wenn man nicht bei Zeiten dazu thut, die Zunge die Biegſamkeit verliert.«

Locke ſagt über die Reiſen: [2]) »Die letzte Sache, woran man gewöhnlich bei der Erziehung eines jungen Edelmanns denkt, iſt das Reiſen. Ich bekenne, daſs das Reiſen viele Vortheile gewährt, allein die Zeit, welche man gewöhnlich wählt, um junge Leute auſser Lands zu ſchicken, iſt der Grund, warum ſie weniger im Stande ſind, daraus Nutzen zu ziehen. Alle Vortheile, welche man ſich davon verſpricht, können auf dieſe beiden zurückgeführt werden: der eine beſteht darin, fremde Sprachen zu erlernen, der andre darin, verſtändiger und klüger zu werden durch den Umgang mit Menſchen und Völkern, welche weder daſſelbe Temperament, noch dieſelben Sitten haben, und die von den Perſonen, die der Zögling bisher kennen gelernt hat, ganz verſchieden ſind. Vom 16.—20. Jahre jedoch, in welcher Zeit man ſie meiſtens reiſen läſst, ſind ſie am wenigſten geeignet, dieſe doppelte Frucht ihrer Reiſe zu ernten. Die richtige Zeit, fremde Sprachen ſich anzueignen und ſie in gehöriger Weiſe ausſprechen zu lernen, liegt zwiſchen dem 7.—16. Jahre, [3]) aber es iſt dann für junge Leute dieſes Alters nöthig,

---

[1]) *Montaigne T. I,* p. 207. [2]) *Locke,* p. 318.

[3]) Vgl. *Montaigne Liv. I, Chap.* 25.

einen Erzieher mit ſich zu haben, der mit dieſen Sprachen ihnen auch andre Dinge beibringen könnte. Sie aber in fremde Länder in der Zeit zu ſchicken, wo ſie ſich einbilden, keinen Erzieher zu bedürfen, obwohl ſie im Grunde weder genug Klugheit noch Erfahrung haben, ſich ſelbſt zu leiten, iſt ungeeignet. Bevor ein Kind dieſes Alter erreicht hat, wird es von dem Erzieher ſich leiten laſſen. Was kann man aber von der Sorgfalt des Erziehers erwarten, wenn er nicht die Macht hat, ſeinen Schüler zu zwingen, ihm zu gehorchen, und wenn ſein Zögling, wenig geneigt, durch Gründe ſich überzeugen zu laſſen, durch den Ungeſtüm ſeines Temperaments und den Strom der Gewohnheit ſich hinreiſsen läſst, dem Beiſpiele ſeiner Kameraden zu folgen, die nicht klüger ſind als er? Er verachtet die Rathſchläge des Erziehers, den er für den Feind ſeiner Freiheit hält. In der erſten Jugendzeit iſt der Menſch leichter zu regieren wegen der Weichheit des Temperaments. Nachdem er das Alter überſchritten hat, wo ſo zu ſagen die Leidenſchaften auf dem Throne ſind, gewinnen die Vernunft und die Klugheit ein wenig die Oberhand. Es iſt alſo die Zeit, wo man ihn auf Reiſen ſchicken muſs, entweder die frühe Jugend — dann ſei er in Begleitung eines Erziehers, — oder das Alter, wo er ſich ſelbſt zu leiten und zu beobachten vermag, was ihm nützlich iſt. Der Mangel an dieſen Vorſichtsmaſsregeln iſt der Grund, warum ſo wenig junge Leute aus dem Reiſen Nutzen ziehen.«

Rouſſeau ſpricht ſich über ſeines Zöglings Reiſen, die er ebenfalls als letzten Theil der Erziehung betrachtet, folgendermaſsen aus: [1])»Man fragt, ob es gut ſei, daſs die jungen Leute reiſen, und man ſtreitet viel darüber. Wenn man die Frage ſo ſtellte: iſt es gut, Reiſen unternommen zu haben, würde man vielleicht nicht ſo viel darüber ſtreiten.« [2])»Es reicht nicht hin, die Länder zu durchlaufen; man muſs zu reiſen verſtehen. Um zu beobachten, muſs man Augen haben und ſie auf den Gegenſtand richten, den man kennen lernen will. Es giebt viele Leute, welche durch die Reiſen noch weniger unterrichtet werden als durch die Bücher.« [3])»Eine Reiſe, welche unternommen wird, um Länder zu ſehen, iſt verſchieden von derjenigen, die man unternimmt, um Völker kennen zu lernen. Den erſten Zweck

[1]) *Émile*, p. 560. [2]) *Émile*, p. 562. [3]) *Émile*, p. 575.

verfolgt der Neugierige. Das mufs für denjenigen, welcher philofophieren lernen will, ganz anders fein. Das Kind beobachtet die Sachen, bis es die Menfchen beobachten kann. Der Mann mufs damit beginnen, feines Gleichen zu beobachten, dann, wenn er Zeit hat, mag er die Sachen betrachten. Es ift alfo übel geurtheilt, wenn man daraus, das man nicht in richtiger Weife reift, fchliefsen will, dafs die Reifen unnütz feien. Wenn man den Nutzen der Reifen anerkennt, fo folgt daraus noch nicht, dafs fie für Jedermann paffen. Die fchlecht erzogenen und übel geleiteten Jünglinge nehmen auf ihren Reifen alle Lafter der Völker an, welche fie befuchen und nicht eine von den Tugenden, mit welchen fie gemifcht find, aber diejenigen, deren gute Anlagen man ausgebildet hat und die in der Abficht reifen, fich zu unterrichten, kommen alle beffer und weifer zurück als fie abgereift find.«

[1]) Auf feinen Reifen foll *Rouffeau's* Zögling feine politifchen Anfichten erweitern; er räth ihm aber, die grofsen Hauptftädte zu vermeiden, denn [2]) »alle Hauptftädte gleichen fich, alle Völker begegnen fich und alle Sitten vermengen fich dafelbft, nicht da mufs man die Nationen fehen. London und Paris find in meinen Augen nur diefelbe Stadt; ihre Bewohner haben einige verfchiedene Vorurtheile, aber die einen wie die andern haben nicht weniger. In den entfernten Provinzen, wo es weniger Bewegung, weniger Handel giebt, wo die Fremden weniger reifen, foll man den Geift und die Sitten einer Nation ftudieren.« *Rouffeau* kehrt mit feinem Zöglinge zurück, [3]) »nachdem diefer 2 Jahre darauf verwandt hat, einige der grofsen und viele der kleinen Staaten Europa's zu fehen, nachdem er die zwei oder drei hauptfächlichften Sprachen erlernt und alles das gefehen hat, was es in der That Sehenswerthes giebt, fei es aus der Naturgefchichte, in der Regierungsform, in den Künften oder auch an den Menfchen.«

Alle vier Pädagogen, von *Rabelais* bis auf *Rouffeau*, empfehlen die Reifen als Vervollftändigung der Erziehung eines jungen Mannes. Nur wenig abweichende Anfichten laffen fich wahrnehmen: *Montaigne* und *Locke* dringen wegen der Erlernung der fremden Sprachen darauf, dafs die Reifen fo zeitig

[1]) *Émile*, p. 582. [2]) *Émile*, p. 583. [3]) *Émile*, p. 588.

als möglich unternommen werden; *Rabelais* und *Rouſſeau* empfehlen die Reiſen dem bereits erwachſenen Zöglinge, alle vier verlangen jedoch, daſs die Reiſen unter der Leitung eines Erziehers unternommen werden. Noch iſt in Betracht zu ziehen, daſs *Rabelais* nach der Reiſe ſeinen Zögling ſich vermählen läſst. *Rouſſeau* greift dieſe Idee auf und verlangt, daſs ſein Zögling dann erſt auf Reiſen gehe, wenn er die Liebe eines Mädchens ſich erworben hat.*)

Welche Forderungen ſtellt *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation*

in Bezug auf den Unterricht,

und ſchlieſsen ſich *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau* ſeinen Anſichten darüber an?

Die Forderungen, welche *Rabelais* an einen guten Unterricht ſtellt, oder die Reformen, welche er durch ſeinen *Traité d'éducation* befürwortet und denen ſich ſeine Nachfolger anſchlieſsen, ſind folgende:

Rabelais verlangt eine gröſsere Anſchaulichkeit des Unterrichts.

Nach dem neuen Unterrichtsplan des *Ponokrates* wurde jede Stunde des Tages wohl angewendet. Der Schüler hatte den Vormittag 3 Stunden, ebenſo den Nachmittag; die übrige Zeit wurde durch Geſpräche mit ſeinem Lehrer, durch Repetitionen, Naturbeobachtung, Körperübungen und Vergnügungen ausgefüllt. Bei Tiſche ſelbſt wurde ihm, wenn er es wünſchte, aus einem Buche eine Geſchichte vorgeleſen, oder »ſie handelten zuvörderſt von Tugend, Kraft, Eigenſchaften und Natur alles deſſen was ihm bey Tiſche ſervirt ward: vom Brod, Wein, Waſſer, Salz, Fleiſch, Fiſchen, Früchten, Kräutern, Wurzeln und deren Zubereitung. Durch welch Verfahren er in kurzem alle hierauf bezügliche Stellen im *Plinius*, im *Athenäus*, *Dioskorides*, *Julius Pollux*, *Galen*, *Porphyrius*, *Oppianus*, *Polybius*, *Ariſtoteles*, *Heliodorus*, *Aelianus* und vielen andern kennen

*) *Émile*, p. 586. *L'idée de rendre Émile amoureux avant de le faire voyager n'eſt pas de mon invention.* Er erzählt darauf die Veranlaſſung, welche ihm dieſe Idee an die Hand gab.

lernt. . . . . Nach Tische trug man Karten auf, nicht um zu spielen, sondern um daraus viel tausend kleine Fündlein und Artigkeiten zu erlernen, die all in die Rechenkunst einschlugen; wodurch er selbige Zahlenweisheit sehr lieb gewann und sich alle Tag die Zeit nach Mittag- und Abendessen damit angenehm vertrieb.« Und dies galt nicht vom Rechnen allein, sondern auch von andern mathematischen Wissenschaften: von Geometrie und Astronomie; denn nach Tische zeichneten sie auch oft vielerlei geometrische Figuren und verfertigten hübsche Instrumente, wodurch sie sich die astronomischen Gesetze veranschaulichten; und noch in späten Abendstunden »stiegen sie auf den freyesten und höchsten Söller ihres Hauses, des Himmels Antlitz zu beschauen, und gaben da auf die Cometen acht, wenn's ihrer hätt', auf die Figuren, Aspekten, Stellung, Oppositionen und Conjunctionen der Gestirne. . . . . Am Morgen beschauten sie sich den Stand des Himmels, ob er noch war wie sie ihn Abends zuvor gemerkt, in welche Zeichen die Sonn am selbigen Tag einträt, desgleichen der Mond.« Wenn der Zögling von seinen gymnastischen Uebungen oder von einem Spaziergange zurückkam, so nahm der Erzieher »einen Weg etwann über die Wiesen oder Oerter wo Kraut und Gras wuchs; da beschauten sie sich die Bäum und Kräuter und hielten sie gegen die Bücher der Alten, so davon geschrieben haben, als *Theophrast*, *Dioskorides*, *Marinus*, *Plinius*, *Nikander*, *Galenus*, *Macer;* und brachten alle Hände voll mit nach Haus davon, da es ein junger Edelknecht namens *Rhizotomus* aufbewahrt', wie auch die Hacken, Karsten, Pickeln, Reuthauen, Spaten und andres Geräth zum Herborisiren.« War das Wetter ungünstig, »so gingen sie zuweilen aus und sahen wie man die Metalle schmolz und schied, oder Geschütz goss, oder besuchten die Goldschmiede, die Juwelirer, Steinschneider, Alchymisten und Münzer, desgleichen die Weber, Sammet- und Tapetenwirker, die Uhrenmacher, Spiegelschleifer, Orgelbauer,*) Drucker, Färber und mehr dergleichen Handwerksleut, und überall wo sie hinkamen, da theilten sie Trinkgelder aus, wogegen sie die Industrie und Erfindsamkeit der Gewerbe betrachteten und einsehen lernten. . . . . Und statt des Herborisirens gingen sie in

*) Vgl. S. 145, Anm. 5.

die Speçereygewölb, zu den Kräuterhändlern und Apothekern, unterſuchten da aufmerkſam die fremden Wurzeln, Blätter, Frücht, die Sämereyen, Gummen, Salben, desſgleichen wie man ſie verfälſcht.« Ja ſogar die Gaukler, Taſchenſpieler und Marktſchreier wollen ſie ſehen, um ihr Treiben zu betrachten und aus dem Anſchauen ein eignes Urtheil zu gewinnen.

Montaigne ſchlieſst ſich der Forderung, daſs der Unterricht ein anſchaulicher ſein müſſe, vollſtändig an. Er ſagt: [1]) »Ich wünſchte, daſs der Lehrer gleich zu Anfange, nach dem Maſse der Fähigkeiten der Seele, die er zu bearbeiten hat, damit begönne, ihr die Dinge ſelbſt vorzulegen, damit ſie ſelbſt wählen und wohl unterſcheiden lerne.« [2]) »Möge der Lehrer dem Schüler das, was er ihm beibringen will, unter hundert Geſichtspunkten zeigen und den verſchiedenen Gegenſtänden anpaſſen, um zu ſehen, ob er es wohl aufgenommen und zu dem Seinigen gemacht hat.« [3]) »Man bringe ihm die löbliche Neugierde bei, ſich nach allen Dingen zu erkundigen. Alles, was in ſeiner Nähe bemerkenswerth iſt, muſs er ſehen: ein Gebäude, einen Brunnen, einen Menſchen, den Ort einer Schlacht &c.« [4]) »Beim Lernen dient Alles, was ſich unſerm Auge darbietet, als nützliches Buch.« In der Geſchichte verlangt *Montaigne* ebenfalls Anſchaulichkeit, und darum empfiehlt er den biographiſchen Unterricht und verweiſt hierbei ganz beſonders auf die Biographien *Plutarch's*: [5]) »Zu den Menſchen, mit denen der Zögling umgehen ſoll, gehören auch jene, die nur noch in Büchern leben. Vermittelſt der Geſchichte wird er ſich mit den groſsen Männern der beſten Zeitalter bekannt machen. Dies iſt ein Studium von unſchätzbarer Frucht und das einzige, welches, wie *Plato* ſagt, die Lacedämonier ſich vorbehalten hatten. Welchen Vortheil wird er nicht aus dem Leſen der Lebensbeſchreibungen des *Plutarch* ziehen! Der Zögling ſoll aber nicht bloſs Jahr und Tag der Zerſtörung *Carthago's* kennen lernen, ſondern vorzüglich mit den Charakteren *Hannibal's* und *Scipio's* bekannt gemacht werden. Er lerne nicht bloſs die Begebenheiten ſelbſt, ſondern richtig darüber urtheilen.« [6]) »Die

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 202. [2]) *Montaigne T. I*, p. 204.
[3]) *Montaigne T. I*, p. 212. [4]) *Montaigne T. I*, p. 207.
[5]) *Montaigne T. I*, p. 213. [6]) *Montaigne T. I*, p. 216.

Welt ift der Spiegel, in den wir fchauen müffen, um uns kennen zu lernen. Kurz, ich verlange, dafs fie das Buch meines Schülers fei. So vielerlei Charaktere, Urtheile, Meinungen, Gefetze und Gewohnheiten lehren uns, richtig über unfre eignen zu urtheilen.«

Locke redet in feinen »*Thoughts concerning education*« von den Kenntniffen zuletzt, denn er hält fie bei der Erziehung für das weniger wichtige Stück, aber aus dem, was er darüber fagt, läfst fich erkennen, dafs auch er eine gröfsere Anfchaulichkeit des Unterrichts verlangt. Es foll der Knabe, fobald er fprechen kann, lefen lernen. Dies mufs ihm möglichft intereffant und leicht gemacht, womöglich fpielend beigebracht werden. [1]) Ein elfenbeinener Würfel von 32 oder 25 Flächen, von denen zuerft zwei oder vier, nach und nach aber die übrigen mit Buchftaben befchrieben würden und auf welche man Gewinne fetzen könnte, follte als Mittel des Lefenlernens dienen. Dies Spiel darf jedoch nur als Unterhaltung angefehen werden. Kennt dann der Knabe die einzelnen Buchftaben, dann fchreite man weiter zum Buchftabieren und Lefen. [2]) »*Aefop's* Fabeln find das befte Lefebuch für Kinder, weil es Erzählungen enthält, die ein Kind ergötzen und unterhalten. Wenn diefes Buch mit Bildern verfehen ift, wird es das Kind um fo beffer unterhalten, es zum Lefen reizen und feine Kenntniffe vermehren; denn man fpricht vergeblich zu Kindern von diefen fichtbaren Gegenftänden, wenn fie keine Begriffe davon haben. Diefe Begriffe kann es nicht bekommen durch den Klang der Worte, fondern durch die Dinge felbft oder ihre Bilder. Ich bin der Meinung, dafs man, fobald ein Kind zu buchftabieren beginnt, foviel Bilder von Thieren mit darunter gefetzten Namen ihm verfchaffe als man auffinden kann. Dies wird ihn zum Lefen nöthigen und ihm zugleich zum Fragen und Lernen Gelegenheit geben. *Reinhart Fuchs (Reynard the Fox)* ift ein andres Buch, was diefem Zwecke dienen kann.« [3]) »Um das Kind im Lateinfchreiben zu üben, gebe man ihm von Zeit zu Zeit eine Ueberfetzung aus dem Englifchen in's Lateinifche. Da aber das Lernen des Latein nur ein Wortlernen ift, eine wenig angenehme Befchäftigung für Jung und Alt, verbinde man damit

---

[1]) *Locke*, p. 225. [2]) *Locke*, p. 229. [3]) *Locke*, p. 256.

foviel andre Kenntniffe als möglich. Man berückfichtige dabei vorzüglich die Kenntnifs der Dinge, die am meiften in die Augen fallen, z. B. der Mineralien, der Pflanzen und Thiere, befonders der Fruchtbäume und ihrer verfchiedenen Arten und der Weife ihrer Verbreitung. Das find Dinge, von denen ein Kind einen guten Theil lernen kann und deren Kenntnifs ihm fpäter von Nutzen fein wird. So mufs man vorzüglich auch die Geographie, Aftronomie, Anatomie berückfichtigen. Worin man es auch unterrichte, das ift nicht zu vergeffen, dafs man nicht mit zu viel Dingen auf einmal feinen Geift ermüde.«

[1]) »Mit dem Studium des *Globus* kann man zeitig beginnen, vorausgefetzt dafs der Erzieher zu unterfcheiden wiffe, was fein Zögling verftehen kann oder nicht. Hier ift eine Regel zu beobachten: Man kann den Kindern die Kenntnifs der Dinge beibringen, die in ihre Sinne, vorzüglich in das Geficht fallen, fo lange fie nur das Gedächtnifs nöthig haben, um fie zu lernen. Ein Kind kann lernen, was der Aequator, ein Meridian &c., was Europa, England ift, fobald als es die Zimmer des Haufes kennen gelernt hat; aber man forge dafür, dafs man nicht zu viel Dinge auf einmal vorführe.«

Rouffeau: [2]) »Obwohl das Gedächtnifs und der Verftand zwei wefentlich verfchiedene Fähigkeiten find, entwickelt fich dennoch die eine nur mit der andern. Vor dem vernünftigen Alter empfängt das Kind keine Begriffe, aber Bilder, und zwifchen beiden giebt es diefen Unterfchied: die Bilder find unabhängige Vorftellungen oder Abbilder der wahrnehmbaren Objekte, während die Ideen durch Verhältniffe beftimmte Begriffe von Objekten find. Ein Bild kann in dem Geifte allein beftehen, aber jede Idee fetzt andre voraus.« [3]) »Die erften Vermögen, welche fich in uns bilden und vervollkommnen, find die Sinne; fie find alfo auch die erften, welche man pflegen mufs; fie find die einzigen, die man vergifst, oder diejenigen, die man am meiften vernachläffigt. Man übt die Körperkräfte. Haben wir aber nur Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen und Ohren? Sind diefe Organe überflüffig für den Gebrauch der erftern? Uebt alfo nicht nur diefe Kräfte, übt alle Sinne,

[1]) *Locke*, p. 274. [2]) *Émile*, p. 99. [3]) *Émile*, p. 133 u. 134.

welche ſie leiten; zieht aus jedem von ihnen allen möglichen Vortheil, dann prüft den Eindruck des einen durch den andern. Meſst, zählt, wägt, vergleicht! Handelt es ſich darum, eine Maſſe zu bewegen, ſo muſs der Zögling den paſſenden Hebel wählen; er möge verſuchen, ihm die richtige Länge zu geben. Handelt ſich's darum, eine Laſt zu tragen, ſo mag er das Gewicht mit den Augen ſchätzen lernen, wenn er ſie ſo ſchwer nehmen will als er ſie tragen kann. Kann er zwiſchen Maſſen von demſelben Stoffe und verſchiedener Gröſse einen Vergleich anſtellen, ſo mag er dann unter Maſſen von gleicher Gröſse und verſchiedner Art wählen; es wird nöthig werden, ihre ſpecifiſchen Gewichte zu vergleichen. [1]»Es giebt tauſend Mittel, ſie für das Meſſen, Kennenlernen und Schätzen der Entfernungen zu intereſſiren. Da iſt ein ſehr hoher Kirſchbaum. Wie werden wir's anfangen, um die Kirſchen zu pflücken? Iſt die Leiter der Scheune gut dazu? Da iſt ein breiter Bach. Wie werden wir ihn überſchreiten? Wird eins von den Bretern im Hofe von einem Ufer zum andern reichen? Wir möchten von den Fenſtern aus im Schloſsgraben fiſchen. Welche Länge muſs unſre Leine haben? Ich möchte eine Schaukel zwiſchen dieſen beiden Bäumen anbringen. Würde ein Strick von zwei Toiſen hinreichend ſein? Man ſagt mir, daſs unſer Zimmer in dem andern Hauſe 25 □ Fuſs haben ſoll. Glaubſt du, daſs es für uns paſſe? Wird es gröſser ſein als dieſes? Wir haben groſsen Hunger; da ſind zwei Dörfer. In welchem von beiden werden wir früher ſein, um das Mittagsmahl einnehmen zu können? &c.

[2]»Ich habe geſagt, daſs die Geometrie der Faſſungskraft der Kinder nicht angemeſſen ſei; das iſt unſre Schuld. Anſtatt uns die Demonſtrationen finden zu laſſen, dictiert man ſie; anſtatt uns zum Urtheilen zu bringen, urtheilt der Lehrer für uns, und nur unſer Gedächtniſs wird geübt. Macht genaue Figuren, verbindet ſie, ſetzt ſie aufeinander und prüft ihre Verhältniſſe; ihr werdet die ganze Elementargeometrie finden, wenn ihr von Beobachtung zu Beobachtung fortſchreitet. Was mich betrifft, ſo will ich die Geometrie *Emil* nicht lehren, er ſoll ſie mich lehren; ich werde die Verhältniſſe ſuchen, und er wird ſie fin-

---

[1]) *Émile*, p. 145. [2]) *Émile*, p. 151—153.

den, denn ich werde fie in der Weife fuchen, dafs er fie finden mufs. Z. B., anftatt mich eines Zirkels zu bedienen, um einen Kreis zu zeichnen, werde ich ihn mit einer Spitze am Ende eines Fadens, der fich um einen Punkt dreht, befchreiben. Wenn ich nachher die Halbmeffer unter fich vergleichen will, wird *Emil* über mich fpotten und mir zu verftehen geben, dafs derfelbe Faden, immer gefpannt, nicht ungleiche Entfernungen vom Mittelpunkte gehabt haben kann.« [1]) »Macht euern Zögling aufmerkfam auf die Erfcheinungen in der Natur, bald werdet ihr ihn wifsbegierig machen, aber, damit feine Wifsbegierde genährt werde, beeilt euch niemals, fie zufrieden zu ftellen. Richtet die Fragen nach feiner Fähigkeit ein und lafst fie durch ihn löfen. An einem fchönen Abende mache man einen Spaziergang an einen günftigen Ort, wo der unbedeckte Horizont die untergehende Sonne vollftändig fehen läfst; da beobachte man die Gegenftände, welche die Stelle ihres Untergangs erkennbar machen. Am nächften Tage geht an denfelben Ort, um die Sonne aufgehen zu fehen. Bei diefer Gelegenheit fchweigt einige Zeit wie ein Mann, der nachdenkt, und fagt: Ich denke darüber nach, dafs am geftrigen Abende die Sonne dort untergegangen und an diefem Morgen hier aufgegangen ift. Wie kann das gefchehen? Fügt Nichts mehr hinzu; wenn er euch fragt, fprecht von andern Dingen und feid überzeugt, dafs er darüber nachdenken wird. (Antwort: *Emil*, p. 184). Wir haben die Sonne zu Johanni aufgehen fehen, auch zu Weihnachten werden wir dies thun; es gefchieht die zweite Beobachtung an demfelben Orte wie die erfte. Er findet, dafs fie nicht mehr an demfelben Orte aufgeht, denn, ruft er aus, hier find unfre Zeichen, und jetzt ift fie dort aufgegangen! &c. Es giebt alfo einen Morgen im Sommer und einen Morgen im Winter. Nach und nach macht man fich mit den Sternen vertraut, und es entfteht die Neigung, die Planeten kennen zu lernen und die Conftellationen zu beobachten. . . . . Legt das Zeichen der Sache nur dann unter, wenn es euch unmöglich ift, fie zu zeigen, denn das Zeichen abforbiert die Aufmerkfamkeit des Kindes und bewirkt, dafs es die dargeftellte Sache vergifst.« [2]) »Seit langer Zeit hatten wir,

---

[1]) *Émile*, p. 181. Vgl. *Rabelais I; Cap.* 25.

[2]) *Émile*, p. 187.

mein Zögling und ich, bemerkt, dafs der Bernftein, das Glas, der Siegellack und verfchiedene geriebene Körper eine Anziehungskraft zeigten, eine Erfcheinung, die an andern Körpern nicht beobachtet wurde. Zufällig finden wir einen, der noch eine fonderbarere Eigenfchaft befitzt, nämlich die, dafs er in einiger Entfernung und ohne gerieben zu werden, Eifenfeilfpäne und andre Eifenftückchen anzieht. Wir finden fogar, dafs diefe Attractionskraft fich dem Eifen mittheilt, wenn es magnetifiert wird. Wie lange unterhält uns diefe Eigenfchaft!« *Rouffeau* führt nun feinen Zögling auf den Markt. Dort fieht er in einem Wafferbecken eine künftlich angefertigte Ente, welche ein Tafchenfpieler einem dargereichten Stückchen Brot folgen läfst. Dies befchäftigt den Geift *Emil's*, und mit geringer Hülfe feines Lehrers gelangt er dahin, zu Haufe daffelbe Kunftftück auszuführen. In ebenfo anfchaulicher Weife macht er ihn auf den Thermometer aufmerkfam. [1]) »Alle Gefetze der Hydroftatik, meint er, laffen fich durch ebenfo grobe Verfuche finden. Ich will nicht, dafs man deswegen in ein Kabinet der Experimentalphyfik eintrete. Diefer ganze Pomp von Inftrumenten und Mafchinen mifsfällt mir. Wir machen uns die Apparate felbft. Nachdem wir das Experiment wie zufällig gefehen haben, wollen wir nach und nach das Inftrument erfinden, welches die Sache beftätigen foll. Was meine erfte Lection der Statik betrifft, fo lege ich, anftatt mich einer Wage zu bedienen, einen Stock quer über eine Stuhllehne, ich meffe die Länge der beiden Theile des Stockes im Gleichgewicht, ich füge auf der einen und der andern Seite Gewichte hinzu, bald gleich, bald ungleich, und bringe ihn dann wieder in's Gleichgewicht. Auf diefe Weife finde ich, dafs der Hebel im Gleichgewicht ift. wenn fich Kraft und Laft umgekehrt wie ihre Hebelarme verhalten.«

[2]) »Bei dem Auffuchen der Naturgefetze beginne man immer mit den gewöhnlichften und den leicht wahrnehmbaren Erfcheinungen und gewöhne die Schüler daran, diefe Erfcheinungen nicht für Gründe, fondern für Thatfachen zu nehmen. Ich erfaffe einen Stein, hebe ihn hoch empor, öffne die Hand, — der Stein fällt. Ich betrachte *Emil*, der bemerkt hat, was ich thue, und

[1]) *Émile*, p. 192. [2]) *Émile*, p. 194.

ſage zu ihm: Warum iſt der Stein gefallen?« &c. [1]) »In der Erdbeſchreibung lehrt man Karten kennen, man giebt dem Kinde Namen von Städten, Ländern und Flüſſen, von welchen es nur begreift, daſs ſie auf dem Papiere, wo man ſie ihm zeigt, exiſtieren. Ich erinnere mich, irgendwo eine Geographie geſehen zu haben, welche alſo begann: *Qu'est-ce que le monde? C'est un globe de carton.* Das iſt gerade die Geographie der Kinder.« [2]) »Die erſten beiden geographiſchen Punkte, die mein Zögling kennen lernt, werden die Stadt ſein, wo er wohnt, und das Landhaus ſeines Vaters, dann die dazwiſchen liegenden Orte, die Bäche der Nachbarſchaft, endlich die Sonne und die Weiſe, ſich nach ihrer Stellung zurecht zu finden. Er möge ſelbſt die Karten entwerfen, die zuerſt aus zwei Gegenſtänden beſtehen, denen er nach und nach die andern hinzufügt, je nachdem er ihre Entfernung und Stellung zu einander ſchätzen lernt. Man ſieht wohl ein, welchen Vortheil wir ihm dadurch verſchafften, daſs wir ihm einen Zirkel in die Augen gegeben haben.« [3]) »Aus einem noch gröſsern Irrthume läſst man die Kinder Geſchichte ſtudieren; man bildet ſich ein, daſs die Geſchichte ihrer Faſſungskraft angemeſſen ſei, weil ſie eine Sammlung von Thatſachen iſt. Was verſteht man aber unter dieſem Worte Thatſachen? Glaubt man, daſs die Beziehungen, welche die hiſtoriſchen Thatſachen beſtimmen, ſo leicht zu faſſen ſeien, daſs die Ideen davon ſich ohne Mühe in dem Geiſte der Kinder bilden? Glaubt man, daſs die wirkliche Kenntniſs der Ereigniſſe zu ſcheiden ſei von den Urſachen und Wirkungen und daſs das Hiſtoriſche ſo wenig mit der Moral zuſammen hänge, daſs man das Eine ohne das Andre kennen lernen könne? Wenn man in den Handlungen der Menſchen nur äuſsre und rein phyſiſche Erregungen ſieht, was lernt man dann in der Geſchichte? Nichts, und dieſes Studium, ſeines Intereſſes beraubt, bringt weder Vergnügen noch Belehrung. Nein, wenn die Natur dem Gehirn eines Kindes die Biegſamkeit verleiht, welche es geeignet macht, alle Arten von Eindrücken zu empfangen, ſo geſchieht dies nicht, um Namen von Königen, Daten, Ausdrücken der Wappenkunde, der Geographie und alle die Wörter, welche für ſein Alter keinen

---

[1]) *Émile,* p. 102. [2]) *Émile,* p. 185.
[3]) *Émile,* p. 102—105. Vgl. auch *Locke,* p. 274—278.

Sinn haben, darin einzugraben; es geschieht darum, dass alle Ideen, welche das Kind fassen kann und die ihm nützlich sind, alle diejenigen, welche sich auf sein Glück beziehen und dasselbe über seine Pflichten belehren sollen, sich in unauslöschlichen Charakteren darin zeitig abbilden.

*) Ich liebe nicht die Auseinandersetzungen in Reden; die Jünglinge achten wenig darauf und behalten sie kaum. Die Sachen, die Sachen! Ich wiederhole es, wir legen zu viel Gewicht auf die Worte; mit unsrer schwatzhaften Erziehung bilden wir nur Schwätzer. Die Welt, Thatsachen müssen die Lehrer sein!«

Der Verfasser des *Traité d'éducation* fordert, wie *Montaigne*, *Locke* und *Rousseau* in ihren pädagogischen Schriften, einen anschaulichen Unterricht und zeigt uns klar und einfach, wie er seinen Zweck zu erreichen gedenkt. Seine drei Nachfolger sprechen diese Forderung bestimmter aus, und *Rousseau* besonders legt einen ausserordentlichen Werth darauf. Nachdem er auf die Pflege der Sinne aufmerksam gemacht hat, spricht er sich über die Methode aus, welche er bei dem Unterrichte *Emil's* befolgt wissen will. Die Beispiele, welche er giebt, sind trefflich gewählt und zeigen uns ganz deutlich, wie *Rousseau* seine Forderung auszuführen gedenkt. Diese Stellen gehören zu den schönsten und trefflichsten des ganzen Buches und haben im vorigen Jahrhundert den gröfsten Einfluss auf die Pädagogen ausgeübt und für die Schule aller Zeiten des Segens genug gebracht.

Rabelais verlangt Gewöhnung zur Selbständigkeit im Denken.

Nach der Schilderung *Rabelais'* begann man zu seiner Zeit, nachdem man den Schüler zum Lesen gebracht hatte, den Unterricht im Latein (diese Sprache war der Mittelpunkt alles Unterrichts) mit der Grammatik des *Aelius Donatus*. Schwere grammatische Regeln mussten, ohne verstanden worden zu sein, vom Schüler auswendig gelernt werden. Beim Unterrichte in dieser Sprache bediente man sich kurzer Auszüge und trockner

*) *Émile*, p. 198.

Commentare. Rabelais nennt deren eine grofse Zahl im 14. *Cap.* des I. Buchs, wo er berichtet, wie *Gargantua* von feinen fophiftifchen Lehrern unterrichtet wurde. Der Lehrer war nur dann zufrieden mit feinem Schüler, wenn diefer die Regeln wörtlich in fein Gedächtnifs aufgenommen hatte, oder, wie *Rabelais* es ausdrückt, wenn er das Gelernte vor- und rückwärts herfagen konnte. Der Verfaffer des *Traité d'éducation* berichtet forgfältig, wie lange *Gargantua* mit dem Lefen eines jeden Buches fich befchäftigte: ganze Jahre, ja viele Jahre wurden auf diefe Weife verloren. Auch feine religiöfen Uebungen zeugten davon, dafs Geift und Gemüth wenig damit zu thun hatten. In der Kirche hörte er zwar oft Meffen, aber er pflegte dabei feine Gebete fo fonderbar zu fagen, »dafs kein Körnchen davon auf die Erde fiel.« Beim Auf- und Abgehn in der Gallerie und in den Gärten des Klofters fagte er noch mehr denn fechzehn *Paternofter.* »Darauf ftudiert er ein leidig halb Stündlein, die Augen ftarr auf fein Buch gerichtet, aber fein Seel war (wie der *Comicus* fagt) in der Kuchel.« Diefe Art des geiftlofen Studiums und Handelns foll nun, fo verlangt es *Rabelais* in feinem *Traité d'éducation*, gänzlich aufgegeben werden. Er zeigt uns in *Ponokrates*, dem durch die Erziehung des *Eudæmon* fchon bewährten Pädagogen, einen Mann, der bei jeder Gelegenheit dem Schüler das, was er lernen foll, klar und verftändlich zu machen fucht. Lieft er mit ihm lateinifche oder griechifche Schriftfteller, fo ift's ihm nicht nur um Formen- und Wortkram zu thun, fondern er erklärt auch feinem Schüler den Sinn des gelefenen Stückes und fragt ihn, ob er das Gelefene verftanden habe; jede Wiederholung verbindet er überdies mit Fragen nach dem Verftändniffe des Gelernten. Dies gefchah am Morgen mit dem, was am vorhergehenden Tage, und ebenfo am Abend mit dem, was den Tag über Gegenftand der Studien gewefen war. Wenn der Zögling die Lection wiederholte, fo mufste er, fobald der Stoff dies zuliefs, einige praktifche Fälle aus dem Leben darauf anwenden, oder auch für Regeln eine Zahl von Beifpielen angeben. Gingen Lehrer und Schüler fpazieren, fo fprachen fie noch lange über das, was fie vorher getrieben hatten, und bei diefer Gelegenheit veranlafste *Ponokrates* feinen Zögling, Fragen zu thun, worauf er ihm gern, klar und ausführlich antwortete. Wenn fie bei Tafel fafsen und über wiffenfchaftliche Gegenftände

oder auch über Dinge, die fie gerade vor fich hatten, fich unterhielten, fo wurden fchnell Bücher herbeigeholt und diejenigen Stellen aufgefchlagen und gelefen, welche auf diefes Gefpräch Bezug hatten, damit durch die Anfichten Andrer über diefe Sachen die Ideen des Schülers klarer und fefter würden. Nicht blos darum, dafs fein Zögling Luft zu den Studien bekommen möchte, brachte er ihn in die Gefellfchaft gelehrter und erfahrner Männer, fondern auch darum, dafs er durch ihre Urtheile belehrt, zum Selbfturtheile angeregt und durch ihre Fragen zur Antwort und zum klaren Gedankenausdrucke veranlafst und an denfelben gewöhnt werden follte. So führte er auch *Gargantua* in die öffentlichen Vorlefungen, damit er von andern Lehrern höre, was ihm fein Erzieher entweder nicht gab, oder was er ihn von einer andern Seite aufzufaffen gelehrt hatte. Endlich wird auch feine ihm früher beigebrachte geiftlofe Weife zu beten gebeffert, denn vor und nach Tifche dankt man in einfachen Worten dem Geber alles Guten, fingt wohl auch ein Lied zum Preife Gottes und wiederholt dies bei jeder Gelegenheit, wo die Gröfse der Schöpfung und die Herrlichkeit und Schönheit der Natur religiöfe Gefühle in der Seele des Schülers und Lehrers erwecken. Sein Studium ift ein ganz andres geworden: Kräftigung des Körpers geht Hand in Hand mit der Bildung der Seele, und, anftatt fonft mit Unluft zu ftudieren, fieht man den Zögling mit Eifer feinen Studien unter Leitung des trefflichen Lehrers obliegen. Eine fo grofse Veränderung rief das Streben des Erziehers, *Gargantua* an Selbftändigkeit im Denken zu gewöhnen, nach kurzer Zeit in feinem Zöglinge hervor!

Montaigne dringt mit *Rabelais* darauf, dafs das Kind mit Verftändnifs lerne. Ihm ift die bisherige Lehrweife, welche von dem Schüler nie Rechenfchaft fordert, ob er das Gelehrte verftanden habe oder nicht, ein Greuel und der Grund zur Verdummung und zur Verringerung des Lebensgenuffes.

*) »Wir arbeiten nur, um das Gedächtnifs anzufüllen und laffen Verftand und Herz leer; gerade wie die Vögel zuweilen ausfliegen, Körner aufzupicken und fie im Schnabel halten, ohne fie zu koften, damit fie ihre Jungen damit nähren: fo nehmen unfre Pedanten die Wiffenfchaft aus Büchern, laffen fie aber nur

*) *Montaigne, T. I,* p. 179.

auf ihren Lippen wohnen, um ſie bald wieder dem Winde zu übergeben.« [1]) »Wir nehmen die Meinungen und das Wiſſen Andrer an, und das iſt Alles. Wir müſſen ſie zu den unſrigen machen. Was nützt es uns, den Magen voll Fleiſch zu haben, wenn er es nicht verdaut, wenn es ſich in uns nicht verwandelt, uns nicht nährt und kräftigt? Wir laſſen uns ſo ſehr gehen auf den Schultern Andrer, daſs wir unſre Kräfte verzehren. Will ich mich gegen die Todesfurcht bewaffnen, ſo geſchieht dies auf Koſten Seneca's. Will ich für mich oder einen Andern Troſt haben, ſo entlehne ich ihn dem *Cicero*. Ich hätte ihn aus mir ſelbſt geſchöpft, wenn man mich darin geübt hätte. Ich liebe nicht dieſe erbettelte Selbſtgenügſamkeit.« [2]) »Man ſchreit beim Lehren unaufhörlich in die Ohren der Schüler als ob man's in einen Trichter ſchüttete, und dieſen bleibt Nichts zu thun als das wiederzuſagen, was man ihnen vorgeſagt hat. Ich wünſche nicht, daſs der Lehrer allein ſpreche, er muſs auch den Schüler ſprechen laſſen und anhören. *Sokrates* und *Arkeſilaos* lieſsen zuerſt ihre Schüler ſprechen, dann erſt ſprachen ſie zu ihnen. *Obeſt plerumque iis*, *qui discere volunt*, *auctoritas eorum*, *qui docent.* (*Cic. de nat. Deor. I*, 5).« [3]) »Der Lehrer möge nicht allein Rechenſchaft über die Worte der Lection verlangen, ſondern auch von dem Sinne und dem Stoffe, und er möge nach dem Nutzen urtheilen, den er für ſein Leben, nicht für ſein Gedächtniſs davongetragen hat. Es iſt ein Zeichen der Unverdaulichkeit und der Verdauungsſchwäche, wenn man das Fleiſch von ſich giebt wie man es verſchlungen hat. Der Magen hat ſein Werk nicht gethan, wenn er die Art und die Form deſſen, was man ihm zur Verdauung gegeben hatte, nicht geändert hat. Unſre Seele ſetzt ſich nur vergeblich in Bewegung, wenn ſie genöthigt iſt, dem Verlangen der Laune Andrer und der Autorität ihrer Lection ſich zu unterwerfen. Man hat uns ſo ſehr durch Gängelbänder verwöhnt, daſs wir des freien Ganges nicht mehr gewöhnt ſind, unſre Freiheit und unſre Kraft ſind dahin.« [4]) »Nichts ſoll in des Zöglings Kopf kommen auf bloſse Autorität hin. Die Grundſätze des *Ariſtoteles* mögen für ihn keine ſein,

[1]) *Montaigne T. I*, p. 181 u. 182.
[2]) *Montaigne T. I*, p. 202 u. 203. [3]) *Montaigne T. I*. p. 204.
[4]) *Montaigne T. I*, p. 205.

ebenſo wenig die der Stoiker und Epikuräer: man lege ihm dieſe verſchiedenen Urtheile vor; er ſoll wählen, wenn er kann; wenn nicht, ſo mag er zweifeln.« [1]) »Die Bienen plündern hier und da die Blumen, aber ſie machen nachher den Honig daraus. Das iſt nicht mehr Thymian, noch Majoran. So ſoll der Zögling das, was er Andern entlehnt, umwandeln und vermiſchen, um daraus ein eignes Werk zu machen, d. h. ſein Urtheil. Der Zweck ſeines Unterrichts, ſeiner Arbeit, ſeines Studiums ſei nur ſeine Bildung; er möge Alles verbergen, womit er unterſtützt worden iſt, und nur das zeigen, was er daraus gemacht hat.« [2]) »Gewiſs, wir machen unſern Zögling dadurch knechtiſch und ſchüchtern, daſs wir ihm nicht die Freiheit laſſen, Etwas ſelbſtändig zu thun. Wer fragt jemals ſeinen Schüler, was er von der Rhetorik, von der Grammatik, von dieſer oder jener Sentenz *Cicero's* halte? Man pfropft ſie uns in's Gedächtniſs ein wie Orakelſprüche. Auswendigwiſſen iſt kein Wiſſen, das heiſst nur behalten, was man ſeinem Gedächtniſſe zum Aufbewahren gegeben hat. Das, was man richtig weiſs, darüber ſchaltet man ohne den Herrn zu fragen, ohne in ſein Buch zu ſehen. . . . Büchergelehrſamkeit iſt eine leidige Gelehrſamkeit. Ich verlange, daſs ſie zur Zierde diene, nicht zur Grundlage; nach der Meinung des *Plato*, welcher ſagt: In Standhaftigkeit, Treue und Aufrichtigkeit beſtehe die wahre Philoſophie: die übrigen Wiſſenſchaften, welche auf etwas Andres lenken, wären nur Schminke. Ich wünſchte, daſs die Herren *Paluel* oder *Pompée*, dieſe ſchönen Tänzer unſrer Zeit, ihre Capriolen bloſs durch's Zuſehen lehrten, ohne ihre Schüler von der Stelle zu bewegen, wie jene Lehrer unſern Verſtand bilden wollen, ohne ihn in Thätigkeit zu ſetzen; auch möchte ich, daſs man uns ein Pferd regieren, eine Lanze führen, die Laute ſpielen und ſingen lehrte, ohne uns darin zu üben, wie unſre Lehrer hier uns richtig urtheilen und regelrecht ſprechen lehren wollen, ohne uns im Urtheilen und Sprechen zu üben. Nun aber dient bei dieſem Lernen Alles, was ſich unſern Augen darſtellt, ſo gut als ein gelehrtes Buch.«

Locke, zu deſſen Zeit der Unterricht ebenfalls noch in einer

[1]) Dies Gleichniſs findet ſich auch bei *Erasmus* und *Baco v. Verulam.*

[2]) *Montaigne T. I*, p. 206.

trocknen Schulphilologie, in trockner Sprachförmlichkeit mit Vernachläſſigung des realen Wiſſens überhaupt beſtand, wendet ſich nicht weniger ſcharf als *Montaigne* gegen dieſe Art des Unterrichts. [1]) »Ein Kind muſs daran gewöhnt werden, richtige Begriffe von Dingen ſich anzueignen, und der Lehrer darf nicht ruhen, bis es dieſelben hat. Das iſt die geeignetſte Vorbereitung zur Weisheit.« [2]) »Wenn man den richtigen Weg in unſern Studien verfolgen wollte, ſo müſste man damit beginnen, Dinge, welche in die Sinne fallen, kennen zu lehren. Dies ſollte als Grundlage für alle unſre Kenntniſſe dienen und nicht abſtracte Begriffe der Logik und Metaphyſik. . . . Einfachheit und Maſs beim Unterricht trägt zur nöthigen Klarheit der Ideen bei.« [3]) »Der Geiſt der Kinder iſt beſchränkt und ſchwach und gewöhnlich nur für einen Gedanken auf einmal empfänglich. Es ſollte darum der Lehrer das Geſchick und die Kunſt beſitzen, den Kopf des Schülers von allen Gedanken zu befreien, während er ſich mit einer Sache beſchäftigt, damit Aufmerkſamkeit und Fleiſs den Eindruck dieſer Sache beförderten.« [4]) »Keine religiöſe Wahrheit ſollte dem Kinde gegeben werden, wenn ſie nicht zu ſeinen Fähigkeiten und Begriffen paſst.« (Aus dieſem Grunde erklärt er ſich gegen das Bibelleſen ohne Auswahl). In Bezug auf das Erlernen der Sprachen verlangt *Locke*, daſs ſein Zögling zunächſt das Franzöſiſche erlerne. Das Latein ſoll nur von dem Gelehrten auf grammatiſchem Wege erlernt werden. Lateiniſche ſchriftliche Arbeiten ſollen nicht gegeben werden; geſchieht es dennoch, ſo muſs ein Stoff gewählt werden, welcher der Verſtandeskraft des Schülers angemeſſen iſt. Weit beſſer wär' es jedoch, dieſe Aufgaben in engliſcher Sprache zu fordern, denn die Aufmerkſamkeit auf die Formen der fremden Sprachen thut der Aufmerkſamkeit auf den Sinn Eintrag und befördert ein gedankenloſes Arbeiten.

In dem Theile ſeines Werks,[5]) welcher vom Lernen und vom Unterrichte handelt, begegnet man noch folgenden Gedanken *Locke's:* Das Auswendiglernen (er hat hier das Auswendiglernen ganzer Stücke lateiniſcher Autoren im Auge) ohne Ver-

[1]) *Locke*, p. 204. [2]) *Locke*, p. 240 u. 241.
[3]) *Locke*, p. 258, 259 u. 263. [4]) *Locke*, p. 232.
[5]) *Locke*, § 147—210.

ſtändniſs nützt Nichts. Hat das Kind Vorſtellungen durch die Anſchauung bereits aufgenommen, ſo wende man ſich von dem Wiſſen, welches daſſelbe ſchon beſitzt, zu dem, was mit dem Bekannten am nächſten verwandt iſt. So geht man von einer Stufe zur andern bis hinauf zu dem Ziele, das man zu erreichen ſtrebt und das man wirklich erreicht, wenn das Kind ſo viel als möglich ſeine zu erwerbenden Kenntniſſe ſelbſt erfährt, ſie aber nicht unverdaut auswendig lernt.

Rouſſeau: [1]) »Erinnert euch immer, daſs das Weſen meines Unterrichts nicht darin beſteht, dem Kinde viel Kenntniſſe beizubringen, ſondern darin, ihm richtige und klare Ideen zu geben. Wenn er Nichts wiſſen ſollte, ſo iſt das gleichgültig, vorausgeſetzt daſs er ſich nicht täuſche.« [2]) »Ich bin weit entfernt zu glauben, daſs die Kinder gar kein Urtheil haben. Im Gegentheil, ich ſehe, daſs ſie wohl urtheilen in Allem, was ſie kennen und was ſich auf ihr gegenwärtiges und wahrnehmbares Intereſſe bezieht. In Bezug auf ihre Kenntniſſe täuſcht man ſich aber, indem man ihnen diejenigen zuſchreibt, die ſie nicht haben. Man täuſcht ſich auch, indem man ſie aufmerkſam machen will auf Beobachtungen, welche ſie in keiner Weiſe berühren.« — *Emil* iſt 12 Jahr alt, er hat ſeine Sinne durch Anſchauung geübt. [3]) »Bringt ihn jetzt mit Kindern zuſammen und laſst ihn handeln. Unter Stadtkindern iſt keins geſchickter als er, aber er iſt ſtärker als ſie alle. Den Landkindern gleicht er an Kraft und übertrifft ſie an Geſchicklichkeit. In Allem, was der Kindheit angemeſſen iſt, urtheilt und ſchlieſst er, er ſieht mehr als ſeine Altersgenoſſen .... Ein Lehrer denkt mehr an ſich als an ſeine Schüler. Er bemüht ſich zu beweiſen, daſs er ſeine Zeit nicht verloren und das Geld wohl verdient hat. Er will darum zeigen können, was ſein Zögling gelernt hat und häuft deshalb ohne Unterſchied hunderterlei Plunder in ſeinem Gedächtniſſe an. Wenn es ſich darum handelt, das Kind zu prüfen, läſst er es ohne Wahl ſeine Kenntniſſe auskramen. Es legt ſie aus, man iſt damit zufrieden; dann legt es ſein Packet zuſammen und geht davon. Mein Zögling iſt nicht ſo reich, er hat kein Packet auszupacken, er hat nur ſich ſelbſt zu zeigen.«

Es handelt ſich in dieſem Alter nur darum, die ſinnlichen

[1]) *Émile,* p. 186. [2]) *Émile,* p. 100. [3]) *Émile,* p. 175.

Eindrücke, die das Kind empfangen hat, zu Ideen[1]) auszubilden. [2]) »Euer Zögling soll Nichts wissen, weil ihr's ihm gesagt habt, sondern weil er's selbst verstanden hat; er lerne die Wissenschaften nicht, er erfinde sie. Wenn ihr ihm eine Autorität statt der Gründe gebt, so wird er nicht mehr denken, sondern ein Spielwerk fremder Meinungen sein.« [3]) »Haltet dem Kinde nicht Reden, welche es nicht verstehen kann; keine Beschreibungen, keine Beredsamkeit, keine Figuren, keine Poesie! Es ist bei dieser Sache (er erwartet mit seinem Zöglinge den Aufgang der Sonne) nicht die Rede vom Gefühl und vom Geschmack. Seid immer klar, einfach und kalt, die Zeit wird nur zu bald kommen, wo ihr eine andre Sprache führen müsst.« [4]) »Ohne Widerspruch nimmt man weit klarere und sichrere Begriffe aus den Dingen, welche man (*Rousseau* spricht von dem Unterrichte in der Physik, Astronomie und von den Instrumenten, die sich sein Zögling selbst fertigt) durch sich selbst lernt als aus denjenigen, deren Kenntniss man durch den Unterricht Andrer sich aneignet. Dadurch gewöhnt man seine Vernunft daran, sich nicht knechtisch dem Ansehn zu unterwerfen, sondern macht sich scharfsinniger, Beziehungen aufzufinden und Ideen zu verbinden. Wenn man Alles so annimmt wie man es uns giebt, lassen wir den Geist in Nachlässigkeit versinken. So verliert ja endlich auch der Körper des Menschen, welcher immer durch seinen Diener gekleidet, beschuht, bedient und an den Haaren gezogen wird, die Kraft und den Gebrauch seiner Glieder.« [5]) »*Emil* gebraucht seinen Verstand und nicht den der Andern. . . . . Aus dieser beständigen Uebung muss eine Kräftigkeit des Geistes hervorgehn ähnlich derjenigen, welche man

[1]) *Rousseau* spricht von einem 6. Sinne. Dieser hat kein besondres Organ, hat seinen Sitz im Gehirn und seine rein innerlichen Empfindungen *(sensations)* werden Vorstellungen *(perceptions)* oder Ideen genannt. Durch die Zahl der Ideen wird der Umfang unsrer Kenntnisse bemessen; ihre Reinheit, Klarheit macht die Richtigkeit *(justesse)* des Geistes aus. Die Fähigkeit, sie unter sich zu vergleichen, nennt man die menschliche Vernunft. Das also, sagt er, was ich *raison sensitive ou puérile* nenne, besteht darin, einfache Ideen zu bilden durch das Zusammenkommen mehrerer Empfindungen, und das, was ich *raison intellectuelle ou humaine* nenne, besteht darin, zusammengesetzte Ideen zu bilden durch das Zusammentreten mehrerer einfacher Ideen. (*Emile*, p. 169).

[2]) *Émile*, p. 181. [3]) *Émile*, p. 182.

[4]) *Émile*, p. 193. [5]) *Émile*, p. 235.

dem Körper durch Arbeit und Strapazen giebt. Ein andrer Vortheil besteht darin, dass man im Verhältniss zu seinen Kräften fortschreitet. Der Geist trägt, wie der Körper, nur das, was er tragen kann. Wenn der Verstand die Dinge sich aneignet, bevor er sie in's Gedächtniss niederlegt, so ist das, was er dann daraus herleitet, sein Eigenthum; wenn man das Gedächtniss ohne die Theilnahme des Verstandes überladet, so setzt man sich der Gefahr aus, nie Etwas daraus zu gewinnen, was man sein Eigenthum nennen könnte.«

Im 15. Lebensjahre ist *Rousseau's* Emil im Stande, durch sich selbst zu lernen, seinen eignen, nicht andrer Menschen Verstand zu gebrauchen, er giebt Nichts auf Autorität. [1])»*Emil* hat wenig Kenntnisse, aber die er hat, sind wirklich die seinigen; er weiss Nichts halb. . . . . Er hat einen universellen Geist, nicht durch die Kenntnisse, sondern durch die erworbene Fähigkeit, sie zu erwerben; einen offenen, intelligenten, zu Allem bereiten Geist, und, wie *Montaigne* sagt, »*sinon instruit, du moins instruisable.*« Es genügt mir, dass er das »Wozu nütze« bei Allem, was er thut, und das »Warum« bei Allem, was er glaubt, zu finden weiss.« [2])»Der Mensch denkt anfangs schwer, aber sobald er angefangen hat, lässt er nicht mehr davon ab. . . . Der einmal im Denken geübte Verstand kann nicht mehr in Ruhe bleiben.«

Ueber die einzelnen Unterrichtsgegenstände spricht sich *Rousseau* folgendermassen aus: [3])»Wenn ich die ärgerliche Stupidität zeichnen wollte, würde ich einen Pedanten schildern, welcher die Kinder im Katechismus unterrichtet; wenn ich ein Kind zum Narren machen wollte, würde ich's nöthigen das zu erklären, was es aus seinem Katechismus hersagt. Man wird mir einhalten, dass, wollte man damit warten, bis das Kind zum Manne herangereift sei, dies zu spät wäre. Darauf antworte ich zuerst, dass es Mysterien giebt, die selbst der Mann nicht fassen kann, sondern glauben muss; ich sehe nicht ein, was man durch diesen Unterricht gewinnt, wenn nicht das, dass man die Kinder lügen lehrt. Man muss an Gott glauben und erlöst werden. Dieses übel verstandene Dogma ist der Grund zu der blutigen Unduldsamkeit und die Ursache aller dieser eiteln Lehren,

---

1) *Émile*, p. 236. 2) *Émile*, p. 297. 3) *Émile*, p. 560.

die der menfchlichen Vernunft den Todesftreich bringen, indem man fie gewöhnt, fich mit Worten abzufinden. Ohne Zweifel ift kein Augenblick zu verlieren, um das ewige Heil zu gewinnen; aber, wenn es zur Erwerbung deffelben hinreichend ift, gewiffe Worte zu wiederholen, fo fehe ich nicht ein, was uns hindern foll, den Himmel mit Staaren und Elftern zu bevölkern anftatt mit Kindern.«

Die Sprachen betreffend: [1]»Das Kind kann nur eine Sprache lernen. Um zwei zu erlernen, müfste es Ideen vergleichen können; und wie würde es fie vergleichen, da es kaum im Stande ift, fie zu faffen? . . . . Es lernt jedoch mehrere, fagt man mir. Ich leugne es. Ich habe einige Kinder deutfch fprechen hören in lateinifchen, franzöfifchen und italienifchen Ausdrücken; fie bedienten fich in der That fünf oder fechs Dictionäre, aber fie fprachen immer nur deutfch. Mit einem Worte: gebt den Kindern fo viel Synonymen als ihr wollt; ihr werdet die Wörter ändern, nicht die Sprache, fie werden immer nur eine können. . . . Dafs man die Kinder vorzüglich in todten Sprachen übt, von denen es keine Richter mehr giebt, die man nicht ablehnen könnte, gefchieht nur darum, weil man feine Untauglichkeit zum Unterrichten verbergen will. Da der gemeine Gebrauch diefer Sprachen feit langer Zeit verloren gegangen ift, begnügt man fich damit, das nachzuahmen, was man darüber in Büchern gefchrieben findet, und das nennt man fie fprechen. Wenn das Griechifch und Latein der Lehrer fo befchaffen ift, fo urtheile man über dasjenige der Schüler. Kaum haben fie ihre Anfangsgründe auswendig gelernt, von welchen fie durchaus Nichts verftehen, fo lehrt man fie zunächft, eine franzöfifche Rede in lateinifchen Worten wiederzugeben; dann, wenn fie vorgerückter find, in Profa Ciceronianifche Sätze und in Verfen Stoppelgedichte aus *Virgil* zufammenzuflicken. Dann glauben fie lateinifch fprechen zu können.« [2]»Ich werde nicht müde, es wieder zu fagen: fetzt alle Lehren der Jünglinge mehr in Handlungen als in Reden! fie mögen das, was die Erfahrung fie lehren kann, aber Nichts aus Büchern lernen. Welch fonderbarer Plan, fie, ohne Grund zum Sprechen in Sprachen zu üben, zu glauben, dafs man fie auf den Bänken eines Gymnafiums die Ener-

[1]) *Émile*, p. 101. [2]) *Émile*, p. 293.

gie der Sprache der Leidenschaften fühlen lasse, auch dass man ihnen, die kein Interesse daran haben, die Kunst, Andre zu überzeugen und zu Etwas zu überreden, beibringen könne? Alle Vorschriften der Rhetorik scheinen mir nur ein leerer Wortkram für Jeden, der nicht den Gebrauch für seinen Vortheil fühlt.« [1])»In welchem Studium dies auch sei, ohne den Begriff von den dargestellten Dingen sind die darstellenden Zeichen nichtig. Man beschränkt jedoch das Kind immer auf diese Zeichen, ohne sich um das Verständniss der Sachen zu kümmern.« Die Selbständigkeit beziehe sich auch auf den Willen, das Kind thue Nichts auf's Wort! [2])»Wenn der Wille des Kindes nicht durch unsre Fehler verdorben ist, wird es Nichts unnützer Weise wollen.« Ihr raubt ihm durch eure Weise den Mutterwitz, ihr gewöhnt es daran, sich immer leiten zu lassen, nur eine Maschine in andern Händen zu sein.

Endlich erzählt *Rousseau* selbst, auf welche Art er zur Selbständigkeit im Denken gelangt sei: [3])»Beim Lesen jedes Autors machte ich mir's zum Gesetz, alle seine Ideen anzunehmen und zu verfolgen, ohne die meinigen oder die eines Andern damit zu vermischen und mit ihm zu streiten. Ich sagte mir: Beginnen wir damit, uns ein Magazin von wahren oder falschen, aber klaren Ideen zu machen, bis der Kopf hinreichend damit versehen ist, um vergleichen und wählen zu können. Diese Methode ist nicht ohne Nachtheil, ich weiss es, aber sie hat zum Ziele geführt. Nach Verlauf einiger Jahre, die damit verbracht wurden, genau nur nach Andern zu denken, so zu sagen ohne zu überlegen und fast ohne zu urtheilen, habe ich einen ziemlich grossen Vorrath von Erworbenem in mir gefunden, um mir selbst zu genügen und ohne Hülfe Andrer zu denken.«

Wenn *Rabelais* in seinem *Traité d'éducation* verlangt, dass der Schüler nur mit Verständniss lerne und dass der todte Gedächtnisskram bei Seite gelegt werde, damit der Schüler selbstthätig sei und dadurch zur Selbständigkeit, dem Ziele der Erziehung, gelange: so finden wir bei *Locke*, *Montaigne* und *Rousseau* zwar dieselbe Forderung, jedoch mit dem Unterschiede, dass die beiden letzteren Pädagogen auch die Selbständigkeit des

[1]) *Émile*, p. 102. [2]) *Émile*, p. 69.
[3]) *Les Confessions de J.-J. Rousseau*, p. 232.

Handelns betonen, dafs endlich *Rouſſeau* die Forderung ſeiner Vorgänger, den Schüler zur Selbſtändigkeit im Denken zu bringen, auf die Spitze treibt in dieſem Satze: »Es beherrſcht den Zögling keine Autorität, wenn nicht die Autorität der Vernunft.«

Rabelais verlangt, dafs der Zögling zur praktiſchen Tüchtigkeit geführt und für das Leben gebildet werde.

Gargantua wird von Sophiſten mit aller Strenge unterrichtet, lernt aber wenig durch ihre Methode und durch die Lectüre der ſcholaſtiſchen Schriften. Dem Vater fällt es auf, dafs ſein Sohn trotz alles Fleiſses nicht viel Fortſchritte macht. *Philippe des Marais* verſpricht darauf dem *Grandgouſier*, ihm den Unterſchied zwiſchen den von träumeriſchen Pedanten aus alter Zeit und den nach neueren Grundſätzen erzogenen jungen Leuten zu zeigen. Beide Zöglinge werden einander gegenübergeſtellt, und bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich der Page *Eudæmon* ſo natürlich und einfach, jedoch taktvoll und gebildet, ſo beſcheiden, aber nicht zaghaft, ſo beredt, jedoch nicht ſchwatzhaft, dafs *Gargantua's* Vater darüber ſehr erfreut iſt und augenblicklich eine Neigung zu dem Jünglinge faſst; dagegen findet er ſeines Sohnes Benehmen im höchſten Grade linkiſch, ungeſchickt und dumm und ſpricht ſeinen Unwillen gegen den bisherigen Lehrer ſeines Sohnes aus. *Gargantua* wird von nun an von *Ponokrates*, *Eudæmon's* Erzieher, in ſeinen Studien geleitet. Letzterer beobachtet zuerſt ſeinen Zögling, um zu ſehen, auf welche Weiſe er früher ſtudiert hat. Anſtatt der ſcholaſtiſchen Lehrbücher greift er zu den Klaſſikern ſelbſt und ſetzt das Geleſene, wenn ſich's thun läſst, immer in Beziehung zum Leben. Sein Zögling ſoll nicht Gelehrter werden, er ſucht ſich als Menſch für das Leben, für ſeinen künftigen Beruf zu bilden. Auf Spaziergängen, bei Spielen und andern Vergnügungen lehrt der Erzieher den Schüler auf ſeine Umgebung achten; bei Tafel unterhält er ſich mit ihm über Dinge, welche ihre Umgebung bilden, Speiſen und Getränke nicht ausgenommen. Wir finden Lehrer und Zögling in den Werkſtätten der Handwerker, wo *Gargantua* ſich von Allem Rechenſchaft geben läſst und ſich freundlich mit gewöhnlichen Leuten unterhält, bald in Zeughäuſern und Münzſtätten, die er

als künftiger Landesherr kennen lernen soll; oft gehen sie in das Gerichtsgebäude, um daselbst die Richter und Advokaten sprechen zu hören, denn *Gargantua* soll ja einst als Fürst dies Alles kennen und wissen. Auch soll sich sein Zögling im leichten Gedankenausdrucke üben; darum führt er ihn in die Gesellschaft der Gelehrten, wo er nicht blofs mit dem Hören sich begnügt, sondern gelehrte Disputationen mit ihnen beginnt und verfolgt. Musik, Gesang, Zeichnen und Malen soll sein Zögling ebenfalls lernen, damit er einst die Zeit sich angenehm vertreiben und an Künsten Geschmack finden lerne. Selbst bei den Leibesübungen hat er besondre Zwecke im Auge: sie sollen nicht nur den Körper seines Zöglings kräftigen, sondern ihn auch geschickt und unerschrocken machen. Darum soll er die unnützen Künste im Reiten, Fechten, Schwimmen und Klettern unterlassen, dafür aber das treiben, was einst aus ihm einen geschickten und kühnen Krieger und einen kräftigen Herrscher machen kann. »Es ist eine Thorheit«, sagt er, »zu sagen: ich habe zehn Lanzen im Turniere oder in der Schlacht gebrochen, — ein Zimmermann würde dies auch thun können — aber ein wahrer Ruhm ist's, mit einer Lanze zehn seiner Feinde getödtet zu haben.« Kurz, wir müssen sagen, dafs es *Ponokrates* trefflich versteht, seinen Zögling vernünftig und für seinen künftigen Beruf tauglich zu machen.

Fassen wir in wenig Worte zusammen, was *Ponokrates* bei der Erziehung seines Zöglings zur praktischen Tüchtigkeit berücksichtigen will, so möchte es wohl dies sein: Pflege des praktischen Verstandes, Vorbereitung auf den künftigen Beruf bei der Entwickelung der übrigen Geistes- und Körperkräfte des Zöglings, und endlich die Aneignung eines seiner künftigen Stellung im Leben angemessenen Benehmens. Den praktischen Verstand bildet das Leben mehr als die Schule; dennoch kann ein anschaulicher und anregender Unterricht, ertheilt von einem Lehrer, der die Anwendung auf's Leben nicht vergifst und das Unnöthige auszuscheiden weifs, viel zur Bildung eines Mannes von praktischem Verstande und von Berufstüchtigkeit beitragen.

Nach *Montaigne's* Meinung müssen *) »die ersten Lehren, womit man den Verstand des Zöglings »erquickt«, darauf zielen,

*) *Montaigne T. I,* p. 218.

feine Sitten zu beffern und feinen Sinn zu lenken; er mufs angeleitet werden, fich felbft zu erkennen, wohl zu leben und wohl zu fterben.« [1])»Die Alten haben den Weg beim Unterrichte kürzen wollen: fie haben nicht durch Hörenfagen unterrichten wollen, fondern durch Handlungen felbft; fie bildeten ihre Schüler weniger durch's Wort als durch Beifpiele und Handlungen, damit es in ihren Seelen nicht wohne wie eine Wiffenfchaft, fondern wie eine von ihr unzertrennliche Natur und Gewohnheit, nicht wie Erlerntes, fondern wie ein angeborner Befitz. Bei einer Unterredung über diefen Punkt fragte man den *Agefilaos*, was man nach feiner Meinung die Kinder lehren müffe: »Das, was fie zu thun haben, wenn fie Männer geworden find,«[2]) antwortete er. Es ift kein Wunder, dafs eine folche Lehrmethode fo herrliche Wirkungen hervorgebracht hat.« [3])»Der Zweck des Lernens befteht darin, den Zögling zu einem gefchickten, nicht zu einem gelehrten Manne heranzubilden. [4])Man lehrt uns zu leben, wenn das Leben vorüber ift. Das Kind ift mit feiner Zeit gedrängt, nur die erften 15—16 Jahre feines Lebens follen feiner Erziehung gewidmet werden, das Uebrige gehört dem Handeln. Wir wollen eine fo kurze Zeit auf die nothwendigen Unterweifungen verwenden. Das find Mifsbräuche; entfernt alle diefe fpitzfindigen Feinheiten der Dialektik, welche auf die Befferung unfers Lebens keinen Einflufs haben können; nehmt einfache philofophifche Unterredungen, verfteht fie zur rechten Zeit zu behandeln, fie find leichter zu faffen als eine Erzählung von *Boccaccio*. Ein Kind ift, wenn es von der Amme kommt, weit fähiger dazu als das Lefen und Schreiben zu lernen. Die Philofophie hat Lectionen für jedes Alter. [5])»Mein Schüler foll feine Lection nicht auffagen, fondern ausüben. Er foll fie durch Handlungen in fein Gedächtnifs einprägen. Man wird fehen, ob er bei feinen Unternehmungen Klugheit anwendet, ob bei feinem Betragen Güte und Gerech-

---

[1]) *Montaigne T. I,* p. 191.

[2]) *Plutarque, Apophthegmes des Lacédémoniens. Rouffeau f'eft approprié ce mot dans fon Disc. fur les Lettres:* »*Que faut-il donc qu'ils apprennent? Voilà, certes, une belle queftion. Qu'ils apprennent ce qu'ils doivent faire étant hommes.* (*Montaigne T. I, p.* 191, Anm. 2).

[3]) *Montaigne T. I,* p. 202. [4]) *Montaigne T. I,* p. 226.

[5]) *Montaigne T. I,* p. 234.

tigkeit vorwaltet; ob in ſeinen Reden Verſtand und Anmuth herrſcht &c. Der wahre Spiegel unſrer Vernunft iſt der Lauf unſres Lebens.« [1]) »Wenn unſre Seele (durch das Lernen) nicht in beſſern Schwung kommt, wenn wir uns nicht ein geſünderes Urtheil aneignen, ſo wollte ich lieber, daſs mein Zögling ſeine Zeit mit dem Ballſpiel verbracht hätte.[2]) Seht einen Jüngling nach 15 oder 16 Jahren von den Schulen kommen! er iſt ungeeignet zur Arbeit. Alles, was ihr an ihm erkennt, beſteht darin, daſs ſein Latein und Griechiſch ihn dümmer und anmaſsender gemacht haben als zu der Zeit, wo er das Haus verlieſs. Er ſollte mit genährter voller Seele zurückkommen, aber er hat ſie nur aufgeblaſen anſtatt ſie zu füllen. . . . Meine ungelehrten Landsleute nennen dieſe hochgelehrten Herren ſehr ſpaſshafter Weiſe Ueberſtudierte; wahr iſt's, meiſt ſcheint es, als hätten ſie den geſunden Menſchenverſtand aus dem Kopfe hinwegſtudiert. Denn man ſehe nur dagegen einen Bauer oder Schuhmacher und Schneider! Sie gehen einfältiglich und unbefangen ihren Gang fort und ſprechen von dem, was ſie wiſſen; jene Herren, um ſich mit ihrem Wiſſen zu brüſten, das auf der Oberfläche ihres Gehirns herumſchwimmt, ſtraucheln ohne Unterlaſs.« [3]) »Der Lehrer möge nach dem Vortheile, den der Zögling für ſein Leben davon getragen hat, nicht nach ſeinem Gedächtniſſe urtheilen.« [4]) »Die Wiſſenſchaften und Künſte dienen zwar alle auf gewiſſe Weiſe zum Unterricht für unſer Leben und deſſen Anwendung, wie alle andern Dinge gewiſſermaſsen dazu ebenfalls dienen; aber wir wollen die uns wählen, welche direkt und vermöge ihrer Natur dazu dienen. Wenn wir die Bedürfniſſe unſers Lebens in ihre richtigen und natürlichen Grenzen einzuſchränken wüſsten, ſo würden wir finden, daſs die meiſten Wiſſenſchaften, welche jetzt im Gebrauche ſind, für uns unbrauchbar ſind und daſs es ſelbſt bei den brauchbaren ſolche unnütze Ausdehnungen und Vertiefungen giebt, die wir beſſer bei Seite lieſsen; auch daſs wir nach dem Rathe des Sokrates uns mit unſerm Studieren bloſs an die halten ſollten,

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 183.

[2]) Vgl. *Rouſſeau, Disc. ſur la queſtion: Le rétabliſſement des ſciences &c.* u. *Locke*, p. 130.

[3]) *Montaigne T. I*, p. 204. [4]) *Montaigne T. I.* p. 218 u. 219.



welche uns nützen.« [1]) »Zu vieles Bücherlesen macht junge Leute ungeschickt und wendet sie ab von bessern Beschäftigungen. Wie viel hab' ich zu meiner Zeit Menschen gesehen, die verdummt waren durch ein kühnes Begehren nach Wissen.« Auch beim Erlernen der Sprachen hat *Montaigne* den Nutzen für's Leben im Auge: [2]) »Ich wünschte zunächst meine Muttersprache zu kennen und diejenige meiner Nachbarn, mit denen ich den meisten Umgang habe. Es ist ohne Zweifel das Griechische und das Latein eine schöne und grosse Zugabe, allein man erkauft es zu theuer.« Man sollte das Kind in früher Jugend zu den Nationen bringen, deren Sprachen es erlernen soll. [3]) »Man darf die Kinder, wie *Plato* will, nicht nach dem Vermögen ihrer Väter anstellen, sondern nach dem, was ihre eignen Seelen leisten.«

Das Leben, sagt *Locke*, ist zu kurz; man kann darum nicht nach Allem streben. Zeit und Mühe müssen daher auf wirklich nützliche Dinge, die den praktischen Verstand bilden, verwandt werden.

[4]) »Weil man nicht hoffen kann, dass der Zögling die Zeit und die Kraft haben werde, alle Dinge zu lernen, sollte man sich bemühen, ihm das beizubringen, was am meisten nothwendig ist, und dabei besonders auf das achten, was von dem höchsten Gebrauche in der Welt sein wird. *Seneca* beklagt sich, dass man zu seiner Zeit ganz das Gegentheil that, und dennoch kannte man damals nicht diesen Haufen scholastischer Bücher, [5]) mit denen unsre Schulen angefüllt sind. Und was würde er gesagt haben, wenn er in unserm Jahrhundert gelebt hätte, wo diejenigen, die mit der Erziehung junger Leute beauftragt sind, nichts Besseres zu thun glauben als diese Art Werke in ihre Hände zu geben? Er würde weit mehr Grund haben auszurufen: »*Non vitæ, sed scholæ discimus.*« Wir lernen nicht, um zu leben, sondern um mit Worten zu streiten.«

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 227.
[2]) *Montaigne T. I*, p. 242. [3]) *Montaigne T. I*, p. 225.
[4]) *Locke*, p. 128 u. 129.
[5]) *Locke* nennt die Verfasser von 2 solchen Werken: *Burgursdicius* und *Scheibler*. *Coste* sagt, dass diese 2 Schriftsteller *Traités de Logique et de Métaphysique* geschrieben hätten, und dass diese Bücher wahrscheinlich zu *Locke's* Zeit an den beiden englischen Universitäten in Gebrauch gewesen wären. (*Coste*, p. 218.)

[1]) »Die Erziehung, welche man uns giebt, macht uns weit mehr geeignet für die Univerſität als für das Leben. Man darf ſich aber nicht wundern, daſs in dieſer Rückſicht diejenigen, welche über die Erziehung der Kinder verfügen, ſich vielmehr nach dem richten, was ſie unterrichten können, als nach dem, was die Kinder zu lernen nöthig haben. Und da die Mode einmal eingeführt iſt, ſo iſt's auch kein Wunder, daſs ſie in dieſem Punkte wie in jedem andern den Sieg über die Vernunft davon trägt und daſs der gröſste Theil derjenigen, welche ihre Rechnung dabei finden, ihr zu folgen, ohne ſich die Mühe zu geben, ſie zu prüfen, diejenigen als Ketzer betrachtet, welche ſie zurückweiſen. Man kann aber nicht ohne Verwunderung ſehen, daſs Leute von Stand und Geiſt in dieſer Angelegenheit durch die Gewohnheit und durch eine Art von unbeſchränktem Vertrauen ſich täuſchen laſſen. Denn wenn ſie die Vernunft zu Rathe ziehen wollten, würde ſie ihnen ohne Zweifel zeigen, daſs die Kinder ihre Zeit vielmehr dazu anwenden müſſen, das zu lernen, was ihnen nützlich ſein könnte, wenn ſie Männer geworden ſind,[2]) als ſich den Kopf mit Dingen anzufüllen, woran ſie während ihres ganzen Lebens nicht mehr denken und die ſie niemals brauchen.« [3]) »Vor allen Dingen gehe man darauf aus, daſs die Kinder ihre Mutterſprache gut ſprechen und ſchreiben lernen und dieſe nicht als Sprache des ungelehrten Pöbels verachten. Wollte ein Engländer Grammatik ſtudieren, ſo ſollte es die ſeiner Mutterſprache ſein, an welche man aber nicht denkt. Man muſs ſich wundern, daſs Jünglinge gezwungen werden, fremde und todte Sprachen zu erlernen, aber in der Grammatik ihrer eignen Sprache nicht Unterricht erhalten.« [4]) »Hat der Knabe es in ſeiner Mutterſprache zur Leſefertigkeit gebracht, ſo iſt es Zeit, eine andre fremde Sprache zu erlernen, und zwar zunächſt die franzöſiſche, da dieſe auf die einzig richtige Art, d. h. durch Uebung im Sprechen, gelehrt wird.« [5]) »Latein ſollen die nicht lernen, welche in ihrem Leben mit dieſer Sprache Nichts zu thun haben, weil ſie ſonſt andre für ihren Beruf

---

[1]) *Locke,* p. 130.

[2]) Vgl. *Montaigne T. I,* p. 183 und *Rouſſeau, Disc. ſur la queſtion &c.,* p. 20.

[3]) *Locke,* p. 252 u. 253. [4]) *Locke,* p. 236 u. 237.

[5]) *Locke,* p. 237—278 (§ 163—177).

wichtige Dinge vernachläſſigen müſſen.« [1]) »Die Gewohnheit, welche über Alles die Oberhand gewinnt, hat aus dem Latein einen Haupttheil des Unterrichts gemacht, ſo daſs diejenigen Kinder, welche, nachdem ſie die Schule verlaſſen haben, ihr ganzes Leben hindurch ſich nicht mehr damit beſchäftigen, dazu geprügelt werden müſſen und viele Stunden ihrer koſtbaren Zeit damit unnütz vergeuden. Kann es etwas Lächerlicheres geben als daſs ein Vater ſein Geld und ſeines Sohnes Zeit dadurch verſchwendet, daſs er ihn zum Erlernen des Latein zwingt, obwohl er ihn für den Handel oder ein Gewerbe beſtimmt hat, wo er, da er vom Latein keinen Gebrauch machen kann, das Wenige, was er aus der Schule mitgebracht hat, bald wieder vergiſst, und dies um ſo mehr, da man nur wenig Kinder findet, die nicht wegen der ſchlechten Behandlung, die man ihnen zu Theil werden lieſs, vor dem Latein eine Art Averſion haben.

Sollte man es glauben, daſs man ein Kind zwänge, die Regeln einer Sprache zu lernen, deren es ſich in ſeinem Leben nie bedienen wird; daſs man darüber das Schreiben und Rechnen vernachläſſigte, zwei Dinge, welche für die meiſten Berufsarten unerläſslich ſind? Obwohl nun dieſe Dinge, welche ſo häufig gebraucht werden in den Gewerben, im Handel und andern Berufsarten, nur ſelten oder niemals in den Lateinſchulen gelehrt werden, ſchicken dennoch nicht bloſs Leute von Stand ihre Kinder, die ſie für den Handel beſtimmen, dahin, ſondern auch Kaufleute und Pächter verſäumen es nicht, die ihrigen in dieſelben eintreten zu laſſen, obſchon ſie weder die Abſicht noch die Mittel haben, aus ihnen Gelehrte zu machen. Wenn man ſie fragt, warum ſie dies thun, ſo ſcheint ihnen dieſe Frage ſo ſonderbar wie die: Warum geht ihr in die Kirche?« [2]) Muſs ein Knabe in der Schule das Latein lernen, ſo ſucht ihn vom Schreiben lateiniſcher Arbeiten, Reden und Verſe frei zu machen, ſagt, es ſei euch bloſs darum zu thun, daſs er einen lateiniſchen Schriftſteller verſtehen lerne, nicht darum, daſs er ein lateiniſcher Redner und Dichter werde. Man giebt übrigens zu Arbeiten *Themata*, von denen die Schüler Nichts verſtehen. Dafür ſollte man ihnen lieber aufgeben, aus dem Stegreife in ihrer Mutter-

---

[1]) *Locke*, p. 237.
[2]) *Locke*, § 171 — 174.

fprache über Dinge zu fprechen, die fie wirklich verftehen, oder auch fchriftliche Arbeiten über dergleichen zu machen. Ganz ohne Nutzen für die Bildung des Geiftes und für das Leben find die lateinifchen Verfe; der Schüler verliert nur feine Zeit dadurch. [1]) Der Schüler überfetze aus dem Latein in feine Mutterfprache und erwerbe fich dabei Realkenntniffe, z. B. Kenntniffe der Mineralien, Pflanzen &c. . . . . Wichtiger als aller Gedächtnifskram ift für den Zögling Lebensklugheit. Diefe Klugheit ift die Kunft, feine Gefchäfte in der Welt mit Gefchicklichkeit und Vorficht zu behandeln.«

Noch heute befolgen *Locke's* Landsleute treulich die Rathfchläge diefes Philofophen, denn bei keinem Volke wird das Utilitätsprinzip im Unterrichte ftärker betont als bei den Engländern.

Während *Rabelais*, *Montaigne* und *Locke* bei der Erziehung ihres Zöglings die Nationalität, den Stand und andre äufsre Verhältniffe beobachtet wiffen wollen, verlangt *Rouffeau*, dafs das alte Erziehungsfyftem, welches fchon im Kinde den Mann fucht, aufgegeben werde. *Emil* foll für den gemeinfamen Menfchenberuf erzogen, beftimmte Verhältniffe unter den Menfchen in verfchiednen Ländern und Ständen follen nicht berückfichtigt werden *(Émile n'eft pas l'homme de l'homme, c'eft l'homme de la nature)*. Wir haben unfer Ziel erreicht, wenn *Emil* im Wirbel der Welt fich nicht fortreifsen läfst, wenn es ihm durch die Erziehung möglich gemacht worden ift, alle Berufsarten zu erlernen, fich in alle Lagen des Lebens zu fchicken. [2]) Wenn ich fehe, dafs man in dem Alter der gröfsten Thätigkeit die Schüler auf rein fpekulative Studien befchränkt und dafs fie nachher ohne die geringfte Erfahrung plötzlich in die Welt und die Gefchäfte geworfen werden, fo verftöfst man gegen die Vernunft und die Natur, und es überrafcht mich nicht, wenn Jünglinge fich nur felten zu leiten im Stande find. Aus welchem fonderbaren Grunde lehrt man uns fo viele unnütze Dinge, während die Kunft zu handeln gering geachtet wird? Man will uns für die Gefellfchaft bilden, aber man unterrichtet uns auf eine Weife als ob Jeder fein Leben damit hinbringen müfste, in feiner Zelle allein zu

---

[1]) *Locke*, p. 256.
[2]) *Émile*, p. 290.

denken oder über Gegenſtände in der Luft mit Gleichgültigkeit ſich zu unterhalten. Ihr glaubt eure Kinder leben zu lehren, indem ihr ihnen einige Verdrehungen des Körpers und gewiſſe Wortformeln beibringt, welche Nichts bezeichnen. Auch ich habe meinen *Emil* leben gelehrt, denn ich habe ihm gezeigt, wie er mit ſich ſelbſt leben ſoll, und noch mehr, wie er ſein Brot ſich ſelbſt verdienen kann. Dies iſt jedoch noch nicht genug. Um in der Welt zu leben, muſs man mit Menſchen verhandeln können; man muſs die Inſtrumente kennen, mit denen man ſie faſſen ſoll; man muſs die Wirkung und Rückwirkung des beſondern Intereſſes in der bürgerlichen Geſellſchaft berechnen und die Verhältniſſe richtig vorausſehen können, ſodaſs man ſelten in ſeinen Unternehmungen getäuſcht wird, oder daſs man wenigſtens die beſten Mittel angewandt hat, um zum Ziele zu gelangen.«

[1]) Bringen wir unſerm Zöglinge den Begriff des Nützlichen bei, ſo haben wir dadurch ein neues Mittel, ihn zu leiten; er ſieht ein, daſs dieſes Wort auf ſein gegenwärtiges Wohlſein ſich bezieht. Wozu iſt's nütze? Das iſt hinfort das Wort, welches zwiſchen Lehrer und Schüler alles Thun miſst. Auch hier iſt vieles Reden nicht am Platze. Die Schüler achten wenig darauf und ſchätzen es gering. [2]) »Laſst uns immer den Menſchen für unvorhergeſehene Ereigniſſe bewaffnen!« Immer wiederholt *Rouſſeau*: Wir legen zu groſses Gewicht auf Worte; den praktiſchen Verſtand durch Anſchauung, Anleitung zum Urtheilen, durch Erfahrung zu bilden, und ſo für alle Fälle des Lebens geſchickt zu machen, daran denkt Niemand. [3]) »Die Lehrer ſelbſt hüten ſich, die Kinder in denjenigen Wiſſenſchaften zu unterrichten, die ihnen wirklich nützlich ſind, weil dies Kenntniſſe von Sachen ſein würden, und darin kämen ſie nicht zum Ziele. Man wird erſtaunt ſein, daſs ich das Studium der Sprachen zu dem Unnützen in der Erziehung rechne; aber man wird ſich erinnern, daſs ich hier nur von den Studien des erſten Alters ſpreche, und, was man auch ſagen mag, ich glaube nicht, daſs bis zum Alter von 12 oder 15 Jahren ein Kind jemals zwei Sprachen gelernt habe, denn dann müſste es Ideen vergleichen

[1]) *Émile*, p. 196—198. [2]) *Émile*, p. 143.
[3]) *Émile*, p. 101—102.

können.« [1]) »Nach einem geographifchen Unterrichte von 2 Jahren findet fich euer Schüler nach den erhaltenen Regeln nicht von *Paris* nach *St.-Denis*.« Bücher will *Rouffeau* feinem Zöglinge erft mit dem 12. Jahre in die Hand geben. [2]) »*Robinfon* ift die befte Lectüre für Kinder. Diefer, genöthigt auf feiner Infel mit Hülfe des praktifchen Verftandes fich Alles felbft zu verfchaffen, werde des Knaben Ideal.« [3]) Selbft zur Erlernung eines Handwerks hat ihn der praktifche Gefichtspunkt beftimmt, denn *Emil* foll, wenn er einft durch Unglück fein Vermögen verliert, feine Exiftenz fichern und wenigftens fein Brot verdienen können.

Auch bei den Spielen feines Zöglings will er nur diejenigen berückfichtigt wiffen, die die Kraft üben und ihm für fein fpäteres Leben von Nutzen fein können. [4]) »Ich habe manchmal gefragt, warum man für das Kind nicht die Spiele wähle, die es noch als Erwachfener fpielen kann. Man hat mir gefagt, dafs diefe Spiele über feine Kräfte gingen, weil die Glieder und Organe nicht genug gebildet wären. Ich glaube nicht, dafs diefer Grund ftichhaltig fei.« [5]) »In allen Dingen nichts Ueberflüffiges!«

Wenn *Rabelais*, *Montaigne* und *Locke* einen weifen und thatkräftigen Mann höher ftellen als den Gelehrten, fo geht *Rouffeau* in feiner Preisfchrift für die Akademie von *Dijon* [6]) »*Le rétabliffement des fciences et des arts a-t-il contribué à épurer ou à corrompre les mœurs?*« noch weiter als diefe. Auch in feinem »*Émile*« fpricht er es unumwunden aus, dafs die Wiffenfchaften nicht dazu beigetragen haben, den Menfchen moralifch zu heben, fondern ihn vielmehr von der Natur zu entfernen. So fieht er auch in dem zu zeitigen Unterrichte des Kindes und in dem zu übertriebenen Studieren einen Nachtheil für die Bildung feines Naturmenfchen, deffen Verftand auf das Praktifche, auf das Nützliche und für das Leben Nothwendige gerichtet werden foll. Anfchauung und Selbftthätigkeit find ihm wichtige Mittel hierzu, ein gefunder Körper ift nothwendige Bedingung, und eine Befchränkung des Lehrobjects fordert die Natur des Kindes. Mit *Locke* hat er den Gedanken gemein,

---

1) *Émile*, p. 102. 2) *Émile*, p. 204. 3) *Émile*, p. 229.
4) *Émile*, p. 154 u. 155. 5) *Émile*, p. 157.
6) *Petits chefs-d'œuvre &c.*

dafs der Zögling möglichst von der Gesellschaft der Spiel- und Schulgenossen fern gehalten werde, weil dieser Umgang von ungünstigem Einflusse auf den Zögling sein könnte. Dennoch wollen beide Pädagogen ihren Zögling für die menschliche Gesellschaft erziehen und ihn geschickt machen, allen Wechselfällen des Lebens zu trotzen und eine thätige Rolle in der menschlichen Gesellschaft zu übernehmen!

Rabelais fordert, dafs der Lehrer dem Schüler das Lernen erleichtre durch paffende Methoden und sanfte Behandlung.

Die Methode, welche man zur Zeit *Rabelais'* beim Unterrichte anwandte, konnte durchaus nicht dazu beitragen, den Schülern Luft und Eifer zum Lernen beizubringen. Die Unterrichtsbücher waren voll von trocknen Regeln (vgl. S. 121—124) ohne irgend eine Anwendung, voll von schwierigen und spitzfindigen Definitionen. Lateinisch war diejenige Sprache, welche, bis *Port-Royal* hierin eine Aenderung hervorbrachte, als Mittel zum Austausch der Gedanken zwischen Lehrern und Schülern diente, die Muttersprache dagegen wurde ganz vernachlässigt.*) Die Erlernung jener Sprache wurde jedoch durch Ausscheiden alles Realen und durch häufige, anstrengende und doch wenig nützliche Gedächtnisübungen den Schülern so schwer als möglich gemacht. Interesse zu erregen an dem, was erlernt werden sollte, verstand man nicht, Abwechselung im Unterrichte kannte man nicht, harte Strafen zwangen den Zögling zu lernen, wenn Methode und Stoff Widerstreben erregten.

So war auch *Gargantua* von den pedantischen Sophisten, seinen ersten Lehrern, unterrichtet worden. Der Erfolg dieses Unterrichts war so gering, dafs der Vater von Tag zu Tag mehr einsah, dafs sein Sohn trotz alles fleifsigen Studierens doch nicht weiser wurde. Sein dritter Lehrer, *Ponokrates*, ver-

*) *Un siècle après Montaigne, Port-Royal fit une grande réforme dans l'éducation, en substituant l'étude approfondie de la langue nationale aux tragédies latines des jésuites, et la méthode de Descartes à la scolastique. Villemain, Tableau etc. T. II, p.* 261.

fährt ganz anders. Als er die fehlerhafte Lebensweiſe ſeines Zöglings erkannt und die verkehrte Weiſe ſeines frühern Unterrichts erforſcht hatte, dachte er darauf, ihn anders in den Wiſſenſchaften zu unterweiſen. Für die erſte Zeit aber hatte er Nachſicht mit ſeinen übeln Angewohnheiten, weil er in Anſchlag brachte, daſs die Natur des Menſchen ohne Anwendung groſser Gewalt plötzliche Veränderungen nicht leicht verträgt. Er führt dann ſeinen Zögling in die Geſellſchaft kluger, erfahrner und gelehrter Leute, damit er zur Nacheiferung angeregt, ſein Geiſt gebildet und mit dem Wunſche erfüllt werde, weit anders zu ſtudieren als bisher. Bereits iſt bemerkt worden, wie es ihm gelang, ſeinen Zögling durch Anſchaulichkeit des Unterrichts und durch ſelbſtändiges Denken ſowie durch den Hinweis auf den Nutzen der Studien für ſein künftiges Leben für das Lernen zu intereſſieren, wie er durch wohl angebrachte und mäſsige Gedächtniſsübungen, durch öftere Hinweiſe auf die betreffenden Stellen in den Schriftſtellern und Wiederholungen das Gelernte immer mehr und mehr befeſtigte, wie er durch Abwechſelung zwiſchen Geiſtes- und Körperanſtrengung der Erſchöpfung ſeines Zöglings begegnete, und wie er endlich an einem Tage des Monats ſeinem Zöglinge dadurch eine Erholung gewährte, daſs er mit ihm einen Spaziergang unternahm, auf welchem ſich Lehrer und Schüler den Vergnügungen, welche das Leben auf dem Lande bietet, ganz hingaben. Was nun aber den Zwang zum Lernen und die harten Züchtigungen betrifft, wodurch die Lehrer zu *Rabelais'* Zeit ihre Schüler zum Eifer in den Studien bringen wollten, ſo ſpricht er ſich an zwei Stellen*) entſchieden gegen die harten körperlichen Züchtigungen derſelben aus.

---

*) *Liv. IV, chap. XLVIII: Le maiſtre d'eſchole y accourut avec touts ſes pédagogues, grimaulx et eſcholiers et les fouettoit magiſtralement, comme on ſouloit fouetter les petits enfants en nos pays, quand on pendoit quelque malfaiteur, afin qu'il leur en ſoubvinſt. Pantagruel en fut faſché, et leur diſt: »Meſſieurs, ſi ne déſiſtez fouetter ces enfants, je m'en retourne. Oeuvres de Rabelais p. Louis Barré, p.* 401.

Liv. I, chap. XXXVII: Adonc Ponocrates respondit: Seigneur, ne penſez pas que je l'aye mis au colliege de pouillerie qu'on nomme Montagu: mieulx l'euſſe voulu mettre entre les guenaux de Saint Innocent (gueux qui hantaient le cimetière de ce nom. Rathery), pour l'enorme cruaulté et villenie que j'y ay cogneu. Car trop mieulx ſont traictés les forçés entre les Maures et Tartares, les

Rabelais giebt uns am Ende des 24. Cap. Nachrichten über den Erfolg feiner Methode und feiner Erziehungsgrundfätze: »So ward *Gargantua* guberniret und fchritt tagtäglich weiter vor in diefem Gleife, profitirend, wie ihr felbft einfeht, dafs ein

---

meurtriers en la tour criminelle, voire certes les chiens en voftre maifon, que ne font ces malautrus au dit colliege. Et, fi j'eftois roy de Paris, le diable m'emporte fi je ne mettois le feu dedans, et faifois brusler et principal et regens, qui endurent cefte inhumanité devant leurs yeux eftre exercée. Oeuvres de Rabelais p. Rathery T. I, p. 228.

Die ernfte Rüge, welche *Rabelais* in der letzten Stelle gegen die barbarifche Erziehungsanftalt, das *Collége Montagu* in *Paris* ausfpricht, wird erklärt durch das Bekenntnifs eines berühmten Zöglings diefer Anftalt, des *Erasmus* von *Rotterdam* (»*Illic in Collegio Montis acuti, ex putridis ovis et cubiculo infecto morbum concepit*«, heifst es in feiner Lebensbefchreibung vor den *Colloquien*). »Ich habe,« fagt er felbft in diefen, »vor dreifsig Jahren in einem *Collegium* zu *Paris* gelebt, worin foviel Theologie getrieben wurde, dafs auch die Wände davon infizirt waren. Aber ich habe nichts mit heraus genommen, als einen Körper voll ungefunder Säfte und eine grofse Menge Ungeziefer. Der Vorfteher deffelben war ein Mann, dem es bei grofsem Eifer an allem Urtheil fehlte. Er berückfichtigte vorzugsweife die Unbemittelten, weil er feine Jugend in der drückendften Armuth zugebracht hatte; allein er forgte aus eben diefem Grunde auch gerade nur für ihre unentbehrlichften Bedürfniffe. Ihr Lager war fo hart, die Speifen fo fchlecht und kärglich, Arbeiten und Nachtwachen fo befchwerlich, dafs viele fehr talentvolle Jünglinge im erften Jahre ihres Aufenthalts dafelbft ftarben oder blind, wahnfinnig und ausfätzig wurden. Hiemit noch nicht zufrieden, beredete er fie, Mönche zu werden, und verfagte ihnen ein für allemal den Genufs des Fleifches. Mir find Viele bekannt, die ihren Körper von dem dort gefammelten Krankheitsftoffe noch bis jetzt nicht befreien können. Einige der dortigen Stuben lagen neben den heimlichen Gemächern, und waren fo niedrig und dunftig und mit fo ftinkendem Kalke beftrichen, dafs niemand, der darin gewohnt hat, lebendig, oder ohne eine fchwere Krankheit herausgekommen ift. Die Strafen, welche in Peitfchenhieben beftanden, wurden mit folcher Henkerftrenge geübt, dafs ich nichts davon fagen mag. Bei ihnen hiefs es freilich: der Trotz müffe gebrochen werden; allein Trotz war ihnen jede Regung eines edleren Geiftes, der nicht zur Annahme der Mönchskutte fich wollte zwingen laffen. Wie viele faule Eier wurden da gegeffen, wie viel kaniger Wein getrunken!« Zu noch deutlicherer Einficht in das damalige franzöfifche Gymnafialwefen dient ein Auffatz über diefen Gegenftand in Nr. 182 der literarifchen Unterhaltungsblätter v. J. 1829: »Nur die Mönche bleiben verftockt, fie wollen die Erziehung für fich. Thun wir einen Blick in das Innere einer Klofterfchule! Es fchlägt 4 Uhr des Morgens. Eine Menge Kinder find an den Altären und Kapellen befchäftigt, um fie zu reinigen, zu ordnen, mit Ornamenten und Paramenten zu behängen und fonft auszufchmücken. Darauf läuten fie die Glocken und fingen die Matinen. Wenn nach mehrern Stunden Arbeiten, Gebete, Gefänge und Meffen vorüber find, gehen die Kinder in

junger Mann seines Alters von guten Gaben, bey also fortgesetzter Uebung wohl profitiren muss; die, ob sie gleich anfangs beschwerlich schien, doch im Verlauf so süss, leicht und ergötzlich ward, dass es vielmehr ein Kurzweil für einen König als eines Schülers Zucht zu sein schien.«

Zu *Montaigne's* Zeit war in Methode und Schulzucht noch wenig Aenderung eingetreten. Er spricht sich in seinen »*Essais*« mit Bitterkeit über diese Zustände aus, und daraus ist es erklärlich, dass er einen nur geringen Werth auf die öffentlichen Schulanstalten legt. Hören wir ihn selbst!

Zimmer, Küche und Höfe, wo sie den Mönchen und einigen privilegirten Schülern als Gesinde, Köche und Küchenjungen dienen. Endlich kommt die Zeit des Unterrichts. Einige Kinder im schwarzen Jesuitenkleid sitzen voran; das sind die Reichen. Auf den hintersten Bänken sitzen andre in groben härenen faltenlosen Gewändern, mit einem gleichen Mäntelchen über Kopf und Schultern, aus denen kaum ihr Gesicht hervorguckt: ein Aufzug, in dem die Kinder wie Mumien aussehen. Das sind die Armen, sonst auch *Capettes* geheissen. Hier wird also Wissenschaft, Weisheit und Tugend gelehrt! Aber wozu die zornrothen, erbosten Gesichter, die drohenden Blicke und die Peitschen? Warum sind die Kinder in Todesangst, und die Lehrer wüthend vor Zorn? Wohnt denn das Verbrechen hier? Nein, es handelt sich nur darum, die armen und faulen Bursche zu züchtigen und zu Arbeit und Tugend anzuhalten: »*réduire les pauvres boursiers, les lasches d'estudes, à la voie de travail et de vertu,*« wie es in der Burschenordnung von *Montaigu* v. J. 1639 heisst. Durch solche Mittel suchte man die zarten, ängstlichen Gemüther aufzurichten, dazu wurden wüthende, bausbackige Gesichter, Peitschen und Stöcke verwendet. Endlich folgte das Essen und diese peinlichen Lehrstunden. Ein *Capette* erhielt nichts als eine Erbsensuppe, einen gebratenen Apfel, einen halben Häring und ein Glas Wasser für den ganzen Tag. Den Theologen wurde das Doppelte gegeben, denn sie durften mehr Hunger haben. Jene Burschenordnung schreibt folgende Fastenordnung für die armen *Capettes* vor: Alle Freitage die ganzen Fasten hindurch, alle Feste *Maria's*, der Evangelisten, der Apostel, der h. Katharina, des h. Nikolaus, der Beschneidung, der Könige etc., zusammen 140 Fastentage, also 5 Monate im Jahr, erhielten diese Kinder nichts als alle zwei Tage einen halben Häring! Alle Sonntage wurde nach diesem nahrhaften Mahl die *Vigil* für die Verstorbenen in der Kirche gesungen. — So ward an keine Fortschritte und Vervollkommnung des Unterrichtswesens gedacht. Immer verwechselte man Lernen und Züchtigung, Erziehung und Klosterleben. Keines wurde von dem andern getrennt. Fundamentalprinzip waren Stock, Peitsche und Fasten. So spielten Peitsche, Stock, Gefängniss, Hunger und Strafen eine wesentliche Rolle bei der öffentlichen Erziehung. Lange wurde der Betrag der Burse nicht zur Unterstützung und Aufhülfe der armen Schüler, sondern zum Ankauf von Ruthen für den Zögling verwendet. Dieser Gräuel hörte endlich auf, als sich ein König von Frankreich unter den Burschen der Schule von *Navarra* einschreiben liess. (Vgl. *Regis II*, S. 138—140).

[1]) »Der Unterricht werde dem Schüler bald durch trauliche Gespräche, bald durch Bücher gegeben! Zuweilen gebe ihm der Lehrer die Schriftsteller, die zu diesem Zwecke tauglich sind, selbst in die Hände, zuweilen gebe er ihm daraus Saft und Mark ganz zubereitet. . . . Sollte der Lehrer nicht selbst hinlängliche Bekanntschaft mit den Büchern haben, um die zu seiner Absicht dienlichen Stellen auffinden zu können, so muss man ihm einen Gelehrten beigeben, der, so oft es nöthig ist, die erforderliche Munition herbeischaffe, um solche dem Zöglinge zuzutheilen. Und wer kann wohl daran zweifeln, ob diese Lehrart leichter sei als diejenige des *Gaza?* [2]) Diese giebt trockne Vorschriften und hohle Worte, die Nichts vermögen und dem Geiste keine Nahrung geben. In der unsrigen findet die Seele eine frische, gesunde Weide. Unsre Frucht ist weit grösser und gelangt weit eher zur Reife.«

[3]) Was das Erlernen der alten Sprachen und vorzüglich das Latein betrifft, worauf wir bei unsrer Methode so viele Jahre unsers Lebens verwenden müssen, so glaubte mein Vater, dass ich's auf die leichteste Weise dadurch erlernen würde, dass mir ein Deutscher, der nicht die französische, wohl aber die lateinische Sprache gut verstand, von frühster Jugend an beigegeben wurde. So lernte ich ohne Kunst, ohne Buch, ohne Grammatik oder Vorschrift, ohne Peitsche und ohne Thränen[4]) das Latein wie meine Muttersprache, so dass ich mit dem 7. Jahre, weil ich kein Wort in französischer Sprache gehört hatte (auch die Diener mussten so gut sie konnten sich der lateinischen Sprache mir gegenüber bedienen und lernten sie mit mir) gut lateinisch sprach und leichte Schriftsteller lesen konnte. Dennoch schickte

---

[1]) *Montaigne T. I,* p. 220.

[2]) *Theodor Gaza,* geb. zu *Thessalonich* 1398, floh 1429 nach Italien, wurde Gründer und Rector der Universität in *Ferrara.* Er ist Verfasser einer griechischen Grammatik in 4 Büchern und einer grossen Zahl von Uebersetzungen lateinischer Autoren. † 1478.

[3]) *Montaigne T. I,* p. 242—245.

[4]) Diese Bemerkungen *Montaigne's* veranlassten den *Abbé Mangin,* eine neue Unterrichtsmethode zu bilden, welche er in seinem Werkchen: *Éducation de Montaigne, ou l'Art d'enseigner le latin à l'instar des mères latines. Paris. Didot.* 1818. Er verlangt, dass man einige »*Maisons de sevrage des Français*« in Frankreich gründe, wo die Schüler von nicht französ. Professoren im Lateinischen unterrichtet werden sollen.

mich mein Vater nach 6 Jahren in das *Collége* von *Guyenne*, wo ich im Latein wenig Fortschritte machte. [1]»Das Griechische, das ich jetzt fast ganz vergessen habe, sollte mir ein Sprachlehrer beibringen, jedoch nach einer neuen Methode, spielend und im Spazierengehen. Wir warfen uns die Declinationen zu, wie diejenigen zu thun pflegen, welche vermittelst gewisser Karten und Spielzeuge die Arithmetik und Geometrie erlernen wollen (vgl. *Rabelais* I, 23). Mein Vater hatte die Absicht, meinen Willen ohne Zwang[2]) zu leiten, ich sollte aus eigenem Antriebe die Wissenschaften und meine Pflicht lieben lernen.« [3]»Unserm Zöglinge werden ein Cabinet, ein Garten, der Tisch, das Bett, die Einsamkeit, die Gesellschaft, der Morgen und der Abend, alle Stunden, alle Orte zu seinem Studium dienen. Auf diese Weise werden die Lectionen hingehen, ohne dass wir's merken.«

[4]»Das sicherste Zeichen der Weisheit ist eine beständige Freudigkeit: *Baroco* und *Baralipton* aber machen ihre Leute so schmutzig und räucherig, — nicht die Weisheit, denn die kennen sie nur durch Hörensagen. . . . . Sie leitet gerade hin zur Tugend, die nicht, wie die Schule lehrt, auf der Spitze eines steilen, schroffen, unzugänglichen Berges zu finden ist. Diejenigen, welche bis zu ihr gelangt sind, sagen im Gegentheil, sie wohne in einer fruchtbaren, lieblichen Ebene, von wo aus sie zwar alle Dinge in der Tiefe unter sich sieht, zu welcher man aber gleichwohl, wenn man richtige Anweisung hat, durch schattige, von Blumenduft umwehte, leicht sich hebende und gebahnte Wege gelangen kann.«

[5]»Ich will nicht, dass man den Knaben einsperre, dass man ihn dem Zorne und der düstern Laune seines Schulmeisters überlasse; es ist nicht meine Meinung, dass man seinen Geist in das Joch oder auf die Folter spanne, oder dass man ihn nach

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 245.

[2]) Das ging bei ihm bis zu der Schwärmerei, dass er, weil einige Menschen der Meinung sind, es schade dem zarten Gehirn der Kinder, wenn man sie des Morgens plötzlich und mit Gewalt aus dem Schlafe wecke, in dem sie tiefer und fester schlafen als erwachsene Personen, mich immer durch Musik aufwecken liess, und also beständig Jemand im Dienste hatte, der ein Instrument spielen konnte. (*Mont. Liv. I, chap.* 25.) Vgl. *Locke's* und *Rousseau's* Ansicht.

[3]) *Montaigne T. I*, p. 288. [4]) *Montaigne T. I*, p. 288.

[5]) *Montaigne T. I*, p. 227.

der Weife Einiger feine 14—15 Stunden des Tages wie einen Laftträger unter den Büchern fchwitzen laffe. [1]) »Der Unterricht mufs mit einer ernften Milde gegeben werden. Anftatt die Kinder zu den Wiffenfchaften zu locken, zeigt man ihnen in der That nur Schrecken und Graufamkeit. Lafst Gewalt und Heftigkeit weg; fie verfchlechtern und betäuben eine wohlgebildete Seele.« [2]) »Bei unfrer Erziehungs- und Unterrichtsmethode mufs man mit ernfter Milde verfahren. Anftatt den Kindern Luft zum Lernen einzuflöfsen, macht man ihnen davor nur Furcht und Grauen. Weg mit Zwang und Gewalt! Nichts erniedrigt und verdummt, nach meiner Meinung, fo arg eine fonft gut geartete Natur. . . . . Die Einrichtung unfrer Erziehungsanftalten hat mir immer mifsfallen. Man hätte gewifs weniger Unheil geftiftet, wenn man mehr der Nachficht Raum gegeben hätte. Diefe Anftalten find wahre Kerker der gefangenen Jugend. Man macht die Schüler faul und liederlich, indem man fie beftraft, bevor fie noch diefe Eigenfchaften zeigen. Befucht nur die Klaffen beim Unterricht! Da hört ihr nur das Gefchrei gefchlagner Kinder und zorntrunkner Präceptoren. Das ift eine vortreffliche Art, den zarten und furchtfamen Seelen der Kinder Luft zum Lernen zu machen, wenn man fie mit einem zornigen Geficht und mit der Ruthe in der Hand dazu treibt. Verbindet damit, was *Quintilian* darüber fehr richtig bemerkt hat, dafs diefes herrifche Wefen fehr verderbliche Folgen nach fich zieht, und befonders bei unfrer Art der Züchtigung. Viel anftändiger wär's, wenn die Claffen mit Blumen und Blättern beftreut wären als mit Fafern von blutigen Birken. Ich würde die Munterkeit, die Freude, Flora und die Grazien zu den Lehrftunden einladen, wie es der Philofoph *Speufippus* mit feiner Schule machte. Die Hauptfache bleibt, dafs Liebe zum Studium und eine Begierde danach erregt werden.«

So empfiehlt *Montaigne* wie *Rabelais* ein Studieren mit heiterm Sinn und mit Freudigkeit; die harten Strafen müffen wegfallen, wenn der Schüler Luft zum Lernen behalten foll.

Locke will, dafs den Kindern das Lernen möglichft leicht und angenehm gemacht werde; »es ift unmöglich«, fagt er, »in

[1]) *Montaigne T. I*, p. 230.
[2]) *Montaigne T. I*, p. 229 u. 230.

eine zitternde Seele ſchöne und regelmäſsige Züge zu zeichnen.« [1])»Der rechte Weg, die Schüler mit Erfolg zu unterrichten, iſt der, daſs man ihnen Liebe und Neigung zu dem beibringt, was ſie lernen ſollen; das wird ihren Fleiſs und ihr Streben anregen. Dies, denke ich, iſt nicht eine ſo ſchwierige Sache, wenn man Kinder behandelt, wie ſie behandelt werden ſollen. . . . Zum Studieren ſollten ſie nur dann angehalten werden, wenn ſie dazu Neigung hätten. Der, welcher das Leſen und Schreiben, die Muſik &c. liebt, hat zu gewiſſen Zeiten keine Luſt dazu, und wenn er ſich dazu zwingt, beläſtigt und ermüdet er ſich ohne Erfolg. So iſt's mit Kindern. Dieſer Wechſel der Neigungen ſollte ſorgfältig in ihnen beobachtet und die günſtigen Zeiten dazu benutzt werden. Wenn ſie nicht oft genug von ſelbſt dazu bereitwillig ſind, ſollte eine gute Diſpoſition ihnen eingeredet werden, bevor man ſie zum Studium nöthigte. Ein Erzieher, welcher ſeinen Zögling kennen gelernt hat, wird wenig Mühe haben, ihn mit ſolchen Ideen zu erfüllen, die geeignet ſind, ihm eine Neigung zu dem betreffenden Lehrgegenſtande beizubringen. Dadurch würde viel Zeit gewonnen, denn ein Kind wird drei mal mehr lernen, wenn es in Stimmung iſt, als wenn es wider Willen dazu genöthigt wird.« [2])»Die Arbeit ſoll ſo angenehm gemacht werden wie das Spiel. Im Spiele handeln die Kinder mit Freiheit, zum Lernen werden ſie gezwungen. Dieſer Unterſchied macht ihnen das Lernen ſo verhaſst.« [3])»Derjenige, welcher einen Weg gefunden hat, wie er die Geiſter der Kinder leicht thätig erhalten kann und es zugleich verſteht, ſie von Dingen zurückzuhalten, zu denen ſie Neigung haben, und zu Dingen hinzuziehen, die ihnen unbequem ſind; derjenige, ſage ich, der die ſcheinbaren Widerſprüche zu vereinigen weiſs, hat nach meiner Meinung das wahre Geheimniſs der Erziehung gefunden.« [4])»Das Schlagen in Schulen beim Unterrichte in den alten Sprachen dürfte entweder im Unnatürlichen und Widrigen für das Knabenalter, in den Dingen ſelbſt oder in den Methoden, welche dabei angewandt werden, ſeinen Grund haben. Man macht viel Aufhebens um ein wenig Latein und Griechiſch; 7—10 Jahr kettet man ein Kind an's Ruder, um dieſe zwei

[1]) *Locke,* p. 87—89. [2]) *Locke,* p. 90.
[3]) *Locke,* p. 49. [4]) *Locke,* § 164—174.

Sprachen zu erlernen, die es mit einem weit geringern Aufwand von Mühe und Zeit erlernen könnte. Man verſchone das Kind mit Grammatik — darin ſollte nur der Erwachſene und derjenige, welcher ſich zum Gelehrten ausbilden will, unterrichtet werden — aber man ſuche ihm einen Mann, der ſtets mit ihm lateiniſch ſpricht. Auf dieſe Weiſe wird es — ganz *Montaigne's* Meinung — die fremde Sprache gerade ſo erlernen wie ſeine Mutterſprache. Iſt kein guter Lateinſprecher zu haben, ſo nehme man ein unterhaltendes Buch, etwa *Aeſop's* Fabeln,[1]) und ſchreibe die engliſche Ueberſetzung, die ſo wörtlich als möglich ſein muſs, dergeſtalt zwiſchen die Zeilen, daſs über jedes lateiniſche Wort das ihm entſprechende engliſche zu ſtehen kommt. Dieſe Ueberſetzung laſſe man alle Tage leſen und immer wieder leſen, bis das Kind das Lateiniſche völlig verſteht.[2])

[3]) »Es giebt noch einen andern Grund, warum das Lernen den Kindern leicht gemacht werden ſollte: des Kindes Geiſt iſt beſchränkt und ſchwach; es kann ſich zugleich nur mit einer Sache beſchäftigen. Deshalb ſollte der Lehrer ſich bemühen, andere Ideen den Schülern zu nehmen, damit ſie alle Gedanken auf einen Gegenſtand richten könnten, umſomehr, da die Kinder die Veränderung lieben. Dies aber durch Verweiſe und Schläge zu thun, iſt unpaſſend. Eine ſolche Behandlung erzeugt die entgegengeſetzte Wirkung. Leidenſchaftliche Worte oder Schläge erfüllen des Kindes Geiſt mit Furcht und Schrecken, welche ihn unmittelbar beſchäftigen und keinen Raum für andre Eindrücke laſſen. Es weiſs nicht mehr, was man zu ihm geſagt hat und was es ſelbſt ſagt, ſo ſehr iſt ſein Geiſt in Beſtürzung und Verwirrung.« [4]) »Ich kann nicht ohne Erregung daran den-

---

[1]) *Hamilton* (geb. 1775) verlangt bei ſeiner Methode ebenfalls, daſs die Grammatik erſt ſpäter getrieben und die wortgetreue Interlinearüberſetzung dem Schüler in die Hände gegeben werde. Vgl. *Chr. Schwarz*, Kurze Kritik der *Hamilton*'ſchen Sprachmethode. Stuttgart 1837.

[2]) *Milton* (1608—74) tadelte ſchon vor *Locke*, daſs man den Unterricht in alten Sprachen den Schülern durch verkehrte Methoden erſchwere: *We do amiſs to ſpend ſeven or eight years nearly, in ſcraping together to much miſerable latin and greek as might be learned otherwiſe eaſely and delightfully in one year.* (*Of Education, to Mr. Samuel Hartlib — the Works of John Milton, Hiſtorical, Political and Miscellaneous. Vol. I,* p. 144).

[3]) *Locke*, p. 244 u. 245. [4]) *Locke*, p. 221.

ken, dafs man, um den Geift eines Jünglings zu bilden, ihn mit einer Truppe andrer Kinder in ein Gymnafium gehen und ihn dort unter Peitfchenhieben arbeiten läfst, als follte er, um fo zu fagen, durch die Klaffen Spiefsruthen laufen.« [1]) »Was beim Unterrichten eingebläut wird, erregt dem Schüler Widerwillen. Das einzige Mittel der Regierung, was die Lehrer im Allgemeinen kennen und an welches fie immer denken, ift das unpaffendfte von allen denen, die bei der Erziehung der Kinder angewendet werden follen. . . . Ein Kind, welches an feinem Buche fich gegen feine Neigungen plagt, empfindet fchon genug Schmerzgefühl. . . . Eine folche Zucht verurfacht ein fclavifches Gemüth. Das Kind unterwirft fich und heuchelt Gehorfam, weil es Furcht vor der Ruthe hat, aber wenn diefe entfernt ift und es fich felbft Straflofigkeit verfprechen kann, giebt es feiner natürlichen Neigung gröfsern Spielraum. Viel Schläge und alle Arten fclavifcher und körperlicher Strafen find nicht die Zucht, welche für die Erziehung derjenigen pafst, die wir fpäter als gute, weife und geiftreiche Männer fehen wollen. Deswegen follten fie nur fehr felten angewandt werden, und dies nur in den äufserften Fällen.«

Montaigne's und *Locke's* Forderung, dafs bei der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder eine gröfsere Milde angewendet werden müffe, vollftändig billigend, verlangt *Rouffeau*, dafs die Jugend feines Zöglings eine heitre fei: [2]) Unfre ganze Weisheit befteht in knechtifchen Vorurtheilen, alle unfre Gewohnheiten find nur Unterwerfung, Beengung und Zwang. Der Menfch wird geboren, lebt und ftirbt in Knechtfchaft: bei feiner Geburt näht man ihn ein, bei feinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg; fo lange er die menfchliche Geftalt behält, wird er durch unfre Einrichtungen in Feffeln gelegt.« *Rouffeau* ertheilt daher feinem Zöglinge bis zum 12. Jahre keinen ftrengen Unterricht, denn das Kind foll ein Kinderleben führen und fein Glück nicht für feine Verftandesbildung hingeben. [3]) »Liebt die Kindheit, begünftigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Inftinkt! Wer hat nicht fchon manchmal das Lebensalter zurückgewünfcht, wo das Lachen immer auf den

[1]) *Locke*, p. 50—51.
[2]) *Émile*, p. 13. [3]) *Émile*, p. 60.

Lippen schwebt und die Seele immer in Frieden ist? Warum wollt ihr diesen kleinen Unschuldigen die Freude einer so kurzen Zeit nehmen? Warum wollt ihr mit Bitterkeit und Schmerzen diese ersten flüchtigen Jahre, die nie zurückkommen werden, erfüllen? Kennt ihr den Augenblick, wo der Tod euer Kind erwartet?« [1]) »Lasst die Natur lange handeln, bevor ihr euch herbeilasst, an ihrer Stelle zu handeln, aus Furcht, ihre Operationen zu stören. Ihr kennt, sagt ihr, den Preis der Zeit und wollt keine verlieren. Ihr seht nicht ein, dass es ein weit grösserer Nachtheil ist, sie übel zu gebrauchen als Nichts zu thun, und dass ein schlecht unterrichtetes Kind weiter von der Weisheit entfernt ist als dasjenige, was noch gar nicht unterrichtet worden ist.« Spiele, Spaziergänge, körperliche Uebungen bilden bis zum 12. Jahre seine Beschäftigung. [2]) »Auf die Ausbildung der Sinne und auf das Fernhalten aller übeln Einflüsse, welche die Natur des Zöglings verderben könnten, richte man sein Hauptaugenmerk.«

Rousseau beginnt erst dann, wenn *Emil* 12 Jahr alt ist, den Unterricht, welcher aber stets fasslich und anschaulich sein muss. [3]) »Die zu sehr vervielfältigten Fragen langweilen und stossen Jedermann zurück, besonders die Kinder. Nach Verlauf einiger Minuten lässt ihre Aufmerksamkeit nach; sie hören nicht mehr, was ein hartnäckiger Frager von ihnen wissen will und antworten nur auf's gerade Wohl. Diese Art, sie zu prüfen, ist eitel und pedantisch; oft zeichnet ein Wort, im Fluge ergriffen, besser ihren Sinn und ihren Geist als es lange Unterhaltungen thun würden. Die Hauptaufgabe des Lehrers ist die, dass er seinen Zögling gewöhnt, einen Gegenstand mit ausdauernder Hingabe zu verfolgen, aber nicht bis zum Ueberdruss. Verkehrte Erzieher machen die Kinder elend, indem sie die Gegenwart der Kindheit für Nichts achten und nur die Zukunft des Kindes in's Auge fassen.« [4]) »*Il faut considérer l'homme dans l'homme et l'enfant dans l'enfant.* . . . . Der Glücklichste ist derjenige, welcher die wenigsten Mühen zu ertragen hat, der Elendeste derjenige, welcher am wenigsten Vergnügen empfindet.«

---

[1]) *Émile*, p. 98. [2]) *Émile*, p. 134 ff.
[3]) *Émile*, p. 176. [4]) *Émile*, p. 61.

Es ist das wichtigste Erleichterungsmittel für den Lehrer, wenn er im Zöglinge ein Interesse am Lernen zu erwecken versteht. Je weniger man die Kinder zu Etwas treibt und drängt, um so sichrer erlangt man es. Zwang ist unstatthaft; [1]»wenn der Wille der Kinder nicht durch unsre Fehler verdorben ist, wollen sie Nichts unnützer Weise.« [2]Härte der Zucht ist zu verwerfen; sieht der Schüler ein, dass das, was man verlangt, ihm nützlich ist, so wird er's selbst thun; darum muss ihm diese Ueberzeugung sobald als möglich beigebracht werden; sie wird dann ein Mittel, ihn auch zu solchen Thätigkeiten zu bringen, zu welchen er keine Neigung hat. [3]Das Lernen aus Büchern bietet Kindern keine Erholung. Er schildert des heitern Knaben Uebergang von den Spielen zu dem Studium der Bücher folgendermassen: [4]»Die Stunde schlägt, welche Veränderung! Im Augenblicke trübt sich seine Heiterkeit. Leb wohl, Freude, lebt wohl, ihr heitern Spiele! Ein ernster und ärgerlicher Mann fasst das Kind bei der Hand und sagt zu ihm mit finsterm Blicke: komm mit mir! Er führt es fort. In dem Zimmer, wo sie eintreten, sehe ich Bücher. Bücher! welch trauriges Möbel für sein Alter! Das arme Kind lässt sich dahin schleppen, richtet einen Blick voll Trauer auf Alles, was es umgiebt, schweigt und geht fort mit Augen von Thränen gefüllt, die es nicht zu vergiessen wagt, und mit einem Herzen von Seufzern, die es nicht hören lassen darf.«

Alle vier Pädagogen haben in den Worten, die entweder die Methode des Unterrichts oder auch die strenge Schulzucht ihrer Zeit schildern, ein trauriges Bild des Schullebens entworfen. Wenn auch *Rabelais'* und *Montaigne's* Stimmen noch verhallten, so wurden doch durch *Locke* und ganz besonders durch *Rousseau* in seinem »Naturevangelium«, wie Goethe den *Emil* nennt, diese neuen und humanen Grundsätze in so klaren und kräftigen Worten zur Geltung gebracht, dass sie von den deutschen Pädagogen des 18. Jahrhunderts nicht überhört, sondern in einer für die Schuljugend aller Zeiten und Länder segensreichen Weise in Anwendung gebracht wurden.

---

[1]) *Émile,* p. 69. [2]) *Émile,* p. 196—198.
[3]) *Émile,* p. 112. 171. 193. 204. u. 217.
[4]) *Émile,* p. 171.

Rabelais verlangt als Bedingung für das Gedeihen der geiftigen Entwickelung die körperliche Ausbildung.

Ponokrates will, dafs *Gargantua* durch einen geregelten Unterricht einen beffern Weg zu feiner Bildung einfchlage. Alle Stunden des Tages müffen daher benutzt werden und Unterricht und Körperübung in der Weife mit einander abwechfeln, dafs beide einander zur Erholung dienen. Schon am frühen Morgen beginnt *Ponokrates* mit feinem Schüler die Lectionen; Wiederholungen und Lectüre befchäftigen *Gargantua* mehrere Stunden hintereinander. Darauf verliefsen fie das Haus und begaben fich zum Ballfpiel, die »*Bracque*«[1]) genannt, oder auch auf eine Wiefe, um dafelbft mit dem Handball oder dem Dreiball[2]) zu fpielen, damit fie den Körper übten wie fie vorher den Geift geübt hatten. Diefe Spiele und Uebungen wurden jedoch in aller Freiheit getrieben, denn fie liefsen gewöhnlich davon ab, »wann fie am Leib von Schweifse trieften oder fonft ermüdet waren.« Ein mäfsiges *Dîner* folgte diefen Befchäftigungen. Nachdem Gefpräche über verfchiedene Gegenftände, Uebungen in der Mufik, im Gefange, im Zeichnen und Malen, auch zuweilen leichtere Spiele mit Karten &c. fie befchäftigt hatten, gingen fie von Neuem an ihre Lectionen. Wenn fie damit fertig waren, verliefsen fie ihr Quartier mit einem jungen Edelmanne aus *Touraine*, mit Namen *Gymnaftes*, des *Gargantua* Waffenträger, welcher ihn in der Reitkunft unterrichtete. Da beftieg er ein Rennrofs, einen Spanier, Holfteiner, Barben, ein leichtes Pferd;[3]) mit diefem mufste er über Gräben und Pfähle fpringen, im fchnellen Laufe augenblicklich halten und kurz im Kreife traben links und rechts. Bewaffnet vom Kopf bis zum Fufse mufs er dann mit einer ftählernen Lanze (nicht eine Lanze brechen, denn es ift die gröfste Thorheit zu fagen: ich habe zehn Lanzen im Turniere oder in der Schlacht gebrochen — ein Zimmermann würde dies auch thun können — aber ein wahrer Ruhm ift's, mit einer Lanze zehn feiner Feinde getödtet

[1]) Vgl. S. 138, Anm. 1. [2]) Vgl. S. 138, Anm. 2.
[3]) Vgl. S. 140, Anm. 2.

zu haben) ein Thor auffprengen, einen Ring abftechen, einen Rüftfattel, eine Halsberg und einen Handfchuh entführen. Auch in andern kleinen Reiterkünften that er's Allen zuvor. Befonders war er wohl geübt, von einem Pferd fchnell auf das andre überzufpringen, ohne den Boden zu berühren, und folche Pferde nannte man *Defultorios*,[1]) die Lanz in der Fauft ohne Steigbügel fich aufs Pferd zu fchwingen und ohne Zaum nach feinem Willen das Rofs zu lenken. Solche Dinge dienen zur kriegerifchen Uebung. Einen andern Tag übte er fich mit der Streitaxt, die er fo wacker anfetzt, fo kräftig nach einem jeden Stofs wieder einholt, gewandt im Rundhieb fchwenkt, dafs er im Feld und allen Proben für einen gefchlagenen Ritter galt.«

»Dann fchwang er die Piken, voltiert mit dem breiten zweihackigen Schwert, mit dem Baftardfchwert,[2]) dem fpanifchen, mit dem kurzen Degen, dem Dolch, mit und ohne Harnifch, mit Schild, im Mantel,[3]) mit Rundeln.«[4])

Auf der Jagd, die man ebenfalls als Mittel, feine Körperkräfte zu üben, betrachtete, erlegt er Bären, Eber, Hirfche, Rehe, Hafen, Rebhühner, Fafanen und Trappen. Den grofsen Ball mufste er mit der Fauft werfen und mit dem Fufse gefchickt ftofsen lernen. »Er rang, lief, fprang, nicht etwa auf 3 Schritt einen Sprung, nicht den Schwabenfprung[5]) (denn folche Sprüng', meint *Ponokrates*, taugten nichts und wären zu nichts nutz im Krieg), fondern mit einem Satz fchnellt er über einen Graben, flog über einen Zaun, lief fechs Schritt eine Mauer auf, und erklomm ein Fenfter fpeerhoch.«

»Schwamm in vollem Strom, grad, rücklings, auf der Seit,

---

[1]) Vgl. S. 141, Anm. 2.

[2]) Baftardfchwert nannte man, nach *Le Duchat*, eine Art Klingen, die weder franzöfifch, noch fpanifch, noch landsknechtifch, fondern gröfser als diefe waren. Die Baftardfchwerter waren die gröfsten Schwerter damaliger Zeit. *Regis II*, S. 113 u. 136.

[3]) Im Mantel, der, um den linken Arm gewickelt, als Schild diente.

[4]) *Rundeln* oder *Rondelen (Fifchart: Rondtartfchen)*, eine Art kleiner, runder Schilde.

[5]) Schwabenfprung. Sprichw.: *(Saut d'Allemand)*, d. i. vom Bett zum Tifch, wie *Panurg* (*Garg.* u. *Pant. II*, 9) fpringt. *(Panurg dormit jusques au lendemain heure de disner, en forte qu'il ne fit que trois pas et un fault du lict à table).*

mit ganzem Leib, mit den Füfsen allein, eine Hand in der Luft, darinn er ein Buch hielt; fo rudert er, ohn dafs diefs nafs ward, über den ganzen Seine-Flufs, und zog feinen Mantel in den Zähnen nach, wie *Julius Cæfar*:[1]) drauf fchwang er fich auf einer Hand mit grofser Gewalt in einen Kahn, ftürzt' fich daraus von neuem ins Waffer, den Kopf voran, fondirt' den Grund, durchftört' die Klippen, taucht' in die Strudel und Abgründ unter, drehet' dann den Kahn, und fteuert', fuhr jählings, langfam, ftromauf, ftromunter, hielt ihn an im vollen Schufs, lenkt' ihn mit einer Hand, mit der andern tummelt' er ein mächtiges Rudel, ftrafft' das Segel, ftieg auf den Stricken zum Maft hinan, lief auf's Geftäng, juftirt' den Kompas, bracht die Bolinen[2]) untern Wind und fpannt' den Helmftock.«[3])

»Wenn er dann aus dem Waffer kam, lief er mit Macht den Berg hinauf und gleichen Sprunges wieder hinunter, erklettert' die Bäum', fprang wie ein Eichhorn von einem zum andern, fchlug die grofsen Aeft herab wie ein andrer *Milo*, ftieg mit zween wohlgeftählten Dolchen und zween probrechten Reiterböcken auf den Forft eines Haufes hinan und wieder herunter mit fo gefchickt verfchränkten Gliedern, dafs ihm kein Fall ein Leids thun konnte. Warf den Speer, die Stangen,[4]) den Stein, den Spiefs, die Wurfpfeil, die Hallebarden, traf mit dem Bogen ins Schwarze, fpannt' die fchweren Ballefter[5]) auf der Hüft, zielt' aus freyer Hand mit dem Stutzen, macht felbft die Lavetten der Kanon, fchofs nach der Scheiben, dem Pfittich,[6]) von Thal zu Berg, von Berg zu Thal, vor feitlings, hinterrucks wie die Parther.«

»Man band ihm ein Tau an einen hohen Thurm, das bis

---

[1]) Vgl. S. 142, Anm. 1.

[2]) *Bolinen, Bulienen, Boleinen;* an der Seite der Raafegel befeftigte Taue, die dazu dienen, die Segel bei Winde fteif zu halten. Sie unter den Wind bringen heifst, ihnen die Richtung geben, wodurch das Segel die günftigfte Stellung erhält.

[3]) Helmftock = Steuerruder.

[4]) Eifen-Barren. *Fifchart* überfetzt es durch Glingftangen. Vgl. S. 142, Anm. 3.

[5]) Ballefter = Armbrüfte mit Stahl- oder Fifchbeinbogen, im Mittelalter ein Feftungsgefchütz, womit Wurffpiefse, auch Steine gefchleudert wurden, und das man fonft nur mit Hülfe von Mafchinen fpannen konnte. Vgl. S. 142, Anm. 4.

[6]) Pfittich = Papagei, Schützenvogel.

zur Erd reicht': an ſelbem haspelt' er mit beyden Händen hinan, dann fuhr er wieder ſo ſtramm und ſicher daran herunter, daſs ihrs auf gleicher Wieſen nicht beſſer könnet. Man ſteiſt ihm einen ſtarken Balken zwiſchen zwey Bäum', daran hing er ſich mit den Händen, und rutſcht' ſo flink daran hin und wieder, ohn mit den Füſſen wo anzuſtoſſen, daſs man ihn in geſtrecktem Lauf nicht ereilt hätt'.«

»Und um die Flechſen zu kräftigen, hätt man ihm ein Paar groſse Bley-Mulden gegoſſen, die er *Halteres*[1]) nannt'. Dieſelben nahm er von der Erd auf, in jede Hand eine, und hub ſie über den Kopf in die Höh': hielt ſie alſo unverwendet drey viertel Stunden und länger empor, das eine unnachahmliche Stärk war.«

»Spielt mit den Glingſtangen, riſs ſich mit den aller Stärkſten, und wanns zum Fall kam, ſtund er ſo feſt auf ſeinen Füſſen, daſs er ſich einem jeden Waghals ausbot, wo er ihn von der Statt zög, wie *Milo* weiland. Nach deſſen Beyſpiel er auch wohl einen Granatapfel in die Hand nahm und ihn dem verehrt', der ihn herausbrächt'.«

Auch um ſich die Lung und den Thorax zu üben, ſchrie er auſserordentlich laut. Ich hab ihn einmal den *Eudæmon* von Sankt Victorspforten her bis zu *Montmartre* rufen hören. *Stentor*[2]) im Treffen zu *Troja* hätt fürwahr noch lang kein ſolche Stimm.«

War das Wetter regneriſch und zu dieſen Körperübungen im Freien nicht geeignet, ſo ſuchen ſie dieſelben dadurch zu erſetzen, daſs ſie nach dem *Dîner* Heu binden, Holz ſägen und ſpalten und Garben in der Scheune dreſchen, oder *Gargantua* geht in die Fechtſäle, um daſelbſt alle Waffen gegen die Fechtmeiſter zu verſuchen und ihnen zu zeigen, daſs er von dieſer Kunſt ebenſoviel verſtehe als ſie ſelbſt.

»Gleichwohl ihm eine Friſtung von ſo ſchwerer Geiſtesarbeit zu geben, erkor *Ponokrates* in jedem Monate einen ſchönen hellen Tag aus, an dem ſie morgens fruh aus der Stadt aufbrachen, und entweder nach *Gentilly*, *Boulogne*, *Mont-rouge*, *Charanton*, *Vanvres* oder *St.-Cloud* gingen. Dort brachten ſie den ganzen Tag heiter zu, ſcherzten, ſpielten, ſangen, tanzten

[1]) Vgl. S. 143, Anm. 3. [2]) Vgl. S. 143, Anm. 1.

und ſprangen und wälzten ſich auf den grünen Wieſen. Aber obſchon der Tag ohn Bücher und Lection verging, ward er darum doch nicht ohn Frucht verloren. Denn auf dieſer luſtigen Wieſen entſannen ſie ſich aus dem Kopf allerley artiger Vers vom Feldbau aus dem *Virgil*, *Heſiodus*, dem *Ruſtico* des *Politianus*, verfaſsten allerley artige Sinnſchriften zu Latein, und brachtens dann auf Franzöſiſch in Balladen und Rundreim.«

Mit den anſtrengenden Arbeiten des Geiſtes nützliche Uebungen des Körpers verbindend, glaubt der Erzieher des *Gargantua* ſeinen Zögling geſund und kräftig zu erhalten, um ihm deſto mehr geiſtige Arbeiten zumuthen zu können. Wohl kaum ſind vor *Rabelais* ſo vernünftige Grundſätze und Forderungen in dieſer Beziehung ausgeſprochen worden, und wohl kaum hat ein Schulmann von *Rabelais'* bis auf *Rouſſeau's* Zeit der Gymnaſtik dieſe Bedeutung beigelegt! *Montaigne* und *Locke* ſprechen den Satz aus, daſs nur in einem geſunden Leibe eine geſunde Seele wohnen könne, daſs daher die Pflege des Körpers und des Geiſtes zugleich berückſichtigt werden müſſe. *Rouſſeau's* Ideen über dieſen Theil der Erziehung gaben den deutſchen Pädagogen die erſte Anregung zu ihrem Beſtreben, bei dem Unterrichte der Jugend Körper und Geiſt zugleich zu üben.

Montaigne: *) »Es iſt nicht gut, ein Kind im Schoſse ſeiner Eltern zu erziehen. Sie ſind unfähig, das Kind zu ſtrafen und mit einfacher Koſt zu nähren, was doch ebenſo nöthig iſt, als daſs ein Kind nicht ewig am Gängelbande geführt werde, ſondern auch mit etwas Gefahr frei gehen und handeln lerne. Sie können nicht dulden, daſs das Kind von ſeinen Uebungen ſchweiſstriefend und mit Staub bedeckt zurückkomme, daſs es kalt oder heiſs trinke; können es nicht mit anſehen, daſs es ein muthiges Pferd beſteige oder beim Fechten tüchtige Stöſse bekomme. Es iſt keine andre Hülfe: Wer es zum braven Mann erziehen will, darf es in ſeiner Jugend nicht verweichlichen und muſs oft die Regeln der Aerzte hintanſetzen. Es iſt nicht genug, ſeine Seele feſt zu machen, man muſs ihm auch die Muskeln ſtählen. Die Seele iſt viel zu geſchäftig, wenn ſie keine Hülfe hat und hat zu viel zu thun, wenn ſie zwei Aemtern vorſtehen

*) *Montaigne T. I*, p. 208 u. 209.

ſoll. Ich weiſs, wie ſich die meinige in Geſellſchaft eines weichen, empfindlichen Körpers plagt, der ſich ſo ſehr auf ſie ſteiſt und ſtützt. Auch werde ich bei meinem Bücherleſen oft gewahr, daſs meine Meiſter in ihren Schriften in manchen Fällen das für Gröſse der Seele und Stärke des Geiſtes ausgeben, was eigentlich mehr von der Dicke der Haut und der Härte der Knochen abhängt. . . . . Sicherlich, die Gewohnheit, ohne Ermüdung zu arbeiten, iſt einerlei mit der Gewohnheit, ohne Ungeduld Schmerz zu ertragen. . . . . Man muſs den Zögling an die Mühſeligkeiten der Arbeit und die Unbequemlichkeiten der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerz unempfindlicher zu machen.«

*) »Selbſt unſre Spiele und Leibesübungen: Laufen, Ringen, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Theil unſers Studiums ausmachen. Ich will, daſs ein äuſsrer Anſtand und ein gefälliges Weſen zugleich mit der Seele ſich bilden. Es iſt nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht; es iſt ein Menſch. Aus dem dürfen wir nicht zwei machen. Man darf, wie *Plato* ſagt, den einen nicht abrichten ohne den andern, ſondern ſie beide zugleich führen und leiten, wie ein Paar Pferde, welche an dieſelbe Deichſel geſpannt ſind. . . . Härtet den Zögling ab gegen Schweiſs, Kälte, Winde, Sonne und ſolche Zufälligkeiten, die er verachten muſs. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Eſſen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an Alles, macht aus ihm keinen ſchönen Knaben und Stutzer, ſondern einen derben und kräftigen Burſchen. Als Kind, Mann und Greis habe ich immer ſo geurtheilt.«

Anſtand (vgl. auch *Montaigne I*, p. 209 und p. 212), Geſchick, Kräftigung und freie Beherrſchung des Körpers ſollen, nach der Meinung *Montaigne's*, bei der Erziehung des Zöglings eben ſo ſehr Gegenſtand der Sorge des Erziehers ſein als die Bildung des Geiſtes.

Locke empfiehlt für ſeinen Zögling ebenfalls einfache Lebensweiſe, Abhärtung und überhaupt Pflege des Körpers in Verbindung mit derjenigen des Geiſtes. Sein Werk »*Thoughts concerning education*« iſt in dieſer Beziehung von groſsem Einfluſſe

*) *Montaigne T. I*, p. 229 u. 230.

auf die Erziehung, welche feine Landsleute ihren Kindern gewähren, zu allen Zeiten gewefen. Er beginnt fein Werk mit dem Satze: »*A found mind in a found body is a fhort, but ful defcription of a happy ftate in this world.*« (*Juvenal, Sat.* 10, 356: *Mens fana in corpore fano).* Wer dies hat, hat nur wenig mehr zu wünfchen, und welchem das Eine oder das Andre fehlt, der kann nicht glücklich fein, welcher Vortheile er fich auch in andrer Beziehung erfreuen möge.« [1]) »Kinder vornehmer Eltern follten erzogen werden wie die Kinder ehrbarer Farmer. Die meiften Conftitutionen der Kinder werden verdorben durch Verzärtelung. Das Geficht ift, wenn wir geboren werden, nicht weniger zart als irgend ein andrer Theil des Körpers. Es ift die Gewohnheit allein, welche es abhärtet und zur Ertragung der Kälte fähiger macht. Darum gab der fcythifche Philofoph dem Athener, welcher fich wunderte, wie er bei Froft und Schnee nackend gehen konnte, eine fehr bezeichnende Antwort. Wie kannft du, fagte der Scythe, dein Geficht der kalten Winterluft ausfetzen? Mein Geficht ift daran gewöhnt, antwortete der Athener. Glaube mich ganz Geficht, entgegnete der Scythe.« [2]) »Die Kleidung darf nicht zu warm fein. Es giebt in England Leute, welche Sommer und Winter diefelben Kleider ohne Nachtheil für ihre Gefundheit tragen. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter follte das Kind keiner Kopfbedeckung bedürfen: dies fchützt Kinder vor Kopffchmerzen, Erkältungen &c.« [3]) Der Knabe fpiele in jeder Jahreszeit unter freiem Himmel, enge Kleider foll er nicht tragen; gebt der Natur freien Spielraum, den Körper zu bilden, wie fie es für gut hält. [4]) Früh auffstehen, zeitig zu Bett gehen, das follte Regel fein; derjenige, welcher von feiner Kindheit an durch eine feft gewordene Gewohnheit fich an das Frühaufftehn gewöhnt hat, wird nicht den beften Theil feines Lebens im Bett zubringen; aber grofse Sorgfalt follte beim Wecken angewandt werden (vgl. *Montaigne T. I*, p. 245); es gefchehe nicht zu haftig, noch mit lauter und gellender Stimme. [5]) Das Lager fei hart, ein zu weiches Lager ift oft die Urfache von Krankheiten und von einem frühen Grabe.

---

[1]) *Locke*, p. 3. [2]) *Locke*, p. 5. [3]) *Locke*, p. 11 u. 14.
[4]) *Locke*, p. 24 u. 26. [5]) *Locke*, p. 26

Man erhalte den Körper ſtark, um ihn fähig zu machen, der Seele zu dienen. [1])»Schwimmen ſollen alle Knaben lernen, ſobald ſie dazu fähig ſind; es iſt weit nöthiger als das Reiten (vgl. *Rouſſeau's Émile*, p. 133). Das verſtand ſich bei den alten Deutſchen von ſelbſt; »*nec literas didicit nec natare*« ſagte der Römer, wenn er die Erziehung, die Jemand genoſſen hatte, tadeln wollte. Auſser der Geſchicklichkeit, die er gewinnt und die ihm in der Noth dienen kann, ſind die Vortheile für die Geſundheit durch öfteres Baden im kalten Waſſer ſo groſs, daſs es wohl nicht erſt beſonders empfohlen werden muſs.« [2])Tanzen dient dazu, allen unſern Bewegungen auf Zeitlebens Grazie zu geben; [3]) das Reiten muſs ein junger Mann von Stande lernen. Fechten iſt der Geſundheit zuträglich, aber nicht nothwendig für's Leben, denn gute Fechter ſuchen Duelle, vermeiden ſie wenigſtens nicht.

Locke, welcher für die Erziehung junger Leute aus höhern Ständen ſein Werk ſchrieb, legt auf gute Sitten und Anſtand den höchſten Werth; daher haben bei ihm die Leibesübungen nicht allein den Zweck der Kräftigung des Körpers, ſondern auch denjenigen der Beförderung eines guten Benehmens und geſellſchaftlichen Taktes.

Rouſſeau ſtimmt mit *Locke* überein in der Sorge für die Geſundheit des Zöglings. [4])»Es giebt eine Beſchaffenheit des Körpers, welche zu Uebungen und eine andre, welche zur Unthätigkeit ſich eignet. Bei dieſer muſs der Körper vor Luftzug geſchützt werden; bei jener geht der Körper immer aus Bewegung zur Ruhe und aus der Wärme zur Kälte über. Es folgt daraus, daſs Stubenhocker ſich zu jeder Zeit warm kleiden müſſen, damit ſie ihren Körper in einer gleichmäſsigen Temperatur erhalten. Diejenigen aber, welche an Wind, Sonne, Regen gewöhnt ſind, welche ſich viel Bewegung machen und die meiſte Zeit im Freien zubringen, können leicht gekleidet ſein, damit ſie ſich ohne Beſchwerde an alle Veränderungen der Luft und an alle Temperaturgrade gewöhnen. Da es nöthig iſt, daſs die Knochen des Kopfes härter, feſter, weniger zerbrechlich und weniger porös werden, nicht nur um das Gehirn beſſer

[1]) *Locke*, p. 9 u. 10. [2]) *Locke*, § 196.
[3]) *Locke*, p. 198. [4]) *Émile*, p. 126 u. 127.

gegen Verwundungen, fondern auch gegen Schnupfen, Flüffe und gegen alle Einwirkungen der Luft zu bewaffnen, fo gewöhnt eure Kinder daran, dafs fie Sommer und Winter, Tag und Nacht entblöfsten Hauptes gehen können.« [1]»Ich will nicht, dafs *Emil* im Winter am Feuer fich übe, fondern draufsen auf freiem Felde, mitten im Eife. So lange er fich nur dadurch erwärmt hat, Schneebälle zu machen und fie zu werfen, mag er trinken, wenn er dazu Luft hat, aber er fahre dann in feinen Uebungen fort. Man mufs fich ohne Zweifel den Regeln unterwerfen, aber die erfte follte diefe fein: fei im Stande, fie zu übertreten, wenn es die Nothwendigkeit fordert. Verweichlicht euern Zögling nicht durch die Fortfetzung eines Schlafes, der niemals unterbrochen werden foll. Ueberlafst ihn zuerft ohne Zwang dem Gefetze der Natur, aber vergefst nicht, dafs er über diefem Gefetze ftehn mufs; dafs er ohne Beläftigung fpät zu Bett gehen, zeitig aufftehen lerne und dafs es ihm nicht befchwerlich falle, wenn er haftig geweckt wird und die Nächte ftehend zubringen mufs.« [2]Es ift gut, dafs man fich zuerft daran gewöhne, fchlecht gebettet zu fein; das ift das Mittel, kein fchlechtes Bett mehr zu finden. Ueberhaupt verdoppelt das harte Leben, wenn es einmal zur Gewohnheit geworden ift, die angenehmen Empfindungen, das weichliche dagegen bereitet eine Menge unangenehmer vor. Die Leute, welche zu weichlich erzogen worden find, finden den Schlaf nur noch auf Flaum; die Leute dagegen, welche auf Bretern zu fchlafen gewöhnt find, finden ihn überall. Es giebt kein hartes Bett für denjenigen, welcher gleich nach dem Schlafengehen einfchläft.

[3]»Der Erzieher hat das grofse Geheimnifs der Erziehung gefunden, wenn er es fo einzurichten weifs, dafs Leibes- und Geiftesübungen feines Zöglings einander zur Erholung dienen.«

Der Leib mufs Kraft haben, um der Seele zu gehorchen; je fchwächer er ift, defto mehr befiehlt er; je ftärker, um fo beffer gehorcht er. [4]»Wollt ihr den Verftand eures Zöglings bilden, fo übt die Kräfte, welche er leiten foll. Uebt beftändig feinen Körper, macht ihn ftark und gefund, um ihn weife und vernünftig zu machen; er möge arbeiten, handeln, laufen, fchreien,

---

1) *Émile*, p. 129. 2) *Émile*, p. 130.
3) *Émile*, p. 229. 4) *Émile*, p. 112.

immer in Bewegung sein; er sei Mann der Kraft nach, bald wird er's dem Verstande nach sein; je mehr sein Körper geübt wird, desto mehr klärt sich sein Geist.« [1]) Alle diejenigen, welche über die Lebensweise der Alten nachgedacht haben, schreiben der Gymnastik ihre Körperkraft zu, welche sie in auffallender Weise vor den Neuern auszeichnet. Die Art, wie *Montaigne* (*T. I, Cap.* 24 u. 25) diese Meinung stützt, beweist hinreichend, dass er sehr davon durchdrungen war; er kommt unaufhörlich und auf hundert Weisen darauf zurück. Es ist nöthig, sagt er, dem Kinde die Seele stark zu machen und die Muskeln zu stählen durch Gewöhnung an Arbeit, Mühe und Schmerzgefühl. Der weise *Locke*, der gute *Rollin*, der gelehrte *Fleury* sind, so verschiedene Ansichten sie auch im Uebrigen haben mögen, alle darüber einig, dass der Körper des Kindes viel geübt werde. Das ist die vernünftigste ihrer Vorschriften; sie ist's aber, welche immer vernachlässigt wird.« [2]) »Die jungen Leute, welche mit Sorgfalt erzogen werden, lernen alle reiten, aber fast keiner von ihnen lernt schwimmen, weil es Nichts kostet und weil ein Handwerker ebenso gut schwimmen lernen kann wie jeder Andre. *Emil* soll im Wasser wie auf dem Lande sich aufhalten können. Warum soll er nicht in allen Elementen leben können? Wenn man fliegen lernen könnte, machte ich einen Adler aus ihm; wenn man sich für das Feuer abhärten könnte, machte ich einen Salamander aus ihm.«

Rousseau schildert seinen zwölfjährigen *Emil* als einen kräftigen Knaben. [3]) »Unter allen Stadtkindern«, sagt er, »ist keins geschickter, alle sind schwächer als er; den Landkindern an Stärke gleich, übertrifft er sie an Gewandtheit. Im Laufen, Springen, Schätzen der Entfernungen und in der Kunst, verschiedene Spiele zu erfinden, ist er Meister, und er versteht es trefflich, Preise zu erringen.«

Montaigne, *Locke* und *Rousseau* haben einstimmig die Kräftigung des Körpers als Bedingung für die geistige Bildung mit klaren Worten anerkannt. *Rabelais* that dasselbe, gab aber in seinem *Traité d'éducation* auch zugleich an, wie er sich die Ausführung seiner Vorschläge dachte. Es kann daher behauptet werden, dass *Rabelais* nicht nur eine sehr klare Vorstellung von

[1]) *Émile*, p. 125. [2]) *Émile*, p. 133. [3]) *Émile*, p. 175.

dem Werthe der Gymnaftik für die Jugend hatte, fondern auch fo viel Einficht befafs, dafs er den Weg zum Ziele zeigen und Rathfchläge geben konnte, die wir bei allen Pädagogen feines Jahrhunderts vergeblich fuchen würden.

Dies find die hauptfächlichften pädagogifchen Forderungen, welche, von *Rabelais* zum Theil fchon in dem Briefe des Königs *Gargantua* an feinen Sohn *Pantagruel* ausgefprochen, in feinem *Traité d'éducation* weiter ausgeführt worden find. An der Erziehung *Gargantua's* durch *Ponokrates* und *Pantagruel's* durch *Epiftemon* zeigt er uns zugleich, wie diefe Vorfchriften ihre Anwendung finden follen, und in der Erzählung der Gefchichte beider Helden giebt er uns zu erkennen, welch günftigen Erfolg eine folche Erziehung für beide Königsföhne gehabt hat.

Da *Rabelais'* Zeit noch ganz in dem Formalismus der Scholaftik befangen war, fo müffen wir uns wundern, dafs er als Mann diefer Zeit fo klar fah und den Muth hatte, diefe Ideen in einem Jahrhundert offen auszufprechen, wo jeder neue und eine Reform bezweckende Gedanke, vorzugsweife auch auf dem Gebiete des Unterrichts, von den Mönchen, den Sorbonniften und fcholaftifchen Philofophen bekämpft und womöglich unterdrückt wurde.

Warum legten *Rabelais* und feine drei Nachfolger, die doch der Kinderwelt durch das Band der Familie nicht nahe ftanden, ein fo grofses Gewicht auf die Erziehung der Jugend? »Von jeher haben fich«, fagt Hettner,*) »umgeftaltende Geifter gern an die Jugend gewendet. Es giebt keine irgendwie bedeutende geiftige Strömung, welche nicht ihre fehr beftimmten Spuren in der Gefchichte der Erziehung zurückgelaffen hätte. Wie Plato für feine Republik fich feine Bürger erft felbft erziehen mufs, fo hat auch Goethe in den focialiftifchen Zukunftsträumen, welche er in Wilhelm Meifter's Wanderjahren darftellt, befondre »pädagogifche Provinzen« errichtet, um den neuen Zuftänden neue Menfchen entgegenzubringen. . . . Auch die Denker der franzöfifchen Aufklärung begriffen frühzeitig, wie wichtig es fei, ihr Augenmerk auf die Erziehung zu richten.« Jeder Philofoph wird mit Luther die Anficht theilen: »Soll es wieder

*) Literaturgefch. &c. Bd. II, S. 457.

in einen guten Schwang kommen, so muss es wahrlich wieder an den Kindern angefangen sein.«

Rabelais' Buch wurde nicht nur von seinen Zeitgenossen mit grossem Vergnügen gelesen, sondern es dient auch jetzt noch dem französischen Geiste als Quelle der Heiterkeit und der muntern Laune; noch jetzt betrachtet es der Culturhistoriker als das beste Sittengemälde dieser Zeit und der französische Grammatiker als die reichste Fundgrube für seine Forschungen. Nicht minder bedeutend war sein Einfluss auf die Philosophie: *Montaigne*, *Locke* und *Rousseau*, durch ihre Schriften in geistigem Verkehr mit einander stehend, haben nacheinander dazu beigetragen, dass die pädagogischen Wahrheiten, schon von *Rabelais* verkündet, immer mehr und mehr Geltung und Anerkennung erlangten und endlich zum Segen der Jugend verwendet wurden. Es bedurfte aber eines Zeitraums von beinahe 250 Jahren, ehe der letzte dieser vier Philosophen, zugleich der beredteste Vertheidiger einer bessern Pädagogik, den Sieg davon trug. »Noch nie war«, sagt *Schmidt*,[1]) »so imponierend gekämpft worden gegen das Gewäsch und Geschwätz der Ammen und Kinderfrauen, gegen die Wissenschaft der blossen Worte, gegen die Vielwisserei der Kinder, die nicht aus ihnen herausgewachsen, gegen das Wortlernen überhaupt, gegen die Bücher als Lehrmittel. Nie noch waren an die Stelle des scholastischen Lehrapparates mit so imperatorischer Gewalt der Natur abgehorchte Erziehungsmittel aufgestellt worden, als im *Emil*.« Das aber danken wir zunächst *Rabelais*, dem ersten Vertheidiger vernünftiger Grundsätze in der Erziehungs- und Unterrichtslehre, dessen Werth und Bedeutung für die Pädagogik *Villemain*[2]) sehr richtig in diesen Worten anerkennt: »*Des esprits libres et hardis commencèrent à ébranler l'ancien système d'éducation cléricale. Le premier réformateur fut Rabelais, réformateur profond et judicieux sous ses bouffonnes fantaisies. L'éducation de Gargantua est une utopie, comme celle d'Émile, et elle offre un plan d'exercices et d'études admirablement ménagés, pour fortifier le corps, mûrir le jugement et étendre les connaissances.*«

---

[1]) Gesch. der *Pädagogik, Bd. III,* S. 500.

[2]) *Tableau de la littérat. française. T. II, p.* 261.

Beilage.*)

Fiſchart's Ueberſetzung.

Das Sechs vnd zwantzigſte Capitel.

Wie Gurgellantua mit der maſſen einer Zuchtlehrung vnd Lehrzucht durch D. Lobkundum von Ehrenſteig ward vnderricht, daſs er kein Stündlein vergebens hinricht.

Als Kundlob von Hohen Ruhmſteg die vndiätlichkeit vnd ſchädliche weiſs zu leben, ſeines vndergebenen Gurgelmans erkandt, ward er zu raht, jhn zu ſtudierung guter Künſt anders anzuweiſen. Aber vberſah es jhm die erſten Tag, in betrachtung, daſs die Natur die plötzliche änderungen wegen der gewaltſame, ohn verdrüſslichkeit nicht wol vberſtehet vnd auſshart. Derwegen ſolch ſein vorhaben füglicher im Werck fort-

Ueberſetzung von Regis.

I. Buch, Cap. 23.

Wie Gargantua beym Ponokrates ſolcher Lehrzucht theilhaftig ward, daſs ihm nicht eine Stund vom Tage verloren ging.

Als Ponokrates die falſche Lebensart des Gargantua erkannt, beſchloſs er ihn in ſeinen ſtudien anders zu führen: doch überſah ers ihm noch die erſten Tag, in Betracht die Natur nicht ohn groſse Gewalt eine plötzliche Aenderung erleiden mag. Um

---

*) Dieſe Beilage hat den Zweck, den Leſern dieſes Buchs, welche der franzöſiſchen Sprache nicht ſo weit mächtig ſind, um die alte Schreibweiſe *Rabelais'* verſtehen zu können, das Leſen des *Traité d'éducation* im Zuſammenhange möglich zu machen; zugleich ſoll ſie aber auch zu einem vielleicht nicht unintereſſanten Vergleiche zwiſchen *Rabelais'* und *Fiſchart's* Arbeit dienen.

zusetzen, bat er ein weisen Artzt derselbigen zeit, genant Herr Theodor Ligenkol oder Lüllenkul (vom Geschlecht der Ehrwürdigen Latinzarten Herren Lilij, dessen der Priscianus vapulans Kautreckkoderisch wolgedencket) darauff bedacht zu sein, den Gargantu bald auff bessere Pfad zu bringen. Er Culingius etwas klüger, doch nicht glückhaffter, als der Bawr, welcher ein heylige allgemein hilfliche Purgatz, seinen verlohrnen Esel zu finden einnam, vnd denselben, als er sich zu Pflüttern beim Zaun nidersetzet, durch die Hurst ersahe: ging gleich hin vnd rüstet jhm ein Teuffelsbannige scharpffe Purgatz von Anticirischen Helloborischem Niesswurtz zu, gab jhm die ein, vnd reiniget jhm damit alle verruckung, verschruppfung, alteration vnd verkehrte disposition vnd vnwesenlichkeit dess Hirns. Wundert euch diss, es dundert noch, schlecht doch nicht. Es hat doch der Warsager Melampus (der also genandt ward von wegen dess schwartzen Fuss: dann als jhn sein Mutter Kindsweiss in ein Wald liess vertragen, ward jhm in der eyl alles verdeckt, ausserhalb ein Fuss, welchen die Sonn gar schwartz brandt) derselb schwartz Fuss hat mit der schwartzen Niesswurtz oder Daubmäl, dess Königs Proeti vnsinnigen Töchtern wider zu recht geholffen, vnd die ein Tochter Hüpschnässlin darmit verdienet. Hat der nicht wol geniesst, so sagt jhm, Gott helff euch. Was sag ich vom schwartzen Mäl am Fuss? Carneades, der Philosophus mit den langen Nägeln, hat nimmer ein Buch

also desto reiflicher sein Werk zu beginnen, ersucht' er einen gelehrten Arzt derselben Zeit, mit Namen Meister Theodor, darauf zu denken wie man den Gargantua auf bessern Weg geleiten möchte. Selbiger purgirt' ihn kanonisch mit Nieswurz von Anticyra, und reinigt' ihm durch solche Arzney das Hirn von aller Alteration und bösen Gewohnheit.

anfangen zu ſchreiben, er hat zuvor die ſchwartz Chrieſtierwurtz (welche die Narren Chriſtwurtz nennen) gebraucht. Darumb haben alle Würtzler vmb Bingen vnd Mentz, auch damals, als Lingeculius für vnſer Strotzgurgel daſs Recept macht, die Cliſtierwurtz auff der Ingelheimer Heyd all ergraben vnd zutragen müſſen, alſo daſs es die Venediger, denen mans hievor Ruckkörben weiſs zugetragen, ſehr geklagt, auch die Bingheimer Mäuſs, ſo deren gelebt, vor leyd ſeydher geſtorben. Nun mit dieſem Hirnhölenborn bracht Kundlob zu wegen, daſs er alles das, welches er zuvor vnder ſeinen alten Lehrmeiſtern eingezogen, vergaſs, gleichwie etwan der Muſickünſtlich Meiſter Thimotheus ſeinen Lehrjüngern that, die zuvor von andern Muſicweiſern vnderricht waren worden. Dann nicht weniger müh iſt, böſe angenommene Vnart abzugewinnen, abzuziehen vnd zu entwehnen, als von newem zu rechter weiſs anzuführen, zu gewehnen vnnd gute Art zu entlehnen. Derhalben ſolchs bekömlicher auſszuführen, führt er jhm zu Gefärten vnd Geſellen zu, weiſe Leuth, alle die er da antreffen möcht: Auſs welcher Beywohnung er jhnen ähnlich zu ſein oder vortrefflicher zu werden, auſs eyffer entzündet, noch groſsmühtiger ergeiſteret vnd hertzhaffter ermahnet, einen begierlichen Geluſt vnd ſehnliche Begierd bekam, auff andere Geſtalt ſein ſtudieren anzurichten, vnd ſich auch wol begabt von angearteter ſcharpfſſinne zu erweiſen. Dann es jhm auch jetzund anfieng an die Bindriemen, wie dem Hercule, zu gelangen:

Auch bracht ihm Ponokrates durch dieſs nämliche Mittel alles in Vergeſſenheit was er unter ſeinen alten Lehrern erlernt hätt: wie Timotheus mit ſeinen Jüngern thät, wenn ſie von andern Meiſtern in der Muſik unterwieſen worden waren. Solches beſſer ins Werk zu richten, führt' er ihn in die Verſammlungen der gelehrten Leut ein, die es dort hätt, aus deren Nachahmung ihm der Geiſt und das Verlangen wuchs auf eine andre Art zu ſtudiren und ſich beſſer herfürzuthun.

Da jhm auff dem Wegſcheid Fraw Tugend mit Buch vnd Rocken, vnd Fraw Wolluſt mit Lauten vnd eim Weinkelch der Huren in der Offenbarung, bekamen, vnd jede auff jhren Weg jhn bereden wolt. Derwegen ſolchen Mut nicht vnder der Aſchen erſtöcket ligen zu laſſen, ſondern mit dem Blaſsbalg ſtrenger Anmanung vud vnabläſslicher übung mehr auffzublaſen, richtet jhm Kundtlob ſein Studium auff ein ſemliche weiſs an, daſs er nicht ein Tagſtund vnnützlich verzehret, ſondern all ſein zeit in Schrifftgründung vnd Ehrlichen zur Weiſsheit förderlichen Künſten vnd Vbungen zubracht. Alſo ward alleweil Gargantua dahin gewehnet, daſs er vmb vier Vhren Morgens erwachet, vnd vnderdeſs er ſich mit einem Helffenbeinen Sträl, von gantzen Helffantenzänen zuſammengefügt, kämmet vnd mit eim Höltzinen Reiſsbürſtlein das Haubt kratzet vnd rieb, laſe man jhm etwas auſs heyliger Geſchrifft, mit verſtändlicher Pronunciation durch einen jungen Knaben, bürtig auſs dem Land, da man (Kompt jhr) grüſſet, genandt Anagnoſtes, darauff kondt er Gott deſto andächtiger anruffen, dann was der Mund annimpt zu kauen, daran hat der Magen zu dawen. Was darff man viel Bettglöcklin, ſeinds Püff oder Stoſsgebetlin, ſo gibt eins jeden anligen genug Notpü vnd Notſtöſs zum Gebet: derhalben behalff er ſich nit der Gebetformular, die heut ein jeder Cantzelſtand vnd Predigſtulbeſchreiter zuſammenklittert, damit er auch wie ein Schwalbenneſt am Hauſs, an D. Gesners Bibliothek oder ins

Darnach half er ihm dergeſtalt ins Gleis der Studien, daſs er auch nicht eine Stund vom Tag verlor, vielmehr ſein ganze Zeit mit edler Kunſt und Wiſſenſchaft zubrachte. Es erwacht' demnach Gargantua gegen vier Uhr des Morgens. Während man ihn abrieb, ward ihm eine Seit aus heiliger Schrift laut und vernehmlich hergeleſen mit jeden Kapitels ſchicklichem Fürtrag, und war dazu ein junger Knab aus Baſché bürtig angeſtellt, namens Anagnoſtes. Auf Anlaſs und Inhalt ſelbiger Lection erging er ſich öfters im Gebet, Lob Preis und Dankſagungen gegen den guten Gott, deſs Majeſtät und wunderbare Gericht ihm die Schrifft offenbaret hätt.

Suppliment zugeflickt werde: aber sie werden mir im andern theil zur Liberey noch wol bekomen, vnd wird sie kein Lumroff schützen, es sey dann frommul. Folgend gieng er zur heimlichen Reinigkeit, sich der natürlichen Däwungsmateri zu entladen. Demnach widerholet sein Präceptor was gelesen war worden, vnd legt jhm die schwerverständlichsten Puncten auſs. Kehrten alsdann wider vmb vnd besahen gelegenheit deſs Himmels, ob er noch solcher Gestalt, wie sie jhn den vorigen Abend gemerckt, geschaffen: Vnd in was Zeichen Sonn und Mon denselben Tag gang, vnd solche ohn die Nörenbergischen lebendigen Aürlein, vnd ohn ein Vhrwerck im Mönster zu Straſsburg: Allweil man diſs vorhett, vnderdeſs war er angethan, gesträlet, vom Schuh biſs zum Hut, auſsgebutzt, geräuchert vnd erlabt, also daſs wann er nur gebeicht hett, wer er mit dem nechsten Pergamen seligen in den Himmel gefahren.

Hierauff repetirt vnd replicirt man die Lection deſs vorigen Tages, daſs er die nicht im Schulsack verliegen lieſs. Da recitirt ers auſswendig, goſs, gründet vnd gab umb mehr Verstands willen desselbigen etlich Exempel von fürfallenden Händeln vnd Geschäfften, die er oder ander practiciret hetten: Das weret etwan auff zwo oder drey Stunden, biſs er sich gar auſsgerüst, eingenestelt, gefegt, in die Händ gespeitzet, die Stümpff auffgebunden, auſsgebürstet, erstaubert vnd erblasen hett.

Dann begab er sich auf den heimlichen Ort um sich der natürlichen Däunungsmateri zu entladen. Da wiederholet ihm sein Präceptor was gelesen worden war, und legt' ihm die schwer verständlichsten Punkt aus. Kamen sie dann wieder zurück, so beschauten sie sich den Stand des Himmels, ob er noch war wie sie ihn Abends zuvor gemerkt, in welche Zeichen die Sonn am selbigen Tag einträt, deſsgleichen der Mond. Wenn dieſs vollbracht war, ward er gekleidet, gestrält, frisirt, geputzt und parfümiret, während deſs man mit ihm die Lectiones des vorigen Tages repetirt'; die sagt' er selbst auswendig her, und gab dazu allerley praktische Fäll und Exempel aus dem Weltlauf an, welches mitunter an zwey, drey Stunden währt'; hörten jedoch meist auf damit, sobald er fertig gekleidet war.

Da kam man erſt darnach auff den rechten butzen, that jhm die ordenliche Lection auff drey ſtunden. Nach vollendung deſſen giengen ſie hinauſs auff Ferripſatetiſch, conferirten vnd vnderredeten ſich von Innhalt der gehaltenen Lectur, vnd fügten ſich hiemit auff dz grün Bruch oder auff die Schweitzermatten, die Rheiniſch Wieſen vnd die Schwäbiſch Au, da ſpielten ſie deſs Ballens, ſprangen der Röck, ſtieſsen der Böck, deſs Handballens, deſs vberkreyſsſchenckens, der Grubenkinder, deſs Ruckenſprungs, deſs Hewſchreckenſprungs mit gleichen Füſsen für ſich, deſs Jungfrawwurffs durch die Bein, der Barr, deſs Wettlauffs, deſs Einbeynigen Thurniers, der Garnwind, deſs Brennjagens, der fünff Sprüng der weiteſt, vnd anders, damit ſie eben ſo weydlich den Leib vbten, als ſie zuvor daſs Gemüth vnd die Seel geübt hetten. Vnd ſtunden ſolche ſpiel jhnen frey, dann ſie lieſſen davon ab, wann es jhnen gefiel: Vnd hörten gemeinlich auff, wann ſie vber den gantzen Leib vor Schweiſs tropfften, wie ein Badſchrepffer: oder ſonſt ermüdet waren. Darauff trockneten, wiſcheten vnd rieben ſie ſich ſehr wol, zogen friſche Hembder an, newe Kleyder vber alte Filtzläuſs, vnd giengen damit alle gemechlich Fuſs für Fuſs zu Hauſs, zu ſehen, ob der Imbiſs fertig ſey. Vnderdeſs ſie nun warteten, brachten ſie beredter, diviſirlicher, discurirlicher, aviſirlicher weiſs die Zeit zu, mit Erkündigung vnd erwegung allerley Zeittung, Discutirung etlicher Antiquiteten, Erzählung etlicher ſchöner

Drauf ward drey volle Stunden lang mit ihm Lection gehalten. Hierauf gingen ſie aus und ſprachen dabey vom Inhalt der Lectur, ergötzten ſich im Bracken oder auf den Wieſen mit Ballenſpiel, dem Handball, oder Dreyball, übten eben ſo weidlich nun den Leib, als ſie zuvor die Seelen geübet. Ihr ganz Spiel war nach Luſt uud Freyheit, denn ſie lieſſen davon ab, wann es ihnen wohl gefiel und hörten gemeinlich zu ſpielen auf wann ſie am Leib von Schweiſſe trieften oder ſonſt ermüdet waren. Da wurden ſie aufs beſt getrocknet und abgerieben, zogen friſche Hemder an und ſchlenderten ſacht davon, zu ſehen ob der Imbiſs gar gekocht wär. Während ſie nun darauf warteten, ſagten ſie deutlich und

Sprüch, die ſie auſs der Lection behalten hatten. Welches ſie nicht lang trieben, da fieng ſie der Happetit von Darmſtatt vnd Eſslingen an zu reuten: ſatzten ſich derwegen ordenlich zu Tiſch. Zu anfang deſs Eſſens laſe man etwan ein luſtige Hiſtory von der alten Dapfferkeit: biſs er ein Trunck Weins gethan hett.

Alsdann, wa es jhm gefellig, fuhr man in der Lectur fort, oder wa nicht, fiengen ſie an kurtzweilig ſich mit einander zu beſprechen, vnd gemeinlich zum allererſten nach Form deſs Philoſophiſchen Menſae, oder der Plutarchiſchen Gaſtreden oder Zechkallung, von Krafft, Tugend, Stärck, Eygenſchafft vnd Natur alles deſſen, was jhnen zu Tiſch auffgetragen ward: als von Brot, Wein, Waſſer, Saltz, Speiſs, Fiſchen, Früchten, Obs, Kraut, wurtzeln, vnd wie ſolch ſtuck auffs geſundeſt vnd nach dem Mentziſchen Kochbuch zu bereyten. Mit welcher Tiſchweiſs er in kurtzer zeit alle die örter vnd Allegationen, ſo zu dieſen ſachen auſs dem Plinio, Atheneo, Discoridi, Polluce, Galeno, Porphirio, Appiano, Polibio, Heliodoro, Ariſtotele, Eliano vnd andern, ſo hievon etwas gedacht, angezogen vnd gefunden werden, kondt wiſſen, vnd ohn ſondere Müh ergreiffen: Pflegten auch offt, mehrer vergewiſſung halben, die gemelte Bücher vber Tiſch darzureichen. Dadurch er benandte ſtück alſo fein vnd vollkommenlich in Gedächtnuſs be-

beredſam etliche Sprüch her, ſo ſie aus der Lection behalten.

Inzwiſchen kam Herr Appetit, und ſetzten ſich mit guter Ordnung zu Tiſch. Da ward zu Anfang des Eſſens etwann eine feine Geſchicht von alten Heldenthaten verleſen, bis er erſt einen Trunk gethan hätt.

Dann, wenn es ihm gefällig, fuhr man in der Lectur fort, oder fingen auch mit einander luſtig zu discurriren an, handelten zuvörderſt von Tugend, Kraft, Eigenſchaften und Natur alles deſſen was ihnen bey Tiſch ſerviret ward: vom Brod, Wein, Waſſer, Salz, Fleiſch, Fiſchen, Früchten, Kräutern, Wurzeln und deren Zubereitung. Durch welch Verfahren er in kurzem alle hierauf bezügliche Stellen im Plinius, im Athenæus, Dioskorides, Julius Pollux, Galen, Porphyrius, Oppianus, Polybius, Ariſtoteles, Heliodorus, Aelianus und vielen andern kennen lernt'. Lieſſen auch öfters nach ſolchen Geſprächen zu mehrer

hielt, das damals kein Medicus war, der halben 'hett ſo viel verſtanden als er. Darnach redeten ſie wider von den deſſelben Morgens geleſenen Lectionen. Zuletzt endeten ſie jhre Mahlzeit mit eim Catoniatconfect oder Küttenlatwerglin, mit Korkraut vermengt: Da fieng er an ein weil ſeine Zän mit eim geſpitzten Gibelſpitzlein vom Maſtichbaum zu ſtewren, ſeine Händ vnnd Augen mit Friſchem Waſſer zu wäſchen, vnd endlich mit etlich ſchönen Lobwaſſeriſchen, Marotiſchen, Mentzeriſchen, Waldiſchen, Wiſiſchen, &c. Pſalmen vnnd Liedern, zu Lob Göttlicher Miltgüte gemacht, Danck zu ſagen. Als nun diſs fürvber, trug man Karten auff, nicht zu ſpielen, ſondern viel hundert Geſchwindigkeit, Kurtzweil vnd newe Fündlin zu lehren vnd zu lernen: welche alle auſs der Rechenkunſt entſtunden: durch welche angeneme Weiſs er ein Luſtneygung zu derſelben Zahlkunſt bekam: Wie auch wol ſonſt viel ohn Karten: wann ſie nur viel Gelts zu zahlen hetten: O rimpffen lehrt fein rechnen. Vnd alſo bracht er alle Tag nach Mittag vnd Nachtimbiſs die Zeit auff daſs kurtzweiligſt zu, wie man auff würffeln vnd Karten erdencken mag. Auch verſtieg er ſich in derſelben Plätterkunſt vnd Augenrechnung alſo hoch, daſs er beydes in der Theorie vnd Practick, in Erthürung vnnd Erbrechung derſelben vortrefflich, vnd ward berühmpt. Dann Tunſtal der Engelländer, welcher weitläuffig davon geſchrieben, ſelber jhm den Preiſs gab vnd bekandt, daſs er in Vergleichung ſeiner, weniger darinn als in Knifwendiſcher,

Vergewiſſerung, ermelde Bücher an Tafel bringen: dadurch er die gedachten Stück ſo fein und tief ins Gedächtniſs prägt, daſs dazumal kein Arzt war, der nur halb ſo viel davon als er verſtanden hätt. Dann ſprachen ſie von den früh geleſnen Lectionen und endeten ihre Malzeit mit einem Quittenlatwerglein; da ſtört er ſich die Zähn mit einem Maſtixſtengel, wuſch Händ und Augen in ſchönem friſchen Waſſer, und brachten Gott in etlichen guten, zum Lobe göttlicher Huld und Milde verfaſsten Liedern ihren Dank dar. Wenn dieſs vorüber, trug man Karten auf, nicht um zu ſpielen, ſondern daraus viel tauſend kleine neue Fündlein und Artigkeiten zu erlernen, die all in die Rechenkunſt einſchlugen; wodurch er ſelbige Zahlenweisheit ſehr lieb gewann und ſich alle Tage die Zeit nach Mittag und Abendeſſen damit ſo angenehm vertrieb, als weiland mit den Würfeln und Karten.

Frisischer vnnd alter Britannischer, Wallischer Sprach verstand. Vnd nicht allein in deren, sondern in andern Matemathischen Weissheitkundtlichkeiten, vnnd Erfahrungskünsten nicht minder, als in Geometry, Astronomy vnd der Music. Dann indem er der Verdäwung vnd Konkochsion seiner eingenommen Speiss ausswartet, rüsteten vnnd zimmerten sie darneben vil tausend lustige Instrument vnnd Geometrischer Figuren: spindisirten new Handmühlen, schraubwerck, Forschzirckel vnd Messrädlein, biss an den ewigen Stillstand, der sich vielmehr dann, die vnauffhörliche bewegung, davon daran man noch dicht, picht, denckt, hengt, wind vnd wend, wolt finden lassen. Vbten vnd practicirten also damit die Astronomische Hauptregeln vnd Canones: so gut als het sie Gamnitzer, Apian, Lescher oder sonst ein Eysenmenger von Weyll entworffen, oder Renberg calculirt.

Nachgehends hatten sie jhren Muth Musicisch mit vier vnd fünff Stimmen zu figurieren, auss allerley Partes, wie es Gernlachs Erben zu Nörnberg trucken möchten: vngefärlich wie die Bayerisch Capel vnd Reselwalt Composition: oder sonst der Kälen zu lieb, die zu vben vnd zu entrostigen, ein gut Gesetzlein Bergreen, Bremberger, Vilanellen vnd Winnenbergische Reutterlidlin zu singen, zu gurgelen, vnd im Halss Nachtigallisch zu dichten vnd zu vberwerffen, Vnd solchs wann sie muthig waren, dann wann der Muth sigt, so singt man Muthsig, nit Muthlig.

auch nebenher sowohl Theorik als Praktik davon so gründlich erfasst, dasz der Engelländer Tunstal der ausführlich darüber geschrieben, bekennen muszte, gegen ihn wüszt er nicht mehr davon als vom Hochdeutsch.

Und nicht allein hierinn, sondern auch in den andern mathematischen Scienzien, als Geometri, Astronomi und Musik. Denn während sie die Verdauung und Concoction ihrer Speissen abwarteten, machten sie tausend kleine zierliche geometrische Instrument und Figürlein, praktizirten auch die astronomischen Canones.

Nach diesem erlustirten sie sich musikalisch zu vier, fünf Stimmen, oder über ein Thema zu singen was nur zum Hals heraus wollt.

So viel die Instrument oder Music betrifft, so lehrnet er auff der Lauten mit zehen Chören vnd Armslang heraussgewachsenem Halss spielen, auff dem Spinet, der Harpffen, dem Mandor, der Teutschen Zwergpfeiff, dem Polnischen Sackpfeifflein, dem Braunschweiger Himmelchen, die sie in die Ermel stecken, der Cithar, dem Zincken, den Posaunen: Aber die Harschhörner und Alpenhörner, sampt den Trommetten spareten sie zur andern Zeit, der Flöten auff neun Löchern, der Geygen, dess Hackbrets vnd der Sackebutte, dess Drumscheits, der Strofidel, Hültzengelächters vnd Hörgeigen. Nachdem also die Zeit angewendet vnd die Verdäwung vollbracht worden, purgiret er sich dess natürlichen vnd innerlichen vberlastes: Füget sich folgends zu seinem fürnembsten Principal, studieren auff drey Stunden, oder ferner, eins Theils sein vorgenommen Buch oder Materi auszuführen, auch dann ein weil zu schreiben vnd die Feder zu führen, vnd die alte Römische, so man die Lombardische nennet, Schrifft recht zu arten vnd zu formieren. Dessgleichen auch andere Sprach-Schrifften mit rechtem Schreiberischen Grund zu gestalten: Da wust er was mit dem breyten Theil, was mit Fleche oder Federn zu machen, wuss das recht vnd linck Eck der Feder, jhr spitz vnd schneid, wie die Fechter auff ihren Wehren (dann die von der Feder geben gute Fechter, vnd schirmen mit Federklingen vnd Lemmerkengeln manchen auss dem Land). Er wust, wie die Rauten zu

Und von musikalischen Instrumenten lernt' er spielen das Spinett, die Laut, die Harf, die deutsche Zwergpfeif und die neunlöchrige, die Viol und die Bassposaun.

Nachdem man diese Stund also verwandt und die Verdauung vollbracht hätt, purgirt' er sich des natürlichen Ueberlastes, und ging darnach drey Stunden oder länger wieder an sein hauptsächlichs Studium, theils die Morgen-Lection zu wiederholen, sein fürgenommen Buch und Materi auszuführen, theils auch schreibend die alten römischen Lettern fleissig zu zeichnen und formiren zu lernen.

machen, wuſt deſs Quadrangels Zirckelseck, der Circkulsfläche gewunden, auffgezogen, verlängt, die ſelberwölte, die ſichtige vnd vnſichtige Puncten: das geſchweift, das gebogen, das holl, die Schlangenliny, die Schneckenliny, die Zerſtrewung der Buchſtaben vnd jhr Vergleichung, er kondt die gelegte, die gebrochene, die Currentſchrift: die Verſal vnd Canon, ſchier wie ein Dintenklitteriger Guldenſchreiber vnd Schlangenzügmahler, als hett es jhn der Neff von Cölln, der Cäſtel zu Straſsburg, oder Grubſerts, oder der Newdorffer vnnd Prechtel zu Nörnberg gelehrt.

Auff diſz alles giengen ſie auſs, vnd mit jhnen der offt gedachte Kammerjung Kampkeib, ſonſt genannt Gymnaſtes, ein guter Federfechter, der vnderwieſs jhne in allen Ritterlichen Vbungen ſehr kunſtfertig. Da ſchickten ſie ſich in eineu andern Boſſen, verwechſelten die Kleyder, hingen den Schulſack an ein Nagel, da ſchwang er ſich zu Pferd, da ſaſs er auff ein vngeſattelts, ein geſattelts, mit Sporen, auff ein leicht Roſs, ein Küriſspferd, ein Harttraber, ein Hochheber, ein Hochſtampffer, ein Sanfftzeltner, ein Jungfrawdiener, ein Rennroſs, da ſtach ers an: da muſt es traben, treiſchlagen, Rennen, gengen, anhalten, Paſſen, heben, häſsiren, Zabelen, Galopen, Lufftſpringen, Auſsſpringen, Aufflänen, Schweiffen, Hacken, över den Graben vnnd wider herüber, durchs Waſſer vnnd wider dadurch ſetzen, Schwimmen, Klimmen, vber den Pfal, vber die Schrancken, vber Eppelins Häwwagen,

Wenn er damit fertig, gingen ſie aus ihrem Quartir nebſt einem jungen Edelmann aus Touraine mit Namen Gymnaſtes ſeinem Waffenträger, der lehrt' ihm die Reitkunſt. Da verwechſelt' er die Kleider und beſtieg ein Rennroſs, einen Spanier, Holſteiner, Barben, ein leichtes Pferd:

dem gab er hundert Carrieren, lieſs es voltigiren in Luft, über Pfähl und Gräben ſetzen, kurz im Kreis traben links und rechts.

Albrecht von Roſenberg hat ein Röſslein, das kan wol reuten vnd traben, &c. Eng in eim ring lincks vnd rechts umbkehren, ſich Zäumen, Sperren, Prangen, Feldſchreyen, Feldmütig, Forſtrütig: Vnd was dergleichen Geradigkeit mit Pferden zu vertreiben iſt. Doch brache man nicht viel Schäfftlin, dann was ſoll diſs Spieſsbrechen, diſs Rumpellanzen. Es iſt die gröſte Narrheit, die man erdencken mag, wann einer kompt vnd ſagt: Ich hab im Thurnier oder Scharmützel zehen Rennſpeer erbrochen, ein Schreiner könds auch thun, es iſt auch ein handel für Schreiner, in der Faſsnacht brechen die Fiſcher auch Kolbenſtangen im Schiffthurnier, es iſt als wann einer vermeint groſs Fiſch mit su fangen, wann er etlich Algäwiſche Deller kan nach einander auff eim Finger oder an der Stirnen zerſchlagen, oder zwiſchen jedem Finger mit eim Deller fünff Nüſs aufquetſchen: diſs iſt Affenwerck. Aber diſs iſt Rums werth, mit einem Rennſpieſs zehen ſeiner Feind nidergeſetzt haben. Derwegen erlaſſen ſie dafür gute bewärte, ſtarcke, ſchwere, grüne vnd dicke Rennſtangen, damit rannten ſie ein Thor auff, zerſpelten ein Harniſch, ſtutzten an eim Baum, zerſprengten ein Ring, führten in einem Ritt Sattel vnd Mann hinweg vnd trennten alle Pantzer: vnd diſs alles von Fuſs auff biſs zur Scheitel beharniſcht vnd bekürifst: Sonſt ſo viel daſs Pferdgepreng, daſs Trabſchencken, daſs Liebtraben, daſs Zaumdäntzelen vnd ſonſt ſolch Poppenſpiel zu Roſs belangt, kond er, wann ers gern that, beſſer als kein

Da brach er nicht etwann die Lanz (denn es iſt die gröſste Narrheit von der Welt wenn einer ſpricht: ich hab zehn Lanzen im Turnier oder Feld gebrochen: ein Schreiner könnts auch thun, wohl aber iſts ein feiner Ruhm mit Einer Lanz zehn ſeiner Feind zerbrochen zu haben).

Er alſo, mit ſeiner ſtarken ſtählernen Lanz' ſprengt ein Thor auf, zerſpellt' einen Panzer, ſtutzt' einen Baum, ſpieſst' einen Ring, entführt' einen Rüſtſattel, eine Halsberg, einen Handſchuh, und dieſs alles vom Scheitel bis zum Fuſs geharniſcht. Auch ſonſt das kleine Poppenſpiel und Gedänzel zu Roſs verſtund

anderer Reuttersmann, alſo das der Pferddummeler vnd Roſsbereuter von Ferrar vnd der Reuſchel ein Aff gegen jhm zu rechen war. Fürnemblich war er wol geübt, von eim Pferd auff das andere geſchwind zu ſpringen, daſs er kein Erd berührt: Vnnd ſolche Pferd nannt man Deſultorios, Zu- vnd abſprügling: O hettens die gekrönten Pfawenſchwentzige Helm in Sembacherſchlacht gekönnt, die vnbeſchnittenen Schweitzer hetten ſo viel nicht erlegt: Er kondt auch auff jeder ſeit die glän in der Fauſt halten vnd führen, ohn Stegreiff das Pferd beſitzen, ohn Zaum vnd Zügel daſs Pferd nach ſeinem gefallen leyten, wie Collabrad mit einer ſeiden ſchnur nach dem Ringel rennen, ohn Sattel alle ſprüng, es ſtieſs den Kopff zwiſchen die Bein, oder warff die hinderſt Füſs nach den Rappen, auſsſtehen, die Staffeln hinauff, den Berg hinabrennen, den Schonbachiſchen Hirtzſprung thun, in den Meyn ſprengen, die Stieffel zu Nörnberg holen. Dann ſolche Wagſtück ſind Kriegsſtück, die in Schlachten vnd Streiten zu nutz kommen. Er macht ein feins ſchnabelſchuhig St. Jörgenfüſslin, kondt ein Plappart vnverruckt ein gantzen Tag vnabgeſeſſen im Stegreiff führen: Kont den abgefallen Hut im rennen auffheben, in vollem renn, wie die Irrländer ein Pfeil auſs der Erden ziehen, vnd eim auff jhn geſchoſſenen Pfeil eintretten, ſaſs fein lang, doch daſs ein Haſs mit auffgereckten Ohren zwiſchen dem Sattel vnd dem Geſäſs vnangeſtoſsen wer durchgeloffen, wann er ſich im ſtegreiff

kein Menſch ſo gut als er, und der Bereiter von Ferrar war nur ein Grasaff gegen ihn. Fürnehmlich war er wohl geübt von einem Pferd ſchnell auf das andre über zu ſpringen, ohn an die Erd zu ſtreifen, und nannt man ſolche Pferd Deſultorios; die Lanz in der Fauſt von beyden Seiten aufzuſitzen, ohn Stegreif; ohn Zaum nach ſeinem Willen das Roſs zu lenken.

Denn ſolche Wagſtuck dienen zur Kriegszucht.

ſtellt, zu ſtallen: Er kond wie ein Egyptiſcher Mammeluckiſcher Guardiknecht eim Gaul in vollem Lauff ein Sattel gürten, Poſtieren viel Tag ohn ein Poſtküſſen, die Gäul zur noht im Wagen auffrecht ſtrack wie die Müller auff den Kärchen regieren. Auff ein andern Tag vbt er mit breyt Breyheln, als ob er in der Mammeluckenſchul in Egypten wer, mit den Streitaxten, mit Böhmiſchen Hacken, mit Wurffgewehr, mit Vngariſchen Streitkolben, Fauſthämmern, Harniſchbrechern, Kutſchen, Knotſen, Knebelſpieſſen, Hellebarten, langen Spieſs oder Picque, die er jhm als der beſte Trillmeiſter recht vnd lincks vmb, alle ſo fertig in der Hand lieſs vmbhergehn, lernet ſie ſo kräfftig anſetzen, ſo nützlich anlegen, ſo ſteiff halten, daſs er in ſchimpff vnd ernſt für den beſten Ritter paſsiert. Hub den ſchweren Ceſthändſchuch hoch auff, vnd ſchlug jhn mit ſolchem Geſchrey nider, das einer vom ruff mehr als vom ſtreich geſchlagen ward: warff eyſene Lantzen wie die alten Friſen: Lieſs jhm, wie der groſs Keyſer Carl einen Küriſer auff die Hand ſtehn, und hub denſelben ſtracks mit dem einigen Arm auff biſs zu ſeinen Achſſeln, vnd ſtellt jhn darnach wider nider. Darnach ſchwang er den Reiſsſpieſs, ſetzt jhn gerad, ſetzt jhn ſchrancksweiſs, ſchoſs die Federſpieſs, meyet mit der Fochteln zu beyden Händen, Focht mit dem Degen, ſtach mit den Rappieren, durchſtrich mit den Sebeln, ſtupfft mit den Dolchen, nun im Harniſch, dann ohn Harniſch, jetzt mit Bucklen, flugs mit Tartſchen,

Einen andern Tag übt' er ſich mit der Streit-Axt, die er ſo wacker anſetzt', ſo kräftig nach einem jeden Stoſs wieder einholt', ſo geſchmeidig im Rundhieb ſchwenkt', daſs er im Feld und allen Proben für einen geſchlagnen Ritter galt.

Dann ſchwang er die Piken, voltirt' mit dem breiten zweyhandigen Schwert, mit dem Baſtardſchwert, dem ſpaniſchen, mit dem kurzen Degen, dem Dolch, mit und ohn Harniſch,

mit Schilten, mit Rondelen, mit Armgewundenen Mänteln und Kappen, mit Händschuhen, ohn Händschuch. Weiter lehrnet vnser Gargantuischer Wolffditerich von seim Gymnastischen Hertzog Bechtung, wie zu Fuss einer zu Ross zu bestehen, wie mit vielen zu balgen, wie mit zweyen Rappieren zu schirmen, wie die Knebelspiess vnderzulauffen, die Bawrenhebel abzuweisen, die Stein in schlingen zu werffen, mit dem Stahl zu schiessen, zu Plättelen, Rädelen, Ritschen auff den Reutschuhen: Bogenschiessen, wettlauffen, im kalten baden, im Schnee wie S. Frantz vmbwaltzen, Schneeballengeschütz, öpffelkrieg wie die junge König in Franckreich sich üben: barhaupt im Winter reisen, ein starcken Kopff zu machen, damit er mit dem Arss ein Thor aufflauff, so dörfft ers nicht ausshaben, wie Samson die Statthor zu Gaza, noch ausswinden, wie Grumbach zu Würtzburg: Er bekam sonst ein guten starcken Schedel, dass er mehr dann neun Stirnschnallen mit Pantzerhändschuhen eim gehalten hett: Ja Stirnböcket mit dem Hermann Leithämmelen. Ein Adler hett auch ein Mörschneck auff seim Schedel, wie auff dess Kalen tropffen kopff entzwey geworffen. Man kont auch von jhm sagen, wie einer vom König Masinissa schreibt: kein Regen bracht jn darzu noch kält, dass er sein Haupt je decken wölt, vnd war sein Leib so trucken doch, als ob er all sein Hitz het noch, auch neuntzig Jährig ging er so sehr, dass er keins Rosses achtet mehr, vnd wann er ritt stieg er noch ab, als ob

mit Schild, im Mantel, mit Rundeln.

er müd wer worden darab, wer weiſs, er möcht vielleicht darab müd ſein worden, wie heut vnſere Gutſchen Jungherrn, darüber Marx Fucker in ſeinem Buch von Geſtüd klaget, daſs ſeyther man auff die Gutſchen gefallen, man keine Reutpferd mehr in Teutſchland ziehe. Aber es ſitzt ſich dannoch ſanfft darinnen auff dem Küſſen vnder eim Ledern Himmel: Es iſt mir nur leyd, das man jhnen zu lieb die Gleyſs oder Wagenleiſt nicht reformiret, es wird auch ein nötlichkeit ſein, auff nechſten Tag fürzubringen, auch beyneben zu berahtſchlagen, wie man möcht die alt Trojaniſch weiſs auff den Bigis oder zweyrädrigen ſtreit Kärchen zu ſtreiten, wider anſtellen. Vnderdeſs lehrt vnſer Gargandobel ringen, vertrehen, kämpffen, Zielſchieſſen, den Schafft ziehen, den Helm recht binden, den Küriſs ſchrauben, daſs Viſier ablaſſen: Aber daſs Baderiſch vnd Bechtungiſch Meſſerwerffen, Scharſachſchieſſen lieſs er S. Velten haben, Auch deſs Fiſchgarn kempffen vnd ölgeſchmirt ringen.

Nachgehends lieff er der Barr, der Eyer, deſs Hirtzens, deſs Bärens, deſs Schweins, deſs Haſens, deſs Repphuns, der Röck, des Faſanen, ſprang der Geiſs, ſprang vber daſs Gälglin, klettert auff Maximilianiſch oder Teurdanckiſch nach den Gemſen, ſpilt deſs groſsen Ballens, ſchmiſs jhn ſowol mit den Füſſen als Fäuſten in die höh, rang, lieff vnd ſprang, ſprang, lieff vnd rang, nicht mit drey Paſſen ein ſprung, nicht deſs hinckebincke Knapfuſs, nicht deſs Rockſpringens, Seit- vnd Ruckſprungs,

Hetzt' den Hirſchen, den Rehbock, den Bären, den Damhirſch, den Eber, den Haſen, das Rebhuhn, den Faſan, den Trappen. Schlug den groſsen Ballen und prellt' ihn in die Höh ſowohl mit Füſſen als mit Fäuſten.

Rang, lief, ſprang, nicht etwa auf drey Schritt einen Sprung;

h deſs Böhmiſchen ſprungs, noch f eym Fuſsſchupffen: dann ſein Ab- hter Wolhinan ſagt, ſolche ſprüng en nichts werth, noch etwas nutz im ieg. Sondern in eim Zulauff ſprang vber ein Graben, an eim Reiſsſpiſs wang er ſich vber alle Pfitzen, flog r ein Zaun, er ſprang an ein Wand, f ſechs ſchritt ein Maur auff, vnd ieg alſo ein Laden vnd Fenſter eines ſes hoch, alſo dz kein Hund ſicher Getter ſchlieff. Schwamm in vollem m, zur ſeiten, die qwär, im kreiſs, f dem Rucken, ein Liechtſtöcklein, gantzem Leib, mit halben, allein den Füſſen, allein mit den Armen, einen Arm vber ſich ſtreckend vnd Buch darinnen tragend, welches er enetzt vber den Fluſs bracht, ſeinen ntel in den Zänen nachziehend, wie ius Cæſar in Alexandria etwan ge- n, vnd wie die Spanier bey Mülberg r die Elb thaten, ſchwamm auff ckiſch vnderm Waſſer, wie die in en Inſulen, wann ſie die Spanier en: dorfft ſich nicht wie der groſs xander in ein glaſs ſchrauben laſſen, Schätz des Meers zu erſpähen: ſtig gewalt in ein zimlich groſs Schiff, einer Hand daſs Schiff, in der an- n ein ſtecken haltend: Hielt daſs iff mit den Zänen, wie jener Griech, jhm beyde Händ abgehawen waren: tzt ſich alsdann wider ins Waſſer: Kopff voran, ſpilt deſs Tauchentlins, t ein Pfenning darunder, ſchloff vnder Flotz, ſaſs auff den Flotz, ſchwamm f dem Dielen, burtzelt vmb mit den len, ſpielt wie der Wallfiſch mit

nicht hinkepinke Knapfuſs, nicht den Schwabenſprung (denn ſolche ſprüng, meint' Ponokrates, taugten nichts, und wären zu nichts nutz im Krieg) ſondern mit einem Satz ſchnellt er über einen Graben, flog über einen Zaun, lief ſechs Schritt eine Mauer auf, und erklomm alſo ein Fenſter ſpeerhoch.

Schwamm in vollem Strom, grad, rücklings, auf der Seit, mit ganzem Leib, mit den Füſſen allein, eine Hand in der Luft, darinn er ein Buch hielt; ſo rudert' er, ohn daſs dieſs naſs ward, über den ganzen Seine-Fluſs, und zog ſeinen Mantel in den Zähnen nach, wie Julius Cæſar:

drauf ſchwang er ſich auf einer Hand mit groſser Gewalt in einen Kahn, ſtürzt' ſich daraus von neuem ins Waſſer, den Kopf voran, ſondirt' den Grund, durchſtört' die Klippen, taucht' in die Strudel und Abgründ unter,

den Tonnen, ſprang wie die Meerkälber, weltzt ſich im Mur, beſchmiert ſich mit Kat, wuſch ſich wider, hieng ein Ploch an ein Fuſs vnd ſchwum darmit: viel artiger vnd boſsierlicher dann Wallhauſſen zu ſeiner Romaniſchen Kriegskunſt, heutiger Walloner zu ſpiegeln vnd einzubilden vnderſteht. Er het ſein Brot mit ſchwimmen können gewinnen, wie die Kinder in Egypten am Nilfluſs, welchen man nicht eh daſs Brot gibt, man werffs jhnen dann in mitteln Stram, daſs ſie in den Nil darnach ſchwimmen müſſen vnd es im Maul holen, wie vnſere Barbehund, da müſſens daſs Hembd vnd den Mantel wie ein Türckiſchen Bund vmb den Kopff winden. Vnd warlich, es thut den Egyptiern von nöhten, dann weil der Nil ſtäts nach dem Monliecht auſslaufft, müſſen ſie wol von eim Dorff zum andern ſchwimmen, wie die in Schweden auff Reyſs vnd Reutſchuhen zuſammenfahren: welche, wann der Weg ſehr weit iſt, Ried vnd Mörbinſen hernachziehen, etwan vnderwegen darauff zu ruhen: diſs muſst Gargantzuwol alles nachthun: dann wann er oder ſeine Auffwarter etwas laſen oder hörten, das wacker war, ſo muſt mans nachmachen. Darumb Thurniert Er auch auff dem Waſſer, macht Blaſen vnd Wällen hinden vnd fornen, lieff am geſtad vnd hielt den Hauſsraht, ſprang vber die Brucken ab: Darnach wider vber ſein Schiff, welcher der Viſcher da anhieng, auff daſs deſs Müllers Eſel drein gieng vnd drinnen vndergieng, auff das man ein Rechtfertigung drauſs anfieng, daſſelbige

wand er herumb: ſtieſs es ab, ſchalt es regierts, führets, braucht die nechſt Stang für ein Steurruder, triebs geſchwind, triebs lind, in ſtrengem ablauff deſs ſtrams wider den ſtram, in der mitt, an dem Vfer, hielts in mittelen lauff auff, mit einer Hand leytet ers: mit der andern ſchirmet er, vnd trieb ſein Affenſpiel mit einem groſsen Ruder, wurff das Netz auſs, ſtelt den Setzbären, ſchoſs die Fiſchergere, die Tridenten, die dreyzänig Elger, die Fuscingabel, ſtelt Reuſchen, Angelt, zog die Segel an, ſtig die Seylleiter den Maſtbaum auff vnd ab, gieng auff den Zehen auff dem rand am Bort, auff der ſpitze: wickelt vnd wackelt: juſtiert vnd richtet den Meerquadrant vnd Compaſs, widerſtrebet dem Wind, er lieſs ſich dem Wind, da band er daſs Nachſtewrruder hoch, da nider, da zog ers zur lincken, dort zur rechten, vnd hett alſo ſein flechten vnd fechten.

Wann er auſs dem Waſſer kam, lieff er in alle macht den Berg hinauff, er klettert die Bäum wie ein Katz, ſprang von eim zum andern, wie ein Eychhörnlin oder wie die Ilophagi, ſchlug die groſse Aeſt herab wie ein anderer Milo, wuſt die Türckiſch geſchicklichkeit, ſich von Bergen zu laſſen, ſoff wie die Maſegetiſchen Teutſchen ſeins Pferds Blut mit Milch ein auff daſs kalt Bad: Mit zweyen Meyländiſchen Schweitzerdölchlin vnd wolgeſtahelten Reuterböcken klemmet er zum höchſten Hauſs hinauff, wie ein Marder, flog darnach ſo hoch wider herab, mit ſolcher geſchicklichkeit der

drehet' dann den Kahn, und ſteuert', fuhr jählings, langſam, ſtromauf, ſtromunter, hielt ihn an im vollen Schuſs, lenkt' ihn mit einer Hand, mit der andern tummelt' er ein mächtigs Rudel,

ſtrafft' das Segel, ſtieg auf den Stricken zum Maſt hinan, lief aufs Geſtäng, juſtirt' den Kompas, bracht die Bolinen untern Wind, ſpannt' den Helmſtock.

Wenn er dann aus dem Waſſer kam, lief er mit Macht den Berg hinauf und gleichen Sprunges wieder hinunter, erklettert' die Bäum wie ein Katz, ſprang wie ein Eichhorn vom einen zum andern, ſchlug die groſsen Aeſt herab wie ein anderer Milo, ſtieg mit zween wohl geſtählten Dolchen und zween probrechten Reiterböcken, auf den Forſt eines Hauſes wie ein

Glieder vnd Gleychwagung des Leibs, daſs er vom Fall, Sprung oder Fuſsſatz in keinem Weg beſchwert noch verruckt ward, warff breyte Kiſelſtein am Geſtaden ſchlimms auffs Waſſer, daſs ſie ob dem Waſſer weiſs nicht wie viel ſprüng thaten, warff vber alle Thürn, Schornſtein vnd Storckenneſt, ja dem Storcken auff dem Neſt ein Bein entzwey, warff Stein mit der obern Fläche deſs Fuſſes, faſst Stein zwiſchen die Zehen vnd ſchlaudert ſie, warff ſtein hinder ſich wie die Pilger zu Mecha, den Teuffel damit zu ſteinigen, ja warff auch zum Ziel wie die Cyniſchen Hundsphiloſophi. Warff daſs Engliſch Beyhel, ſchlenckert den Spieſs, ſchlaudert die Stangen vnd ſchwereſten Riegel, warff Leyter an vnd ſtieg darauff, warff Hacken an vnd zog ſich hinauff, warff mit Bengeln nach der Ganſs, hefftet auff Sauliſch den Spieſs, dartet der Sparren, ſchoſs zum Zweck, trug den ſchwereſten Balcken auff ein Daumen, wie deſs Pompeij Guardiknecht ſeine Gefangene: ketſchet einen Baum, daſs er ſich darunder buckt, wie Simon vnder dem Creutz, oder die Giganten, da ſie die Berg auff einander ſetzten, ſtieſs den ſtein, viel ſchwerer als den Turnus dem Aenea nachwurff, hätſchiert mit der Hellenpart, zog darmit, wer den andern von der ſtatt riſs: wann er ein ſeyl gefaſst hat, kondtens jhm fünff Kerles nicht auſs der Hand zwingen, wie deſs Keyſers Valentiniani Vatter Gratian, ſo deſshalben der Seyler ward genant: Er lieſs jhm ein Amboſs auff die Bruſt ſetzen vnd darauff

Ratz hinan und wieder herunter mit ſo geſchickt verſchränkten Gliedern, daſs ihm kein Fall ein Leids thun konnt.

Warff den Speer, die Stangen, den Stein, den Spieſs, den Wurfpfeil, die Hellebarden, traf mit dem Bogen ins Schwarze,

hämmern, wie Firmus, der Römisch Regent. Er kondt mit der Faust eim Ross die Zän einschlagen vnd oben die Schenckel entzwey stossen, vnd mit beyden Händen ein Rosseysen von einander reissen, wie der Reisseysen Keyser Maximin, so acht schuh lang war. Ja kondt wie der grosse Keyser Karl (von dem es Bischoff Turpin schreibt) vier newer Hufeysen von einander reissen (aber nicht beissen). Krümmet sich wie ein Spartiatischer Bub nicht, wann man jhn schon schlug: O es gibt gut starck hart Buben, die darnach die Folter vnd Strapekorden wol aufsstehn können, wie auch der Spartaner, so den gestolenen Fuchs vnder den Mantel steckt, vnnd jhm eh die halb seite wegfressen liess, eh er schreyen vnd sich verrahten wolt: Er stund auch vier stund in nasser Kleydung, der Kälte zu gewohnen: Er verschwur offt nicht zu trincken, er schiess dann auff ein auffgehenckten Angster von eim Hausshohen Stangenbaum herab, wie es die Holtzflötzhändler bey jhren Holtzmärckten, oder die Würt bey den Herbergen stehen haben. Gleichwie in Balearischen Insuln die Mutter dem Kind ein Ziel steckt, vnd ein stück Brots oder Schüssel mit Muss auffs Zielholtz bindet, welchs es nicht essen dorfft, es würffs dann am Anstal herab, er spant von freyer sperriger Hand dess Herculis Ambrosi, krümmet den Türckischen Flitschbonen vber das Knie, legt die Senen an, zog sie an, liess ab, zielt mit der Burstbüchsen, legt sich hinder die Doppelhacken, braucht Esslingische Handrohr, Gassconische Musceten, vnd

spannt' die schweren Ballester auf der Hüft,

nach Wallhausischer Trillkunst, Hispanische Muscatnuss auff Gabeln, wischt vnd bliess, bliess vnd wischt, ward einäugig, damit ers Ziel reicht, schoss mit Lumpen, mit gekawet Papier, mit Schrot, mit Speck, mit drey vnd vier Kugeln, mit doppeltem Lot, gestählten Kugeln, mit trippeler Ladung, halb Zündpulver vnd halb Ladpulver, schoss im Ritt, im Tritt, im Lauff, im sincken, nach dem Augenmass, im Griff, nach dess Daumens absehen, so gewiss, als schüss er nach dem besten mit einer Nörnbergischen geschraubten Büchsen, die Neuner hettens jhm auch zugesprochen, schlug bald an, zielt kurtz, bawt nicht lang, acht nicht das Aermelpopperle, truckt schnell ab, hub nicht viel ab, kondt das Geschoss wol stechen, trang den anschlag nicht zu viel, hielt recht auss, verwart das Troff sehr wol: Richtet vnd vnderlegt das Feldgeschütz, zielet nach dem Zweckvogel, schoss vom Berg zu Thal, auss Thal gen Berg für sich, zur seiten, hinder sich, wie die Parthen, vnd dass Thier Bevasus, nach dem Holtzinen Zweckman, nach dem Kopff vnd Latz, mit dem Fewrstein, mit der Zündrut, mit den Zündlunten, da waren kein Fähler, eytel Treffer, es wer im rechten Berg oder Versuchrein, ohn Quadrant, ohn Sattelschlagen, kein Pöltz giengen vberzwerch, sie pfiffen dann: oder waren jhm versehrt vnd zerschossen, oder trugen zu weit auff die seit: man schwang jhm nimmer die Gerten, sie waren all vmbspringens vnd auffschreibens werth: er schoss eim ein Pomerantzen vom Kopff, wie Histaspes

zielt' aus freyer Hand mit dem Stutzen, macht' selbst die Lavetten der Kanon, schoss nach der Scheiben, dem Psittich, von Thal zu Berg, von Berg zu Thal, vor, seitlings, hinterrucks wie die Parther.

vnd Wilhelm Dell den Apffel seim Kind, schoss eim ein Groschen zwischen den Fingern hin: Sein Geschoss war aller Ehren werth, das mans mit Trummen vnd Pfeiffen aufftrug. Im stechen verlohr ers nimmer, es wer dann die Senn zerstochen, verruckt oder zerbrochen, oder dass Schloss hett gelassen, oder ein Wind hett jhn angeblasen, oder einer hett jhn gestossen, oder der Stul wer verritscht, oder der Fuss wer jhm geglitscht, oder der stand war vneben, oder hett was vmb dass Inbein geben, oder die Senn war zu lang, dass jhm der Schuss nidersanck, oder hett den Bogen gehengt, oder die Seul zersprengt, oder die Nuss war zu klein, oder der Poltz nicht rein, oder einer neben jhm auffstund, oder die Nuss gieng nicht vmb sehr rund, oder die Winde wer vberrungen, oder dass Bein abgesprungen, oder hett zu viel eingeleimet, oder den Poltz nicht recht eingereumet, Oder dass Schloss nicht gehangen, oder jhm zweymal war gangen, oder war jhm zu hart, Oder der Bock zu krumm, Oder der Pfeil zu stumpff, oder das Geschoss zu gross, oder die Wartz im abschoss, oder der Treff nicht recht kam, oder der Windenschlupff jhm entkam, oder der Windfaden gewichen, oder die Nuss entzwey gestrichen, oder der Poltz hett sich gestrichen, oder hett dass messen vergessen, Oder dass Reissbein gieng jhm auff (dann er besorgt sich nicht, dass er sich im Bart raufft), oder dass Zünglin kroch vnd hieng, oder ein feuchter Lufft gieng, oder der Berg wer zu weich, das der Plotz zu tieff

hineinſchleich, oder giengen die Federn ab, oder der Windfad ein ſtreich gab, oder die Senn erließs ſich, oder vergieng jhm daſs Geſicht, daſs er zu weit ins Windloch ſticht, oder hett jhm zu viel herabgebrochen oder das Geſicht verſtochen, oder bey der Büchſſen, hat er nicht wol gewiſcht, oder daſs Pulver hett geſliſcht, oder der Schuſs verſagt, oder jhn verwagt, oder nicht recht eingeraumt, oder der Filtz verſaumt, oder das Pulver wer zu feucht, oder das Futter zu leicht, oder der Schwamm nicht brennt, oder die Sonn blent, oder daſs Schloſs ward verrürt, oder hett nicht vor der Kugel geſchmiert, oder der Han ſchlug nit ein, oder fehlet ſchmer, das iſt gut Wein, oder hett den ſchuſs verſchufft, oder hets auff die Büchſen trufft: ſolche mängel verwirreten zu zeiten vnſern jungen Schützen, die klagt er ſeim Hofmeiſter, der ſagt jhm hinwider, ſolcher faulen auſsreden müſſig zu ſtahn. Dann gewiſs, wann der Jäger kompt vnd ſagt: Wer das nit geweſen, &c. ſo bringt er keinen Haſen, deſs Niſi kont ich nie genieſſen. Vnd weiter ſprach er, wie kein kunſt iſt, bey dem Wein wol leben, vnd eim frommen Weib nachgeben, mit einer guten Feder wol ſchreiben, vnd auſs gutem Flachs gut Garn treiben. Sondern bey eim ſchlimmen Wein auch frölich ſein, vnd mit eim böſen Weib leben ohn Keib: Alſo iſt kein Kunſt, mit gutem Geſchoſs vnnd geſchraubten oder gezogenen Büchſen wol ſchieſſen, ſondern auſs jeder, wie ſeltzam ſie auch ſey, das ſchwartz zu treffen wiſſen. Dann

was ſind das für faule Schnacken, das man ſagt, man hab zu viel am Backen, oder die Büchſs hab geſtoſſen, oder daſs Fewr hab jhn erſchreckt. O Glockengeck, daſs dich der erſt ſtreich nit erſchreck: Biſt Härings art, ſtirbſt vom plitz, oder Krebs art, ſtirbſt vom Donnerknall: So verkrich dich auch wie die Krebs, förchſt nit wanns Donnert, ein Thron werd vom Himmel fallen? Weiſt nicht, daſs ſchrecklich laut kecklich, vnd kecklich iſt ſchrecklich. Die Gothiſchen Völcker, wanns donnert, ſchoſſen ſie in alle macht mit Pfeilen dagegen, dem Jupiter ſolchen Trotz zu wehren, ſeine rumpelende Steinfäſſer vmbzukehren, wie vnſere Kugelklemmer heut mit groben Geſchütz thun: Heut haben die Leuth mehr als ein Löwenmuth, ja vber Baſiliscenmuth, dann die Löwen förchten ein Hanengeſchrey, die Baſiliscen ein geräuſch vom Wiſel, aber die Menſchen nit den Fewrſpeyenden, Pulverſchieſſenden vnd Salpeterfartzenden Höllenfund, vnnd daſs praſslend erſchüttern vnd erzitterend, praſslend Teuffelsgeſchrey. Ja ſie jagen mit den Büchſenpröllen den Teuffel noch mit ſeinen Hexen auſs der Luft in die Höllen, ja ſchieſſen ſie bey tutzend herab: Daſs ſie wol bey vns hie vnden bleiben müſſen, aus ſorg, man ſchieſs ſie wider heraber, daher kompts, das die Leut nit mehr deſs Donners noch Erdbidems achten, ja ſchier den jüngſten Tag gar verachten, dieweil er im Fewr ſoll kommen. Alſo das Granichrecht ſchreibt, Hannibal mit ſeinen Ochſen, welchen er Fewr vnd Stro zwiſchen die Hörner legt, Pyrrhus mit

ſeinen Elephanten, Alexander mit ſeinen Höltzinen Rädergängigen Thürnen, Zeiſsiſchen beräderten, gebritterten Wagenburg, vnd Lebendigem ſchirm vmb ein Zugordnung, Antiochus mit ſeinen hawenden Hackenkarren, Cäſar mit ſeinen fewrigen Bergablauffenden Fäſſern, wird heut die Leut ſo wenig ſchrecken, als lieff einer mit naſſen Stroſchuhen gegen jhnen: dann ſie führen heut nit mehr Stätt vmb die berg, ſonder Berg vmb die Stätt, nach Speck, Lorſtewin, Riſswick, Maroloſiſcher invention, *grund vnd fund, new geleyten Meer darumb, ja graben Abgründ darumb: als dieweil man die Sündflut beſorgt, bawt man auff die Berg: heut da man die Sündbrunſt beſorgt, bawet man in die Tieffe, in die Waſſer, vnd hilfft doch ſo viel als es mag, ſteigt ſchon kein Troianiſch Roſs hinein, kompt doch etwan ein Goldbeſchlagener vnnd Goldbeladener Eſel darein, oder ſcheiſst guldinen Ketten hinein, oder ſchickt beſtechgolt in eim Faſs mit Wein. Aber daſs Hurrlebauſiſch Geſchütz hat dannoch ein Weckauff in die Andacht gebracht, vnd die Leut gar Heyligen ehrſam gemacht. Dann wie fallen ſie nur ſo demütig nider, wann S. Petrus oder S. Marx, oder eins andern Heyligen begevatterter Mawrbrecher in thonender geſtalt vom Berg Sina mit jhnen daſs Geſatz redet, alſo das mancher vor Welt erſtorbener Demut vergiſst auffzuſtehen, wie die Moscowiter Legaten, die den Kopff zur Ehrerbietung wider die Erd ſtoſſen. O wie bucken ſich die Königiſche vor dem Roſchelliſchen Evangelio, vnd die*

Ingolſtadiſche vor dem Proteſtantiſchen verbō, vnd die Tordeſilliſchen Junckern vor deſs Biſchoff Gweuare Zamoriſchen Pfaffengeweyeter Kreutzbüchſs, der kondt ſie Beicht hören, vnd alſo gefirmt bar gen Himmel ſchicken. O wie lieffen die Mäuſs vor dem Frantzöſiſchen Geſchütz auſs Terowan, vnnd zu Quintin lieſsen ſich die Ratten zwen Monat nicht ſehen, vnd ſtarben vor ſchrecken, vnd die Haſen lieffen im Land Lützelburg auſs den Hecken. Derhalben vnverſchrocken, fehrt S. Johanns Kugel in dich, ſo biſt wol vor dem Teuffel geſegnet. Schreibt doch Lemnius in ſeiner Verborgenheit (die doch heut jeder mag leſen) die Landsknecht in Flandern vmb Tornay haben mit Pulvergeſtanck die Peſtilentz weggeſchoſsen: diſs war ein beſſer Meiſterſtück als Hypocratis, der die Wäld deſshalben anzündet, oder eben dieſes Lemnij, da er mit geſtanck gebranter Abſchnitzling von Leder vnd Hörnern die Peſt wolt vertreiben, als ob die Leut die Bärmutter hetten. Ach nein, es hilfft nicht eim jeden daſs Lorberkräntzlein für den Donner, wie Keyſer Tyberium. Es regnet nit, wann die Bawren auff Steltzen gehn, es hat aber geregnet, vnd Claus Narr ſagt, das ſein die beſten Schützen, die fehlen, dann ſie ſchieſſen niemand todt.

Man hieng biſsweilen vnſern Durſtgurgeler zu oberſt eins Thurns, ein groſs Camelſeyl an, das biſs auff die Erd reichet, an demſelben haspelt er mit beyden Händen hinauff, darnach fuhr er widerumb ſo gewaltig vnd gewiſs herab, daſs eim daſs Geſicht darob

Man band ihm ein Tau an einen hohen Thurn, das bis zur Erden reicht': an ſelbem haspelt' er mit beyden Händen hinan, dann fuhr er wieder ſo ſtramm

vergieng. Man richtet jhm einen grossen Gabelgalgen auff zwischen zwen Bäum gesperret, an demselbigen hieng er sich mit den Händen an, vnd fuhr daran herab vnd herwider, wie ein anderer mürber Braten herumb, das er mit dem Fuss gar nichts berüret, so starck war er in den Armen: Er kond auch auff eim Arm auff ein stock sich stewren, das der Leib wie ein Kauffmännische Bilantz, oder Goldschmidische Probirwag, in der Wag stund. Auch auff dass er dass Gebrüst vnd Gelüng exercieret, schreyt er wie tausend Teuffel, wie die Schiffleut vber Rhein, als ob er im Heckelberg säss. Ich hab jhn einmal gehört, dass er seinen Spiessjungen wol bejart von S. Victorspforten hiess zu Montmartre ruffen, vnd in der Schlacht wider die Hutzelbutzen, auff dem Lechfeld hört man jhn schreyen, biss gen Langweit, etwas neher als dass Geschütz vor Metz, welches man vber Rein zu Teutsch Laureto oder Lohr gehört hat. Der berümbt Stentor hett lang kein solche stimm in der Schlacht vor Troja, noch Demosthenes, der Stein in Mund nam, vnd am Meerufer in den Wind ruffet, als ob jhm der Halss ab wer, damit er dass Raussprechen lerne. Auch seine Glieder vnd Adern mehr zu steiffen, vnd in seiner Stärcke zu erhalten, worden jm gemacht zwo grosse Bleyhene Kugeln, grösser als die Marggraff Albrecht in Franckfort geschossen, ein jede acht tausent, sieben hundert Quintalpfund wigend, welche er Alteratzen vnd Zuckander nennet. Dieselbe nam er von der Erden in die Hand, hub sie

und sicher daran herunter, dass ihrs auf gleicher Wiesen nicht besser könntet. Man steift' ihm einen starken Balken zwischen zwey Bäum, daran hing er sich mit den Händen, und rutscht' so flink dran hin und wieder, ohn mit den Füssen wo anzustossen, dass man ihn in gestrecktem Lauf nicht ereilt hätt.

Auch um sich die Lung und den Thorax zu üben, brüllt' er so laut wie tausend Teufel. Ich hab ihn einmal den Eudämon von Sankt Victorspforten her bis zu Montmartre rufen hören.

Stentor im Treffen vor Troja hätt fürwahr noch lang kein solche Stimm.

Und um die Flechsen zu kräftigen, hätt man ihm ein Paar grosse Bley-Mulden gegossen, eine jede achttausend siebenhundert Quintalpfund schwer, die er Halteres nannt. Dieselben nahm er von der Erd auf, in jede Hand eine, und hub sie über den Kopf in die

lie höhe vber den Kopff, vnd hielt
ılſo vnverwendet drey viertel ſtund,
wol noch mehr, welchs ein vnnach-
:liche ſtärck iſt. Spielt mit den
ıgſtangen, Sperrbäumen, Handſpacken
Sperrlingen: riſs mit den aller-
:keſten. Vnd wann es zu dem fall
:, ſtund er ſo feſt auff den Füſsen,
er ſich eim jeden Waghalſs auſs-
, wa er jhm von der Statt ziehe,
vor zeiten der Fauſtbeheb Milo that:
h deſsen Exempel pflegt er ein Gra-
:pffel in die Hand zu nehmen, vnd
nckt jhn dem, der jhn jhm auſs der
:d kont bringen. Mit dieſer Weiſs
ehnet er ſich, daſs er nicht allein
:ker ward, ſondern mit der ſtärcke
i jünger: wie König Maſiniſſa, der
:h gleiche weiſs ſich erjunget wie
Adler, daſs er auch neuntzig Jäh-
einen Sohn erzielet: vnd kont 14. Tag
'auffen.

Wann er alſo nun die zeit hat zu-
:acht, vnd ſich getrocknet, gerieben,
iſcht, gefriſcht, vnd die kleider ge-
:rt, zettelt er allgemach wider heim,
: den weg durch etliche luſtige Wie-
oder andere Krautbare örter, da
er ſein Geſpräch von Feldbawlichen
:en, von deſs Liebalt Meyerhoff, von
Biſchoffs von Eychſtät wunderſchö-
Blumengarten. Er fragt der Bie-
Policey vnd Regiment, erwog, wie
:elius an eim jeden kräutlin Gottes
'ehung, beſichtiget vnnd erſuchet et-
: Bäum vnnd Kräuter, die heut et-
zweiffels haben, vnd hielt ſie gegen
Alten Bücher, die davon geſchrie-
als Theophraſt, Dioscorid, Marin,

Höh: hielt ſie alſo unverwendet drey viertel Stunden und länger empor, das eine unnachahmliche Stärck war.

Spielt' mit den Glingſtangen, riſs ſich mit den aller Stärkſten, und wanns zum Fall kam, ſtund er ſo feſt auf ſeinen Füſsen, daſs er ſich einem jeden Waghals ausbot wo er ihn von der Statt zög, wie Milo weiland. Nach deſsen Beyſpiel er auch wohl einen Granatapfel in die Hand nahm und ihn dem verehrt', der ihn herausbrächt.

Wann er nun alſo die Zeit verbracht, und ſich getrocknet, abgerieben, gewiſcht, und mit neuen Kleidern erfriſcht hätt, zog man ganz langſam wieder heim, und nahmen ihren Weg etwann über die Wieſen oder Oerter wo Kraut und Gras wuchs;

da beſchauten ſie ſich die Bäum und Kräuter und hielten ſie gegen die Bücher der Alten, ſo davon geſchrieben haben,

Plinius, Nicander, Macer vnd Galen: trugen auch der ſimplicien hand voll zu hauſs: welcher ein junger Knab, Rhizotomus genandt von Würtzburg bürtig, warten muſt, mit Hacken graben, Schaufelen, Sichelen, Kärſtlen, Rattenkloen, Spaden, Hebzapffen, Jettawen, Grabſtickeln, Eggezincken, Gerthawen, Lippen, Pickeln, Zängäblin, Gerteln, Bindmeſſern, Hagmeſſern, Häplin, Raupenhäcklin, Niderländiſchen Zwibeldieb, ein Diebmeiſteriſchem Kunſtſtück vnd anderm Gartnerszeug, wol zu arboriſieren vnd zu herbieren, zu pflantzen, zu beltzen, zu verſetzen, zu ſchrepffen, zu jetten, vnd den Bäumen zu ſcheutzen, zu beſchneiden, zu propffen, zu ſchröten, ein Gewächſs mit der Zwibel vnd grund auſszuheben vnd in Futerſack zu ſtecken. Sobald ſie nun heim kamen, erholten vnnd ſinnſchöpfften ſie etlichs, was zuvor geleſen war worden, alleweil man daſs eſſen zurichtet, vnd ſaſsen damit zu Tiſch. Hie ſolt jhr mercken, daſs er ſich von dieſer Disciplin auch vber Tiſch beſſert: dann ſeine Mal waren nüchtern, mäſsig vnd ſparſam, ſintemal er der Speiſs nur genoſs den widerſpennigen aufflauff des Magens zu ſtillen: aber daſs Nachtmal war gemeinlich etwas flüſsiger vnd weitläuffiger: vnd alſo ſolls ſein, darvmb haben die Alten daſs Nachteſſen allein für ein recht Mal gehalten, den Mittagimbs zu acht Vhrn nur für ein Morgenſup: daher kompts, daſs man ſagt: Ein Abend iſt frölicher dann vier Morgen. Was auch der Troſs anderer vieler vngehöfelter, vnerbeutelter vnd ſchüpiger Artzet in der Sophiſten

als Theophraſt, Dioskorides, Marinus, Plinius, Nikander, Galenus, Macer; und brachten alle Händ voll mit nach Haus davon, da es ein junger Edelknecht namens Rhizotomus aufbewahrt, wie auch die Hacken, Karſten, Pickeln, Reuthauen, Spaten und andres Geräth zum Herboriſiren.

Sobald ſie nun bey Haus gekommen, wiederholten ſie, derweil man das Nachtbrod rüſtet, etliche Punkt von dem was ſie geleſen hatten, und ſaſsen damit zu Tiſch. Hie merket, daſs ſein Imbiſs nüchtern und mäſsig beſtellt war, denn er aſs allein nur ſoviel, um das Bellen des Magens zu beſchwichtigen: aber ſein Nachtmahl war vollauf und reichlich, denn er nahm dann ein, ſoviel ihm zu ſeiner Leibes-Nahrung und Unterhalt vonnöthen war. Welches auch die wahre Diät

Werckſtatt abgerollet vnd gewalblochet, im gegentheil halten vnd rathen. Vnderdeſs man nun aſs, ward die Lection zum Morgenimbs angefangen, vnd als lang es jhnen gefällig vollzogen. Die vbrige zeit ward mit guten gelehrten vnd nützlichen reden zugebracht. Nachdem nun der Tiſch auffgehaben, vnd Gott vmb ſeine Gaben danck geſagt geweſen, da fieng man widerumb an Muſic artlich zu ſingen, auff geſtimpten Inſtrumenten zu ſpielen, quatuor, trium, quinque, ſex, octo, Muteten, Vilanellen, etc. oder die kleine kurtzweilichen auff Karten, würffeln vnd Bretſpiel vorzunemen: vnd dabey blieben ſie mit groſsem luſt vnd gut geſchirrig, vnd übten ſich zu zeiten, biſs ſie die ſtund zu ſchlaffen ſcheidet. Beyweilen beſuchten ſie gelehrte, beleſene Leut, wolgeſchickte verſamlungen, Hiſtoricos, Poetas, die einen vnſterblich machen können, entweders Jambiſch oder Heroiſch, dann Carmen amat quisquis carmine digna gerit. Wer Lobswürdig kan thun vnd beweiſen, der liebet die, ſo einen können loben vnd preiſen: Oder ſie beſprachten Leut, welche frembde Länder, vber wunderliche ſachen geſehen vnd erkundigt hatten, Die ſie jedoch mit vorgehender Proteſtation, daſs ſie das, weil es bey vielen vngläublich ſcheinen würde, nit gern ſagen theten, erzehlen hörten, vnd auffmerckten.

nach guter und zuverläſſiger Fürſchrift der Arzeneykunſt iſt, ſoviel auch ein Troſs maulӓffiſcher Aerzt, in der Sophiſten Werkſtatt verſäuert, dawider meinen und belfern mögen. Während der Malzeit ward die Lectur vom Morgenimbiſs fortgeſetzt, ſo lang es ihnen gefällig war, und die übrige Zeit mit guten, gelehrten und nützlichen Reden vollbracht. Drauf nach verrichtetem Dankgebet fing man wiederum muſikaliſch zu ſingen, und auf wohlgeſtimmten Inſtrumenten zu ſpielen an, oder die kleinen Zeitvertreib mit den Karten, Würfeln und Bechern. Blieben dabey im vollen Jubel zuſamen, und unterhielten ſich zu Zeiten damit bis Schlafengehn. Bisweilen auch beſuchten ſie die Verſamlungen gelehrter Leut, und ſolcher die fremde Länder geſehen.

In mittler Nacht, ehe ſie ſich zur ruhe begaben, giengen ſie zuvor an daſs lüfftigſte ort, welches offen vnd frey ſtund, deſs Himmels weſen vnd änderung zu beſchawen, vnd gaben ſie acht auff die Planeten, Cometen, Figuren, leger, gelegenheit, Aspect, anſehen, Oppoſitzen vnd conjunctionen deſs Geſtirns. Darauff recapitulirt, vnd vberſchlug er kurtzlich auff Pytagoriſche weiſs mit ſeinem Lehrweiſer alles was er die gantze Tagzeit durchgeleſen, geſehen, erfahren, gehört, gethan vnd vernommen hab. Ja er trutinirt ſich auch vnnd legt ſein leben vnnd wandel deſſelben Tags auff die Wag deſs Virgiliſchen Vir bonus et ſapiens, &c. Wann du dich legſt zu ſüſser ruh, vnd d' Augen dir wöllen gehen zu, ſo denck zuvor eine jede Nacht, wie du den Tag haſt hingebracht. Vnd was daſelbſt weiter folgt.

Um Mitternacht, bevor ſie ſich zur Ruh begaben, ſtiegen ſie auf den freyeſten und höchſten Söller ihres Hauſes, des Himmels Antlitz zu beſchauen; und gaben da auf die Cometen acht, wanns ihrer hätt, auf die Figuren, Aspecten, Stellung, Oppoſitionen und Conjunctionen der Geſtirn.

Dann recapitulirt' er kürzlich nach der Pythagoræer Art mit ſeinem Lehrer alles was er im Lauf des Tags gehört, verkehrt, erſtört, gethan und geleſen hätt. Und ruften Gott den Schöpfer im Gebet an, ſtärkten ihren Glauben zu ihm, lobprieſen ſeine unendliche Güt; und gleich wie ſie ihm Dank für alles Vergangene ſagten, ſo befahlen ſie ſich auch in alle Zukunft ſeiner göttlichen Gnad und Huld. Wann dieſs vollbracht war, gingen ſie ſchlafen.

Das Sieben und zwantzigste Capitel.

Wie Gargantuwal die zeit anlegt, wann sich Regenwetter regt.

Begabs sich dann, daſs das Wetter nicht getemperirt, vnfrisch, trüb vnd tropffig war, dabei jener Mahler merckt, daſs es geregnet hett, weil der Himmel noch tröpffe, so bracht man die Vormittagzeit, nach obgedachtem ordentlichen brauch zu: Ohn daſs er weiter ein schön hell Fewr anmachen lieſs, die betrübung, Nübelung vnnd fäule deſs Luffts zu endern vnd zu leutteren, wie man etwan gantze Wachholderwäld, die Pestilentzische Lufft zu vertreiben, anzünt, vnd den gantzen Birneischen Rontzefall deſs Bergwercks halben, auff Phætontisch Gold darauſs zu schmeltzen, vnd wie jener Töringisch Junckherr die Schewr von wegen der groſsen Mäuſs ansteckt.

Aber nach dem Mittagmahl pflegten sie anstatt jhrer gewonlichen Hewschrecklichen Feldübung vnd Graſsverrammelung, Spinnen vnd Schneckenmäſsig zu Hauſs zu bleiben, oder in der Statt vnd nähe herumb zu fahren, Vnd auff Apotherapische gesundheitpflegige manier in der Schewren, Tennen, vnd dem vor vnd hinderschopff etwas Leibswäserung halben zu thun zu suchen: da banden sie Garben, schütteten vnd warffen Korn, wanneten das getretschte, trug einer zwey Malter oder viertheil Frucht auff beyden Achseln, vnd zwey zwischen beyden

I. Buch, Cap. 24.

Wie sich Gargantua bey Regenwetter die Zeit vertrieb.

Begab sichs daſs das Wetter regnicht und trüb war, so bracht man die ganze Zeit vor Mittag wie gewöhnlich zu, auſser daſs er ein schön hell Feuer anmachen lieſs, die Feuchtigkeit der Luft zu mildern.

Aber nach dem Mittagsessen blieben sie, statt der sonst üblichen Leibesübungen, zu Haus und unterhielten sich apotherapeutischer Weis mit Heubinden, mit Holzspalten und Sägen und Garbendreschen in der Scheun.

Armen, halffen ein weil dem Vulcano ſchmieden, wie der Hörnen Seyfrid, der den Ambos drey Klaffter in die Erd ſchlug, rührten Mörtel, trugen vnd waltzten Stein, ſtrigelten die Pferd, haweten Holtz, wie der Apt von Schwartzach, treſcheten, vnd anders. Dann ſie waren nit deſs Reigergeſchlechts vnd Mönchiſchen glaubens jenes Mahlers, der nur wanns regnet, ſpacieren gieng, damit jhm niemand auff der Gaſſen jrrt. Was ſoll diſs Sawgeſchlecht, die Regenwürm? Sonder Fürſtenmäſsig, thaten wie die groſſen Potentaten vnd Regenten, welche auff der Bärnhaut nit zu verſchimmelen, vnd daſs Armbruſt ernſtlicher anſpannung biſsweilen nachzulaſſen, gemeinlich wann jhnen daſs jagen erleydet, ein Handwerck oder ſonſt geſchäfft herfür ſuchen. Da haspelt der Sardanapal, Vespaſian flechtet Baderhütlin, Auguſtus trähet Spindelböltz, der ander glaſet Aengſter, Carolus V. dichtet lebendige Vhrwerck, einer ſchleifft Scheren, jener ſchmiert Stiffel, wie jener Pfaff ſein Vesper in die Stiffeln ſchmiert, da jhn ſein Juncker zum Nachtimbs fordern lieſs: dieſer fegt Kiſten, etlich ſtricken Netzgarn, Domitian zimmert Brettſpiel, oder lehrt dantzen, die Egyptiſche König bawen Pyramidiſche Todtenbeinhäuſſlin, Scipio Muckenhäuſslin auſs Schneckenhäuſern. Der Schultheiſs ladet Miſs für kurtzweil, daſs man jhn fragen muſs, wer der Schultheyſs ſey: Der Burgermeiſter ſpitzt Federn vnd meſst auſs: Jener Algäwiſch Vogt bricht Hanff oder Spinnt: Curias delbt Ruben,

andere weben, etlich machen Fingerbrillen, viel erdencken weite Seckel vnd Kasten, mancher Registriert dass Mettenbuch, oder macht Jährliche Officien vnd Chorbrüllens, newe Calender wie Pfaff Nomine, gross Corpore, klein Heintz. Demetrius König in Asien, spielt mit güldenen Würffeln, die jhm der König Perses schicket, der darnach an den Römern gantz Asien in einer Schantz verspielt: Der gut theil saufft mit Alexandro Magno: viel blendet die Schrifft, darumb lesen vnd studieren sie desto weniger, sie möchten sonst Schreiber vnd Pfaffen werden: etliche tretten den Einsidlern die Schuh auss vnd flechten Körb: jener Spartanisch König sticht den Zeüsslin die Augen auss: Cyrus schneutzt die Bäum: Attalus giesset Puppendocken, etliche Reutter, Schützen vnd Landsknecht ein Schlachtordnung, damit Kunstgemäss vorzustellen, die man mit schnellkugeln vmbschiesse, vnd der ordnung trennung wiese: Severus hetzt Rephüner, wie der König in Franckreich le Coqs die Hanen, zusammen: Argesilaus reut mit den Kindern auff dem stecken herumb, der Görtzisch Graff schleifft mit den Buben auff dem Eyss: Keyser Varius suchet alle Spinnwepp in der gantzen Statt Rom ab, vnnd lasst sie bey dreissig Pfunden wegen: Keyser Heinrich fangt Fincken, König Deiotarus schlegt den Pferden ein, oder bind den Geissen den hinckenden Elnbogen, König Corvinus bind Reben: Keyser Antonius Pius eget: Diocletius helt den Pflug: König Agamemnon setzt Massholderbäum: Keyser Vespasian tauscht

Maulesel, Martinus schmidet Harnisch, Affricanus setzt Oelbäum: Hercules setzt Eychen, vnd pfläſtert die Häfen: Ptolomeus Auletes pfeifft: Maximilian ſteig nach Gemsen: Nero schlegt auff der Cythar: Epaminundas singt darzu, was die Fürſten geygen, das müssen die Vnderthanen dantzen. König Wilhelm Vischart in Normandy bindet vnd windet die Segelseyl, Europus bawet Laternen. Die Schwedische König giessen Kannen vnd bletzen Pfannen, die Portugalesischen König schütteln nicht wie Keyser Pertinax den Pfeffersack, sondern laden gantz Pfefferschiff aufs: die Pardische König Nadeln. Der jung Dionys legt ein, Demetrius wird ein Schwertfeger, wie auch gemeinlich die Alte Teutsche König: Daher heissen sie gern Kündegen, Degenbrecht, Degenhart, Degenward vnd Reckdendegen: vnd die Caſtilischen Spanier, der Schwaben Baſtart Diego, vnd Suarer. Vnd hierumb iſt auch jener vnschuldig Poet zu entschuldigen, der defs Keysers Maximilians, Hochlöblichſter gedächtnufs, Demut aufs seiner Rhetorick nicht anders zu loben wuſt, als dafs er setzt, er hab seinen Pantzer geflickt, vnd den Harnisch gefegt: Hats vielleicht bey dem Homero gelernt, der lobt seinen Vlyssem, dafs er sein Schiff pletzt. Ja es lehrt die Fraw wol das Netz pletzen, wann der Meiſter nicht zu Haufs iſt.

Nun diesen angleichungen hoher Leut, folgt auch vnser Discipel Gargantzumal, wann jhm das Regenwetter den Pafs auff dem Feld verlegt, doch mit gutem Raht seines Präceptors übet er sich in

wolergründten zierlichen Künſten, als mit mahlen, ſchnitzen, ſchnetzeln, wachsboſſieren, Schindelgebäw vnd Veſtung viſieren, Papierenſchiff formieren, eingraben, kupfferſtechen, etzen, Formenſchneiden, entwerffen, abreiſsen, Land vnd Stätt in grund legen, Veſtungen ſtellen vnd auffreiſsen, Bildhawen, auſsſtreichen, Illuminiern. Oder bracht die alt weiſs mit dem Schach vnd Brettſpiel auff die Ban, wie Leonicus darvon geſchrieben, vnd vnſer gut Freund hat Lascaris getrieben: Vnd ſolches nit ohn nutz, dann vnder dem ſpielen kamen jhnen zu ſinn die alte Scribenten, die darvon meldung gethan, vnd gleichnuſſen darauſs zu nutz gezogen haben.

Oder ſie giengen auſs, oder fuhren herumb etliche künſtliche Werck vnd fünd zu beſchawen, wie man die Metall extrahirt vnd ſolvirt, ſcheidet vnd auſsziehet: Die Alchimiſten, wie ſie calcinieren, reverberiren, cementiren, ſublimiren, fixiren, putreficirn, circulirn, ascrudirn, laviren, imbibiren, cohobiren, coaguliren, tingiren, transmutiren, laminiren, ſtratificiren, den König ſuchen, den Geiſt, den L a p i d e m p h i l o ſ o p h o r u m, *den Mann beym Weib, den entloffenen Mercurium vnd* p e r o m n e s ſ p e c i e s *gradiren, es ſeyen Metall,* g e m m a e, *Mineralien, Kräuter, ſäfft,* o l e a, ſ a l i a, l i q u o r e s., *oder anders: Item wie man falſche Perlin, Edelgeſtein vnd Corallen macht, Dann auſs dem Miſsbrauch lehrt man den rechten brauch: Der Miſsbrauch iſt aller guter Brauch Roſt, der ſich ſtäts anhengt: Alſo das auch einer ſchreibet* S u p e r-

Dann trieben ſie die Malerey und Schnitzkunſt;

oder brachten auch das alte Spiel der t a l i *wieder auf die Bahn, wie Leonicus davon geſchrieben und unſer guter Freund Lascaris es zu ſpielen pflegt: und gedachten unter dem Spielen der Stellen in den alten Authoren da dieſes Spieles Meldung geſchieht, oder ein Gleichniſs daraus entlehnt iſt. Oder gingen auch aus und ſahen wie man die Metalle ſchmolz und ſchied, oder Geſchütz goſs,*

ſtitiones ſeyen Religionis Rubigines. Item, ſie beſuchten die Müntzpräger, die newen Thalertrucker, guter Müntzverzucker, die Jubilirer, Geſteinballierer, Steinmetzer, Goldſchmid, Goldarbeiter, Steingruben, Guckesbergwerck, fuhren ein in die gäng, ſchächt, ſtollen vnd geſchick, ſahen ſchürffen, wäſchen, röſten, zermalmen, räden, ſchroten, Marſcheiden, Wünſchelruten, Maſen, Bauchen, Bauchſtempffel, Durchwerffen, Durchſchlagen, Durchlaſſen, Troffteren, Stampffen, Graubſtreichen, Stempffen, Seyffen, Radſchlagen, Spleiſsen, Schlacken ſchlagen, Stein abziehen, Dörren, Dorn ziehen. Auch den Hawerzeug vnd ſonſt Inſtrumenten, Ertztröge, Bergtrög, Waſſerſeyg, Häspel, Spielſcheiben, Kampffräder, Gebell, Schwengreder, das Heintzenſeyl, den höltzen Heine, den Heintzen, die Roſskunſt mit der Bremſcheib, daſs Kehrrad, die Bauchtrög, Sackſchleiffen, Saumhund, Sawſeck, Schlaffkarren, Pompenzög, Mangelrad mit Waſſerkannen, Haspelpompen, Waſſerwerck zur Kunſt, Schemelpompen, Jochergebaw, Ventilpompen, Scherpompen, Hundzeug, Kimpompen, Schauffelpompen, Klammerpompen, Taſchenpompen, Taſchenhespel, Trettpompen, Hengſtitzerpomp, Windfeng, Wetterzeug, Windfaſs, Flügelfeng, Windſchecht, Windſtangen, Balgfeng, Haspelfeng, Windſchöpffen, Leylachfochtern, Probiröfen, Malmülen, Bereitſtuben, Lautertrög, Schlemmgräben, Bauchgräben, Sigertrög, Goldtſchlichen, Schmöltzöfen, Windöfen, Kupfferbrechen, Eyſenziegel, Dörröfen, Deſsgleichen ferner die Saltzbornen,

oder beſuchten die Goldſchmiede, die Juwelirer, Steinſchneider, Alchymiſten und Münzer,

Salpeterſud, Alaunſud, Kupfferwaſſerſcheyd, daſs Geſchützgieſſen, die Zeughäuſer, die Antiquiteten, die Fryburgiſch Cryſtallenmül, die Hammer oder Eyſenſchmidt, die Büchſſenſchmidt, daſs Arſenal, die Feſtungen, Waſſergebäw, new Mülwerck von Gewichtmülen, Wagenmülen, Eſelsmülen, Würtzmülen, Vhrwerck, den Schatz zu S. Dionyſs, die Engliſche Docken an Bären vnd Bollen vben, Schiffzimmern, Rüſtkammer, Tuchferber, Seydenſtricker, Sammetwepp, Organiſten, Lautenmacher, Pfeiffenträher, Muſirer, Damascanirer, Weinbrennen, Bierbrawen, Weinfewren, Bronnkammern, Seyffenſieden, Steinbrechen, Eyſenſchmidt, Täppichwürcker, Schüſsgraben, Schützenmatten, Seydenmachen, Brotſparkunſt, Weinſparkunſt, aber nicht Waſſerſparkunſt, es ſey dann auff Breyſach, Dantzigiſche Fürniſsſieder, Farben ſieden, Goldſchlagend Gemalen Gold, In Leymen Farbenbrennen, ſpringende Bronnen, Quellen, Saltzpfannen, Glaſshütten, Schreyner eingelegt arbeyt, Contrafeyten, Steingraben, Rothſchmidt, Frembde Pferd Kuppeln, Schmeltzhütten, Ofenkunſt, Holtzſparkunſt, Bibliotecken, Klöſter, Spitäl, Feldſiechenhauſs, Bäder, Paliermülen, Müntzſtämpffelmülen, Seydenmülen, Roſsmülen, Pulvermülen, Zehenrädermülen, die Mülartzt, Truckereyen, Kupffertrucken, Schrifftgieſſer, Vhrenmacher, vnd et cetera die gantz Künſtlerzunfft, zogen von einer zu der anderen, ſchenckten Trinckgelt vnnd etlich Maſs Wein, da war man williger dann willig, da forſcheten, ergründeten vnd erſinneten ſie eines jeden Kunſt-

deſsgleichen die Weber, Sammet- und Tapetenwirker,

die Uhrenmacher, Spiegelſchleifer, Orgelbauer, Drucker, Färber und mehr dergleichen Handwerksleut, und überall wo ſie hinkamen, da theilten ſie

fertigkeit, Fund vnd Grund, vnd gerewet ſie keine Zeit, die ſie damit zubrachten, wie S. Auguſtin, da er einer Spinnen ein halb ſtund hatte zugeſehen.

Trinkgelder aus, wogegen ſie die Induſtri und Erfindſamkeit der Gewerbe betrachteten und einſehn lernten.

Ferner gingen ſie publicas Lectiones zu hören, die Solen Actus mit jhrer gegenwart zu Ehren, zu den Doctormalen, Magiſtrirungen, Promotionen, Gradationen, Degratationen, Disputationen, Poetenkrönungen, Quotlibeten, Comedien, Anatomien, Auſsfahrten, Hochzeiten, Däntzen, Kirchweyhen, auff die Bürſt, auffs Rahthauſs, fürs Gericht, zur Audientz die Beſcheid ableſen zu hören, vnderm freyen Himmel in die Acht thun ſehen, zur Curia Rotae, zu Parlamenten, vnd den gantzen Proceſs, zu ſampt des Knauſten Gerichtlichen Fewrzeug zu vben, auch die Predig, die Vesper, Complet, die gemeine Herbergen, Zünfft, ſtaffel, ſtuben, Thürn, Dummhöff, die Rot Kammer, die brennend Kammer, in die Seniſch Academy à l'intronato, Fronleichnamsproceſs, Faſtenbuſs, Cellenfahrten, Refenterſchlampen, vnd wo kurtzumb etwas zu ſehen ſtund.

Wohnten auch den öffentlichen Lectionen, den ſolennen Actibus, Repetitionen, Declamationen, Zeugenverhören der artigen Anwäld, den Sermonen der evangeliſchen Prediger bey.

Oder vnſer Chyrogargantua beſucht die Fechtſchulen vnnd Fechtböden, da that er ſein Schulrecht, hub auff, gieng ein mit Duſacken, darinn Bley gegoſſen war, im Bogen, in geſchloſſenen vnd einfachen ſturtz, lägert ſich in die Paſtey, erzeigt ſich in allen Ritterlichen Wehren, wie ſie vor Augen lagen, im Schwert, Meſſer, Spieſs, Stangen, Stänglin, Dolchen, Hellenbart, Rapier, Paratſchwert, Ledern Duſacken zum Platz-

Oder er trieb ſich durch die Säl und Schulen wo gefochten ward, ſchlug ſich daſelbſt auf alle Waffen mit den Meiſtern, und bewies ihnen augenſcheinlich, daſs er davon ſoviel als ſie, ja mehr verſtünd.

machen, ſträuſst ſich wider die Marrbrüder, die Franckfortiſche Meiſter deſs Langen Schwerts, ſchrieb mit Dinten, ſo ſicht wie Blut, die Feder muſt jhm oben ſchweben, vnd ſolt es koſten ſein junges Leben, er wagts in Gottes macht, ſchlug drauf das der Peltz kracht, focht vmb die höchſt Blutruhr, vmb daſs Kräntzlein, vmb die Schul, ein Glaſs mit Wein, wie es der Geſell an jhn begert, trocken oder naſs, ſcharff oder ſtumpff, nackend oder bloſs, braucht vor dem Mann Hildebrandtsſtreich, ſieben Klaffter in die Erd, braucht deſs Ecken eckhaw, deſs Laurins Zwergzug, Faſolts blindhaw, den ober vnd vnderhaw, mittel vnd flügelhaw, im tritt, mit kurtzer vnd langer ſchneid, Knopff, Ort, Einlauff, Gemächtſtöſs, Beinbrüch, Armbrüch, Fingerbrüch, Geſellenſtöſs, Mordſtöſs, Geſichtſtich, waren all erlaubt, denen, die ſie brauchen konnten, dann Dolus an Virtus, &c. Den Zornhaw, krumbhaw, ſchillerhaw, ſcheitelerhaw, wunderverſatzung, nachreiſsen, vberlauff, durchwechſel, hengen, anbinden, ſich im winden abſchneiden, ſchlug ſie auſs den vier Lägern erſtes eingangs, auſs Alber, Tag, Ochs vnd Pflug, het ſein gemerck auff die vier blöſse, ſchwäche vnd ſtärcke, abnehmen vnd auſsnemen, verweiſen, durchhawen, verfürhaw, den Türckiſchen zug, treiben, Rad, &c. ohn den Vatterſtreich, welchen der Schmidlin in ſeinen Fechtſchulpredigten weiſst, vnd deſs Bawren Speichelhaw.

Item anſtatt deſs vmbmeyens im Garten, pflegten ſie heimzubeſuchen die Specereyläden, Würtzkräm, Balbierſtuben,

Und ſtatt des Herboriſirens gingen ſie in die Specereygewölb, zu den

dess Gesners Gärten, die Wasserbrenner, Krautnierer, Pulverkrämer, Simplicisten, Kälberärtzt, Bader, Platerscherer, Steinschneider, Wundärtzt, Apotecker: besahe, beroch, betastet, versuchet, schmacket, rieb, vnd betrachtet jhre Materien, Frucht, Wurtzeln, Bletter, Gummi, Samen, Safft, Salben vnd Schmer, so eygendlich, als weren sie von Gwalter Reiffen von Strassburg, vnd Meister Lisset Benancio darzu bestellt: vnd namen war, mit was betrug vnd beschiss diése Elementsbethewrer, Saffranierer, Chrisostometäslin, Latwergenverderber, Wurtzelbeitzer vnd Tranckferber vmbgehn: wie nach jhrer Quidproquottitet Merdapromuscitet vnd Pfeffersäcklichkeit, so alles was in Menschlichem Leib kommen soll, verketzern, verehbrechen, verstümpeln, vergrämpeln vnd verhümpeln, Landkrämerey mit Spanischem Pfeffer treiben, Gerbelirpfeffer vnder guten Pfeffer mischen, Rumpff vnder Musskatnuss, Weingebeitzt, Schwerdwurtzel vnder Galange, gedürrt Weissbrot vnder Speisswurtz, Fusci vnd gedörrt Holtz vnder Saffran, Leymen vnder Imber, Gummi vnder Zuckerkandel: abgangen, verlegen, vermischmescht, verrochen, versaurt Spänen vnd Spinnenwerck vnd Gedrüss vnd Gemüss, gehackt Stro vnd Staub in gemalten Büchssen vnd Laden für Arabische vnd Indische Wehrschafft haben (darumb gab diesen Quinquobrockern auch Eulenspiegel zu Möllen jhr Gespick trewlich wider, den Kat für den Wust), ein Gurgelwasser vnd Recept von dreyen gemeinen Wurtzeln, Epfich, Fenchel

Kräuterhändlern und Apothekern,

untersuchten da aufmerksam die fremden Wurzeln, Blätter, Frücht, die Sämereyen, Gummen, Salben, dessgleichen wie man sie verfälscht.

vnnd Wegwart für ein Gulden, was ſie von Vnſchlit, Seyff, Wachs, Zucker, Honig, Öl, Ertz vnd Metall bey Kauffmannsgewicht einkauffen, bei Mediciniſchem Gewicht, da vier Vntzen ein Pfund thun, auſswiegen: mit jhren totus Modus regitur in minis, vnd luminariis ins Grab leuchten: die Freygabe der Natur, Erd vnd Waſſer thewr verkauffen, einer Teuffelsgerittenen Wurtzeldelberin, Segenſprecherin, vnd abgeriebener Krautgraſerin, Authentiſchen Glauben, wie den Sibyllen geben: halten ding die ſich minder als der Welſch Wein vber Jahr halten laſſen, darnmb muſs' es verfaulen, daſs die Gläſer zerſpringen, nemmen Recept an zu machen, deren Materien ſie nicht halb machen, darumb müſſen ſie quid proquiſiren, vnd Merda promusciſieren, Teuffelsmilch für Reubarbar reichen, böſs Granaten für Malorum Granatorum, Cliſtir von heiſser Suppenbrü, Gallöpffel für Myrobalan, ſuccum tithymalli für Diagridium, Kirſſengommi für Arabiſchen Gummi, Kerigmus für Alchermes Aeniſs vnnd Mäuſstreck für Garamantiſchen Pfeffer, gebrant Hundszän, vnd weiſs Kieſelſtein für weiſs Elephanten Zän vnd Spodium, geſtoſsen Glaſs für Electuari de gemmis, wild Rauten für Zigerkraut, vnd anders vnzählichs, welches Gargantua alles erfahren wolt: auch wie ſie diſtillieren, daſs es nach ſieben Brüdern ſchmackt, ziecht den acht voran: wie ſie die Flüh des Seckels an ſich ziehen, wie die Sonn daſs Waſſer: wie ſie Capaunen eſſen, vnd geben den Krancken

die Brü: wie ſie die Kunſt zu verbergen, alles bey Nacht, oder im Hinderhauſs bereiten: vnnd alsdann ſagen, pereat qui pereat, der Todt kein Zorn nicht hat. Hey wie früh jhr lieben Sirupmännlin, jhr Cliſtiereſiſten, Sackpfeiffer vnd Athemverkauffer, wie habt jhr ſo ſchöne geſchwollene Backen, Ach daſs jhr ewer Lebenlang müſten Diebsaugen für oculorum populi eſſen vnd die Käfer ohn Flügel, daſs euchs Hertz abſtoſs, ſo gibts euch auch ein Krafft. O jhr Läuſs- vnd Leuthfreſſer, jhr Saffranierer, Pulveriſten vnd Zuckeriſten, jhr verzuckerte Honigmäuler, wer wird euch von ewrem alten Adam bringen, gewiſs noch die Pulvermül. Ihr Proquokiſten ſeyd nach Liſſets meinung nicht werth, daſs jhr Kolen vmbtraget, noch gebletzt Schuh vnd abgetragene Schuhlümmel auſsſchreyet, oder gefärbt Hütlin vnd gebrochen Gläſer auſsruffet. Aber Kundlob von hohen Rhumſteig ſagt, es wer ſchad vmb ewer Künſtliche Hand, welche ſo herrlich im Klingelſtein Metten vnd Wetterleuten kan: es ſeyen noch etliche feine Mörſelſtempffel vnder euch, welchen daſs Vaſsbinderiſch pumperlepump wol von Hand gehet: auch feine ſcharpffe Scharmützelköpfflin, welche die Gordiſche Knöpfflin mächtig ſauber an die Wurtzbrieff vnd Sambenitenhüt ſchrauben: auch es ſo meiſterlich mit dem Maul, ſampt dem Weberknopff einbinden vnd winden, daſs es wenig Faden koſtet. Derhalben meint er, wann euch ſchon Silvi vnd Champier verjagen, weren jhr zu eim Paſteten oder Peſtenbeck dannoch nicht verdorben. Dann

graben mag ich nicht, betteln ſchäm ich mich.

Warlich dieſer Bettelſchamiſcher Mammoniſcher Schaffner iſt ein wahrer Sam der Welſchen Practic, Detri vnd Wechſelrechnung, der vortheiligen ſpitzigen Grifflin, der hat die Kauffmänniſche Beutelzauſer vnd Geltmauſer, die Genueſiſche, Florentziſche vnd Venediſche Buchhaltung gelehret: vnnd wie man die Handwerck ſoll vertrucken, fretten vnd ſpötten, an, vor vnd hinderkauffen, Blutwucheren, vnderm Wucherhütlein ſpielen, die Müntz verwechſeln, vmbſchlagen, ausleſen, beſchneiden, befeyhelen, mehr nemen dann geben. Drey Leipziger Märck vnd ein Franckforter Meſs, jeden fünff vom hundert machen auch zwantzig. O Neſchebeiſser, Tarbit, Diebrath, Koirtmeiſter aus Hellenengeland: O Regenspurgiſcher Moſche, der ſagt, wo ich wohne, daſelbſt ſind die Hirten nicht thewr, O Ribbis, Vſurupinae, Corroſuren: Wochenwucherer: Zeitverkäuffer: Zeitfinantzer: die thewerer verborgen, dann vmb bereit Gelt geben: Geitzaugen, im Sack verkauffer, Schade Loth, Wahrbefeuchtiger, Wollenetzer, Ingwerbeſchwerer, Farbenänderer, oben das hüpſch, vnden das ärgſt. Ja oben vnd vnden hüpſch, vnd in der mitten der ärgſt, da heiſsts nit in medio conſiſtit virtus, wie der Teuffel zwiſchen zweyen alten Weibern, oder feiſten Mönchen. Item verfinſtrer vnd verhencker der Gewölb vnd Gäden zum Augenverblenden: dieſe wird Bodinus gewiſslich auch vnder die Zaubergeſchlecht rechnen, weil er der Augen-

blender vnd vergauckler kein gnad will haben. Item Elenzucker, Meſsſchürtzer, da vns das meſſen thewrer als bey den Pfaffen ankommet, alſo heiſsts, aus dem befürtzen kommen ins beſcheiſsen, Zahlverwerffer, Gewichtfälſcher, Eyſern werden, Bubenfreyheitſucher, da billicher vor dem Thor das Galgengericht ihr Freithoff vnd Kirchhoff were. Ja laſs mich ledig des dritten Pfennings, ſo zahl ich an S. Nimmerlenstag das vbrig. O Quinquernelliſten: Wahrvermenger, Blinderkauffgeber: Stulräuber, die darnach die Strauchdieb vnd Straſsenräuber müſſen ſtrecken, damit der Schelm den Dieb ſtraffe. O Campſortes Banquarii, Müntzweſcher, Müntzwelſcher, Müntzfälſcher, Müntzſchmeltzer, ihr werd des Contrabantz nicht reicher, der Teuffel hol dann den letzten. Etwan feyert man die Heiligen, vnd verbrand die, ſo die gemeine Müntz entheyligen, jetzund feyert man die gemeines Nutzes entheyliger, vnd trägt ſie ſchier auff den Händen, vnd verbrennet dagegen die Heyligen. O Müntzringerer, Müntzſchwecher, Müntzabgieſser, Müntzauffzieher, Müntzcontrafeiter. O wie wird man euch für zerſchrickte Zieſalien oder Pagament im Hölchimiſchen Schmeltzdiegel granulieren, als wann man euch vber Bäſamreiſs ſchieſs. Ja dieſen Diebiſchen Grempel wiſſen auch wol die, ſo Sperber auff der Hand tragen, damit ſie nur des Sebaſtians Francken Adler wahr machen, daſs krumbſchnäbel müſsen geraubt haben. Ach wo bleiben die Thurnierarticul? mancher ſchilt heut einen ein Pfefferſack, der eben an dem Bein

henckt, manchem werths nur das Posse, das Velle wer genug da. Ihr könt das Dienst oder Gnadengelt zu der geliehenen Hauptsumm schlagen: Aber was gewinnt ihr mit ewern einreiten vnd leisten. Fürsten bleiben Fürsten, wann jhr schon die Kachelöfen einschlagt, vnd den Pferden Zuckererbsen in den Rossbaren schüttet: die Wittwen vnd Waisen, die ihr verderbt, werden genug Rach vber euch schreyen, alsdann nem euch der Teuffel zum Giselpfand. Der möcht euch auff kein Rad malen vnd an die Kaken hefften, sondern euch gar auffs Rad den rechten Einsatz vnnd das Widergelt geben, auff eytel Longins Judenspiesen: Da hütet euch ihr Herrn, welche gelbberingelte vnd vnberingelte Juden den Vnderthanen zu schaden ziehet. Leut, die man im Elend solt behalten, den hilfft man zu Reichthumb von aller Heyden Hemdath der Goym, müssen als die Herrn dienen, vnd solche Dieb müssig ziehen, als wann ein Haussvatter ein pockechte Hur im Hauss ziecht, die jhm seine Söhne vnd Gesinde vergifftet. Ja versprech mir mein Wahr, dass deiner desto theuwrer ohn werdest: Verkauff mir die Frucht auff auffschlag, ley mir auff die Saat: deines abwesserens vnd abreissens bedarff der Müller Herrgott. Ich leyh den Leuten drumb kein Geldt, dass sie bey mir malen sollen, Ey thu ihm ein verehrung, so lasst er dir das Gelt länger. Ich lass mich nicht eh bezahlen, die Müntz ändere sich dann. Die loss Müntz muss man eim Studenten, oder Landsknecht, oder eim, der hinweg

ziecht, anhencken, ich muſs mein dienſt deſt höher anſchlagen. O Schadewacht, leg mir lieber ſchloffen: Iſt dann dein Gelt Haſenart, welche zugleich gebären, andere jünger auffziehen, vnnd ſich wider belauffen, ſo hetz dich der Lucifer. Aus dieſem ſind viel andere gute Böſslin entſtanden, als daſs man frembde Pracht, leichtfertigkeit hat eingefürt, vnnd wie Cäſar ſagt, mit der Wahr auch die gefahr der Laſter, gar die Seidenſpinnweb, die zufuhr dem Feind, Wehr vnd Waffen, das Müntzgerberliren, das Poſtpapierwigen, ſteigern, auffnemmen, anlöſen: Wein judentzen, Kornratten, mit den Brotmäuſen Mehlgrempelen: Ja, ich behalt mein Frucht, biſs S. Gregor auff eim Falben Hengſt daher reit. Huy Teuffel ſchlag dem Faſs den Boden aus, vnd ſchliff ins Korn, vnd fahr zum Tachfenſter aus.

O ihr getauffte Juden, vnd Element bodenloſe ertzhertzen vnd Landrantzioner, gelt der Reimenweiſs Eulenſpiegel kan euch Schimpffsweiſs im lxx. Capitel fein treffen mit den ſteinenen Stulräubern, darumb brechen euch auch die Stül, weil ihr ſo gar ſchwer ſteinen ſeyd, wann ſchon ewer Häuſer vom Blutſchweiſs gemörtelte ſtarcke Pfeyler haben. Was achts er, wann ihr ſchon gelt auff Lehen leyet, daſs ihr Junckherrn ſeyet, vnd die Seel in die Küſt pfrengen, vnd das gewiſſen vber die Oberthür an Nagel hengen, vnd nicht glauben, daſs ein Kerles im andern ſteck. Ihr werd mir kein Katz im Sack verkauffen, wann ihr ſchon zu Linſen vnd Bonen ſeyd geweſen: ſcheiſset all

in Brey, ſagts Glockengieſsers Hänſslein zu Nörnberg.

Folgends gieng er auch hin, die Lugenprivilegirte wortbeutelige Landfahrer, alte Weibercliſtirer, Coloquintenpurgatzer, Wurmſamenkrämer, Triakeslapper, Schlangenbeſchwerer, Starenſtecher, Zanbrecher, Knabſack vnd Marcklötſchen mit dem Engliſchen verſtand für die langweil zu hören, wie ſchön ihnen der ſchwantz anſtehet, wie vngelacht vnd ohn Zungenſtölperen ſie die gröbſten Lügen ausſtoſsen, daſs ſie den Teuffel ſollten lachen machen, wie abgeführt ſie die Leut vbertölpeln, beſefelen, vnd ihnen das Pludermuſs vnd Wurmſamkat anff Zigeuneriſch eingäuckelen, vnnd den Seckelſamen ausgauckelen: fürnemblich gefielen ihm die aus dem Quatland. Dann von Erbſündiger Natur ſind ſie neben ihrem Quackſalben herrliche gute Boſſenreiſser, Kuntzenjäger, Meiſterhemmerlein vnnd Roſstreckgauckler, gute Seelärtzt, die mit Scammoni vnnd Nieſswurtz eim die Seel auspurgiren. Holla herbey, zu vnſerm Brey, kaufft in der noth, ſo habt ihrs im todt, ein Wurtzel in dem Mund, ſo iſt er geſund, hie rauch Bibergeil vnd Frawenkut für den Krampff gut: diſs Kirſenmuſs mit Teriacks vermengt, iſt gut Mithridaht, Stileoswurtz fürs Podagram, ein pfund Victrill für Würm, gebratenen Speck für Ratten, hie dieſen Zucker vom Himmel gebracht: O gut Criſtier mit Birckengerten für Weiber: Für den Sot Johansbrot, für den Schweiſs Harn von einer Geiſs, den Glockenklang, vnnd was heur der Guck-

Beſucht' die Gaukler, Taſchenſpieler und Marktſchreyer, und betrachtet' ſich ihr Treiben, ihre Finten, Geſtus, Kapriolen und edles Mundwerk, ſonderlich derer von Chaunys. in Picardien; denn dieſs ſind von Haus aus die allergröſsten Schwadronirer und Poſſenreiſser, was den Punkt der grünen Affen anbelangt.

gauch ſang, das Blaw vom Himmel, vnd des böſen Gelts ſchimmel, von der Prucken das getümmel, das gelb von einer beſengten Mor, der Affenſchwantz vnd Schneckenohr, vnd das Hirn von der Mucken, gut zum ſchlaff, die ſchläff damit getrücknet. Ja Hammelshoden, der euch kunden mit Flachsadern vnd Hanfringen den Halſs ein kleines viertheil ſtündlein rieb, was gilts, wo es euch den Krampff an Fingern nit vertrieb. Vnd wer alsdann die Diebsdaumen abſchnitt, der hett gewiſs glückhaffte Würffel. Es ſolt einer auch zu ihnen ſagen, wie dort der Fuchs zum Froſchartzet: wilt beſehen eines andern Seich, wie ſichſtu dann vmbs Maul ſo bleich, es gibt dein Blaw Maul, daſs dir iſt Lung vnd Leber faul, man ſieht am Quacken vnnd der Goſch, daſs du biſt ein Froſch. Aber eben ſo mehr erſtickt als erfroren, wann es muſs gehenckt ſein.*

Nachdem ſie nun lang alſo, der Welt lauff zu erfahren, vmbgezogen waren, fügten ſie ſich heim zu dem Nachteſſen, vnd demnach es ſchwer Wetter, aſsen ſie viel mäſsiger als zur andern zeit, Speiſs, die abtrocknet, ringert vnd extenuirt: auff daſs die feuchte betrübung des Luffts, welche von wegen nothwendiger Nähe mit dem Leib Gemeinſchafft ſuchet, hiedurch alſo verbeſſert würde, vnd ihnen nicht zu vnſtatten käm, weil ſie kein übung, wie zu andern malen, vorgehabt hetten.

Alſo ward Gargantua angezogen vnd Guberniert, vnd bracht ſolche weiſs

Wenn ſie ſodann zum Abendbrod heim kamen, aſsen ſie um Vieles mäſsi- ger als die andern Tag und mehr austrocknend dünnende Speiſsen, mit die unvermeidlich dem Körper mitgetheilt feuchte Luft dadurch verbeſſert würd, und ihnen nicht nachtheili wär, weil ſie nicht, w gewöhnlich, ein Leib übung zuvor gehabt.

So ward Gargan guberniret und

durch täglichen gebrauch in ein gute gewohnheit, vnd nach ſeines Alters vermöglichkeit zu groſsem Nutz, wie ihr hört. Welchs wiewol erſtlich ſchwer ſcheinet, jedoch ward es durch ſtäte vbung ſo leicht, ſüſs vnd angenehm, daſs es viel mehr ein kurtzweil für ein König, als Befleiſsung vnd Lehr eines Schülers war. Gleichwohl Herr Kundlob, auff daſs er ihm von dieſer ſtrengen Sinn vnd Leibsbemühung zu zeiten eine friſtung gebet, gieng er ihm etwan in einem Monat ein ſchönen tag aus, an dem ſie morgen früh auffbrachen, vnd entweders gen Gentili zogen, oder zu Charantons prucken, oder S. Claudi, oder Montrouge, aber nicht Rotenburg bei Tübingen, dahin die Studenten wöchentlich vmb guten Wein wallfahrten, Papir zu holen, welchs ſie gleich ſo wolfeyl ankompt, als wann die Nörnbergiſche Bierbrewer jährlich Hefen in Thüringen holen: oder es ſtattlicher zu vergleichen, als wann man das Pallium zu Rom holet. Vnd daſelbs blieben ſie alsdann den gantzen Tag, vnd machten des beſten dings gut Geſchirr, als man erdencken mag: rammelten, rolleten, luderten, trancken genug, ſpielten, ſungen, jauchtzeten, kögelten, dantzeten, kälberten ſich etwan auff einer ſchönen grünen Wieſen, bürtzelten, ſuchten Vogelneſter, namen Spatzen aus, fiengen Wachteln, trieben Federſpiel, beſtellten ein Lerchenherd, angelten, fiengen Fröſch, Krebſeten, gruben ſchnecken, badeten, fiengen Ael, beſahen die Bienenkörb, haweten Gerten vnd Meyen, machten Weidenflöten vnd Holderpfeiffen,

tagtäglich weiter vor in dieſem Gleiſe, profitirend, wie ihr ſelbſt einſeht, daſs ein junger Mann ſeines Alters von guten Gaben, bey alſo fortgeſetzter Uebung wohl profitiren muſs; die, ob ſie gleich anfangs beſchwerlich ſchien, doch im Verlauf ſo ſüſs, leicht und ergötzlich ward, daſs es vielmehr ein Kurzweil für einen König als eines Schülers Zucht zu ſeyn ſchien. Gleichwohl ihm eine Friſtung von ſo ſchwerer Geiſtesarbeit zu geben, erkor Ponokrates in jedem Monat einen ſchönen hellen Tag aus, an dem ſie morgensfruh aus der Stadt aufbrachen, und entweder gen Gentily oder gen Boulogne, Montrouge, oder Charantonsbrucken, gen Vanves oder Sainct Clou zogen. Da brachten ſie den ganzen Tag in aller nur erſinnlichen Luſt mit Schäkern, Jauchzen, Spielen, Singen, Tanzen und Runda trinken hin, wälzten ſich auf den grünen Wieſen, nahmen Spatzen aus, ſtrichen Wachteln, fiſch-

ſtelleten den Kautzen auff den Kloben, führten einander auff dem Schlitten den Berg auff vnd ab, vogelten vnd übten ein Jungen Sperber.

Wiewol nun alſo derſelb Tag ohn Bücher vnnd Lectur hingieng, gieng er gleichwol nicht ohn Frucht ab, dann ſie erinnerten ſich in dieſer luſtigen Wieſen etlicher ſchöner Vers oder Sprüch vom Feldbaw aus dem Virgilio, Heſiodo, Ruſtico, Politiano, Clemente Africo, machten vnd ſchrieben in ihre Schreibtäflin etliche kurtze luſtige Epigrammata zu Latin, vnd vberſetzten ſie darnach in Rondeo vnd Balladegeſtalt auff Frantzöſiſch oder Teutſch. Reimeten vmb die Wett, dichteten Lieder auff allerley Melodey, erfunden newe Bünd, newe Däntz, newe Sprüng, newe Paſſa repaſſe, newe hooppeldäntz, machten newe Wiſſartiſche Reimen von gemengten drey hüpffen vnd zwen ſchritten.

Wann ſie dann Pancketierten vnd vnderzechten, ſcheideten ſie von dem Wäſſerigen Wein das Waſſer, oder vom Weinhafften Waſſer Wein, wie Cato von der Re Ruſtica lehret, vnd Plinius mit eim Hebhäubecher weiſet: weſcheten den Wein in eim Becken voll Waſſer, darnach zogen ſie ihn wieder ab, vnd ſchanckten das Waſſer von eim Glaſs in das ander: erfunden, baweten vnd zimmerten viel kleine ſinnreiche automata, das iſt, ſelbſt bewegliche Kunſtwercklin, newe Bratſpiſswerck (deren Robert Stephani ſich ſo ſehr zu Franckfort verwundert, als er ihr Meſs beſchreibet), das fünfft Rad am Karren, Stockfiſchmülen, darauff man die Stockten Krebs und haſchten Fröſch.

Aber obſchon der Tag ohn Bücher und Lection verging, ward er darum doch nicht ohn Frucht verloren. Denn auf dieſer luſtigen Wieſen entſannen ſie ſich aus dem Kopf allerley artiger Vers vom Feldbau aus dem Virgil, Heſiodus, dem Ruſtico des Politianus, verfaſsten allerley artige Sinnſchriften zu Latein, und brachtens dann auf Franzöſiſch in Balladen und Rundreim.

Wenn ſie dann banketirten, ſchieden ſie von dem gewäſſerten Wein, wie Cato de re ruſt. und Plinius lehren, mit einem Becher von Epheu das Waſſer, wuſchen den Wein in einem vollen Waſſerbecken, zogen ihn drauf mit einem Trichter wiederum ab, vermochten das Waſſer aus einem Glas ins andre, bauten vielerley kleine Automata oder ſich ſelbſt bewegende Werklein.

fisch pläwet, die Bopfingisch Narrenschleiffen, da ein grober rauher Burgermeister newlich den Schleiffstein also verderbt hat, dass man ihn wider behawen must, new Träherzeug, viel eckige, gewundene vnd vielsäulige, schlims: ab lang, vnd dergleichen stücklin daran zu machen: Mühlen zum grossen hohen Spiegel schleiffen, da man bey Nacht in ein schantz sehen, ihr vorhaben erspähen, ja die weitstehende Rohrglässer, viel Meilwegs weit, abgelegene örter ins näh zu gesicht bringen kann, schleifft: Ja sogar auch, dass einer auff der Achsel rückling das schwartz in der scheuben sehen, vnd wans gerath, treffen möge. Neue Schlösser zu Gewölben vnd Kisten, die fürfallen mit einem schlüssel, Malschlösser mit Buchstaben, Verremsten Sessel, die eim Händ vnd Füss fiengen, wann einer drein sass, seltzam Fusseisen, Künstliche Circul vnd Messtäb, vnverfaulige Deuchel, Lauten, die sich selbs richten, vnd Fewrzeug, der selbs im Busen ein Fewr auffschlegt: Dann sie wustens besser, als Claus Narr der sorget, der Fewrzeug, welchen einer in Busen schob, solt ihn verbrennen.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite	13	Zeile	8 v. u. lies *Ludwigs XI.* ſtatt *Ludwigs VI.*
„	16	„	6 v. u. l. *Connétable* ſt. *Connetable.*
„	32	„	1 v. u. l. *Gargamelle* ſt. *Garganelle.*
„	39	„	14 v. u., S. 50 Z. 15 v. o., S. 71 Z. 4 v. u. l. ſchmutzigen ſt ſchmuzigen.
„	47	„	2 v. o. l. *Epiſtemon* ſt. *Ponokrates.*
„	50	„	8 v. u. l. *les* ſt. *des* u. Z. 6 v. u. l. der ſt. den.
„	67	„	2 v. o. l. *mœlleuſe* ſt. *mœlleux.*
„	68	„	15 v. o. tilge ſeine.
„	69	„	2 v. u. l. *Nouveau* ſt. *Nouvel.*
„	70	„	3 v. o. l. *d'Artigny's* ſt. *d'Artygny's.*
„	80	„	4 v. u. l. das ſt. des.
„	92	„	1 v. u. l. Salzzöllner ſt. Salzzöller.
„	101	„	10 v. o. theile ab *jusqu'à-*, nicht *jusqu'-à.*
„	113	„	10 v. o. l. einen ſt. dieſen.
„	116	„	5 v. u. ſetze ein Semikolon ſt. des Fragezeichens.
„	121	Anm.	4 Z. 6 u. S. 123 Anm. 3 Z. 1 l. *leoniniſchen* ſt. *leoniſchen.*
„	127	Zeile	3 v. o. tilge das Komma hinter Wiſſens.
„	139	„	1 v. o. u. S. 143 Z. 2 v. u. l. *Dioscorides* ſt. *Discorides.*
„	172	„	2 v. o. l. 1553 ſt. 1533.
„	173	„	7 v. o. l. Schoſse ſt. Schooſse.
„	179	„	1 v. u. ſetze ein Komma ſt. des Punktes.
„	181	„	4 v. u. l. leide ſt. leite.
„	188	„	6 v. o. l. daſs ſt. das.
„	192	„	8 v. u. l. daſſelbe ſt. ihn.
„	200	„	6 v. o. l. bloſs ſt. blos.
„	204	„	12 u. 13 v. o. l. es ſt. er.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.





